Die Bauten

des

Gustav-Adolf-Vereins

in Bild und Geschichte.

Ein Beitrag zur Geschichte der evangelischen Brüder
in der Zerstreuung.

Herausgegeben

von

Dr. Karl Zimmermann,
Prälat in Darmstadt.

Karl Zimmermann,
Mitprediger in Erbach.

Darmstadt.
Eduard Zernin.
1859.

Druck von C. W. Leske in Darmstadt.

Der sechszehnten Hauptversammlung

des

Gustav-Adolf-Vereins

am 24.—26. August 1858

zu Leipzig

gewidmet

von

den Herausgebern.

1914 62

Die Leuchten

des

Gustav-Adolf-Vereins.

von

Zimmermann.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Reinerz in Schlesien	1.
Seligenstadt am Main im Großherzogthume Hessen	8.
Recklinghausen in Westfalen	17.
Ober-Glogau in Schlesien	23.
Ober-Ursel in Nassau	31.
Belecke-Warstein in Westfalen	41.
Lichtenau in Westfalen	52.
Laibach in Östreich (Illyrien).	59.
Horbiz in Böhmen	76.
Zobten am Berge in Schlesien	86.
Neubrück in Posen	96.
Goldenstedt in Oldenburg	104.
Meppen in Hannover	123
Fleissen in Böhmen.	142
Jablonna in Posen	154
Teplitz in Böhmen	160.
Kommotau in Böhmen.	165.
Wangen in Würtemberg	175.
Wels in Oberöstreich	182.

20. Andernach in Rheinpreußen. 1

21. Dülken in Rheinpreußen. 2

22. Lublinitz und Mollna in Schlesien.

23. Mogilno in Posen.

a. Trzembowo.

b. Josephowo

24. Fürstenberg in Westfalen

25. Höxter in Westfalen.

26. Lechenich in Rheinpreußen.

27. Neutomysl in Posen. 25

28. Beilowist in Westfalen.

29. Hermeskeil in Rheinpreußen.

30. Kleine Schmalkalden.

31. Hünfeld in Kurhessen. 2

32. Burghausen in Oberbayern.

33. Hochheim in Nassau.

34. Schleebusch in Rheinpreußen

35. Tarnowitz in Schlesien

Die Diasporagemeinde Marien-
münster, Nieheim, Steinheim in
Westfalen. 317.
*Cochem-Lande in Rheinpreußen. 324.
Oberhausen in Rheinpreußen 338.
Gröbming in Steiermark. 351.
Lutzmannsburg in Ungarn 364.
Lippspringe in Westfalen. 370.
Schocken in Posen. 381.
Wiorzen-Hauland in Posen. 396.
Cilli in Steiermark. 401.
Feldkirchen in Kärnthen. 406.
Ebene am Kreuzberg in Kärnthen. 417.
Zauchtal in Mähren 429.
Bergen-Borgheim in Rheinpreußen. 437.
Altendorf in Westfalen. 444.
Provinz Preußen 449.
1. Die Confirmandenanstalt zu
Bartlack 450.

2 u. 3. Wartenburgs evangeli-
sche Erziehungshäuser.

57. 4 die Landschule zu Rothfließ bei
Allenstein

B: Westpreußen.

1. Skurcz (im Kreise preußisch Stargard)

2. Osche

3. Zippnow, im Kreise deutsch Krone.

4. Gruppe.

5. Groß-Montau.

6. Borwaleno

7. Rahmel.

51. Unteraltenbernheim

52. Passau in Bayern

53. Cloppenburg in Oldenburg

54. Broggitz in Schlesien

55. Wallern in Oberöstreich.

Ottmachau in Schlesien. 569
Blecko in Posen. 582
Morbitz in der Provinz Sachsen 588
Sirnitz in Kärnthen 592.
St. Ingbert in der Rheinpfalz 605.
Magyar-Boll in Ungarn 611.
Rosenberg in Oberschlesien 620.
Gültenstag in Schlesien 633.

Reinerz
in Schlesien.

(Grundsteinlegung zur Kirche am 3. August 1845. Uebergabe an die Gemeinde am 3. August 1846. Einweihung am 6. August 1849.)

Die Geschichte der evangelischen Gemeinde zu Reinerz, in der Grafschaft Glatz im heutigen Schlesien, reicht zurück in die Mitte des 16. Jahrhunderts. Schon um das Jahr 1530 fand der evangelisch=lutherische Glaube Eingang sowohl in der ganzen Grafschaft, wie auch in der Stadt Reinerz, und bereits nach 1560 bekannten sich die angesehensten Bürger daselbst zur evangelischen Kirche. Die ersten Prediger der neuen Gemeinde waren Thomas Scheunemann um das Jahr 1550, Franz Scholz um 1575 und Severin Arnold um 1595. Wie in den übrigen östreichischen Ländern, so mußten auch die Evangelischen der Grafschaft Glatz, die damals zu Böhmen gehörte, gar bald schwere Verfolgungen erdulden.

Dieselben begannen unter der Regierung Rudolf II., der, von Natur friedliebend, sich von den Jesuiten zur Verfolgung der Evangelischen reizen ließ und die evangelischen Kirchen zu schließen befahl. So wurde denn auch der Pfarrer Arnold zu Reinerz im Jahr 1603 auf kaiserlichen Befehl durch den Landeshauptmann Heinrich von Logau seines Amtes entsetzt und die ursprünglich katholische Kirche den Katholiken zum alleinigen Gebrauch zurückgegeben, obgleich die Evangelischen in Reinerz die Mehrzahl bildeten. So blieb es 6 Jahre lang.

Da kam im Jahr 1609 der kaiserliche Majestätsbrief, welcher den Evangelischen in Böhmen Religionsfreiheit sicherte. Am 10. August 1610 wurde den protestantischen Ständen und Bewohnern der Stadt und Grafschaft Glatz eine besondere Versicherungsurkunde ertheilt. In Folge hiervon wurden auch die Evangelischen zu Reinerz als Gemeinde anerkannt und ihnen der Bau einer eigenen Kirche gestattet. Aus jener Zeit stammt die Kreuz- oder Niederkirche, welche jetzt als Begräbnißkirche benutzt wird. Anfangs versah den kirchlichen Dienst daselbst der Pastor Sartor zu Rueckers, eine Stunde von Reinerz entfernt. Seit 1613 hatte die Gemeinde aber wieder ihre eigenen Prediger. Noch günstiger schienen sich die Verhältnisse der evangelischen Gemeinde Reinerz zu gestalten, als ihr im Jahr 1619 auf Befehl des böhmischen Statthalters auch die jetzige katholische Pfarrkirche zum alleinigen Gebrauch übergeben wurde. Der Pastor Tobias Aleutznerus verließ am 19. September 1619 die Kreuzkirche und zog unter feierlichem Gepränge in die Pfarrkirche ein. Schon 1623 aber mußte der lutherische Pastor auf kaiserlichen Befehl hin Stadt und Land verlassen. Die Katholiken erhielten nicht allein die ursprünglich katholische Kirche zurück, sondern bemächtigten sich auch der evangelischen

Kreuzkirche. Schwere Verfolgungen mußten die Evangelischen um ihres Glaubens willen erdulden. Es wurde ihnen nur die Wahl gelassen zwischen Auswanderung und Abfall zur römischen Kirche. In Folge davon verließen Tausende die Heimath, und die Standhaftigkeit und Glaubenstreue der Zurückbleibenden wurde auf eine harte Probe gestellt. Denn die berüchtigten Lichtensteinischen Dragoner, welche den glaubenstreuen Lutheranern zur Einquartierung gesendet wurden, haben zwar Niemanden von der Wahrheit der katholischen Kirche überzeugt, aber gar manche arme Seele, nachdem sie an den Bettelstab gebracht worden, in der Verzweiflung zum Abfall vom Glauben getrieben.

Ueber 100 Jahre lang fehlen weitere Nachrichten von den Evangelischen in Reinerz. Daß aber alle Gewaltmaßregeln das Evangelium nicht hatten aus den Herzen vertilgen können, das offenbarte sich, als im Jahr 1740 Schlesien in den Besitz Friedrich des Großen überging. Es sammelten sich nach und nach wieder evangelische Gemeinden. Eine solche auch in Glatz, die seit 1740 in der dasigen Garnisonskirche ihren Gottesdienst hielt. Außer dieser Gemeinde wurde dem Pastor Pohl zu Glatz die sich nach und nach wieder bildenden Gemeinden des Hummelkreises, wozu auch Reinerz gehörte, zugewiesen. Auf Verwenden des preußischen Consistoriums zu Breslau gestattete der Erzbischof, daß seit 1790 in der ursprünglich evangelischen Kreuzkirche zu Reinerz einigemal im Jahr evangelischer Gottesdienst gehalten werden durfte. Bis zum Jahr 1830 blieb es also. Seitdem aber löste die Gemeinde zu Reinerz ihr Verhältniß zu Glatz auf und schloß sich als Tochtergemeinde an die neu entstandene Gemeinde Straußenei an der böhmischen Gränze an, deren Glieder böhmischen Ursprungs sind. Sechsmal im

Jahre kam der Pfarrer Bergmann von Straußenei nach Reinerz und hielt in deutscher Sprache evangelischen Gottesdienst in der Kreuzkirche daselbst. Weil die Muttergemeinde 6 Stunden entfernt war, so wurden diejenigen kirchlichen Handlungen, die nicht aufgeschoben werden konnten, vom katholischen Geistlichen in Reinerz verrichtet. Die weite Entfernung vom Wohnorte des evangelischen Pastors hatte indessen die traurige Folge, daß viele Kinder dem evangelischen Confirmandenunterricht entzogen und katholisch wurden. Diese weite Entfernung, die schlechten Wege nach Straußenei, sowie der seltene Gottesdienst in Reinerz erregten in der Gemeinde immer mehr die Sehnsucht nach einem eigenen Geistlichen. Aber die Gemeinde, schon früher außer Stande, sich aufrecht zu erhalten, wurde durch einen Brand, der die Stadt traf, völlig aller Mittel beraubt, sich Kirche und Schule zu gründen. Um daher dieses Bedürfniß zu befriedigen, sandte der schlesische Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung, besonders dazu aufgemuntert durch den Professor Dr. Suckow in Breslau, im Jahre 1844 den Candidaten Moritz Ablaß nach Reinerz, durch welchen seitdem allsonntäglich Gottesdienst abgehalten wurde. Im Sommer fand derselbe im Kursaal, im Winter in dem kleinen Saal des im Bade gelegenen und dem evangelischen Gastwirth Hannuleck gehörigen Hauses statt. Der genannte Geistliche hatte zugleich die evangelischen Kinder zu unterrichten und den Confirmandenunterricht zu ertheilen. Noch heute ist Reinerz ein Filial der Pfarrei Straußenei, die Ablösung von derselben aber steht nächstens zu erwarten. Der schlesische Hauptverein legte schon am 3. August 1845 durch seinen Präsidenten, Professor Dr. Suckow den Grundstein zu einer evangelischen Kirche. Der Bau schritt durch den unermüdeten Eifer des Kirchenvorstandes, namentlich des

Herrn Badeinspectors v. Riwotzky so rasch vor, daß die Kirche noch im Jahre 1845 eingedeckt werden und das Aufziehen der beiden in Breslau gegossenen Glocken schon am 27. December 1845 in feierlicher Weise erfolgen konnte. Die Kirche wurde im Jahr 1846 am 3. August der Gemeinde zum Gebrauch übergeben, aber erst am 6. August 1849 durch den Superintendenten Schmaltz feierlich eingeweiht.



Schon am 11. Februar 1846 hatte die Gemeinde einen eigenen Friedhof erhalten, und 1847 wurde das neue Pfarrhaus, in welchem zugleich die 1846 errichtete evangelische Schule gehalten wird, die, Anfangs Privat=

schule, erst im Jahre 1854 in die Reihe der öffentlichen Schulen eintrat, dem Gebrauche übergeben. — Obgleich nun schon im Jahr 1853 die 32 Orte, deren evangelische Einwohner sich zu Reinerz halten wollten, vor der Behörde erklärt haben, daß sie sich zu einem förmlichen Parochialverband vereinigen wollen, so ist doch die obrigkeitliche Genehmigung noch nicht erfolgt, und der vom schlesischen Hauptverein gesendete Geistliche steht immer noch als Pfarrverweser in der Gemeinde Reinerz, die, auf 4½ Quadrat-Meilen über Berge und Thäler zerstreut, 300 Glieder zählt.

Sämmtliche Bauten sind aus den Mitteln des schlesischen Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung bestritten worden, und hat derselbe 15000 Thaler dazu verwendet. Das Kirchengebäude kostete 6603 Thlr. 25 Sgr. 4 Pf., die Glocken 1100 Thlr., die Orgel 700 Thlr., die Bauplätze 1800 Thlr., das Pfarr- und Schulhaus 4315 Thlr. 4 Sgr. 6 Pf.

Die Ausschmückung der Kanzel, die Altargefäße, sowie verschiedene andere nothwendige Utensilien wurden theils von der Gemeinde, theils von Kurgästen, theils von anderen Privatleuten bestritten. Ein Crucifix schenkte Herr Ohagen aus Breslau.

Zur Besoldung des Geistlichen gibt der Verein jährlich 250 Thlr., durch Zuschuß aus andern Mitteln belauft sich dieselbe auf 470 Thlr. Der König hatte zur Pfarrdotation 7000 Thlr. geschenkt, welche Summe durch Zinsen auf 7400 Thlr. angewachsen ist. Der Lehrer bezieht eine Besoldung von 250 Thlr.

Was nun die weiteren kirchlichen Bedürfnisse der Gemeinde betrifft, so fehlt noch ein Kranken- (Communion)-Kelch nebst Patene. Für einen Dispositionsfonds hat des Königs Gnade vorläufig bis zum Jahre 1865 jährlich

90 Thlr. gewährt, dessen Zinsen dem Kirchenvermögen zufallen sollen.

Für Unterhaltung der Schule bedarf die Gemeinde noch jährlich gegen 19 Thlr., welches Deficit aber noch nicht gedeckt ist; auch fehlen gänzlich die Mittel für Reparaturen am Pfarr- und Schulhaus, sowie für die beim Anzug eines neuen Lehrers entstehenden Kosten.

Kirche, Pfarr- und Schulhaus bedürfen leider schon jetzt einer Reparatur, da die Gebäude vom Holzschwamm gefährdet sind. Das Schullokal muß erweitert werden, weil die Zahl der Kinder auf 40 gestiegen ist.

Vgl. die Berichte des schlesischen Hauptvereins.
Darmstädter Bote 1846. S. 293.

Seligenstadt am Main
im Großherzogthume Hessen.

(Grundsteinlegung zur Kirche am 15. Juni 1846.
Einweihung am 23. September 1847).

Im Jahre 1804 wurden auf der linken Seite des Mains gelegene früher kurmainzische Landestheile dem jetzigen Großherzogthume Hessen einverleibt. Die Verschmelzung jenes bisher ausschließlich katholischen Bezirks mit einem vorwiegend evangelischen Lande hatte die natürliche Folge, daß sich nach und nach eine Anzahl Evangelischer daselbst ansiedelte, welche in die nächsten, oft 3 bis 4 Stunden entfernten evangelischen Gemeinden eingepfarrt wurden. Indessen hatte sowohl diese Entfernung von dem Sitze des Seelsorgers, als vornehmlich der verderbliche Einfluß jener kriegerischen Zeit zur Folge, daß Lauheit und Unglaube unter den Evangelischen jener Gegend einrissen, und daß es der katholischen Kirche mit leichter Mühe gelang, die Seelen, welche wehr- und schutzlos mitten unter katholischer

Bevölkerung lebten, zum Uebertritt zu bewegen. Besonders waren es die gemischten Ehen, welche die Evangelischen ihrer Kirche entfremdeten und die auch ohne Ausnahme ihre Kinder der katholischen Kirche anheimfallen ließen. Und bei dem schwachen Bande, das die Evangelischen jener Gegend mit ihrer Mutterkirche verband, und bei dem gänzlichen Mangel einer evangelischen Schule gingen nicht nur viele Kinder evangelischer Aeltern ihrer Kirche verloren, ja, diejenigen Aeltern, besonders aus dem Beamtenstande, welche ihre Kinder nicht preisgeben wollten, zogen es vor, jene verwaiste Heerde zu verlassen. Einen eigenen Seelsorger sich zu stellen und für die zur Gründung und Förderung des kirchlichen Lebens nöthigen äußeren Mittel selbst Sorge zu tragen, dazu fehlten jenen armen Zerstreuten alle Mittel. Und hätten sie auch für ihre Person diesen Aufwand nicht scheuen wollen, so standen doch die gemischten Ehen, in denen sie lebten, ihnen vielfach hierbei hindernd im Wege. Dazu kamen die unausgesetzten Uebergriffe der katholischen Geistlichen und die Verführungen zum Abfall vom evangelischen Glauben, deren Erfolge unter diesen Verhältnissen sich leicht denken lassen. Gerade dieser Nothstand weckte die Sehnsucht nach Abhülfe und bahnte sie auch an.

Um den die Evangelischen bedrohenden Gefahren ein Ziel zu setzen, wurden bereits im Jahre 1824 Versuche gemacht, die in mehreren Civilgemeinden zerstreuten Glaubensgenossen zu einer evangelischen Gemeinde zu vereinigen. Zwar kam damals eine Vereinigung noch nicht zu Stande, aber durch Geschenke und freiwillige Beiträge war doch schon ein Kapital von 200 fl. für die kirchlichen Bedürfnisse gewonnen worden. Von da an bis zur wirklichen Gründung einer evangelischen Gemeinde verstrich nun freilich noch immer eine lange Zeit, aber doch hatten jene

ersten Anfänge den erfreulichen Erfolg, daß der Sinn für kirchliches Leben allgemeiner und das Verlangen nach gemeinschaftlicher religiöser Erbauung lebendiger wurde. Im Jahre 1839 vereinigten sich in Folge der besonders thätigen Mitwirkung mehrerer evangelischer Beamten, des Hofraths Dr. Steiner, des Landrichters Berchelmann und des Rentamtmanns Melchior, die evangelischen Bewohner der Stadt Seligenstadt und die in 12 umliegenden Ortschaften zerstreuten Evangelischen zu einer evangelischen Gemeinde, welche auch alsbald von der Kirchenbehörde als solche anerkannt wurde. Diese Anerkennung als Gemeinde wurde jedoch an die Bedingung der Herrichtung eines würdigen gottesdienstlichen Lokals geknüpft. Freilich waren inmitten einer fast ganz katholischen Stadt dabei mannichfache Hindernisse zu überwinden, und erst nach Jahren gelang es, den Saal eines Gasthauses der katholischen Besitzerin desselben um ein Billiges abzumiethen. Die Gemeinde wurde nun als Filialgemeinde der zweiten Pfarrei Babenhausen zugetheilt, und am 20. October 1844 fand die Einweihung des Betsaals statt. Der zweite Geistliche von Babenhausen, Pfarrer Schuknecht, hielt von nun an regelmäßig alle 14 Tage in Seligenstadt Gottesdienst. Besondere Verdienste um Gründung und Erhaltung der Gemeinde erwarben sich, wie schon bemerkt, die evangelischen Beamten in Seligenstadt, welche denn auch das Vertrauen der Gemeinde in den Kirchenvorstand berief. Die Zahl der Gemeindeglieder, im Jahre 1824 nur 70, hatte sich bis zu 112 Seelen vermehrt.

Der unterdessen entstandene Gustav-Adolf-Verein lenkte alsbald seine Blicke auf dieses Häuflein Protestanten, und durch diese Theilnahme aufgemuntert, richtete die Gemeinde an den Hessischen Hauptverein die Bitte, ihr zur Gründung einer selbständigen Gemeinde und zur Erbauung eines

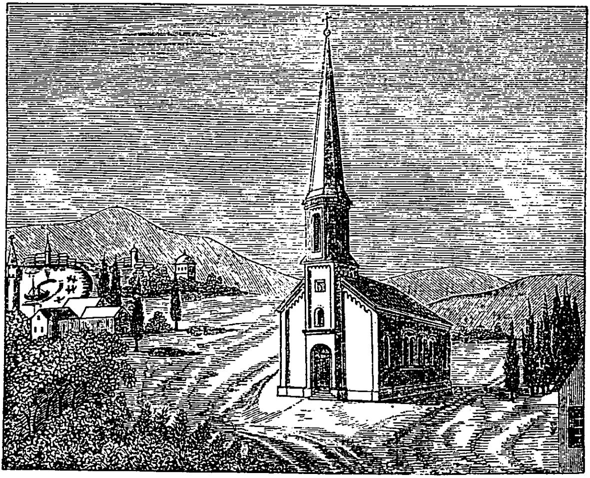
eignen Gotteshauses behülflich zu sein. Diese Bitte, welche von Darmstadt aus überallhin verbreitet wurde, erregte in weiten Kreisen die Theilnahme für die arme Gemeinde.

Der selige Kirchenrath Dr. Schultz in Wiesbaden, den diese Bitte besonders ergriff, machte den Vorschlag, es sollten sich mit dem hessischen Verein der Centralvorstand und mehrere andere Vereine zur Hinausführung des Kirchbaus verbinden. Sein Vorschlag fand Anklang. In Folge davon beschloß der Hessische Hauptverein auf seiner Versammlung zu Erbach im Jahre 1845, den Bau einer evangelischen Kirche zu Seligenstadt in Angriff zu nehmen, und verhieß, jährlich 200 fl. zur Besoldung eines eigenen Geistlichen in Seligenstadt beizutragen. Außerdem verpflichteten sich der Centralvorstand in Leipzig, der Nassauische und der Frankfurter Hauptverein, mehrere Jahre lang größere Summen zum Bau der Kirche beizusteuern. Diesen Vereinen schlossen sich andre Vereine meistens mit einmaligen Gaben an, so daß die Kosten des ganzen Baues, die mit Einschluß der Orgel 11844 fl. betrugen, allein durch die Beiträge der Vereine der Gustav-Adolf-Stiftung und einige Schenkungen gedeckt wurden, und man mit Recht sagen konnte, jeder Stein an dieser Kirche sei ein Zeugniß von der Liebe der evangelischen Brüder.

Nachdem, soweit es in der Menschen Macht lag, der Kirchbau gesichert war, ging die Gemeinde im Vertrauen auf Gottes gnädigen Beistand ans Werk — und legte am 15. Juni 1846 den Grundstein zu ihrem Gotteshause. Es ist dieselbe Stelle vor dem Oberthore, wo einst der königliche Glaubensheld Gustav Adolf an der Spitze seines Heeres die seinen Schutz anrufenden Abgeordneten Seligenstadts empfing und von wo er dann, nachdem er seine Hülfe zugesagt, in die Stadt einzog.

Allgemein war die Theilnahme an diesem Feste nicht allein von Seiten der Gemeinde Seligenstadt und vieler Nachbargemeinden, sondern besonders von Seiten des Vereins selbst, der zur Feier der Grundsteinlegung dieser ersten, lediglich aus seinen Mitteln erbauten Kirche aus mehreren Ländern seine Vertreter gesandt hatte. Wie von der Gemeinde, so wurden vom Hessischen und vom Württemberger Hauptverein Urkunden in den Grundstein eingelegt. Auch verdient es gewiß Anerkennung, daß die katholische Gemeinde mit ihrem Geistlichen in brüderlicher Liebe an diesem Freudenfest der kleinen Gemeinde sich betheiligte.

Sichtbar war Gottes Segen mit der heiligen Sache des Kirchbaus, so daß schon nach 1¼ Jahren das Kirchlein,



erbaut von dem Kreisbaumeister Eickemeier, vollendet dastand und dem öffentlichen Gottesdienst übergeben werden

konnte. Die Einweihung wurde als Nachfeier zu der im Jahre 1847 in Darmstadt abgehaltenen Hauptversammlung des Gesammtvereins am 23. September begangen. Es war ein erhebendes Nachfest, an welchem sich viele Theilnehmer der Hauptversammlung aus allen Ländern unter dem Vortritt des seligen Superintendenten Dr. Großmann betheiligten; erhebend war der Gedanke an die Bruderliebe, welche sich an der Seligenstädter Gemeinde so kräftig erwiesen, aber die Herzen der Festtheilnehmer mußten sich vor Allem mit Dank und Preis zu Gott erhoben fühlen, der das Sehnen und Beten der kleinen Gemeinde erhört und ihr endlich ein Haus gebaut hatte, da seine Ehre wohnen sollte. — Und wie reichlich war das Kirchlein auch im Innern ausgestattet worden! Der Erbgroßherzog von Hessen hatte eine Glocke, die Erbgroßherzogin ein kostbares Taufgeschirr, die Prinzessin Karl von Hessen eine kostbare Abendmahlskanne, der Prinz Karl von Hessen eine Altarbibel, die St. Georgsgemeinde in London den Altar, die Gemeinde Babenhausen den silbernen Abendmahlskelch, die israelitische Gemeinde zu Seligenstadt das silberne Hostiengefäß, Rentmeister Großmann aus Steinheim den silbernen Hostienteller, der Landrichter Berchelmann die Kanzelbibel, Pfarrer Schuknecht aus Babenhausen die badische Agende, die Gemeinde Sickenhofen die Thurmuhr, Kreisrath Maurer aus Offenbach den Hahn auf dem Kirchthurm geschenkt. Wohin man blickte, traten dem Auge die Werke christlicher Bruderliebe entgegen. Großmann übergab die Kirche im Namen des Centralvorstandes der Gemeinde. Die Weiherede hielt im besondern Auftrage der Kirchenbehörde Hofprediger Dr. K. Zimmermann in Darmstadt, die Predigt der neue Geistliche der Gemeinde, Pfarrverweser Scriba, woran sich die Feier des heiligen Abendmahls

schloß. In ungetrübter Einigkeit ging das Fest zur allgemeinen Erbauung vorüber, und wie früher bei der Grundsteinlegung, so theilten auch an diesem Tag nicht wenige Katholiken die Freude ihrer evangelischen Brüder.

Bei dem hierauf stattfindenden Mittagessen zeichneten sich alle Theilnehmer zum Andenken für die Gemeinde in ein Album ein, und unter Anderen sprach Pfarrer Le Grand aus Basel folgende ernste Worte, die wir auch hier nicht übergehen wollen: „Liebe deutschen Brüder, haltet fest am Evangelium und laßt Euch bei allem ernsten Forschen in der Wissenschaft durch falschen Weisheitsdünkel nicht von dem Glauben abführen, den Luther und andere theuere Gottesmänner Euch überliefert haben; haltet fest an Euren Fürsten und laßt Euch nicht durch falschen Freiheitsschwindel verblenden und verführen; haltet fest an deutscher Sitte und laßt das welsche Wesen fahren!"

Der gnädige Gott, der den Bau der Kirche durch die hülfreiche Liebe, die er in den Herzen der Bauenden erhielt, hinausgeführt hat, ist auch in den nun folgenden Jahren nach seiner Verheißung der Hort und Schutz der kleinen Gemeinde geblieben und hat sie unter vielen Gefahren geführt, gestärkt und nach innen und nach außen gemehrt. Im Jahre 1854 wurde Seligenstadt zur eigentlichen Pfarrei erhoben, welche außer Seligenstadt die Orte Klein-Welzheim, Mainflingen, Zellhausen, Klein-Krotzenburg, Hainstadt und Froschhausen in sich faßt, und der Staat schoß zur Besoldung des Geistlichen jährlich 250 fl. zu. Die Pfarrbesoldung beträgt 535 fl., das Kirchenvermögen, wozu der hessische Verein seit 2 Jahren jährlich 50 fl. beiträgt, ist auf 778 fl. angewachsen. Die laufenden kirchlichen Ausgaben stellen sich auf 120—140 fl., wozu die Parochianen in neuester Zeit gegen 90 fl. beitragen.

Nachdem im Jahre 1856 der Pfarrverweser Scriba,

der von Anfang an in der Gemeinde gewirkt hatte, versetzt worden war, wurde als erster wirklicher Pfarrer Jakob Engel eingeführt, der jetzt noch im Segen zu Seligenstadt wirkt.

Am 25. Juli 1853 wurde der Kirche bedeutender Schaden zugefügt durch ein furchtbares Hagelwetter. Der Hessische Verein hat die Reparatur übernommen.

Im Jahre 1846 wurde zu Groß-Steinheim ein eigener Betsaal im dortigen Schloß hergerichtet, und der Pfarrer zu Seligenstadt bringt seitdem dieser Gemeinde alle 14 Tage das Wort Gottes, was besonders durch die brüderliche Hülfe des Pfälzer Vereins ermöglicht wird.

Die Gemeinde Seligenstadt, welche fortwährend der Gegenstand der helfenden Liebe geblieben ist, zählte im Jahre 1824 70, im Jahre 1839 112, im Jahre 1845, mit Steinheim, 198, im Jahre 1858, ohne Steinheim, 142 Seelen. Durch die Hülfe des Kurhessischen Hauptvereins ist es bereits gelungen, für Steinheim eine Schule zu gründen, eingeweiht am 31. October 1858, während Seligenstadt einer solchen noch entbehrt. Möchte doch auch dieser Mangel baldigst gehoben sein.

Schließlich führen wir außer den obengenannten in dem Nachfolgenden noch die weiteren Wohlthäter und Vereine an, welche sich durch Gaben um die Gemeinde verdient gemacht haben.

Sowohl der Großherzog, als der Prinz Alexander von Hessen haben der Gemeinde reiche Geldgeschenke zugewendet; ebenso der Graf von Schönberg, Superintendent Haacke in Schweidnitz, Pfarrer König in Frankfurt a. M., Geh. Finanzrath v. Deines in Hanau. Sodann der Centralvorstand in Leipzig, die Hauptvereine in Nassau, Frankfurt, Hessen, Württemberg, Göttingen, Halle, Schleitz, Detmold, Dresden, Arolsen, Kiel, Bernburg, Neustrelitz, Osnabrück,

Bückeburg, Schwarzburg-Rudolstadt, Königsberg, Breslau, Hamburg, Hannover, Celle, Lübeck, Oldenburg, Güstrow. Endlich die Wallonische Gemeinde in Hanau, die Hessischen Gemeinden Dornheim, Bauschheim, Dudenhofen, Dietzenbach, Ober-Ramstadt, Geis-Nidda, Leeheim, Rendel, Wingershausen, Stockstadt, Wolfskehlen, Biebesheim, Windhausen, Arheilgen, Schwanheim, Hergershausen.

Vgl. Steiner, die Geschichte des Seligenstädter Kirchbaus.
Darmstädter Bote der Gustav-Adolf-Stiftung 1846, N. 6. 1847, Nr. 10.
Märkischer Bote 1857, Nr. 2.

Recklinghausen

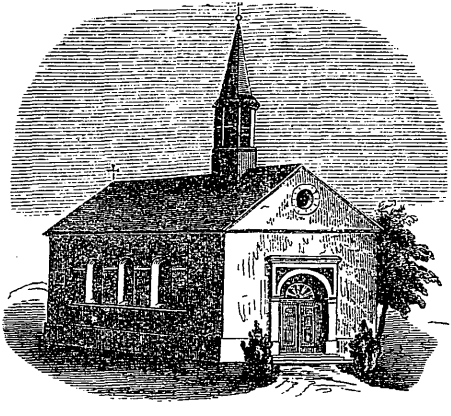
in Westfalen.

(Grundsteinlegung zur Kirche am 23. März 1846. Einweihung am 3. August 1847).

Wir betreten hier ein in seiner vorigen Verfassung nicht nur ganz katholisches, sondern auch von allem Verkehr mit den Nachbarländern abgeschlossenes Gebiet. Erst nachdem das früher sogenannte Vest, der größte Theil des jetzigen Kreises Recklinghausen (vormals unter dem Namen „Lippischer Niedertheil" zum Stifte Köln gehörig, dann im Jahre 1803 dem Herzog von Aremberg überwiesen) im Jahre 1815 zu Preußen gekommen war, begannen auch hier Evangelische sich anzusiedeln. Ihre Zahl war 1845 auf 250 in der Stadt und in ihrer nächsten Umgebung (namentlich zu Marln und Datteln) angewachsen, und schon in den Jahren 1831 und 1832 fand in der katholischen und in der Franziskanerkirche für das in Recklinghausen liegende 23. Infanterie-Regiment bisweilen evangelischer

Gottesdienst statt, zu dem auch die evangelischen Bewohner der Stadt eingeladen wurden. Uebrigens waren sie zu den benachbarten, zwei Stunden entfernten evangelischen Kirchengemeinden eingepfarrt. Durch die Vereinzelung der Evangelischen war früher eine große Gleichgültigkeit gegen alles kirchliche Leben und Bewußtsein unter ihnen eingerissen, und sittliche Anstöße und zahlreiche Abfälle von der evangelischen Kirche blieben in Folge davon nicht aus. Diese Nothstände aber weckten in gar manchem Herzen den Hunger nach dem Worte Gottes. Ihn zu stillen, vereinigten sich einige Geistliche aus der benachbarten Grafschaft Mark und hielten alle 4 Wochen in einem Local des Land- und Stadtgerichts Gottesdienst. Der fleißige Besuch desselben lohnte die aufopfernde Mühe. In den Herzen der Evangelischen aber wurde dadurch die Sehnsucht nach einer eigenen Kirche und Schule geweckt und genährt. Die Befriedigung dieser Sehnsucht erschien denn um so mehr als Pflicht, da es hier galt, nicht nur Seelen für unsere Kirche zu erhalten, sondern auch einen Heerd des evangelischen Lichtes für eine demselben früher fast ganz verschlossene Gegend aufzurichten. Zwischen Recklinghausen und dem Emser Flusse wohnen etwa 100 aus dem benachbarten Bochum eingewanderte Evangelische zerstreut in ausgedehnten pfadlosen Marken. Arm und ohne Zusammenhang mit der übrigen Menschheit, fühlten sie keinen Trieb, Kirche und Schule aufzusuchen, auch sind die meisten von denselben durch schlechte Wege und einen brückenlosen Fluß getrennt. Diebstahl, Schlägereien und Raubanfälle sind dort leider vorgekommen, und es ist ein betrübender Anblick, sich selbst überlassene und durch das schlechte Beispiel ihrer Aeltern in ihrer Sittlichkeit gefährdete Kinder in großer Anzahl zu sehen. Solche traurige Nachrichten lenkten den Blick des Gustav-Adolf-Vereins

auf Recklinghausen und die Umgegend. Unterstützt von dem Vereine konnte die Gemeinde am 23. März 1846 den Grundstein zu einer Kirche unweit der Chaussee legen, die von Bochum nach Münster führt. Der Hauptverein Münster bewilligte für die arme Gemeinde einen Pfarrbesoldungszuschuß von 200 Thlrn., und ein gleicher Zuschuß wurde vom Staate in Aussicht gestellt. Ohne denselben abzuwarten, wurde schon am 3. August 1847 unter zahlreicher, der Gemeinde in immerwährendem Gedächtniß bleibender Theilnahme der Glaubensgenossen, sowie auch mancher katholischer Mitchristen das zwar kleine, aber doch für das Bedürfniß der Gemeinde genügende, einfache, aber geschmackvoll erbaute Kirchlein,



dessen Bau namentlich der Amtmann von der Schulenburg durch seine rastlose Thätigkeit gefördert hatte, von dem Generalsuperintendenten Dr. Gräber eingeweiht und Rumpf als erster Pfarrer der Gemeinde ordinirt und einge-

führt. Im Jahre 1848 schenkte der König für die Jahre 1848 und 1849 200 Thaler zur Besoldung und im Jahre 1850 ein dem entsprechendes Pfarrbesoldungscapital von 5000 Thlrn. Eine in der Provinz bewilligte Hauscollecte, sowie eine zum Besten der Gemeinde veranstaltete Predigtsammlung machte die Vollendung der Kirche möglich. Aber freilich blieben der Gemeinde einige Bauschulden, die auch jetzt noch nicht getilgt sind.

Die Anträge auf förmliche Bildung der Gemeinde erhielten bald Genehmigung. Im October 1848 wurde die Kirchengemeinde Recklinghausen in einer räumlichen Ausdehnung von vier Quadratmeilen gebildet und am Reformationsfeste desselben Jahres das erste Presbyterium eingeführt. Die Entwickelung der Gemeinde ist seitdem fröhlich fortgeschritten.

Im Jahre 1850 hatte sie die große Freude, dem dringenden Bedürfnisse einer Schule abgeholfen zu sehen für den südlichen Theil der Parochie im sogenannten „Bruch", einem größtentheils von Evangelischen der benachbarten Grafschaft Mark urbar gemachten Distrikte. Ein Wohnhaus mit 3 Morgen Land konnte daselbst angekauft und ein Schulzimmer angebaut werden. Am 15. October 1850 wurde die Schule mit 50 Kindern eröffnet. Jetzt zählt sie 55 Kinder.

Der 2. Mai 1854 ist wieder ein Gedenktag für die Gemeinde geworden. Sie hatte früher in Ermangelung eines eigenen Friedhofs den der katholischen Gemeinde ausschließlich zugehörigen Begräbnißplatz benutzt. Längst sehnte sie sich nach einem Eigenthum zu diesem Zwecke. Endlich gelang es ihr, ein solches zu erwerben, und am genannten Tage erhielt der evangelische Friedhof zu Recklinghausen seine Weihe.

Eine weitere gesegnete Einrichtung für die Gemeinde konnte am 15. October 1856 getroffen werden. Die Kinder in der Stadt Recklinghausen hatten seither die katholischen Schulen besuchen müssen, und die Erfüllung der Wünsche für eine eigene Schule in Recklinghausen schienen in weiter Ferne zu liegen. Da machte die neue Organisation des katholischen Schulwesens die längst gewünschte Abtrennung von dem bisherigen Schulverbande möglich. In einem gemietheten Local zunächst der Kirche konnte eine evangelische Schule mit 30 Kindern eröffnet werden, und am 15. October 1857 zog man aus dem gemietheten Local in das neu erbaute Schulhaus ein. Am 15. October 1858 wird der Lehrer die für ihn hergerichteten Räume im Schulhause beziehen können. Jetzt zählt die Schule 40 Kinder.

So sind nun die zerstreuten Glieder der evangelischen Kirche auch hier zu einer jetzt über 450 Seelen zählenden Gemeinde verbunden.

Es fehlt in Recklinghausen noch ein Pfarrhaus. Der Bauplatz nebst Garten ist seit 1848 angekauft, (und dazu hatte der katholische Herzog von Aremberg 100 Thlr. geschenkt) der Baufonds fehlt noch. 1900 Thlr. Schulden*) lasten auf der Gemeinde. Die Gemeinde bringt jährlich 260 Thlr. Kirchen- und Schulsteuern auf. Es

---

*) 550 Thlr. für den Kirchbau, 300 Thlr. für die Schule im Bruch, 200 Thlr. für den Kirchhof, 850 Thlr. für die Schule und Küsterei in Recklinghausen. Der Lehrer im Bruch hat eine Dienstwohnung, 3 Morgen Garten- und Ackerland, 60 Thlr. Schulgeld und 60 Thlr. Organisten- und Küstergehalt; der Lehrer in Recklinghausen hat Dienstwohnung, etwas Gartenland, 30 Thlr. Schulgeld, 70 Thlr. Organisten- und Küstergehalt.

reicht dieß aber kaum aus, um die Zinsen und die Lehrergehalte zu zahlen und andere nöthige Bedürfnisse zu befriedigen. Durch den Gustav-Adolf-Verein ins Leben gerufen, durch brüderliche Handreichung unterstützt, (außer dem Hauptverein Münster stehen der Centralvorstand und die Vereine Darmstadt, Dortmund, Erfurt, Halle, Harbke, Kirn, sowie der Collectenfonds für dürftige evangelische Gemeinden unter den Wohlthätern der Gemeinde) harrt die Gemeinde auf die fernere Hülfe des Vereins zu ihrem weiteren Ausbau, da ihr die Mittel dazu gänzlich mangeln. Seit 1846 betrugen die Gaben des Vereins 5854 Thlr. 20 Sgr. 5 Pf.; die Zuschüsse aus dem Collectenfonds 525 Thlr., die Beiträge der Gemeindeglieder gegen 2000 Thlr.

Vgl. Darmstädter Bote 1846, S. 81, 164. 1847, S. 236. 1857, S. 338.

Ober-Glogau

in Schlesien.

(Grundsteinlegung zur Kirche am 5. September 1855.
Einweihung am 22. October 1856).

Ueber die Geschichte der evangelischen Gemeinde in der Stadt Ober-Glogau (im jetzigen preußischen Schlesien) zur Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts sind nur sehr wenige zuverlässige Nachrichten vorhanden. Es ist jedoch zu vermuthen, daß diese Gemeinde nicht klein gewesen ist, denn schon im Jahre 1555 erhielten die Evangelischen in Ober-Glogau die Erlaubniß zum Bau einer eigenen Kirche. Aus nicht bekannten Gründen wurde aber von dieser Erlaubniß erst im Jahre 1616 Gebrauch gemacht. In diesem Jahr nahm die Gemeinde den Kirchbau in Angriff und zwar auf dem Platze der Stadt, welcher noch jetzt der „lutherische“ heißt. Zu jener Zeit hatte die Gemeinde 2 Geistliche, einen deutschen und einen polnischen.

In den schweren Verfolgungen, welche Schlesien während des 30jährigen Krieges zu leiden hatte, blieb auch die evangelische Gemeinde in Ober-Glogau nicht verschont, obwohl ihre Kirche die letzte unter denjenigen Oberschlesiens gewesen ist, welche der Verfolgung erlagen. Im Jahre 1629 wurde der Weiterbau der Kirche untersagt und den Gemeindegliedern die Wahl gelassen zwischen Abfall zur römischen Kirche und Auswanderung aus der Heimath. Nicht Wenige mögen in dieser schweren Anfechtung ihren Glauben abgeschworen haben, die Uebrigen wollten aber lieber Haus und Hof, als ihren Glauben darangeben und zogen aus der Stadt. Als sie aber auf einer Anhöhe, etwa ½ Stunde von der Stadt, angelangt waren, sahen sie noch einmal auf die geliebte Heimath zurück, und ihr Entschluß begann zu wanken. Dieß benutzten die Katholiken, eilten ihnen nach und überredeten sie (ob alle, oder ob ein Theil dem evangelischen Bekenntniß treu geblieben und weitergewandert ist, kann nicht ermittelt werden), zurückzukehren in die Heimath und in die römische Kirche. Zum Andenken an den damals errungenen Sieg bauten die Katholiken an jener Stelle eine kleine Kirche, in welcher sie seitdem alljährlich am Sonntag Cantate ein Siegesfest feierten.

Nachdem die evangelische Gemeinde in Ober-Glogau so elend zu Grunde gegangen war, verfiel auch ihre unvollendet gebliebene Kirche und wurde zuletzt abgetragen. So ist Ober-Glogau wieder eine rein katholische Stadt geworden und fast 2 Jahrhunderte lang geblieben.

Erst im Anfang dieses Jahrhunderts begann sich wieder eine evangelische Gemeinde daselbst zu sammeln, zum Theil aus Handwerkern bestehend, die sich in der Stadt niederließen, zum Theil aus preußischen Beamten, welche dahin versetzt wurden. Die Zahl der Evange-

lischen wurde durch eine Schwadron Husaren vermehrt, welche im Jahre 1819 zu Ober-Glogau in Garnison kam. Für die evangelischen Soldaten wurde auf dem Rathhaus ein vierwöchentlicher Gottesdienst eingerichtet, woran sich die übrigen evangelischen Einwohner betheiligten. Die Abhaltung des Gottesdienstes wurde nacheinander den Pastoren zu Pommerswitz und denen zu Krappitz übertragen. Erst im Jahr 1836 wurde die katholische Hospitalkirche zur Mitbenutzung eingeräumt.

Wenn auch diese Einrichtung eine mangelhafte war und zur Erhaltung und Befestigung des kirchlichen Lebens nicht genügen konnte, so wurden doch die Evangelischen in Ober-Glogau kräftig angeregt, es erwachte unter ihnen ein immer lebhafteres Verlangen nach einem selbständigen, festen Gemeindeverband, welches sich zunächst äußerte in den Bemühungen um eine eigene Schule, da man wohl einsah, daß ohne eine solche die Erstarkung der Gemeinde unmöglich war.

Jedoch blieben diese Bemühungen lange Zeit erfolglos, und erst nach 10 Jahren kamen die Evangelischen in Ober-Glogau zu einer eigenen Schule. Ermöglicht wurde die Gründung derselben durch den König von Preußen, welcher nicht allein 1250 Thlr. zum Ankauf eines Schulhauses schenkte, sondern auch 50 Thlr. als jährlichen Zuschuß zum Lehrergehalt bewilligte. Es konnte daher im Jahre 1842 ein Schulhaus erworben und am 7. Juni 1843 die Schule mit 30 Kindern eröffnet werden, die im J. 1857 von 46 evangelischen Kindern besucht wurde.

Nachdem auf diese Weise den Schulbedürfnissen abgeholfen war, blieben doch die kirchlichen Angelegenheiten noch sehr im Argen liegen. Da der Gottesdienst nur alle 4 Wochen stattfand, so konnte das Wort Gottes nicht reichlich unter der Gemeinde wohnen, und der Wunsch nach

öfterer evangelischer Predigt wurde immer stärker; die Gemeinde sehnte sich nach einem eignen Geistlichen, zumal die kirchlichen Amtshandlungen (Trauungen, Taufen, Abendmahl, Beerdigungen 2c.) den Evangelischen viel Umstände machten und besonders der Confirmandenunterricht nur in sehr unzureichender Weise ertheilt werden konnte.

Als nun im Jahre 1854 der Gemeinde durch das Consistorium in Breslau eröffnet wurde, daß die Kirchenbehörde einen Pfarrvikar anzustellen beabsichtige, der für die Kreise Neustadt, Leobschütz und Cosel mit dem Wohnsitz in Ober-Glogau in letzterer Stadt Gottesdienst halten solle, da wandte sich die Gemeinde an das bischöfliche Amt in Breslau mit der Bitte, die Hospitalkirche alle 14 Tage benutzen zu dürfen, wurde aber abschläglich beschieden.

In dieser neuen Verlegenheit entschloß sich die Gräfin von Oppersdorff, der Gemeinde zu einem eigenen Gotteshaus zu verhelfen. Sie schenkte der Gemeinde nicht nur einen Bauplatz, sondern stellte auch zur Ausführung des Baues die Summe von 2500 Thlrn. zur Verfügung.

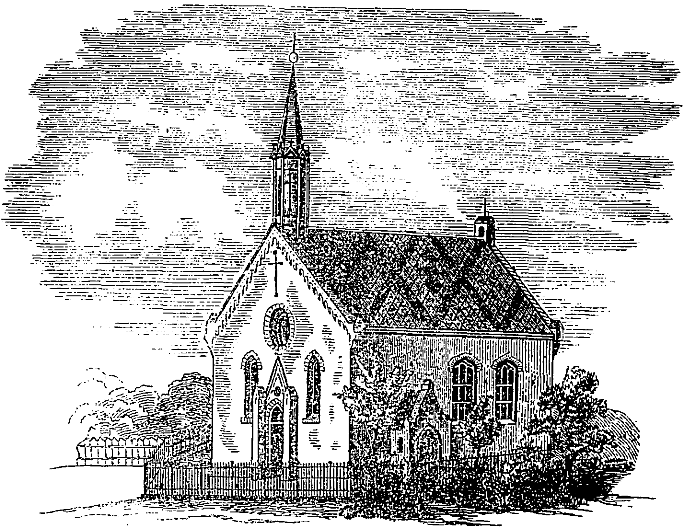
Inzwischen hatte die Gemeinde ein neues Lokal (es war der Gartensaal eines Wirthshauses), für ihre gottesdienstlichen Versammlungen miethen müssen. Am 24. Juni 1855 erhielt dasselbe seine Weihe. Am 5. August desselben Jahres wurde auch der erste eigene Geistliche der Gemeinde, Pfarrvikar Rütenik vom Superintendenten Schulz aus Oppeln feierlich in sein Amt eingeführt und hat seitdem bis zur Vollendung des Gotteshauses in dem Betsaal sonntäglich Gottesdienst gehalten.

In demselben Jahr wurde denn der Kirchbau in Angriff genommen und am 5. September konnte der Grundstein gelegt werden, welcher Feier außer den zunächst wohnenden evangelischen Geistlichen der Prediger der Brüdergemeinde in Gnadenfeld, der Graf von Oppers-

dorff und viele evangelische Brüder aus der Umgegend beiwohnten.

Durch Gottes gnädigen Segen wurde der Kirchbau so schnell gefördert, daß er im Jahre 1856 vollendet dastand und am 22. Oktober zur herzlichen Freude der Gemeinde die Kirchweihe stattfinden konnte.

Siehe hier, lieber Leser, das freundliche Bild.



Seitdem hat denn das kirchliche Leben in Ober-Glogau erfreuliche Fortschritte gemacht. Die Kirche wird — auch Nachmittags bei der Kinderlehre — von der Mehrzahl der Gemeindeglieder fleißig besucht. Die Gemeinde zählt 300 Seelen (wovon etwa 260 in der Stadt wohnen, 30 aber dem Militärstand angehören), die aber meistens arm sind. Die Zahl der Schulkinder beträgt 46.

Der Geistliche bezieht einen Gehalt von 300 Thlrn. und 50 Thlrn. Wohnungsvergütung, wozu die Gräfin von Oppersdorff 60 Thlr. beiträgt, das Uebrige aber aus dem Kirchenfonds des Oberkirchenraths bestritten wird. Die Stolgebühren und sonstigen Accidenzien, wie auch die Remuneration für Militärseelsorge stehen dem Pastor in Krappitz zu.

Der Lehrer bezieht einen Gehalt von 100 Thlrn., 9 Klafter Holz, wovon er die Schulstube heizen muß, neben freier Wohnung. Er wird von der Gemeinde besoldet, mit Ausnahme von 50 Thlrn., welche aus Staatsmitteln fließen.

Gehen wir nun zur Aufzählung der Wohlthäter der Gemeinde über, so steht der König von Preußen mit einer Gabe von 1000 Thlrn. voran, sodann die Gräfin von Oppersdorff welche zu den 6777 Thlrn. betragenden Kosten des Kirchbaus nicht nur 771 Thlr. baar, sondern dazu auch den Bauplatz im Werth von 350 Thlrn., eine Kanzel- und Altarbekleidung, ein Cruzifix und Leuchter, 100 Thlr. an Werth, geschenkt hat. Meist durch die Bemühungen derselben gingen von auswärtigen Wohlthätern der Gemeinde 2208 Thlr. ein; der Oberkirchenrath in Berlin gab 500 Thlr. als Geschenk und 500 Thlr. als Anlehen. Aus Mitteln des Gustav-Adolf-Vereins erhielt die Gemeinde 934 Thlr., und zwar von den Vereinen Berlin, Frankfurt a. O., Glatz, Guben, Itzehoe, Wriezen a. O. und dem Centralvorstande. 280 Thlr. steuerten die Glieder der evangelischen Gemeinde Ober-Glogau selbst bei zum Kirchbau und 180 Thlr. für die Orgel und schenkten dazu noch eine Altar- und Kanzelbekleidung, 50 Thlr. werth.

Die Einnahme stellte sich also etwa 100 Thlr. höher, als die Kosten des Baues und der inneren Einrichtung

zum Bau selber nöthig sind! Auf unserem Kirchbau der Kirche betrugen; der Ueberschuß mußte jedoch zu einem Gitter verwendet werden, zum äußeren Schutz der hart an der Landstraße liegenden Kirche.

Zu den Bedürfnissen der Gemeinde, welche wir zum Schlusse noch aufzählen, gehört ein Pfarrhaus und Dotation für Besoldung des Geistlichen. Ferner lasten, wie oben bemerkt, noch 500 Thlr. Schulden, welche der Oberkirchenrath vorgeschossen, auf der Gemeinde, die größtentheils aus Unbemittelten besteht, also diese Schulden selbst abzutragen außer Stand ist.

Auch das Schulzimmer ist unzweckmäßig, nicht hell genug und dürfte bald für die zunehmende Kinderzahl zu klein werden. Deßgleichen ist eine bessere Lehrerwohnung zu wünschen und wäre, während jetzt der Lehrer in Miethe wohnt, die Erbauung eines Schulhauses, sowie die Aufbesserung des Lehrergehalts das beste Mittel, um auch den letztgenannten Uebelständen abzuhelfen.

Nach dem Schlusse des Vorstehenden lief noch Folgendes ein:

„Sie wünschen auch noch seit dem Juni 1857 eingetretene wichtige Nachrichten. Die traurigste ist die, daß die bisherige Pflegerin unseres Kirchenthums, die Gräfin Oppersdorf im April dieses Jahres in ihren besten Jahren (38 J.) schnell und plötzlich dahingestorben ist, so schnell, daß sie unsere Kirche nicht einmal im Testament hat bedenken können. Eine wichtige menschliche Stütze ist uns damit genommen: wir wissen jetzt nicht, wie wir zu einem uns so nothwendigen Pfarr- und Schulhaus kommen sollen. Wir könnten einen hart an die Kirche gränzenden schönen großen Garten für unseren Zweck kaufen, wenn wir 500—700 Thlr. dafür zahlen könnten. Aber woher das nehmen? und nun gar erst die Tausende, die

lastet noch eine Schuld von 500 Thlr., für die wir zum Glück keine Zinsen zu geben brauchen.

Ein neues Schulhaus ist durchaus nöthig, wir haben gegen 50 Kinder, würden aber noch mehr haben, — wenn die Einrichtungen besser wären und der Lehrer durch sein geringes Gehalt nicht genöthigt wäre, durch Privatstunden sein täglich Brod zu suchen.

Die Einfriedigung der Kirche durch ein eisernes Gitter auf der vorderen Seite ist geschehen, doch hat uns dasselbe gegen 150 Thlr. gekostet; auch zwei Kronleuchter im Innern der Kirche sind durch Sammlungen in der Gemeinde angeschafft und sind ein großer Schmuck der Kirche.

Uebrigens ist das Statut, welches die zu Ober-Glogau einzupfarrenden Ortschaften bezeichnet, von Regierung und Consistorium bestätigt worden, wir haben demnach jetzt eine fest begränzte Parochie."

Vgl. Darmstädter Bote 1857, S. 27.
Schlesische Mittheilungen für Freunde des Gustav-Adolf-Vereins 1857, Nr. 2.

Ober-Ursel

in Nassau.

(Grundsteinlegung zur Kirche am 4. August 1854.
Einweihung am 24. October 1855.)

Schon im Jahre 1525 war in Ober-Ursel, wohl angeregt durch Luther, der auf seiner Reise nach Worms in Kronberg sich aufhielt, die Reformation eingeführt. Die Gemeinde hatte evangelische Prediger (der erste hieß Theodorus Sartorius) und eine lateinische Schule unter Erasmus Alberus. Bis 1561 wohnte hier der Superintendent der Grafschaft Königstein. Als jedoch mit dem Aussterben des Geschlechtes Stolberg der Theil dieser Herrschaft, zu dem Ober-Ursel gehörte, die jetzigen Aemter Königstein und Höchst, an Kurmainz fiel, gelang es der neuen Herrschaft im Jahr 1604, die Gemeinde wieder katholisch zu machen. Der Erzbischof vertrieb die evangelischen Prediger und den Rector M. Konrad Fleck; ein Jesuit, Nikolaus Serrarius, zog mit einem Haufen

Reiterei ein. Obgleich die Schweden, sobald sie ums Jahr 1633 in den Besitz des Landes kamen, die evangelische Gemeinde in Ober-Ursel wiederherstellten, so hatte dieß doch nur bis zum Ende ihrer Herrschaft um 1636 Bestand.

Von da an blieb die Stadt ganz katholisch bis in die neueste Zeit. Erst im Anfang dieses Jahrhunderts begann sich wieder eine evangelische Gemeinde daselbst zu sammeln, indem auswärtige evangelische Handwerker sich in Ober-Ursel niederließen und katholische Weiber nahmen.

Durch den Aufschwung, welchen Industrie und Gewerbe fanden, wurden nach und nach immer mehr evangelische Handwerker nach Ober-Ursel gezogen, aber auch andere evangelische Familien ließen sich daselbst nieder. — Eingepfarrt wurden die Evangelischen in Ober-Ursel nach dem 1¼ Stunde entfernten Kronberg. Diese Entfernung von der Kirche und dem Seelsorger hatte den doppelten Nachtheil, daß die meisten Kinder aus gemischten Ehen katholisch wurden, und daß die Evangelischen in Ober-Ursel meist ihre Kirche gar nicht besuchten, sondern zum großen Theil in den näher gelegenen homburgischen Orten ihre Erbauung suchten. Der Geistliche in Kronberg hatte so gut wie gar keine seelsorgerliche Einwirkung auf seine Pfarrkinder in Ober-Ursel. Ja, vor noch nicht langer Zeit wurden, mit beiderseitiger Zustimmung, die meisten evangelischen Kinder von dem dortigen katholischen Geistlichen getauft.

Auf vielfache dringende Vorstellung hin erkannte denn auch die Kirchenbehörde die dringende Nothwendigkeit, daß für Ober-Ursel Etwas geschehen müsse, wenn die evangel. Gemeinde nicht untergehen sollte. Es wurde daher im Jahre 1830 ein evangelischer Lehrer nach Ober-Ursel gesandt, um an der Elementarschule daselbst den evangelischen

Religionsunterricht zu ertheilen. Aber dadurch konnten keineswegs alle jene Uebelstände beseitigt werden, im Gegentheil, gerade jetzt trat der Wunsch, in Ober-Ursel eine eigene Kirchengemeinde zu bilden, immer stärker und lebhafter hervor. — Aber dazu fehlten die Mittel. Die meisten Evangelischen waren nicht in der Lage, viel aufwenden zu können, und die wenigen Bemittelten konnten doch auch nicht alle Lasten tragen.

Aus dieser Verlegenheit half der Gustav-Adolf-Verein, der nach und nach 2750 fl. beisteuerte. Diese Summe wurde zum Pfarrfonds bestimmt. Zur Bestreitung der kirchlichen Bedürfnisse wurden aus freiwilligen Beiträgen der Gemeinde selbst 181 fl. aufgebracht, wozu noch einzele Geschenke kamen. Die Muttergemeinde Kronberg schenkte zum Kirchen- und Kirchbaufonds 500 fl. Im Hause eines evangelischen Bürgers wurden Lokale zur Herrichtung eines Betsaals und zur Wohnung des Geistlichen gemiethet. Im Jahr 1847 kam dann die Bildung der Gemeinde zu Stande, und als erster eigener Geistlicher ward Kaplan Herdt am 9. Mai desselben Jahres eingeführt, von welchem Tag an der öffentliche Gottesdienst regelmäßig in dem Betsaal gehalten wurde.

Die äußere und innere Ausschmückung des Betsaals war ein Werk christlicher Liebe, woran sich nicht allein Evangelische, sondern auch Katholiken betheiligten. Katholische Jungfrauen schenkten ein Altartuch, eine katholische Wittwe ein Crucifix, eine evangelische Familie eine neusilberne Altarkanne, die Frankfurter einen Kelch und eine Patene von Silber, der Frankfurter Gustav-Adolf-Verein später ebenfalls einen silbernen Kelch. Als später die Gelegenheit sich bot, eine kleine Orgel anzukaufen, war in wenigen Tagen so viel gezeichnet, daß mit einer Unterstützung von Seiten eines fremden Wohlthäters die Orgel gekauft werden konnte.

Seitdem die evangelische Gemeinde Ober-Ursel ihren eigenen Gottesdienst hatte, befestigte und stärkte sich das evangelische Glaubensbewußtsein immer mehr, wenn auch langsam und unter mancherlei Hindernissen.

Wie nirgends, so fehlten auch hier die Lauen und Gleichgültigen nicht, die für ihre Gleichgültigkeit eine Entschuldigung suchten in dem engen Raum des Betsaals und in manchen andern Hindernissen, welche der lebendige Glaube überwindet, die aber den Unentschiedenen gar oft zum Anstoß und Aergerniß gereichen. Auch die hohe Miethe des bei alledem zu engen Betsaals wurde der Gemeinde auf die Dauer eine drückende Last, es wurde immer nöthiger, für die Beschaffung eines angemesseneren gottesdienstlichen Lokals zu sorgen, zumal die Gemeinde im Jahr 1850 durch Einpfarrung der evangelischen Einwohner des nahegelegenen Dorfes Bommersheim vergrößert worden war, und es in Aussicht stand, daß noch andere Orte nach Ober-Ursel eingepfarrt würden.

Es wandte sich daher die evangelische Gemeinde Ober-Ursel mit der Bitte an den städtischen Gemeinderath, gegen eine entsprechende Miethe ihr eine alte, fast nicht mehr gebrauchte, der Stadt gehörige Kapelle zu überlassen. Obgleich der Gemeinderath bereit war, darauf einzugehen, so wurde die Sache doch von Seiten der katholischen Geistlichkeit hintertrieben. Es blieb also der Gemeinde nichts übrig, als an Erbauung einer eigenen Kirche zu denken. Aber auch der Ausführung dieses Plans standen vielerlei Hindernisse im Weg. Denn wenn auch die städtische Behörde in Folge der Bitte der Gemeinde einen Bauplatz schenkte, so wurde nicht allein die an die herzogliche Regierung gerichtete Bitte um Gestattung einer Landes-Collecte abgeschlagen, sondern auch der Nassauische Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung, der damals noch zu sehr

für die Kirche in Hochheim in Anspruch genommen war und außerdem alljährlich 100 fl. zur Besoldung des Kaplans in Ober-Ursel beitrug, konnte nichts thun. Anfangs schienen auch die Bitten an andere Vereine und an wohlhabende Leute wenig Erfolg zu versprechen. Doch bald flossen reichlichere Gaben. Die katholische Wittwe des evangelischen Kirchenvorstehers Cloß von Ober-Ursel schenkte 100 fl., die evangelische Gemeinde Nordenstadt 50 fl. Im Jahre 1851 bewilligte die Gustav-Adolf-Versammlung zu Homburg 100 fl., und eine daselbst zur Zeit der Sammlung für den Verein anwesende Dame übersandte aus ihrer Heimath, dem Haag, 128 fl. als Erlös aus einer Lotterie.

Als nun im Jahre 1852 der Nassauische Gustav-Adolf-Verein der Gemeinde Hochheim durchgeholfen hatte, wandte er seine Hauptfürsorge der evangelischen Gemeinde Ober-Ursel zu, und besonders nahm sich der selige Kirchenrath Dr. Schultz dieses Kirchbaues mit warmer Liebe an. Seinen Bemühungen ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß nicht allein die kirchlichen Bedürfnisse Ober-Ursels allgemeiner bekannt wurden, sondern bereits im Herbst des J. 1853 so viel Geld zusammen war, daß der Beschluß gefaßt werden konnte, im darauf folgenden Frühjahr den Kirchbau zu beginnen.

Der vom Baurath Götz vorgelegte Bauplan, für dessen vollständige Deckung der Nassauische Haupt-Verein sich verbürgte, wurde von der Regierung genehmigt und im Mai 1854 zu bauen angefangen.

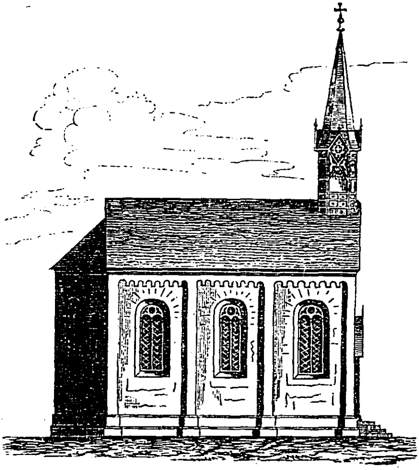
Auch während des Baues erhielt die Gemeinde von allen Seiten reichliche Hülfe. Die Gemeinde Kronberg schenkte aus ihrem Steinbruch einen Theil der erforderlichen Steine. Mit den Evangelischen zu Ober-Ursel selbst wetteiferten die Katholiken im unentgeltlichen Herbeifahren der

Baumaterialien, wodurch eine bedeutende Kostenersparniß erreicht wurde. Namentlich verdient das Beispiel des katholischen Mühlenbesitzers Herrn Dräser in Weiskirchen Erwähnung, der die ersten Steine fahren ließ und durch sein Beispiel Viele nach sich zog.

Unerwartete Schwierigkeiten und Kosten verursachte der schlechte Baugrund. Nachdem endlich diese Schwierigkeiten überwunden waren, wurde der Grundstein, um allen Schein einer Demonstration gegen die katholische Gemeinde zu vermeiden, am 4. August 1854 in aller Stille gelegt, und der Bau ging so rasch und gut von Statten, daß schon im Herbst desselben Jahres die Kirche im Aeußeren vollendet dastand. — Im Frühjahr 1855 begann nun der innere Ausbau, wobei wieder die christliche Bruderliebe sich vielfach bethätigte. Ein Katholik, Herr Rompel von Ober=Ursel gab 10 fl. zur Ausschmückung der Kirche, es wurden dafür 2 Blumenvasen angekauft. Herr Geheime Kirchenrath Dr. Wilhelmi in Wiesbaden machte der Gemeinde Bibel und Gesangbuch, Herr Klotz in Ober=Ursel ein Choralbuch, die Familie Neuhoff eine neusilberne Altarkanne, Wittwe Kloß ein Crucifix und ein Altartuch von Filet, evangelische Frauen und Jungfrauen ein damastenes Altartuch, die Geschwister Hin die Kanzelbekleidung, Schreiner Stöbel in Weiskirchen eine Liedertafel, Buchbinder Strack in Königstein eine Bibel in Prachtband, Herr Cohn aus Frankfurt das zum Thurm nöthige Kupfer der Gemeinde zum Geschenk.

Unter Gottes Segen schritt der Bau fort und stand ohne Unfall im Herbst des Jahres 1855 vollendet da. Er war auf einem freien Platz am Westende des Städtchens aufgeführt, zwar klein, denn nur für 170 Sitzplätze ist gesorgt, aber freundlich und zierlich, ein erfreulicher Anblick für Jeden, der am Wachsthum und Gedeihen einer

Gemeinde und also der ganzen evangelischen Kirche lebendigen Antheil nimmt.



Der 24. October war der Freudentag, an welchem die evangelische Kirche in Ober-Ursel eingeweiht wurde; ein Freudentag nicht allein für die dankbare Gemeinde, sondern auch für viele Katholiken, welche mit ihren evangelischen Brüdern Gott und den Glaubensbrüdern dankten für die Liebe und Hülfe, welche diese kleine Gemeinde erfahren hatte. Und wahrlich es war Grund zur Freude und zum Dank, denn nichts fehlte an und in der Kirche, auch die Orgel nicht, die aus den Gaben der Liebe für 700 fl. zur vollen Zufriedenheit erbaut worden war.

In christlicher Bruderliebe und Freude wurde das Einweihungsfest begangen, zu welchem als Abgeordneter des Centralvorstandes Prälat Zimmermann und als Abgeordneter des Nassauischen Haupt-Vereins Kirchenrath Dr. Schultz und mit ihnen viele Gäste erschienen waren. Unter ihnen die Vertreter der Vereine Homburg und Frankfurt, welch' letzterer durch seinen Abgeordneten eine nochmalige Liebesgabe von 200 fl. überreichen ließ.

Nachdem Dekan Flor in dem bisherigen kleinen Betsaal der Gemeinde einige Worte zum Abschiede gesprochen hatte, setzte sich ein feierlicher Zug unter dem Geläute der schön und hellklingenden Gußstahlglocken und unter fortwährenden Böllerschüssen in Bewegung nach der neuerbauten, auf einer Anhöhe liegenden, im Aeußeren und Inneren wohlgelungenen Kirche, in welchem Zuge auch der katholische Geistliche des Orts und der Gemeinderath sich befanden. Vor dem Portal angelangt übergab Prälat Zimmermann nach kurzer Ansprache im Namen des Centralvorstandes und der bauenden Vereine die Kirche dem Schutze der weltlichen Behörde, worauf der Amtmann den Schlüssel dem Ortsgeistlichen überreichte, der die Kirche öffnete. Ein Gesangverein eröffnete die Feier in der von Zuhörern aus der Nähe und Ferne überfüllten Kirche. Namentlich waren aus Frankfurt, Wiesbaden, Homburg viele Gäste erschienen, und eine große Anzahl Nassauischer Geistlicher nahmen Antheil an dem erfreulichen Feste.

Nachdem Geheime Kirchenrath Dr. Wilhelmi die Weihe vorgenommen, hielt der junge Geistliche der Gemeinde die Predigt. Nach abermaligem Gesang traute Kirchenrath Dr. Schultz ein Paar und Stadtpfarrer Groß aus Homburg verrichtete die erste Taufe.

Im Jahre 1857 konnte durch die brüderliche Hülfe

der Gustav-Adolf-Vereine der letzte Rest der Baukosten abgetragen werden, die sich auf 10,139 fl. 32 Kr. beliefen. Mit dem im Jahr 1858 eingegangenen Zuschuß des Centralvorstandes von 525 fl. hatte die Gemeinde im Ganzen 13,421 fl. 55 Kr. erhalten, und es konnte demnach ein ansehnlicher Ueberschuß als Capital angelegt werden.

Was nun die Gemeindeglieder angeht, so sind darunter etwa 40 ansässige, selbständige Evangelische in Ober-Ursel, wovon eine ziemliche Anzahl in gemischten Ehen leben. Obwohl die evangelischen Familienväter in solchen Ehen ihre Kinder meistens evangelisch werden lassen, so gehen doch immer noch hier und da einige Seelen der evangelischen Kirche verloren. Die Zahl der nicht seßhaften Dienstboten und Arbeiter, die sich der evangelischen Gemeinde anschließen, ist zwar nicht unbedeutend, läßt sich aber nicht genau angeben. Daraus ist ersichtlich, daß die Größe der Gemeinde vielfach abhängt von dem Zu- oder Abzug der Glieder, welche der dienenden und arbeitenden Klasse angehören. Da aber besonders die evangelischen Einwohner von Ober-Ursel fremd und aus den verschiedensten Gegenden eingewandert sind, so ist, obgleich die Gemeindeglieder für den Kirchbau nicht unbedeutende Opfer gebracht haben, doch das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und das rechte Gemeindebewußtsein nicht in dem Maße vorhanden, als es zu erwarten und zu wünschen wäre. Doch fehlt es ganz und gar nicht an kirchlichem Sinn, obwohl die Ausnahmen, die ja an keinem Orte fehlen, in Ober-Ursel aus naheliegenden Gründen fühlbarer hervortreten, als an andern Orten. Der evangelische Geistliche bezieht eine Besoldung von 400 fl., wozu der Centralvorstand 200 fl., der Nassauische Haupt-Verein 100 fl. beitragen und 100 fl. aus dem Pfarrfonds fließen. Aus dem Kirchenfonds empfängt der Geistliche eine jähr-

liche Wohnungsvergütung von 116 fl., da die Gemeinde eine eigene Pfarrwohnung noch nicht besitzt.

Unter den 5 Elementarlehrern in Ober=Ursel befindet sich nach den Herzogl. Nassauischen Gesetzen ein evangelischer Lehrer, welcher von der Civilgemeinde besoldet wird und abwechselnd mit dem Geistlichen den etwa 35 Schulkindern Religionsunterricht ertheilt. Der jetzige Lehrer Becker, der sich um Gründung der Gemeinde sehr verdient gemacht hat, bezieht 308 fl. Besoldung, worunter 18 fl. Vergütung für den Organistendienst, aus dem evangelischen Kirchenfonds. — Der Kirchenfonds, belauft sich auf 691 fl., die laufenden kirchlichen Ausgaben betragen etwa 180 fl. Sie werden theils aus den Kapitalzinsen, den Kirchencollecten, theils aus Umlagen bestritten, welche letztere durchschnittlich die Summe von 140—150 fl. erreichen. Das Pfarrkapital hat die Höhe von 4587 fl. erreicht. Aus verschiedenen Liebesgaben ist ein Kapital zusammengekommen, das mit den Zinsen jetzt 139 fl. stark ist und sobald es hinreicht, seiner Bestimmung gemäß, zum Ankauf eines Bildes für die Kirche verwendet werden soll.

Wir schließen die Geschichte der Gemeinde Ober=Ursel, welche Gott bis hierher so gnädig geführt und seit Vollendung ihres Kirchbaues vor schwerer Heimsuchung bewahrt hat, mit der Aufzählung ihrer Wohlthäter.

Außer den im Lauf der Geschichte namhaft gemachten christlichen Freunden haben sich mit Geldgeschenken um Oberursel verdient gemacht Frau Kloß in Frankfurt, Frau Hergert in Ober=Ursel, Frau Hoyer im Haag; sodann der Centralvorstand der Gustav=Adolf=Stiftung und die Vereine in Nassau, Darmstadt Homburg, Baden, Frankfurt, Brandenburg, Rheinbayern, Königsberg und der schweiz. Hülfsverein.

Unterst. Ges. II., 68. Darmst. Bote 1852, S. 293. 1853, S. 195. 1855, S. 310.

Belecke-Warstein
in Westfalen.

(Grundsteinlegung zur Kirche am 10. August 1856.
Einweihung am 25. October 1857.)

Die evangelische Gemeinde Belecke-Warstein, welche die auf einem Flächenraume von 3 Quadratmeilen zerstreuten Evangelischen der Städte Warstein, Belecke und Rüthen und 20 verschiedener Ortschaften und Höfe in sich schließt, liegt in dem jetzigen königlich preußischen Regierungsbezirk Arnsberg in Westfalen. Sie bildet den nordwestlichen Theil des früheren Herzogthums Westfalen, das in alter Zeit zum Herzogthum Sachsen gehörte, später dem Kurfürstenthum Köln einverleibt, im Jahre 1803 der damaligen Landgrafschaft Hessen zugetheilt wurde und seit dem Jahre 1816 unter preußische Hoheit kam.

Solange das Ländchen unter kölnischer Oberhoheit stand, wußte die Priesterschaft dasselbe gegen das Eindringen des evangelischen Glaubens abzuschließen, wozu

nicht wenig die rauhe, gebirgige Lage mithalf. Zwar wurden schon im 16. Jahrhundert Versuche gemacht, das Land zu reformiren, und unter dem Schutze des zum evangelischen Glauben übergetretenen Kurfürsten Gebhard von Köln wurden in Warstein und Rüthen reformirte Prediger angestellt, allein als der Kurfürst excommunicirt worden war und sein Land verlor, scheiterten auch die Hoffnungen, welche sich an die Einführung des Evangeliums geknüpft hatten, das Land blieb im Besitz Kölns und der katholischen Kirche getreu.

Indessen waren dennoch durch die Eisen- und Kupferwerke Evangelische ins Land gekommen, und die Klagen, welche die katholische Geistlichkeit im vorigen Jahrhundert über die durch jene entstandenen Mißverhältnisse führte, beweisen, daß das Evangelium wenn auch nur geringe Fortschritte im Lande machte.

So kam es, daß die Gemeinde Belecke-Warstein im Jahre 1829 bis zu 111 Seelen sich vermehrt hatte. Allein so erfreulich das auch war, so trat doch der Mangel eines kirchlichen Gemeindeverbandes als ein zu schreiender hervor, als daß er nicht von den schlimmsten Folgen für die zerstreuten evangelischen Brüder und Schwestern hätte sein müssen. Wie das Leibesleben, so auch das geistige Leben, es muß kränkeln und endlich ganz erstarren, wenn ihm die Lebensluft, die Leben gebende, erhaltende und stärkende Nahrung des Wortes Gottes fehlt. So ergeht es dem Glaubensleben in einem jeden Menschenherzen, so drohte auch das evangelische Leben in Belecke-Warstein zu verfallen. Schmerzlich entbehrten die Evangelischen die Predigt des Evangeliums; denn die nächste evangelische Kirche erschwerte ihnen die regelmäßige Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse durch ihre meilenweite Entfernung.

Nur die Erwachsenen und Gesunden konnten, soweit ihnen ihre Mittel es erlaubten, jährlich ein- bis zweimal den öffentlichen Gottesdienst besuchen und das heilige Abendmahl empfangen, während die Mehrzahl theils ihrer Armuth oder körperlichen Schwachheit wegen, theils aus Mangel an Zeit, theils auch aus Gleichgültigkeit nie oder höchst selten in eine evangelische Kirche kam. Die Kranken und Sterbenden entbehrten des geistlichen Trostes, die Jugend wuchs ohne Unterricht im evangelischen Glauben auf. Daß unter diesen traurigen Verhältnissen nicht nur Gleichgültigkeit gegen die evangelische Kirche und Unglaube mehr und mehr in der Gemeinde einrissen, sondern auch die Gefahr, der evangelischen Kirche verloren zu gehen, immer größer ward, ist um so begreiflicher, als auch hier, wie überall, die katholische Kirche es an Verlockungen zum Uebertritt nicht fehlen ließ. Was insbesondere die Jugend betrifft, so zogen es die Aeltern vor, ihre Kinder lieber katholisch werden zu lassen, als sie ohne religiöse Unterweisung der Verwilderung und dem Unglauben dahinzugeben.

Um die Gemeinde vor dem Untergang zu bewahren, versammelten sich im Jahr 1829 viele evangelische Männer der Gemeinde im Badhaus zu Belecke unter dem Vorsitz des Pfarrers Schütz aus Galiläa bei Meschede und beschlossen sich zu einem eigenen kirchlichen Verein zu constituiren. Es wurde festgesetzt, daß sämmtliche Evangelische aus Warstein und der Umgegend sich ohne Unterschied der Confession zu einer unirten Gemeinde verbinden und, solange sie außer Stand seien, einen eigenen Prediger zu berufen und zu besolden, sich der evangelischen Gemeinde Meschede anzuschließen. Der Geistliche dieser Gemeinde übernahm es, alljährlich sechsmal in Belecke und dreimal in Warstein Gottesdienst zu halten. Die dazu erbetene und von dem Eigenthümer bereits versprochene

Kapelle in Belecke wurde verweigert, weil der Bischof von Paderborn es zu hintertreiben wußte. Erst nach langem Kampf mit der katholischen Geistlichkeit wurde im Jahree 1847 der Mitgebrauch der Kapelle gestattet.

Die Vereinigung wurde noch in demselben Jahr von der königlichen Regierung bestätigt, auch dem Verein ein jährlicher Zuschuß zu den kirchlichen Bedürfnissen im Betrag von 50 Thlrn. bewilligt. Diese Unterstützung wurde, um die Zahl der jährlichen Gottesdienste zu vermehren, durch die Gnade des Königs im Jahre 1840 um 100 Thlr. jährlich erhöht, wozu im Jahre 1845 noch ein jährlicher Beitrag von 250 Thlrn. bewilligt wurde. Es war somit ein Pfarrgehalt von 400 Thlrn. gesichert, und am 4. Mai 1847 wurde der Gemeinde die Freude zu Theil, daß ihr erster eigener Geistlicher ordinirt und eingeführt wurde.

So hatten die Evangelischen Warsteins und der Umgegend wenigstens so viel erreicht, daß sie von der Zeit an eine selbständige Gemeinde bildeten. Das Evangelium wurde allsonntäglich gepredigt, die heiligen Sakramente wurden regelmäßig verwaltet, die Kinder empfingen Unterricht im christlichen Glauben. Aber noch fehlte Kirche, Schule und Pfarrhaus.

Der Gottesdienst wurde regelmäßig abwechselnd in Belecke und Warstein gehalten, allein die zu Gebote stehenden Räume an beiden Orten, zwei zerfallene Kapellen, waren nicht bloß feucht und ungesund, sondern für die Erbauung Suchenden zu klein, und Viele wurden dadurch vom regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes abgehalten.

Aus diesen Gründen war schon im Jahre 1839 der königlichen Regierung der Bauplan einer Kirche überreicht worden, der jedoch, weil die Mittel fehlten, nicht ausgeführt werden konnte. — Unterdessen war der Gemeinde, wie schon erwähnt, ein eigener Geistlicher gesendet worden, der in der Person des Pfarrers Geck am 4. Mai 1847 vom Superintendenten Seidenstücker eingeführt wurde. Noch in demselben Jahr wurde denn auch eine evangelische Schule zu Warstein gegründet, und, nachdem der Geistliche den Unterricht in einigen höheren Lehrgegenständen übernommen hatte, der Lehrer den 4. Oktober des Jahres 1847 in seinen Dienst eingeführt. Die Zahl der Schulkinder belief sich bei der Eröffnung auf 29 und ist in neuester Zeit bis zu 50 gestiegen. Dem Lehrer wurde aus freiwilligen Beiträgen ein Gehalt von 175 Thlrn. zugesichert, er erhält außerdem aus der Kirchenkasse 25 Thlr. als Cantor. Zur Miethe des Schullokals sandte der Charlottenburger Zweigverein der Gustav-Adolf-Stiftung im Jahre 1847 eine Unterstützung von 23 Thlrn.

Seit seinem Amtsantritt hatte der Pfarrer Geck nicht wenig zu leiden von der Intoleranz und durch die Uebergriffe des katholischen Klerus, welcher ihm alle paritätischen Rechte streitig machte, sowie von Seiten des fanatischen Volkes. Ein diesen Uebergriffen besonders günstiges Feld waren die vielen gemischten Ehen. Es gibt in der Gemeinde Belecke-Warstein nicht weniger als 43 gemischte Ehen, worunter nur 15, in denen der Gatte katholisch ist; von diesen lassen nur zwei ihre Kinder evangelisch werden. Von den 28 gemischten Ehen, in welchen der Gatte evangelisch ist, lassen nur 10 die Kinder im Bekenntniß des Vaters erziehen.

So ungünstig sich diese Verhältnisse schon an und für sich gestalteten, so sollten doch noch ganz besondere Prüfungen über die Gemeinde kommen.

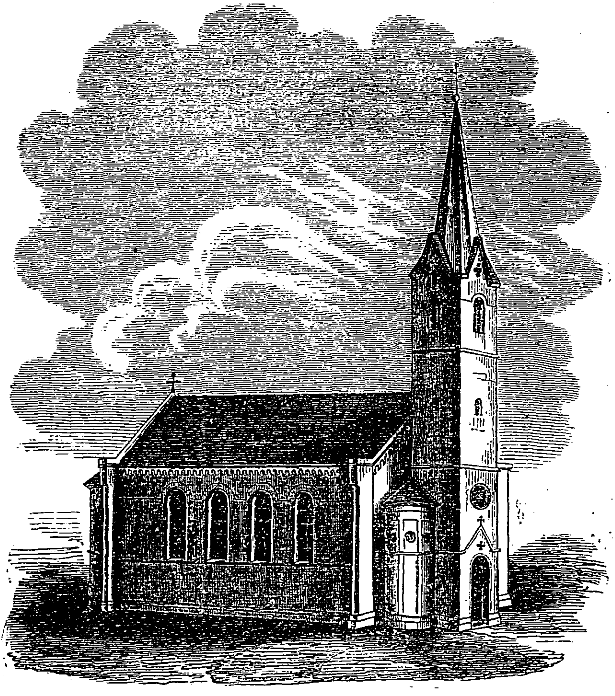
In den Jahren 1848 bis 50 wurden Verbindungen mit mehreren Gustav-Adolf-Vereinen angeknüpft; allein die Hoffnungen, welche die Gemeinde darauf setzte, konnten wegen der schlimmen politischen Ereignisse jener Jahre nicht in Erfüllung gehen, die Unterstützungen flossen so spärlich, daß der Lehrergehalt nicht bezahlt werden konnte, der Lehrer wegziehen mußte und der Geistliche ein ganzes Jahr lang den Schulunterricht unentgeltlich ertheilte. Auch wurde die Bitte der Gemeinde um Unterstützung des beabsichtigten Kirchbaues aus den Mitteln der Stadt Warstein abschläglich entschieden, obwohl die dasige katholische Kirche gänzlich aus städtischen Mitteln gebaut wurde.

Doch sandte Gott der schwergeprüften Gemeinde gerade zu jener Zeit Unterstützungen von Seiten verschiedener Vereine, so daß das Baukapital im Jahr 1851 1690 Thlr. betrug, neben einem Pfarrfonds von 322 Thlrn. und einem Schulfonds von 405 Thlrn. welcher letztere aus Staatsmitteln geflossen ist. Durch eine im Jahre 1851 gestattete Hauscollekte durch die ganze Provinz wurde das Baukapital um 1600 Thlr. erhöht, und im Jahr 1852 gelang es, gegen 25 Thlr. jährliche Abgabe ein geräumiges Gebäude von der Staatsregierung miethweise zu erhalten, dessen untere Räume provisorisch zur Kirche, die oberen zur Schule eingerichtet wurden. Den 19. Januar 1853 wurde der erste Gottesdienst in diesem neuen Betsaal gehalten. Der hinter demselben gelegene Garten wurde als Bauplatz für die projectirte Kirche bestimmt. Nachdem bereits im vergangenen Jahr ein Bauplan und Kosten-

anschlag bei der Behörde eingereicht und im Jahr 1854 durch einen zweiten ersetzt worden war, der 5900 Thlr. erforderte, wurde im Juli desselben Jahres der Kirchbau begonnen. Es ergab sich jedoch, daß der Boden des Bauplatzes in der Tiefe weich und feucht war, und derselbe mußte daher 7 bis 12 Fuß tief mit Steinplatten ausgelegt werden, wodurch die Baukosten um mehrere Hundert Thaler vermehrt wurden. Dieser unvorhergesehene bedeutende Schaden, sowie andere während des Baues nothwendigen unerwarteten Ausgaben hatten die für die Gemeinde niederschlagende Folge, daß, weil das erforderliche Baukapital noch lange nicht vorhanden war, die königliche Regierung im August des Jahres 1854 den Kirchbau bis auf Weiteres einzustellen befahl. Das Jahr 1855 verging, ohne daß der unterbrochene Bau wieder aufgenommen werden konnte. Nach langen verdrießlichen Unterhandlungen fand sich die Gemeinde mit dem bisherigen Bauunternehmer ab, wurde dagegen in diesem Jahre wieder durch verschiedene zum Theil bedeutende Geschenke erfreut, welche mit den übrigen Gaben am Schluß aufgeführt werden sollen.

Das Jahr 1856 sollte ein erfreulicheres für die Gemeinde werden. Es wurde nämlich ein neuer Baucontract mit dem Baumeister der katholischen Kirche zu Warstein abgeschlossen und auch von der Regierung genehmigt. Sofort wurde nun mit möglichst vielen Arbeitskräften der Kirchbau wieder begonnen und unter Gottes Beistand ohne weitere Unterbrechung zu Ende geführt, so daß am 25. October 1857 die feierliche Einweihung stattfinden konnte.

Die Einweihung der Kirche



geschah durch den Generalsuperintendenten Wiesmann aus Münster. Außer ihm redete noch Seminardirektor Schütz aus Soest, der im Jahr 1829 zu Belecke den kirchlichen Verein gegründet hatte, aus welchem dann die Gemeinde hervorgegangen war. Superintendent Seidenstücker hielt die Liturgie und der Geistliche der Gemeinde, Pastor Geck, die Festpredigt.

Sowohl die evangelische Gemeinde selbst, welche die Stadt und Kirche festlich geschmückt, als auch viele katholische Einwohner von Warstein und Umgegend, selbst zwei katholische Geistliche betheiligten sich an diesem Freudenfeste.

Die Kosten des Baues, die sich auf mehr als 9000 Thlr. belaufen, sind bis auf 2000 Thlr. gedeckt, diese Summe aber lastet als eine drückende Schuld auf der Gemeinde, welche auf Gott und die Bruderliebe baut, daß sie, wie bisher, auch ferner ihre Hülfe der armen Gemeinde erhalten möchten. Auf eine Orgel wird die Gemeinde um der bedeutenden Kosten (wenigstens 600 Thlr.) willen in der nächsten Zeit noch verzichten müssen und hat sich daher gegen einen jährlichen Betrag von 8 Thlrn. eine Aeoline gemiethet.

Der jährliche Gehalt des Pfarrers beträgt 500 Thlr. Der Pfarrfonds belauft sich auf 322 Thlr. Ein Pfarrhaus besitzt die Gemeinde noch nicht, obwohl der Bau eines solchen nicht allein ein dringendes Bedürfniß ist, sondern auch nicht ungünstige Aussichten hat. Dem an den König von Preußen bereits im Jahre 1853 gerichteten Gesuch der Gemeinde um Unterstützung des Pfarrhausbaues wurde gnädigst willfahrt. Nachdem ein 3290 Thlr. erfordernder Bauplan genehmigt worden war, wurde die Gemeinde bedeutet, es sollten von Seiten des Königs 2500 Thlr. geschenkt werden, wenn sich die Gemeinde zur Zahlung des Restes von 750 Thlrn. verpflichte. Das ist geschehen, die Gemeinde hat das Kapital aufgenommen, der Bau ward im Sommer dieses Jahres begonnen und wird, so Gott will, bis zum Herbst 1859 fertig dastehen.

Die Gemeinde bringt jährlich zur Deckung der laufenden kirchlichen Ausgaben 80 Thlr. auf, die aber in der Regel nicht ausreichen. — Auch verdient bemerkt zu werden, daß troß aller Bemühungen des Klerus seit 10 Jah-

ren nicht mehr als 4 Uebertritte zum Katholicismus stattgefunden haben, während innerhalb desselben Zeitraums 6 Personen von der römischen zur evangelischen Kirche sich wendeten, worunter ein Mann, der allein durch das Lesen und Hören des göttlichen Worts zum evangelischen Glauben geführt worden ist.

Die evangelische Schule der Gemeinde, welche früher Privatschule gewesen, wurde durch Verfügung der königlichen Regierung vom 6. Juni 1857 zur ordentlichen öffentlichen Volksschule erklärt und ihr Bestand dadurch gesichert. Sie wird von 50 Kindern besucht. Das frühere kirchliche Lokal ist zur Schule und Lehrerwohnung eingerichtet. Als Organist und Vorsänger bezieht der Lehrer 25 Thlr., wozu sein Lehrergehalt von 150 Thlr. kommt, also eine Besoldung von 175 Thlrn. nebst freier Wohnung, welche sich durch die zum Lehrergehalte geschlagenen Zinsen des 560 Thlr. betragenden Schulfonds auf 200 Thlr. stellt.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die Gemeinde nicht nur vom Kirch- und Pfarrhausbau eine erhebliche Schuldenlast zu tragen hat, sondern auch durch die Beiträge zu den laufenden kirchlichen Ausgaben und zum Gehalt des Lehrers für ihre Verhältnisse bedeutende Abgaben zu leisten hat und also noch fortwährend der brüderlichen Hülfe bedarf.

Wir haben nun noch die Geld- und anderen Geschenke aufzuzählen, welche durch christliche Liebe der Gemeinde zu Theil wurden.

Der König von Preußen hat, wie schon bemerkt, ein bedeutendes Geldgeschenk für den Pfarrhausbau, der Großherzog von Hessen, an welchen sich die Gemeinde als früheren Landesherrn des Herzogthums Westfalen wandte, ebenfalls ein Geldgeschenk verwilligt. Die Königin von Preußen schenkte einen silbernen vergoldeten Abendmahlskelch nebst

Patene, ein gußeisernes Crucifix und 2 Leuchter. Der Graf Kylmanns-Egge spendete ebenfalls eine Geldsumme. Durch ein- oder mehrmalige Gaben machten sich um die Gemeinde Belecke-Warstein verdient die Hauptvereine von Brandenburg und Westfalen; die Zweigvereine in Bielefeld, Burg (in Sachsen), Charlottenburg, Siegen, Soest, Spandau, Wernigerode, Zeitz.

Märkischer Bote 1853, Nr. 3. 1858, Nr. 1. Darmstädter Bote 1856, S. 323. 1858, Nr. 1. Unterst. Gesch. H. 5, Nr. 295.

Lichtenau
in Westfalen.

(Grundsteinlegung zur Kirche am 3. August 1853.
Einweihung am 16. November 1854.)

Ueber die Einführung des evangelischen Bekenntnisses zu Lichtenau in Westfalen liegen ältere Nachrichten nicht vor. Auch fehlen alle Berichte darüber, ob dieselbe schon in der Reformationszeit zum Evangelium sich bekehrte, oder ob erst in der Neuzeit der evangelische Glaube dort Eingang und Verbreitung fand. Vermuthlich lebten evangelische Christen zerstreut in jener Gegend schon längere Zeit oder sind erst durch äußere Verhältnisse veranlaßt worden, sich in und um Lichtenau anzusiedeln.

So beginnt denn der Bericht, welchen wir von dem evangelischen Leben in Lichtenau geben können, erst mit dem Jahre 1832. Es war unseren Glaubensbrüdern in jener Gegend nicht möglich, ihre religiösen Bedürfnisse zu befriedigen, denn die nächsten evangelischen Kirchen zu

Warburg und Paderborn lagen zu weit entfernt, um den Gottesdienst daselbst zu besuchen. Dieser Mangel erregte den Wunsch nach einem eigenen Geistlichen, und in dem Jahr 1832 gelang es, die Zerstreuten zu einer Gemeinde mit dem Namen Dalheim zu vereinigen, für welche auf der königlichen Domaine gleichen Namens von jenem Jahr an alle 4 Wochen der evangelische Geistliche von Paderborn Gottesdienst abhielt. In demselben Jahre stellte die königliche Regierung auch einen evangelischen Lehrer für die Gemeinde an, welcher von der Schule seinen Gehalt und auf der königlichen Domaine freie Wohnung und Kost erhielt.

Als im Jahr 1834 den Evangelischen in und um Büren ein eigener Pfarrer gegeben wurde, kam die Gemeinde Dalheim als Filialgemeinde zu Büren, und der Geistliche daselbst wurde verpflichtet, 8—10mal jährlich in Dalheim Gottesdienst zu halten. Die evangelische Schule daselbst war nach zweijährigem Bestehen eingegangen, weil bei der verringerten Kinderzahl das Schulgeld zur Besoldung des Lehrers nicht mehr ausreichte.

So dankbar indessen die Gemeinde war, daß ihr 8—10mal jährlich Gelegenheit geboten wurde, einem Gottesdienst in der Nähe beizuwohnen, so konnte doch diese Einrichtung nicht genügen, ja, sie trug gerade dazu bei, in den Gliedern der Gemeinde das Verlangen nach einem festeren Gemeindeverband und besonders nach einem eigenen Geistlichen zu erwecken und immer lebhafter zu steigern.

Daher wandte sich die Gemeinde mit der Bitte an den König um Anstellung eines evangelischen Pfarrers in Lichtenau, als dem Mittelpunkt der Gemeinde. Ihre Bitte fand gnädiges Gehör, und am 8. Januar 1838 genehmigte der König die Anstellung eines eigenen Geist-

lichen und die Gründung der Gemeinde Lichtenau mit 24 Filialen, deren Glieder auf 7—8 Quadratmeilen zerstreut und, mit Ausnahme von 3 Wohlhabenden und einigen Forstbeamten, lauter arme Tagelöhner und Fabrikarbeiter sind. Zur Besoldung des Geistlichen wurden aus Staatsmitteln 350 Thlr. und aus derselben Quelle 150 Thlr. zur Besoldung des Lehrers, Cantors, Küsters und Organisten unter der Bedingung bewilligt, daß die Gemeinde 55 Thlr. zur Besoldung zuschieße, freie Wohnung und ein warmes Schullokal für den Lehrer stelle. — Auf diese Weise war der Grund zu einer selbständigen Gemeinde in Lichtenau gelegt, ein Ereigniß, das nicht ohne segensreiche Folgen für das christliche und kirchliche Leben bleiben konnte.

Am 6. Januar 1840 fand durch Superintendent Baumann aus Paderborn in dem Saal eines Gasthauses zu Lichtenau die Einführung des zuvor schon in Bielefeld ordinirten Pfarramtscandidaten Ahlborn als ersten Pfarrers der Gemeinde statt. Nachdem zugleich der Schulamtscandidat Meining als erster Lehrer, Cantor, Küster und Organist der Gemeinde eingeführt worden war, wurden an demselben Tag und in demselben Lokal die Wahlen der größeren Gemeindevertretung und des Presbyteriums vorgenommen. Der Lehrer erhielt so lange seinen Wohnsitz und ertheilte auch den Schulunterricht auf der Glashütte des Factors Becker zu Blankenrode, bis die Schule im Jahre 1847 nach Lichtenau verlegt wurde. Vom 19. Januar 1840 an hielt der oben genannte Geistliche regelmäßig Gottesdienst und zwar bis zum Jahr 1842 in der sogenannten Burg, dem jetzigen Pfarr- und Schulhaus, seit 1842 aber in dem kümmerlich eingerichteten Betsaal auf dem Boden einer fiskalischen Zehentscheuer zu Atteln. Obgleich dieser ärmliche Behelf

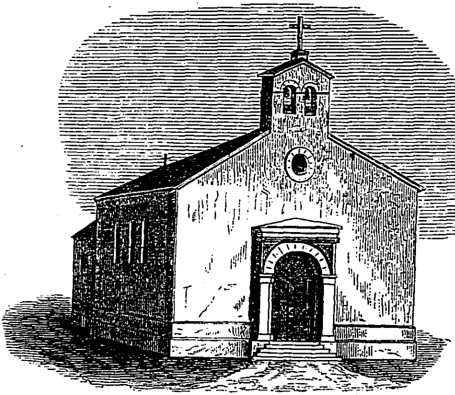
das Verlangen nach einem besseren gottesdienstlichen Lokal nur nähren und steigern mußte, so fehlte es doch dazu, wie zur Erbauung eines Pfarr- und Schulhauses an ausreichenden Mitteln. Gegenüber dem Kostenanschlag zum Bau einer Kirche von 4400 Thlrn. waren die Mittel, welche die Gemeinde nur aufzubringen vermochte, 300 Thlr. nämlich, gar gering.

Doch Gott der Herr half den Bedrängten, ja, er half weit über Erwarten. Nicht nur wurde die Gemeinde durch ein königliches Gnadengeschenk Friedrich Wilhelm IV. von 1970 Thlrn., durch die Unterstützung der Westfälischen Provinzialsynode und der Gustav-Adolf-Vereine, wozu die Gemeinde noch eine Anleihe von 1000 Thlrn. machte, in den Besitz der Bausumme gesetzt; sie erhielt auch noch 1000 Thlr. zum Ankauf der schon erwähnten alten Burg zum Pfarr- und Schulhaus und konnte zum Ausbau dieses Gebäudes, einschließlich eines abermaligen königlichen Gnadengeschenkes von 1029 Thlrn., noch 1700 Thlr. verwenden. Das Pfarr- und Schulhaus konnte am 1. November 1853, mit einem Kostenaufwand von etwa 3000 Thlr. aus der mehrerwähnten alten Burg hergerichtet, von dem Pfarrer und Lehrer bezogen werden. —

Zu Ehren des seligen Gründers und Wohlthäters der Gemeinde, des Königs Friedrich Wilhelm III. wurde an dessen Geburtstag, dem 3. August 1853, der Grundstein zur Kirche feierlichst gelegt. Zu dieser feierlichen Handlung waren erschienen der Superintendent Baumann aus Paderborn, Consistorialrath Schickedanz im Namen des Westfälischen Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung, sowie mehrere Geistliche der Kreissynode Paderborn.

Der Herr, dem zu Ehren und in dessen heiligem Namen der Kirchbau begann, hat alle Hindernisse und

Schaden davon abgehalten und den Bau so rasch gefördert, daß bereits am 16. November 1854 die etwa 5000 Thlr. kostende neue, kleine, aber schöne Kirche



eingeweiht werden konnte. Die Weihe vollzog der Generalsuperintendent Dr. Gräber aus Münster im Beisein des Präsidenten der Westfälischen Provinzialsynode Pfarrer Albert, des Consistorialraths Winzer und anderer Geistlichen der Kreissynode Paderborn.

Die Kirche ist zu 5000 Thlr., das Pfarr- und Schulhaus zu 4500 Thlr. versichert, und es lasten auf diesem schönen Besitzthum nicht mehr als 1000 Thlr. und gegen 100 Thlr. Bauschulden.

Weil die mittellose Gemeinde dem Lehrer die schuldigen 55 Thlr. Gehalt nebst freier Wohnung und Heizung des Schullokals nicht stellen konnte, so hatte, wie schon

erwähnt, der Glashüttenbesitzer Becker den Lehrer in sein Haus genommen und demselben statt 55 Thlr. Gehalt ganz freie Station gegeben unter der Bedingung, daß er den Hüttenkindern freien Unterricht ertheile.

Seitdem nun im Jahr 1847 die Schule nach Lichtenau verlegt worden war, hat die Gemeinde, um ihren Verpflichtungen gegen den Lehrer nachkommen zu können, vom Centralvorstand der Gustav-Adolf-Stiftung jährlich 100 Thlr. als Unterstützung zum Lehrergehalt erhalten. — Die Besoldung des Geistlichen belauft sich auf 400 Thlr. und freie Wohnung. Die Lehrerbesoldung besteht in freier Wohnung, 170 Thlr. Gehalt und etwa 10 Thlr. Schulgeld. Die Staatskasse zahlt davon 70 Thlr. und 100 Thlr. der Gustav-Adolf-Verein. —

Bei der bedeutenden Steuerlast, die von der Gemeinde zu erschwingen ist, kann sie die zu kirchlichen Zwecken erforderlichen jährlichen 250 Thlr. nicht aufbringen, was um so weniger auffallen kann, wenn man bedenkt, daß auch in Lichtenau, wie in so vielen anderen evangelischen Gemeinden, das kirchliche Leben durch die häufigen gemischten Ehen beeinträchtigt wird.

Die Gemeinde kann ohne fortwährende Unterstützung des Vereins nicht bestehen, und wenn diese Beschreibung ihrer Entstehung und jetzigen Lage auch nicht ausdrücklich der Bedrückung von katholischer Seite Erwähnung thut, so läßt doch das über die gemischten Ehen Gesagte und die ganz katholische Umgebung, in welcher die evangelischen Glaubensgenossen der Gemeinde Lichtenau leben, die Nothwendigkeit einer fortgesetzten Unterstützung von Seiten des Gustav-Adolf-Vereins leicht einsehen. Die Gemeinde hat 400 Seelen, und bei ihrem weiten Umfang thun mehrere Betsäle nöthig, deren einer 1½ Stunden von Lichtenau

eingerichtet ist, während wenigstens noch einer in Neuen-Heerse Bedürfniß bleibt.

Zu den weiteren Bedürfnissen Lichtenau's gehört der an der Westseite des Pfarr- und Schulhauses nothwendige Bewurf, wozu aber die auf 100 Thlr. veranschlagte Summe fehlt.

Hierzu kommen die oben erwähnten Schulden, wovon 1000 Thlr. baar aufgenommen sind und zur Amortisation jährlich mit 8 pCt. verzinst werden müssen.

Zum Schluß fügen wir die Namen derjenigen an, durch welche die Gemeinde Lichtenau Unterstützungen empfangen hat.

Der König Friedrich Wilhelm III. hatte im Jahre 1853 einen silbernen Kelch nebst Patene, auch ein Crucifix und 2 Altarleuchter der Gemeinde zum Geschenk gemacht. Bedeutende Geldgeschenke hatte der jetzt regierende König von Preußen gegeben im Betrag von zusammen 3000 Thlr., sowie die Westfälische Provinzialsynode im Betrag von 950 Thlrn.

Folgende Gustav-Adolf-Vereine wendeten der Gemeinde ihre theils wiederholten Gaben zu: Der Centralvorstand, die Hauptvereine Berlin, Bremen, Coblenz, Coburg, Dresden, Detmold, Hamburg, Münster, Oldenburg, Stettin und Weimar; die Zweigvereine Altona, Barmen, Bielefeld, Borgholzhausen, Cleve, Duisburg, Düsseldorf, Elberfeld, Hamm, Iserlohn, Kreuznach, Minden, Münster und Uckermark.

Außerdem erhielt die Gemeinde Gaben von der Fürstin von Waldeck, Generalin Wolzogen, Prinzessin Karoline von Mengeringhausen, von Consistorialrath Romberg in Bromberg, Dr. Sachse in Berlin, von der Gemeinde Bendorf und von Freunden aus Coblenz, vom theologischen Lesezirkel durch Pastor Bauer, von Bansi zu Bielefeld.

Darmstädter Bote 1851, S. 214.

Laibach

in Oestreich (Illyrien).

(Grundsteinlegung zur Kirche am 12. August 1850.
Einweihung am 6. Januar 1852.)

Schon frühe hatte die evangelische Lehre in Steiermark Eingang und Verbreitung gefunden, und einzele Anhänger derselben mochten selbst in den kleineren Städten und Ortschaften schon in den ersten Jahrzehnten nach der Reformation sich befinden. Ueber die ersten Anfänge der Reformation in Steiermark ist zwar Geschichtliches schwerlich nachzuweisen; allein als im Jahre 1531 Primus Truber als Domherr an die Kathedrale nach Laibach kam, fand er schon einen Kreis evangelisch gesinnter Männer daselbst, wozu selbst mehrere Geistlichen gehörten. Truber, der schon bei seinen Studien in Wien mit evangelisch Gesinnten in Verbindung gestanden hatte, wurde in Laibach in den schon früher empfangenen Eindrücken bestärkt und befestigt. Er begann alsbald gegen die Austheilung des

Abendmahls unter Einer Gestalt und die erzwungene Ehelosigkeit der Geistlichen zu predigen. Auf bischöflichen Befehl mußte er zwar den Dom verlassen, doch wurden ihm durch Begünstigung der krainischen Stände und des Stadtmagistrats die unter dem Patronat des letzteren stehende städtische Spitalkirche der heiligen Elisabeth eingeräumt. Hier predigte neben ihm der Domherr Paul Wiener seit 1536 öffentlich die evangelische Lehre. Doch auch hier sollte Truber nicht unangefochten bleiben. Der Bischof von Laibach erwirkte beim Landesherrn die Absetzung desselben. Aber die weltlichen Stände der Provinz, die fast sämmtlich evangelisch geworden waren, nahmen ihn in Schutz und wußten ihm die Pfarrei Lack in Oberkrain zu verschaffen, von wo er indessen auch bald vertrieben wurde.

So hatte das evangelische Bekenntniß in Laibach Eingang gefunden, dem siegreichen Vordringen desselben wußten jedoch, wie in Oestreich überhaupt, so auch hier die Jesuiten mit leider nur allzu großem Erfolg entgegenzutreten. Sie waren bekanntlich die Urheber der berüchtigten Gegenreformation, durch welche mehr, als in irgend einem östreichischen Erblande, in Krain und also auch in Laibach das junge evangelische Glaubensleben zerstört wurde. Doch ward das evangelische Bewußtsein nicht so völlig ausgerottet, daß all' und jedes Bekenntniß des Evangeliums geschwunden wäre. Im Gegentheil wird erzählt, es hätten sich bis in's vorige Jahrhundert noch einige geheime Anhänger der evangelischen Lehre in einer abgelegenen Höhle zum gemeinschaftlichen Gottesdienst zusammengefunden. Oeffentlich freilich wagte Niemand den evangelischen Glauben zu bekennen, bis endlich am 13. October 1781 der edle Kaiser Joseph II. das berühmte Toleranzedict erließ und darin den Protestanten freies und offenes Bekenntniß ihres Glaubens gestattete. In Laibach selbst

begann sich jedoch erst im Anfang des 19. Jahrhunderts eine kleine Zahl von Protestanten anzusammeln. Es waren dieß größtentheils Handwerker und Gewerbsleute aus protestantischen Gegenden Deutschlands und der Schweiz, die sich daselbst niederließen. Zur, wenn auch sehr bescheidenen Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse half der günstige Umstand, daß hin und wieder unter der Laibacher Garnison evangelische Offiziere und Soldaten sich befanden. Der Obrist des Regiments ließ für dieselben in den Jahren 1818 u. 1819 den evangelischen Pastor Blume von St. Ruprecht bei Villach in Kärnthen kommen. Dieser reichte den evangelischen Soldaten das heil. Abendmahl, woran auch die evangelischen Bewohner Laibach's theilnehmen durften. Da kein passendes Lokal zu finden war, so räumte in echt christlicher Bruderliebe der katholische Regimentskaplan seine Wohnung zu dieser heiligen Feier ein, woran im ersten Jahre 9 und im zweiten 11 evangelische Männer sich betheiligten. Als aber im Jahre 1820 die Mehrzahl der evangelischen Soldaten Laibach verlassen hatte, wandten sich die evangelischen Bürger mit der Bitte an den Obristen, jenen Geistlichen wieder kommen zu lassen, und versprachen, selbst die Kosten zur Hälfte tragen zu wollen. Allein um der wenigen evangelischen Soldaten willen scheute der Obrist die bedeutenden Kosten, und so unterblieb die Berufung des Geistlichen, da auch die Bürger nicht vermögend waren, so viel zu erschwingen, als zur Entschädigung des Geistlichen erforderlich war. Den Evangelischen in Laibach war nun wieder wie zuvor jede Gelegenheit genommen, sich im öffentlichen Gottesdienste zu erbauen. Denn die Möglichkeit, nach dem 14 Meilen weiten Triest zum evangelischen Gottesdienst zu reisen, war begreiflicher Weise nur Wenigen und auch diesen nur höchst selten geboten. Zwar machten sie im Jahre 1821

einen neuen Versuch, durch Subscription unter sich die Kosten für Berufung eines Geistlichen nach Laibach aufzubringen, und traten zu diesem Zweck im darauf folgenden Jahre auch mit den evangelischen Geistlichen in Triest in Unterhandlungen; zwar erboten sie sich im Jahre 1825 wiederholt gegen den Obristen des in Laibach liegenden Regiments, die Hälfte der Reisekosten eines nach Laibach zu berufenden evangelischen Geistlichen tragen zu wollen — allein alle diese Bemühungen hatten nicht den gewünschten Erfolg, obgleich die evangelische Gemeinde an Kraft und Zahl zugenommen hatte und auch die Subscription in derselben im Jahre 1821 über 80 fl. ertragen hatte. Offenbar waren es jetzt andere, vermuthlich katholische Einflüsse, welche es dahin zu bringen wußten, daß das sehnliche Verlangen der Gemeinde nach einem Geistlichen und nach evangelischem Gottesdienst unerfüllt blieb.

In ein neues Stadium trat die Angelegenheit der Evangelischen Laibach's, als im Jahre 1826 Einer derselben, der Kaffeesieder Anton Capretz, ein Schweizer, starb. Da vereinigten sich mit der Wittwe des Entschlafenen die dortigen Protestanten zu dem Entschluß, den reformirten Pfarrer Wolf aus Triest zur Beerdigung des Verstorbenen kommen zu lassen.

Mit obrigkeitlicher Bewilligung hielt hierauf Pfarrer Wolf nicht allein die feierliche Beerdigung, sondern auch am 2. Juli desselben Jahres im Saale des Hauses des deutschen Ritterordens einen evangelischen Gottesdienst, den ersten in Laibach seit 200 Jahren. Hiermit war die Feier des heiligen Abendmahls verbunden, an welchem 20—30 evangelische Christen theilnahmen.

Aber die Evangelischen jener Gegend hatten noch weit reicheren Segen von der Anwesenheit des Pfarrers Wolf. Wie so oft im Reiche Gottes, wie im Reiche der

Natur, so sollte auch hier Leben fließen aus dem Tode, und gab die Beerdigung eines evangelischen Mitbruders den nächsten äußeren Anstoß zum Erwachen eines neuen kirchlichen und christlichen Lebens unter den Zerstreuten. De Pfarrer Wolf gelang es mit Gottes Hülfe, den Glauben der Evangelischen so sehr zu erwecken und zu ermuthigen, daß sie unter Leitung zweier Bürger neue Schritte thaten, um einen eigenen Gottesdienst zu erlangen. Es waren dieß W. F. Günzler und J. Herrmann, deren Andenken in der Gemeinde noch jetzt in Segen steht. Im April 1827 reichten sie beim Landespräsidium eine Bittschrift ein, worin sie baten, jährlich regelmäßig einmal Gottesdienst nach evangelischem Bekenntniß feiern zu dürfen. Sie wurden jedoch abschläglich beschieden. Sofort richteten sie im August desselben Jahres eine zweite Bitte und zwar an den damaligen Superintendenten von Inner- und Nieder-Oestreich, J. Hausknecht, um durch seine und des Consistoriums Verwendung die Erfüllung ihres Wunsches zu erwirken.

In dieser Bittschrift wiesen sie übrigens, außer 16 im Lande zerstreuten, 55 Protestanten in Laibach nach, wovon 39 der Helvetischen und 16 der Augsburgischen Confession angehörten. Allein trotz der Fürsprache des Consistoriums wiederholte das Illyrische Gubernium seinen früheren abschläglichen Bescheid und führte als Grund desselben an die geringe, noch dazu zwei verschiedenen Confessionen angehörige Zahl der evangelischen Glaubensgenossen, deren Vermischung zu einem Gottesdienst es für unzulässig erklärte. Als nun die Evangelischen auch an die kaiserliche Hofkanzlei um ihr gutes evangelisches Recht vergeblich sich gewendet hatten, da schwand den Hartbedrängten mit der Hoffnung auf Erfolg ihrer Bemühungen auch der Muth, weitere Schritte zu thun, und, wie dieß

nicht anders zu erwarten war, der Eifer für den evangelischen Glauben begann abzunehmen.

In dieser traurigen Zeit war es Pfarrer Wolf aus Triest, der, wenn er auch nicht persönlich erscheinen und durch Spendung des göttlichen Wortes und Sakramentes die armen Glaubensgenossen erbauen durfte, in Briefen wenigstens den Herzen Muth und Geduld einzuflößen suchte. Und gewiß ist's dem treuen Seelsorger bei mancher Seele gelungen, so gewiß, als gerade in der Noth und Trübsal das Menschenherz dem Trost und vor allem anderen dem Trost aus Gottes Wort besonders zugänglich ist.

Da geschah aber etwas, wodurch die evangelischen Glaubensgenossen noch trostbedürftiger und verlangender wurden. Im Jahre 1836 brach in Laibach die Cholera in verheerender Weise aus. Aber gerade jetzt, wo der Trost und Zuspruch des Geistlichen so nöthig und sicherlich von besonderen segensreichen Wirkungen gewesen wäre, jetzt waren die Triester Geistlichen am Besuch der armen Verlassenen gehindert. Da sammelten diese wiederum, um die Reisekosten für einen zu berufenden Geistlichen zu erschwingen, und richteten hierauf an das Landesgubernium die Bitte, zur Tröstung einiger schwachen kränklichen Glaubensgenossen und zur Spendung des heiligen Abendmahls einen evangelischen Geistlichen herbeirufen zu dürfen. Freilich hegten sie die zuversichtliche Hoffnung, es möchte ihnen bei dieser Gelegenheit vergönnt sein, in gemeinsamem Gottesdienst sich zu erbauen. Obgleich nun dem Gesuch willfahrt wurde, so war doch dem obrigkeitlichen Erlaß das ausdrückliche Verbot hinzugefügt, mit jener Feier eine gemeinsame Andacht oder die Abhaltung eines Gottesdienstes zu verbinden.

So abermals in ihren schönsten Hoffnungen getäuscht, blieb den evangelischen Glaubensgenossen kein anderes

Auskunftsmittel übrig, als ein unmittelbares Gnadengesuch an den Kaiser. Dieß geschah, und in einfacher, aber herzlicher und rührender Weise baten sie um die Erlaubniß zu zwei regelmäßigen jährlichen Gottesdiensten. Allein es schien einmal der Wille Gottes zu sein, die Glaubensstärke der Armen auf die schwerste Probe zu stellen und sie darauf hinzuweisen, daß sie alles Vertrauen auf Menschen wegwerfen und sich allein auf den Herrn verlassen sollten — kurz, auch dieses Gnadengesuch an den Kaiser wurde abgeschlagen.

Im Jahre 1838 kam der Pfarrer Wolf von Triest, zunächst um die Kranken und Schwachen zu besuchen und denselben das heilige Abendmahl zu reichen. In der Ueberzeugung jedoch, daß die Regierung davon keine weitere Kenntniß nehmen werde, wagte es der genannte Geistliche, bei dieser Gelegenheit eine gemeinsame Andacht zu halten. So predigte Pfarrer Wolf also nach 12 Jahren zum zweitenmal das Evangelium in Laibach unangefochten und zwar in dem Hause derselben Wittwe, wo er das erstemal bei Gelegenheit der Beerdigung ihres Mannes das Evangelium verkündigt hatte. — Nun mußten die Evangelischen jener Gegend aber wieder Jahre lang ohne die Predigt des göttlichen Wortes in Geduld besserer Zeiten harren. Endlich im Jahre 1842 war es ihnen vergönnt, zum drittenmal an einer Predigt des Evangeliums sich zu erbauen. Pfarrer Wolf, der auch dießmal wieder die weite Reise von Triest nach Laibach unternommen hatte, konnte aber für den Gottesdienst nicht, wie vor 16 Jahren, den Saal des deutschen Ordenshauses erhalten, sondern sollte in dem Saal des militärischen Erziehungshauses predigen. Die Franziskanermönche, in deren Pfarrei dieses Gebäude lag, vertrieben ihn und seine kleine Heerde auch aus diesem Gebäude, und unsere

Glaubensbrüder waren genöthigt, ihre gottesdienstliche Versammlung in einer Privatwohnung zu halten. Aber gerade die neue Verfolgung mußte der evangelischen Gemeinschaft zum Segen gereichen. Denn der Besitzer des Hauses, in welchem die Andacht gehalten wurde, Kaufmann **Heimann**, wurde in den Zeiten schwerer Bedrängniß zu jenem kirchlichen Eifer erweckt, mit dem er von nun an eins der lebendigsten Glieder jener evangelischen Gemeinschaft und später der Hauptgründer und die Hauptstütze der evangelischen Gemeinde Laibach wurde.

Im Jahr 1844 kam der Pfarrer zu St. Ruprecht bei Villach in Kärnthen, W. **Steinel**, nach Laibach und hielt daselbst, abermals in einem Privathause, eine Andacht und spendete das heilige Abendmahl.

Als im September des Jahres 1844 Kaiser Ferdinand I. durch Laibach kommen sollte, da erkannten die dortigen Evangelischen einen Fingerzeig Gottes, einen neuen Versuch zu wagen, daß ihnen ein eigener evangelischer Gottesdienst gestattet werden möchte. Die Bittschrift, worin sie um einen zweimaligen jährlichen Gottesdienst baten, wurde dem Kaiser überreicht und, nachdem derselbe genaue Ermittelungen hatte anstellen lassen über die Zahl, Lage und religiösen Bedürfnisse der Evangelischen (die Zählung der Protestanten in und um Laibach ergab 112 Seelen) — erhielten endlich nach fast 19 Jahre langem vergeblichem Bitten und Warten die Bittenden am 21. Juni 1845 die langersehnte Erlaubniß. Freilich war dieselbe an einige strenge Bedingungen geknüpft.

Die Gottesdienste sollten einmal zur österlichen Zeit und außerdem noch einmal des Jahres in einem angemessenen und zu diesem Zwecke dem Gubernium anzuzeigenden Lokal mit Vermeidung alles Aufsehens und der Oeffentlichkeit stattfinden. Diese Gottesdienste sollten nur

für die Akatholiken Augsburger und Helvetischer Confession abgehalten werden, mit Ausschluß aller Katholiken, wofür der zur Vornahme des Gottesdienstes berufene Pastor zu haften habe. Zur Abhaltung des Gottesdienstes sollten nur solche Pastoren berufen werden, deren Klugheit und Charakter die Bürgschaft gewähre, daß sie die den Akatholiken zugestandene Begünstigung blos zu dem ihr zu Grunde liegenden reinen Zwecke benutzen würden. Endlich sollte bei diesen Andachtsübungen jedesmal ein Beamter des Magistrats oder der Polizei gegenwärtig sein, welcher über die Beobachtung dieser Vorschriften zu wachen habe, und es liege daher der Superintendentur ob, den Tag der Gottesdienste jedesmal rechtzeitig zur Kenntniß des Landespräsidiums zu bringen.

Hierauf hielt bei einer Visitationsreise der Superintendent Franz aus Wien am 12. October 1845 den ersten regelmäßigen Gottesdienst in Laibach. Derselbe fand im ständischen Redoutensaal statt, und die Evangelischen hatten dazu bereits eine Orgel ankaufen können, wodurch die Feier dieses Gottesdienstes sehr gehoben wurde. Sowohl bei diesem, wie bei dem zweiten, von dem damaligen Senior Wagner, Pfarrer zu Zlan in Kärnthen, am 26. April 1846 abgehaltenen Gottesdienst hatten sich, obwohl man dieß durch die strengsten Maßregeln zu verhindern suchte, einige Katholiken einzudrängen gewußt. Man brauchte nun, um für Katholiken die Anwesenheit am evangelischen Gottesdienst unmöglich zu machen, die allerschärfsten Mittel, ja, man ging so weit, die Thür des Saals, worin die gottesdienstlichen Versammlungen gehalten wurden, bei deren Beginn zuzuschließen.

Gegen die Art der Ueberwachung beschwerten sich die Evangelischen bei der Hofkanzlei und erreichten es auch, daß alle jene drückenden Anordnungen für die

Zukunft wegfielen und nur das Verbot der Theilnahme am evangelischen Gottesdienst für die Katholiken stehen blieb.

Aber auf Anregen des Guberniums wurde bald darauf den Protestanten die Benutzung des ständischen Redoutensaals entzogen, und die dritte gottesdienstliche Versammlung, welche der Pfarrer Buschbeck aus Triest am 1. November 1846 leitete, mußte in einem Privathause stattfinden.

Zwar hatten die Evangelischen Laibachs schon im Jahre 1845 einen Ausschuß aus ihrer Mitte gewählt zur Besorgung ihrer kirchlichen Angelegenheiten, aber auf die Anzeige hiervon an die Hofkanzlei wurde ihnen ein niederschlagender Bescheid, nach welchem sie sich noch nicht als Gemeinde betrachten und keinen Vorstand sich wählen dürften. Um aber doch für die Folge eine feste Stätte für ihre Gottesdienste zu haben, mietheten sie im ehemaligen Jesuitengebände ein Lokal, richteten es zum Betsaal ein und feierten im April und im October 1847 erhebende Gottesdienste darin, bei deren letzterem zum erstenmal wieder nach 200 Jahren in Krain zwei Kinder nach evangelischem Ritus getauft wurden.

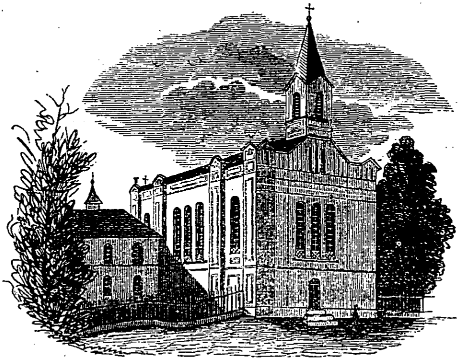
Die beiden Geistlichen in Triest nahmen sich der Evangelischen Laibachs in christlicher Liebe an und standen ihnen mit seelsorgerlichem Rath und mit Hülfe zur Seite. Außerdem flossen ihnen aber auch reichliche Gaben von vielen Seiten zu, so daß sich das Kirchenvermögen im Jahre 1849 schon auf 5860 fl. belief.

Daß die Evangelischen, obgleich sich ihre kirchlichen Verhältnisse so viel günstiger gestaltet hatten, fortwährend noch mit allerlei Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, kann nicht auffallen, lebten sie doch mitten in einem fast ganz katholischen Lande, das sich an

die lange versagte Duldsamkeit gegen Andersgläubige nicht so schnell gewöhnen konnte.

Die Ereignisse des Jahres 1848 waren für die Lage der Protestanten in Oestreich von der größten Bedeutung: denn die zuvor nur geduldete evangelische Kirche wurde als eine berechtigte anerkannt, ja, ihre Gleichberechtigung mit der katholischen Kirche wenigstens ausgesprochen. Das hatte eine freiere Gestaltung der evangelisch kirchlichen Verhältnisse zur Folge. Auch die Evangelischen Laibachs erkannten und benutzten die der Entwickelung ihres kirchlichen Lebens günstige Zeit und beschlossen, sich ein eignes Bethaus zu bauen. Sie kauften einen Bauplatz zu 2000 fl. Am 13. Mai 1849 beschlossen sie, als Filialgemeinde sich an die evangelische Gemeinde zu Triest anzuschließen. Zugleich sandten sie Bittschreiben an die evangelischen Glaubensgenossen, wurden zwar mit der Bitte um eine Collecte in Bayern abgewiesen, dagegen, wie schon früher, durch den Gustav-Adolf-Verein mehrmals reichlich bedacht. Durch diese Erfolge ermuthigt, beschlossen sie im Mai 1850, sich als Gemeinde zu constituiren, und die der Behörde vorgelegten Statuten wurden noch in demselben Jahre genehmigt. Der vom kaiserlichen Ingenieur G. Lahn entworfene Plan zum Kirchbau, wie zum Schul- und Pfarrhausbau ward obrigkeitlich bestätigt und am 12. August 1850 der Grundstein zur Kirche gelegt. Unter Gottes gnädigem Beistand wurde die unermüdete Thätigkeit und Sorge sowohl des Gemeindevorstehers G. Heimann, als des Ingenieurs mit so gesegnetem Erfolg gekrönt, daß das Gotteshaus noch vor Winter unter Dach kommen, am 24. April 1851 das gußeiserne Kreuz am Giebel des Kirchendachs, am 7. Mai der Thurmknopf auf die Spitze des Thurmes gesetzt und in diesen am 25. September eine etwa zwei Centner

schwere Glocke aufgehängt werden konnte, womit der Kirchbau vollendet war. Die neuerbaute Kirche zu Laibach, Christuskirche genannt, ist im byzantinischen Rundbogenstyl verbunden mit der flachen Basilikadecke erbaut und bietet, auch im Inneren würdig ausgestattet, einen schönen und erhebenden Anblick, bei hinreichendem Raum für 6—700 Personen.



Nachdem die bis zu 200 Seelen angewachsene Gemeinde bereits im Jahr 1850 einen eignen Geistlichen gewählt, dieser jedoch, schwer erkrankt, die Berufung hatte ablehnen müssen, traf die zweite Wahl den gegenwärtigen Prediger, Theodor Elze aus Anhalt-Dessau, der auch am 13. September 1851 von der Regierung bestätigt wurde. Fast gleichzeitig mit diesem freudigen Ereignisse fiel der Beschluß der neunten Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins in Hamburg am 24. September 1851, wo-

durch der Gemeinde Laibach die gemeinsame Liebesgabe im Betrag von 6682 fl. zugewendet wurde. Diesen reichen Liebesgaben fügten überdieß einige Wohlthäter auf der Hamburger Versammlung noch ein Geschenk von heiligen Gefäßen hinzu.

Am 6. Januar 1852 fand die Einweihung der Christuskirche durch Superintendent Franz aus Wien statt. Es betheiligten sich an dieser für die vielgeprüfte Gemeinde zu Laibach so wichtigen Feier nicht allein viele Geistliche aus Nah und Fern, sowie eine große Schaar evangelischer Christen, die herbeigekommen war, um sich mit der Gemeinde zu freuen und zu erbauen, sondern insbesondere Consistorialrath Gunesch aus Wien, der den Altardienst versah, Pfarrer Steinacker aus Triest, der einem Brautpaar den kirchlichen Segen ertheilte, Pfarrer Buschbeck aus Triest, der eine Taufe vornahm, und Pfarrer Wagner aus Oedenburg, der die Abendmahlsrede hielt*). Nach dem Altardienst wurde durch den Superintendenten Franz der zum Pfarrer an der evangelischen Gemeinde Laibach ernannte Th. Elze ordinirt und der Gemeinde als ihr nunmehriger Pfarrer und Seelsorger vorgestellt, worauf der Pfarrer Elze seine Antrittspredigt hielt.

Obgleich die Katholiken von Seiten ihres Bischofs von der Theilnahme an dem Feste der evangelischen Gemeinde abgemahnt worden waren, so sah man doch auch Katholiken unter den Schaaren, welche sich in der Kirche versammelt hatten, und das Fest ging ohne alle Störung zur allgemeinen Erbauung vorüber.

Von besonderer Wichtigkeit für die evangelische Kirche

---

*) Diese Reden sind alle zum Besten der Gemeinde im Druck erschienen.

Oestreichs ist die Christuskirche in Laibach besonders deßhalb, weil sie wieder die erste evangelische Kirche im Lande Krain ist, worin nun seit 250 Jahren wieder allsonntäglich Gottesdienst gehalten wird.

Allein noch lange war das Werk nicht zu Ende, denn nun galt es eine Schule zu gründen, weil die Gemeinde Laibach gar wohl erkannte, daß ihr Bestehen so lange nicht fest gegründet sei, als ihr noch eine evangelische Schule fehlte. Noch im Herbst des Jahres 1852 wurden daher die ersten Schritte zur Gründung einer Schule gethan, und im Jahr 1853 wurde der Predigtamtscandidat Mebus aus Rudolstadt zum Lehrer gewählt, auch in demselben Jahre am 12. September der Grundstein zum Bau eines Pfarr- und Schulhauses gelegt.

Vom 29. September bis 2. October 1853 hielt der Superintendent Franz die erste Kirchenvisitation in der neuen Kirche, und bei dieser Gelegenheit wurde die Parochialabgränzung des Kirchspiels Laibach genehmigt. Nach der getroffenen Abgränzung umfaßt der ganze Umfang der Pfarrei ein Gebiet von mehr als 250 geographischen Quadratmeilen.

Im Jahr 1854 wurde die Errichtung einer evangelischen Schule genehmigt und am 13. April 1855 die Wahl des Candidaten Mebus als Lehrer bestätigt. Durch die Liebesgaben des Gustav-Adolf-Vereins und anderer Wohlthäter war es indessen möglich geworden, den Bau des Pfarr- und Schulhauses fortzuführen und zu vollenden, so daß am 22. Mai 1855 die feierliche Eröffnung der Schule und die Einführung des Lehrers durch den Senior der evangelischen Gemeinden in Kärnthen, Pfarrer Bauer in Treßdorf stattfinden konnte. Zu dieser Feier waren der kaiserliche Statthalter Graf Chorinski und mit ihm viele andere hochgestellte Personen eingetroffen.

Die Pfarrei Laibach ist der Mehrzahl ihrer Glieder nach der Superintendentur Helvetischer Confession in Wien, die Schule aber dem Schulbezirk Augsburger Confession in Kärnthen untergeordnet. In der Laibacher Kirche ist die Württemberger Agende und das Württemberger Gesangbuch in Gebrauch.

Ist aber eine evangelische Gemeinde in der Zerstreuung ein Zeugniß von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, der wohl eine Weile verzieht mit seiner Hülfe, aber endlich, wenn die Noth am größten, mit seiner Hülfe am nächsten ist und über Bitten und Verstehen hilft — dann ist die Gemeinde Laibach davon ein lautredendes Zeugniß. Angesichts der wunderbaren Wege, welche der Herr mit dieser Gemeinde gegangen ist, und der tausend Gefahren, aus welchen er sie errettet hat, da muß ein evangelisches Herz jubelnd bekennen:

Weg hat er allerwege,
An Mitteln fehlt's ihm nicht,
Sein Thun ist lauter Segen,
Sein Gang ist lauter Licht!
Sein Werk kann Niemand hindern,
Sein Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn er, was seinen Kindern
Ersprießlich ist, will thun!

Folgende Gustav-Adolf-Vereine haben, abgesehen von der allgemeinen Liebesgabe aller Vereine, Laibach noch besonders unterstützt: der Centralvorstand, der rheinische Hauptverein, die Hauptvereine Altenburg, Berlin, Braunschweig, Bremen, Breslau, Brüssel-Antwerpen, Coblenz, Cöthen, Darmstadt, Eisenach, Frankfurt a. M., Gotha, Güstrow, Hamburg, Halle, Hannover, Kiel, Königsberg, Leipzig, Neustrelitz, Rudolstadt, Sondershausen, Stettin, Stuttgart, der Gustav-Adolf-Verein in Leyden und der

Hülfsverein Basel, zusammen mit, die allgemeine Liebesgabe eingerechnet, 14,942 Thlr. 23 Sgr. 5 Pf. Ferner gehören zu den Wohlthätern derselben: der König von Preußen, der König von Sachsen, die Erzherzogin Dorothea von Oestreich, der Fürst von Schönburg-Waldenburg, der Baron Rothschild in Wien, Fr. Schwan aus Leeds in England, die zwei evangelischen Gemeinden in Triest, verschiedene Glaubensgenossen in England, W. Molina, ein Vorsteher der Laibacher Gemeinde und viele Ungenannte aus nah und fern.

Die Kosten des Kirchbaus belaufen sich auf 24,000 fl. Die des Pfarr- und Schulhausbaues auf 15,000 fl. Der Pfarrfonds ist auf 2415 fl. angewachsen. Der Geistliche bezieht 600 fl., der Lehrer 250 fl. Besoldung. Zusammen belaufen sich die jährlichen kirchlichen Ausgaben auf 1000 fl., die indessen die Gemeinde aus eigenen Kräften nicht bestreiten kann. Auch sind noch 6000 fl. hauptsächlich vom Pfarr- und Schulhausbau zu decken. (Kaufmann Heimann deckt fortwährend durch ein unverzinsliches Darlehn diese Schulden).

Von dem im Wachsthum begriffenen erfreulichen kirchlichen Leben in der Gemeinde sind lautredende Zeugnisse die alljährlichen Sammlungen der Gemeinde für ihre armen Glaubensgenossen in der Zerstreuung. Dieselben haben im Jahre 1857 145 fl. ertragen. Für die Armen in der Gemeinde ist auch ein Frauenverein thätig. Auch hat die Gemeinde zu dem Liebeswerk in Kassel 25 fl. gesteuert. Die Seelenzahl beträgt jetzt in der Stadt Laibach 247, im Lande Krain in 30 Ortschaften zerstreut 75 und in Kroatien in 4 Ortschaften 65 Seelen. In der Filialgemeinde Cilli, zu welcher 18 Ortschaften gehören, befinden sich 120 Seelen. Ueber die Gemeinde Cilli und ihre Andreaskirche wird ein späteres Heft sich verbreiten.

Am 7. April 1857 wurde der neu angelegte Friedhof der Gemeinde eingeweiht. Die Schule wird gegenwärtig von 29 Kindern besucht, und 7 Knaben werden auch in einer Sonntagsschule unterrichtet.

Ein Erdbeben hat am 9. November 1856 Kirche und Schulhaus beschädigt, ohne jedoch bedeutende Zerrüttungen anzurichten.

Vergl. Geschichte der evangelischen Gemeinde Laibach von Th. Elze. Villach, 1856, bei Hoffmann.
Sowie die bis jetzt erschienenen 6 Jahresberichte der Gemeinde.

Haber

in Böhmen.

(Grundsteinlegung zur Kirche am 8. Mai 1850.
Einweihung am 17. August 1851.)

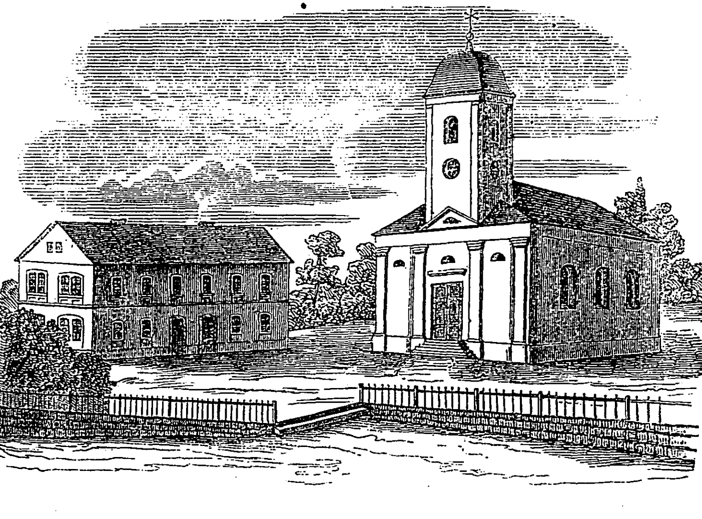
Die Evangelischen an der nördlichen Gränze Böhmens haben die Wahrheit und den Trost der Worte des Herrn: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende" — in reichlichem Maße an sich erfahren. Als nämlich die Widersacher des reinen Evangeliums seit dem Jahre 1620 die Evangelischen mit offener Gewalt zu unterdrücken anfingen, aber doch mit den Gotteshäusern nicht zugleich den Glauben ihnen zu entreißen vermochten, und als in der nachfolgenden Zeit kurz vor Kaiser Joseph II. dieselben Feinde den im Verborgenen glimmenden Funken evangelischer Wahrheit durch neue Verfolgungen erstickt zu haben wähnten; bewies der Herr die Kraft seines heiligen Wortes und hielt seine mächtige Hand schirmend über den Seinen. Die Bibel, die Augsburgische Con-

fession, Gebet- und Gesangbücher wurden im Geheimen fleißig gelesen und vor den listigen Nachforschungen in Höhlen und Felsenklüften, aber auch in den Wohnungen eingemauert, verborgen gehalten. Wurden auch diese Kleinodien Vielen entrissen und deren Eigenthümer mit Kerkerstrafe belegt, so erstarb doch der Funke nicht. Denn als endlich die milde Stimme des edeln Kaisers auch im nördlichen Böhmen erscholl, bekannten sich in Haber und in der nächsten Umgebung über 350 Seelen zu der evangelischen Kirche und begründeten hier eine Kirchengemeinde. Nur dem glühenden Eifer dieser kleinen Schaar konnte es gelingen, den im Jahre 1785 begonnenen Bau des Bethauses ohne fremde Beihülfe zu vollenden und im Jahre 1792 auch eine Pastorwohnung aus Holz zu bauen. Zwar hatte der Kaiser 200 fl. zu dem Baue gespendet, allein die Gemeinde erhielt nur 120 fl. von dieser Gabe, weil ein Betrag von 80 fl. als Entschädigung für die römisch-katholische Geistlichkeit, welche die Uebertretenden unterrichtet hatte, zurückbehalten worden war. Bis zur Vollendung der kirchlichen Bauten mußte der Gottesdienst in der Wohnstube eines Bauernhauses abgehalten werden.

Sechzig Jahre später gerieth die Gemeinde von neuem in eine große Bedrängniß. Das Bethaus war eine Ruine geworden, und der Geistliche mußte in einer armseligen Hütte wohnen. Aus eignen Kräften war nicht zu helfen. In solcher Lage wurden die Meisten verzagt, und die Widersacher sprachen es unverholen und laut aus, daß sich die Gemeinde bald auflösen werde. Wohl blutete das Herz Vieler, welche diese nahe Gefahr erkannten. Denn es nahte dem Untergange die einzige Pflanzstätte des reinen Evangeliums auf einer Strecke von 18 Wegstunden in der Länge und 15 Wegstunden in der Breite. Es ist nämlich das nächste Pastorat gegen Süden 6 Stunden,

gegen Nordwest 8 Stunden und gegen Nordost 12 Stunden Wegs entfernt. Mit dem Untergange des Pastorats in Haber mußten auch die vielen zerstreut umher lebenden evangelischen Familien religiös verkümmern und der lauernden Proselytenmacherei in die Arme fallen. Allein der Herr hatte nicht vergebens das Wort gegeben: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. In der drückendsten Noth war er der Gemeinde am nächsten. Der Verein der Gustav-Adolf-Stiftung trat in's Leben und sandte im Jahre 1845 das erste Zeichen seiner Liebe nach Haber. Von dieser Zeit an flossen die Gaben fast ohne Unterbrechung der Gemeinde zu. Die Tage der Trübsal waren vorüber. Neues Leben erwachte in Haber, als am 8. Mai 1850 der Grundstein zu der neuen Kirche gelegt werden konnte. Mit inbrünstigen Gebeten und frommen Wünschen wurde der Anfang des gottgefälligen Unternehmens gesegnet, und das Werk gedieh unter dem Beistande des Allmächtigen zur Freude der Gemeinde so sichtlich, daß noch in demselben Jahre die Kirche gedeckt und der Thurm bis auf den Dachstuhl gebaut wurde. Der äußersten Anstrengung gelang es, den Bau im darauf folgenden Jahre zu beendigen. Am 9. Sonntage nach dem Trinitatisfeste den 17. August 1851 wurde die Kirche von dem Superintendenten Kristufek unter Beistand des evangelischen Pfarrers in Prag Wilhelm Martius und des Pastors in Haber feierlich eingeweiht. Zu dem Feste hatten sich Gäste aus Prag, Leitmeritz, Teplitz und Bodenbach, ja sogar aus Dresden eingefunden. Die römisch-katholische Bevölkerung strömte von nah und fern zusammen und legte ihre Theilnahme für das Gelingen des heiligen Werkes auf eine erfreuliche Weise an den Tag. So ließen die Katholiken in Haber, während sich der Festzug aus dem alten Bethause nach der neuen Kirche bewegte, mit ihrer

Dorfglocke läuten. Innige tiefe Rührung bemächtigte sich der überaus zahlreichen Versammlung, als zum Schlusse der Feier das Lied: Nun danket Alle Gott — angestimmt wurde und die Glocke vom Thurme herab zum erstenmal erscholl. Freudenthränen glänzten in den Augen aller Anwesenden. Warum sollte sich auch die Gemeinde nicht freuen? Nun war ihr heißester Wunsch erfüllt und ihr inbrünstiges Flehen erhört: das Gotteshaus



stand fertig da, ein Denkmal, das laut verkündet, wie der Herr Hülfe schaffen kann — ein Denkmal der Liebe der Brüder in Sachsen und Preußen zumal — ein Denk-

mal, das die spätesten Nachkommen an die Verheißung des Herrn laut mahnen wird: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Als die Gemeinde eine neue Kirche besaß, regte sich neues Leben in ihr und sie sah nun die unabweisbare Nothwendigkeit vor sich, ein Pfarrhaus und eine Schule zu bauen. Ohne Schule kann eine Gemeinde nicht gedeihen. Diese Ueberzeugung brachte noch im Jahre 1851 den Beschluß zur Reife, bei dem bevorstehenden Baue auf die Schule Bedacht zu nehmen und das Schullokal zur Ersparniß in das Pfarrhaus einzubauen. Der Kirchbau war allerdings noch nicht bezahlt, allein im Vertrauen auf den Herrn legte man am 7. April 1852 den Grundstein zu dem neuen Gebäude, nachdem der Grund dazu unter vielen Bemühungen und mit theurem Gelde von einem Andersgläubigen erworben worden war. Der Geldmangel unterbrach den Bau öfters, und doch wurde das Gebäude schon im Sommer 1853 fertig, so daß es am 8. September von dem Pfarrer bezogen werden konnte. Im ersten Stockwerke des geräumigen Hauses (s. oben) erhält die Pastorswittwe ein Zimmer, und im Erdgeschoß befindet sich das Schulzimmer, ferner die Wohnstube für den Lehrer. Für den Pfarrer sind 4 Zimmer bestimmt.

Ehe jedoch die erste Hälfte des Jahres 1853 abgelaufen war, erlebte die Gemeinde ein betrübendes Ereigniß in ihrer Mitte. Am 30. Juni um 11 Uhr Vormittags schlug der Blitz in das Blechdach des Kirchthurms ein und verursachte einen bedeutenden Schaden an der Bedachung, an Fensterrahmen und Fensterscheiben. Der Eifer besserte aber den Schaden bald wieder aus, und, um ähnlichen Unfällen zu begegnen, wurden Kirche und Pfarrhaus mit Blitzableitern versehen.

So hat der Herr an der Gemeinde Großes gethan, indem durch seine Hülfe die kirchlichen Bauten in einer überraschend kurzen Zeit vollendet werden konnten. Er nur war es, der rege Theilnahme für dieses kleine Häuflein nah und fern geweckt hat. Was hätte die Stimme der Bittenden vermocht, wenn der Gnadenreiche ihrem Hülferuf nicht den Weg zu den Herzen der Glaubensgenossen gebahnt hätte? Vor allen Andern haben die verehrten Mitglieder des Central-Vorstandes der Gustav-Adolf-Stiftung zu Leipzig immer wieder neue Gaben zu dem Baue gespendet und Andere zu Spenden aufgefordert. Besonders aber sei bei dieser Gelegenheit mit inniger Dankbarkeit des nunmehr im Herrn ruhenden Vorsitzenden Dr. Großmann gedacht. Sein Andenken bleibt in Haber unvergänglich! Ferner haben in ausdauernder Liebe die Hauptvereine in Dresden und Leipzig die Gemeinde unterstützt und sammt den zu ihnen gehörenden Zweigvereinen das fromme Werk gefördert, so daß ohne ihre Hülfe der Bau nicht zu Stande gekommen wäre. Besonders nennt die dankbare Gemeinde unter ihren Wohlthätern die Ephorie Penig und deren Superintendent Dr. Siebenhaar. Seit dreizehn Jahren hat derselbe nicht abgelassen, das Wohl der Gemeinde durch Rath und That zu fördern. Groß sind seine Verdienste um die Rettung der Gemeinde von dem drohenden Untergange. Ja, seine Liebe zu Haber ging so weit, daß er nicht nur den Bau kräftig unterstützte und die drückenden Bauschulden tilgen half, sondern auch die Gemeinde mit seinem Besuche erfreut und hierdurch das Zustandekommen der Schule wesentlich gefördert hat. Sodann werden in Haber die Namen der Herren Dr. Stephani, Consistorialrath Thenius und Superintendent Dr. Großmann jun. in unvergänglichem Andenken bewahrt. Auch die Hülfsvereine in der Schweiz

sind, der Aufforderung des Pfarrers Le Grand folgend, willig gewesen, den Bau hülfreich zu unterstützen. Selbst englische Freunde und die Brüdergemeinde zu Herrnhut und Niesky haben zu der Abzahlung der Bauschulden beigesteuert. Von den Glaubensgenossen des Inlandes sind die Gaben durch Vermittlung des k. k. Consistoriums in Wien nach Haber gelangt. Endlich hat auch die zarte Kindeshand mitgeholfen: die Schülerinnen im Institute des Fräuleins Kloß zu Dresden haben, von ihrem Lehrer, Candidat der Theologie Herrn Thrandorf aufgemuntert, aus dem Erlös ihrer Handarbeiten eine Taufkanne und einen Kelch aus Silber der Kirche geschenkt. Sehr dankenswerthe Spenden sind von den Gemeinden zu Prag, Teplitz und Asch, sowie von den Filialgemeinden zu Görkau und Bodenbach geflossen. Der Fabrikant Herr Marbach hat die erste Gabe der Gemeinde zum Bau aus der Ferne gereicht, und der verewigte Glockengießer Bellmann in Prag hat die Glocke um einen sehr billigen Preis überlassen.

Noch ist auch derer zu gedenken, welche die gedrückte Lage des Pfarrers in Haber sich zu Herzen genommen haben und seit einer Reihe von Jahren die Pfarrdotation zu verbessern bemüht gewesen sind. Wer sollte denken, daß ein Geistlicher mit einem Gehalt von 100 fl., wovon in manchen Jahren wenig über die Hälfte eingezahlt wurde, und mit 5 Klaftern Brennholz, ohne alle Naturalleistung, im Stand war, ein so beschwerliches Amt, welches Fußreisen von 5 bis 7 Stunden erfordert, jahrelang zu verwalten, ohne an Leib und Seele zu verkümmern! Diese leibliche Noth des Seelenhirten bewog die Gustav-Adolf-Stiftung zu Handreichungen, aus welchen dem Pfarrgut nach und nach ein Fonds von 4247 fl. 23¼ Kr. erwachsen ist. Zu dem Fonds hat der Görlitzer

Zweig-Verein durch unermüdete Fürsprache des Diakonus Hergesell daselbst ein Ansehnliches beigetragen, und es sind der Widmung der Geber gemäß von diesem Gelde zwei größere Pfarrgrundstücke gekauft und dem einen die Benennung „Görlitzer Acker", dem andern „Görlitzer Wiese" zum bleibenden Andenken beigelegt worden. Auch hat man von diesem Gelde den Pfarrgarten ansehnlich vergrößert. In Betreff eines ebenfalls für das Pfarrgut gekauften Grundstückes sind die einschlägigen Papiere von Seiten des Gerichtes noch nicht erledigt. Diesen Gebern ist es also zu danken, daß der Pfarrer seine Lage einigermaßen verbessert sieht. In diesem Jahre hat der Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung zu Leipzig dem Pfarrfonds 545 fl. zum Ankauf von Grund und Boden zugewendet, und diese Gabe mußte eine um so größere Freude hervorrufen, je mehr das Pfarreinkommen in Haber durch die Lostrennung der Filialgemeinde zu Kommotau und durch das erst seit kurzem erfolgte Ausscheiden der Gemeinde Görkau geschmälert worden ist. Es ist demnach immer noch zu wünschen, daß die Gustav-Adolf-Stiftung ihre milde Hand von dem Pfarrer so lange nicht zurückziehe, bis sein jährliches Auskommen gesichert wird, und daß sie ihm die Mittel verschaffe, auch jenen Glaubensgenossen, welche viele Stunden Wegs von Haber entfernt unter der katholischen Bevölkerung zerstreut leben, den Trost des Evangeliums zu bringen und sie in dieser bösen Zeit im Glauben zu stärken. Bei seinem gegenwärtigen spärlichen Einkommen kann er zu den entfernten Glaubensgenossen leider nur selten gelangen.

Wird nun Alles zusammengefaßt, so ist die Gemeinde Haber als wiedergeboren zu betrachten. Sie hat eine neue Kirche, ein neues Pfarrhaus, worin die Schule eingebaut und noch für die Wohnung einer Pastorswittwe

gesorgt ist. Die vormals geringgeschätzte und wegen des ärmlichen Bethauses und der mehr als bescheidenen Pastorswohnung vielfach gekränkte Gemeinde steht nun angesehen und geachtet vor der römisch-katholischen Welt. Ueberdieß wächst die Gemeinde von außen. Es sind nämlich in der letzten Zeit 25 Andersgläubige aufgenommen worden; darunter befanden sich 4 ganze Familien, 2 Ehemänner, 7 Ehefrauen, 6 männliche und 2 weibliche Personen ledigen Standes. Ebenso ist die Gemeinde jetzt innerlich erstarkt und hat an Eifer und Liebe zum evangelischen Glauben zugenommen, seitdem sie weiß, daß sie nicht vereinzelt und verlassen dasteht, sondern sich als einen Theil der ganzen Kirche betrachten darf.

Ist aber auch Haber zu einem neuen Leben wiedergeboren, so kann doch das Bestehen der Gemeinde für die Zukunft noch nicht als gesichert angesehen werden. Denn die Kinder müssen noch immer die römisch-katholische Schule besuchen. Und solange dieser Uebelstand noch nicht beseitigt ist, so lange hat die evangelische Gemeinde kein gesichertes Bestehen. Darum muß eine Schule in Haber eingerichtet werden. Dazu hat die Gemeinde von der Gustav-Adolf-Stiftung ein Capital von 1061 fl. 37 Kr. erhalten, aber es müssen noch wenigstens 5000 fl. aufgebracht werden, um den Lehrergehalt vorschriftsmäßig auf 250 fl. fixiren und die übrigen Erfordernisse mit einem jährlichen Betrage von 50 fl. sichern zu können. Einen Theil hiervon kann und wird die Gemeinde tragen, hofft aber zugleich auf liebreichen Beistand.

Der Herr wolle auch fernerhin mit seiner Hülfe nahe sein und sein Reich zu uns kommen lassen! So schreibt der Pfarrer der Gemeinde, Joseph Kowarz.

Schließlich sei noch bemerkt, daß die Gemeinde Haber mit Einschluß eines aus früherer Zeit herrührenden Capi-

tals von 267 fl. 36 Kr. empfangen hat von der Liebe der Brüder, 10,620 fl. 13 Kr. für den Baufonds, 4247 fl. 23 Kr. für den Pfarrfonds, 1061 fl. 37 Kr. für den Lehrerdotationsfonds. Der Kirchbau hat 5990 fl. 5 Kr., Pfarrhausbau 6855 fl. 21 Kr. gekostet. Am Ende 1857 betrug die Bauschuld noch 950 fl.

Vergl. die Unterstützungsgesuche.

Zobten am Berge

in Schlesien.

(Grundsteinlegung zur Kirche am 18. Mai 1853.
Einweihung der Kirche am 9. August 1854.)

Die Stadt Zobten an dem 2300 Fuß hohen Zobtenberge gelegen, mit 15 Ortschaften, gehörte im 16. Jahrhundert unter dem Namen „Zobtener Halt" dem Augustinerstift in Breslau und stand auch unter der Gerichtsbarkeit desselben. Dieser Umstand macht es erklärlich, daß das Evangelium, dem fast ganz Schlesien zufiel, in Zobten keinen festen Fuß fassen konnte, ja, daß selbst, als die Provinz an Preußen überging, die Zahl der protestantischen Ansiedler in Zobten gering blieb. Als jedoch im Jahre 1810 das Stift eingezogen wurde und in den Besitz des Staates kam, fing die kleine Schaar Evangelischer in Zobten an sich zu vermehren. Im Jahre 1843 war sie bereits auf 271 angewachsen und beträgt jetzt schon gegen 600 Seelen.

Ursprünglich hielten sich die dasigen Evangelischen mit denen mehrerer anderer Ortschaften zu der evangelischen Kirche in Rogau. Obwohl nur etwa eine Stunde von Zobten entfernt, ist doch zumal in der nassen Jahreszeit, wegen des weichen fetten Lehmbodens und des starken Schneefalls im Winter der Weg zur Kirche in Rogau den größten Theil des Jahres hindurch für die Mehrzahl ungangbar.

Die Evangelischen in Zobten, welche kaum die leibliche Nahrung zu erschwingen vermögen, waren nicht im Stande, die Mittel zum Bau einer eigenen Kirche aufzubringen. Die Erbauung durch Predigt und Gottesdienst, dieses kräftige Mittel, die durch Armuth und mancherlei leibliche Noth gedrückten Seelen zu trösten und durch geistliche Speise zu erquicken und über das irdische Elend zu erheben, war einen Theil des Jahres hindurch nicht Wenigen und besonders den Kranken und Schwachen ganz unzugänglich. Kein Wunder also, wenn alles geistliche Leben in Gefahr stand zu ersterben. Eine besondere göttliche Gnade ist es aber gewesen, daß es so weit nicht kam, daß der Herr vielmehr das aufrichtige Verlangen nach einem eigenen Gotteshaus in den Evangelischen Zobtens erweckte, welches die Gemeinde bei ihrem eigenen Unvermögen trieb, von außen her Hülfe zu suchen.

Schon im Jahre 1848 wandte sie sich an den Schlesischen Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung und bat um seine Mithülfe zur Erbauung einer Kirche. Der Verein mußte sie aber abschläglich bescheiden, weil seine Mittel dazumal durch die kirchliche Noth anderer Gemeinden zu sehr in Anspruch genommen waren. So blieb der Gemeinde nichts übrig, als in Geduld zu warten. Da geschah aber etwas, was für die kirchlichen Verhältnisse Zobtens von entscheidendem Einfluß war.

Auf der Spitze des Zobtener Berges steht eine alte katholische Wallfahrtskapelle. Im Jahre 1834 wurde dieselbe durch einen Blitzstrahl getroffen und bedeutend beschädigt, und im Jahre 1851 richteten der Fürstbischof von Breslau und der Oberpräsident der Provinz einen Aufruf an die Bevölkerung um freiwillige Beiträge zur Wiederherstellung der Kapelle, und von Katholiken, wie von Protestanten wurde der Bau durch reichliche Gaben gefördert.

Weil nun die katholische Gemeinde in Zobten selbst außer der großen Pfarrkirche noch die geräumige, nur zweimal jährlich zum Gottesdienst benutzte Annenkirche besitzt, so hoffte die evangelische Gemeinde um so eher auf die Erlaubniß, diese Kirche mehrmals des Jahres zum evangelischen Gottesdienst benutzen zu dürfen, als sie bei Begräbnißfeierlichkeiten schon seit längerer Zeit von den Evangelischen gebraucht wurde. Allein das bischöfliche Amt, an das sich die evangelische Gemeinde mit dieser Bitte wandte, schlug die öftere Benutzung der genannten katholischen Kirche gänzlich ab. Natürlich mußte das die Gemeinde niederschlagen und ihre Herzen mit Unmuth erfüllen, wenn sie nach dem Berge blickte, wo evangelische Brüder ein katholisches Gotteshaus mitbauen halfen, während ihr Sehnen nach einem solchen unerfüllt blieb. Doch gerade der abschlägliche Bescheid von bischöflicher Seite weckte und nährte das confessionelle Bewußtsein, schloß die Herzen der evangelischen Christen in Zobten inniger an einander und gab den ersten Anlaß zu einem kräftigen Entschluß. Die Gemeinde beschloß, eine eigene Kirche zu bauen. Sofort wurde eine Kommission gewählt, und 500 Thlr. Beiträge wurden für das nächste Jahr gezeichnet. Dazu schenkte ein Katholik der Gemeinde einen, freilich etwas ungünstig gelegenen Bauplatz. Die Kommission legte Hand ans Werk und ließ einen Bauplan aufstellen,

der, mit Einschluß der Orgel und einer Glocke, 6000 Thlr. erforderte. Die Kirchenbehörde unterstützte das beabsichtigte Werk aufs bereitwilligste und sandte einstweilen einen Prediger nach Zobten in der Person des Pfarrvikars Gustav Nürnberger, welcher am 1. Mai 1853 durch den Superintendenten Herrmann aus Hohen-Friedberg auf dem Rathhause eingeführt und der Gemeinde als ihr nunmehriger Geistlicher vorgestellt wurde. In demselben Lokal wurde von diesem Tage an regelmäßig Gottesdienst gehalten, und alle kirchlichen Funktionen fanden daselbst statt. Am 18. Mai 1853 wurde durch Probst Krause aus Breslau der Grundstein zum Kirchbau gelegt. Der Bau, von einem aus 6 Gemeindegliedern und dem Pfarrer bestehenden Comité beaufsichtigt, wurde mit Eifer in Angriff genommen und insbesondere durch die Bemühungen des Probst Krause kräftig gefördert.

Die aus etwa 480 Gliedern bestehende Gemeinde Zobten, sowie die dazu gerechneten Ortschaften Gorkau-Rosalienthal, Ströbel, Qualnau und Klein-Bielau mit etwa 100 Gliedern wurden noch fortwährend als Filialgemeinden der Parochie Rogau angesehen, obgleich der Pfarrverweser in Zobten ein eigenes Kirchensiegel und besondere Kirchenbücher führen durfte. Alles Statistische, alle Listen mußte er durch das Pfarramt Rogau an die Behörden einsenden und an das Pfarramt jährlich 50 Thlr. von seinen Accidenzien abgeben.

Wie der Kirchbau, so machte auch das christliche Leben in Zobten erfreuliche Fortschritte. Die Freude am Wort Gottes war so groß, daß der Rathhaussaal die Menge der Erbauungsuchenden oft nicht zu fassen vermochte. Viele, die sich jahrelang vom Gottesdienst und dem Tisch des Herrn fern gehalten hatten, wurden zu wahrem Hunger nach dem Evangelium erweckt, und es

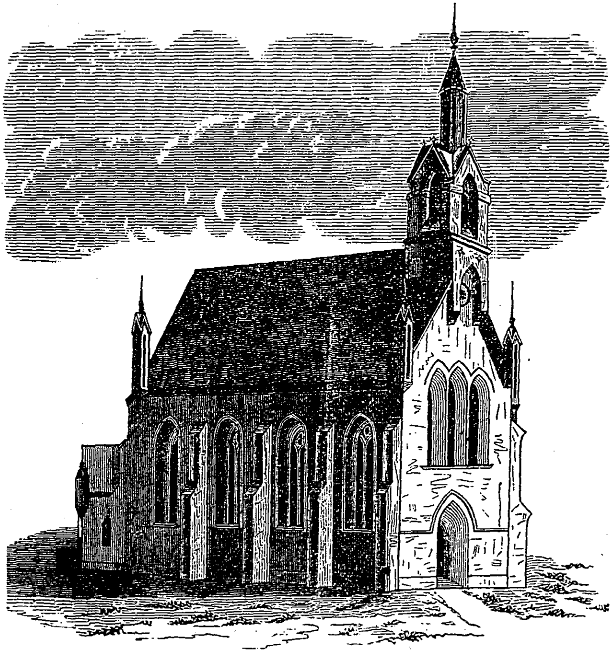
zeigte sich jetzt, wie es nur an einem kräftigen Antrieb gefehlt hatte, um auch die erstorbenen Glieder der evangelischen Gemeinde zum christlichen Glaubensleben zu erwecken. Mit dem neuen christlichen Leben erwachte denn auch eine Opferwilligkeit, mit der selbst die Aermsten gern ihr Scherflein brachten zum Kirchbau.

Auf den Wunsch der Gemeinde hielt der Geistliche von Michaelis 1853 an jeden Mittwoch Abend auf dem Rathhaus eine Bibelstunde, in welcher das Evangelium Matthäi erklärt wurde. Diese Bibelstunde wurde nicht allein von den Protestanten fleißig besucht, auch Katholiken fanden sich ein. Der Geistliche verband mit den Bibelstunden das Institut der kirchlichen Armenpflege, indem die Erträge der aufgestellten Büchse, im ersten Winter über 20 Thlr., theils für verschämte Arme, theils zur Weihnachtsbescheerung für arme Schulkinder verwendet wurden. Der Geistliche wurde übrigens von dem Gemeindevorstand bei der ihm übertragenen Armenpflege bereitwillig unterstützt.

Die Katholiken, welche Anfangs verächtlich auf die wachsende evangelische Gemeinde geblickt, ihr den baldigen Untergang prophezeit hatten, und unter denen die abenteuerlichsten Meinungen über die Evangelischen und ihren Glauben verbreitet wurden, fingen im Hinblick auf die immer festere Begründung der kleinen Gemeinde an, sich eines Besseren zu überzeugen. Viele Glieder der katholischen Gemeinde, besonders diejenigen, welche in gemischten Ehen lebten, kamen, nicht bloß aus Neugierde, sondern angezogen von der lauteren Predigt des Evangeliums, zum evangelischen Gottesdienst. So gestaltete sich nach und nach ein friedliches Verhältniß zwischen den beiden Schwestergemeinden, und die evangelische Kirche wurde mit mehr Achtung angesehen, als dieß früher der Fall war.

Unterdessen fand der Kirchbau kräftige Unterstützung durch die christliche Bruderliebe, insbesondere durch die Hülfe des Gustav-Adolf-Vereins, und ging rasch seiner Vollendung entgegen.

Am 23. September 1853 war das Heben des Dachstuhls und Sparrwerks vollendet, am 28. Mai 1854 wurde der Knopf und das Kreuz auf dem Thurme



aufgerichtet, und an demselben Tag überreichte Probst Krause der Gemeinde eine kostbare Altar- und Kanzelbekleidung von rothem Plüsch mit Gold gestickt, als Geschenk einer unbe-

kannten Wohlthäterin aus Lübben in der Nieder-Lausitz. Um dieselbe Zeit empfing die Gemeinde ebenfalls von einer unbekannten Wohlthäterin einen silbernen Abendmahlskelch nebst Patene. Am 2. August wurden zwei aus Bochum in Westfalen bezogene Gußstahlglocken aufgezogen und der Gemeinde ein schöner Taufstein von Bronce, das Geschenk des Zweigvereins der Gustav-Adolf-Stiftung zu Küstrin, übergeben. Das Innere der Kirche wurde, wie durch viele Gaben aus nah und fern, so durch die von Frauen und Jungfrauen der Gemeinde aufgebrachten 100 Thlr. schön und freundlich ausgestattet.

Nachdem so durch christliche Liebe das Gotteshaus von innen und von außen würdig und geschmackvoll vollendet war, fand am 9. August 1854 die feierliche Einweihung desselben statt. Generalsuperintendent Dr. Hahn aus Breslau vollzog die Weihe, die Predigt hielt Superintendent Haacke aus Schweidnitz. Die Zahl der zu der schönen Feier herbeigekommenen Gäste war so groß, daß an diesem Tag dreimal Gottesdienst gehalten wurde. Als Abgeordneter des Centralvorstands war erschienen Pastor Dr. Großmann aus Püchau, außer ihm unter Andern Professor Dr. Schmieder aus Wittenberg und Pastor Dr. Bellermann aus Berlin.

Am 13. August 1854 predigte Probst Krause in der neuen Kirche und wurde die erste Abendmahlsfeier gehalten, woran sich gegen 200 Communicanten betheiligten.

In Folge eines Aufrufs des Superintendenten Haacke wurde in dem Schweidnitz-Reichenbacher Sprengel ein Kapital von 1641 Thlrn. zur Pfarr-Dotation für Zobten gesammelt und vorerst verzinslich angelegt. Am 23. November 1854 hielten die Consistorialräthe Schneider und Bellmann aus Breslau mit der Gemeinde Zobten auf dem Rathhaus daselbst eine Versammlung,

auf welcher die Gemeinde Zobten als eigene evangelische Parochie sich constituirte, welcher Beschluß im September 1855 von der Obrigkeit bestätigt wurde. Somit wurde die Kirche zu Zobten mit den schon erwähnten Filialen zur Pfarrkirche erhoben und der Ephorie Schweidnitz zugetheilt. Am 19. October 1855 wurde durch Consistorialrath Schneider auf dem Rathhaus zu Zobten eine zweite Gemeindeversammlung abgehalten, in welcher die Statuten der Pfarrkirche entworfen und berathen wurden, die später ihre Bestätigung erhielten.

Am 8. November 1855 wurde bei Gelegenheit der ersten Kirchenvisitation in der Gemeinde Zobten vom Superintendenten dem seitherigen Pfarrverweser Nürnberger dessen Berufung zum Pfarrer von Zobten überreicht und dieser als nunmehriger Pfarrer der Gemeinde vorgestellt. Auch wurde in demselben Jahre vom evangelischen Oberkirchenrath genehmigt, daß vorerst 5 Jahre hindurch zur Vermehrung des Zobtener Pfarrdotationsfonds jährlich in der Schweidnitz-Reichenbacher Diöcese eine Collecte erhoben werden dürfe. Die ersterhobene Collecte am 2. Weihnachtstag 1856 belief sich mit Geschenken aus der Diöcese Freiburg auf 156 Thlr.

Was nun die Kirchbaukosten betrifft, so haben sich mit Einschluß der Kosten eines neuen anstatt des geschenkten, aber zu kleinen und ungünstigen Bauplatzes dieselben auf 7737 Thlr. belaufen, wovon die Gemeinde 534 Thlr., der König von Preußen ein Gnadengeschenk von 300 Thlrn. gab, die verschiedenen Gustav-Adolf-Vereine gegen 5000 Thlr. beitrugen. Das Uebrige ist aus Privatmitteln geflossen.

Die Besoldung des Geistlichen belauft sich auf etwa 600 Thlr. mit freier Wohnung. Hierzu trägt der Staat vorläufig bis zum 1. April 1859 jährlich 450 Thlr. bei. Die Zinsen der schon erwähnten als Kapital angelegten

Collecte betragen 66 Thlr., die Stolgebühren und andere Accidenzien durchschnittlich 80 Thlr. Dazu kommt die freie Wohnung, welche bis zur Erwerbung eines eigenen Pfarrhauses die Gemeinde zu stellen sich verpflichtet hat. Von diesem Einkommen hat jedoch der Pfarrer zur Ansammlung eines Kapitals zur Erwerbung eines Pfarrgrundstücks jährlich 50 Thlr. abzugeben. Zu demselben Zweck sollen auch die Ueberschüsse der Kirchenkasse verwendet werden.

Der Lehrer, der zugleich Kantor, Organist und Küster ist und gegen 90 Kinder zu unterrichten hat, genießt freie Wohnung in dem im Jahre 1828 erbauten Schulhause und hat 180 Thlr. Gehalt, der meist aus Staatsmitteln fließt, Ackerland und Holz; als Organist bezieht er 6 Thlr. aus der Kirchenkasse und als Küster ist er auf die Accidenzien angewiesen.

Die Gemeinde, die sich bisher mit einem kleinen Positiv hat behelfen müssen, bedarf jetzt einer neuen Orgel. Es sind dazu bereits 220 Thlr., welche der König von Preußen geschenkt, sowie 185 Thlr aus andern Quellen, folglich eine Summe von 405 Thlr. vorhanden. Der Voranschlag zu einer neuen Orgel belauft sich aber auf 628 Thlr., so daß, selbst wenn das Positiv zum Besten der Orgelkasse verwerthet wird, mindestens noch 190 Thlr. fehlen.

Ein zweites dringendes Bedürfniß ist der Bau eines Pfarrhauses, da eine gemiethete Pfarrwohnung etwas Mißliches ist, um so mehr, weil die Beiträge zur Bestreitung der Miethe durch Umlage auf die Gemeindeglieder erhoben werden müssen. Das Kirchenvermögen beträgt dermalen 628 Thlr. Die Gemeinde wird durch Steuern und Abgaben so vielfach in Anspruch genommen, daß sie zum Pfarrhausbau ohne kräftige Unterstützung nicht schreiten kann. Ferner ist ein eigener Friedhof dringendes Bedürfniß. Bis jetzt müssen die Evangelischen ihre Todten

auf dem katholischen Friedhof bestatten und dafür doppelt so viel bezahlen, als die Glieder der katholischen Gemeinde.

Endlich muß etwas geschehen, um den Pfarrgehalt auf die Dauer sicher zu stellen. Wie schon erwähnt, ist der Staatszuschuß von 450 Thlrn. nur gewährt bis zum 1. April 1859. Zieht der Staat alsdann seinen Zuschuß zurück, so fällt diese Summe der Gemeinde zur Last, die unfähig ist, jährlich so viel aufzubringen. Der vom Superintendent Haacke gebildete, gleichfalls schon erwähnte Vermehrungsfonds aber wird, selbst wenn er durch die christliche Liebe ohne Unterbrechung erhöht würde, erst nach längerer Zeit bedeutende Hülfe spenden können.

Fassen wir nun noch die Wohlthäter der evangelischen Gemeinde Zobten zusammen, so steht voran der König von Preußen, sodann die christlichen Freunde in den Landraths-Aemtern, die Magistrate, Geistlichen und viele Privatpersonen in Schlesien, der evangelische Verein in Breslau, die Bürgerschule in Gumbinnen, Superintendent Dr. Gruner in Osnabrück, insbesondere sodann die christlichen Geber aus den Parochieen Herrmannsdorf und Jauer in Schlesien; Frau Majorin von Tiefenhausen aus Petersburg, Herr Pastor Böttger in Dresden, Rentier Samson in Braunschweig, Kaufmann Friedrich in Breslau und viele Andere.

Unter den Gustav-Adolf-Vereinen haben folgende ihre Gaben der Gemeinde Zobten zugewendet: der Centralvorstand, die Hauptvereine: Berlin, Bernburg, Braunschweig, Breslau, Darmstadt, Dresden, Halle, Heidelberg, Leipzig, Osnabrück, Stettin, Stuttgart; die Zweigvereine: Brieg, Glatz, Gumbinnen, Hannover, Halberstadt, Hohnstein, Neisse, Oels, Sagan, Soldin, Tarnowitz, Wriezen a. O.

Darmstädter Bote 1852, S. 172. 1853, S. 49, 75, 324. 1854, S. 164. 1855, S. 88.

Neubrück

in Posen.

(Grundsteinlegung zur Kirche am 14. Mai 1854.
Einweihung der Kirche am 7. October 1855.)

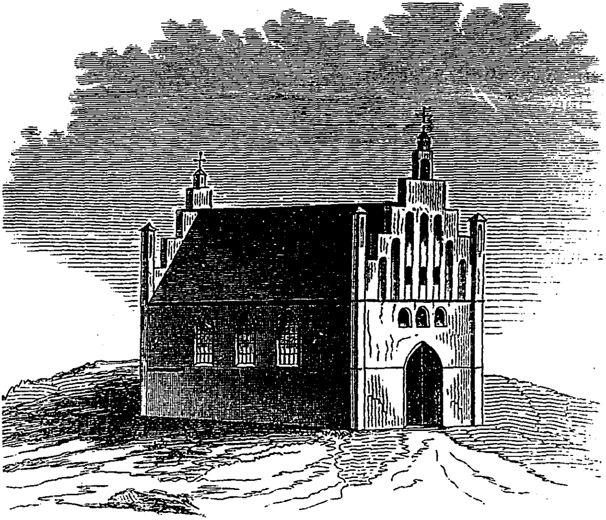
Neubrück, ein kleines Städtchen im Königreich Preußen, Provinz Posen, Kreis Samter, an der Warthe gelegen, wurde um die Mitte des 18. Jahrhunderts von dem Grundherrn, dem polnischen Grafen Lucaß von Buinski auf Biezdrowo, gegründet als eine Kolonie für Professionisten, die er zu beschäftigen beabsichtigte, um deren Produkte zu seinem Vortheile zu verwerthen. Juden, Katholiken und Evangelische suchte er zu diesem Behufe aus verschiedenen Gegenden herbeizuziehen und schenkte Letzteren gleichzeitig einen Platz zur Erbauung eines Bethauses. Die Zeit der Erbauung desselben ist nicht genau zu ermitteln. In demselben hielt der jedesmalige Lehrer allsonntäglich eine Andacht, und alle Vierteljahre einen Abendmahlsgottesdienst der Pastor zu Wronke, zu welcher

Parochie die Evangelischen zu Neubrück damals gehörten. Ungefähr vor 17 Jahren brannte das Bethaus mit einem großen Theile der Stadt ab, und das Schulhaus mußte einstweilen seine Stelle vertreten. Damit fühlten sich jedoch die Neubrücker nicht befriedigt, und das Verlangen nach einem neuen Gotteshause erregte in ihnen den schon längst gehegten Wunsch nach der Gründung eines selbständigen Pfarrsystems, da Neubrück zu weit von dem Wohnsitz des Pfarrers ablag. Die Königliche Regierung kam diesem Wunsche bereitwillig entgegen und traf im Jahre 1847 Einleitungen zur baldigen Bildung einer eigenen Gemeinde. Aber das traurige Jahr 1848 war, wie so vielen Bestrebungen, so auch dieser Ausführung hinderlich, 1851 erst konnte die Königliche Regierung den bereits entworfenen Plan wieder aufnehmen, erwirkte von dem Könige von Preußen zur Dotation der Pfarrstelle eine jährliche Unterstützung von 200 Thlrn., verfaßte am 8. August 1851 die Stiftungsurkunde der neuen Parochie, und der erste Pastor derselben wurde am 1. Advent (30. November) desselben Jahres durch den Superintendenten Sange in sein Amt eingeführt. Zu dieser neu gegründeten Parochie gehört Neubrück selbst mit einigen 80 Familien, das eine halbe Stunde davon entfernte Dorf Lubowo mit 40 Familien und einige weiter entfernt liegende Ortschaften, in welchen unter katholischer Bevölkerung nur einzele Evangelische leben, wie Pacavia, Chmachowo, Klodzisko, Wroblewo und noch einige andere. Die Neubrücker Gemeinde zählt etwa 1100 Seelen, inmitten einer dem Evangelium feindlich gesinnten katholischen Bevölkerung und auf katholischem Grund und Boden. Sie ist sehr arm, als wohlhabend werden die angesehen, welche ihr täglich Brod haben; am ärmsten ist das Städtchen Neubrück selbst, das meist aus heruntergekom-

menenen Professionisten, jetzt Tagelöhnern besteht, die, da hier und in der Umgegend Nichts zu verdienen ist, im Sommer meist außerhalb Arbeit suchen, um einige Sparpfennige für den Winter mitzubringen. Daß diese nicht ausreichen, läßt sich leicht denken. Ach, welche Noth herrscht da in den Häusern, kalte Stuben mit zerbrochenen Thüren und Fensterscheiben, Kinder und Frauen in Lumpen gehüllt nach Brod schreiend sind nichts Seltenes. Ja, es gibt in Neubrück Frauen von Hauseigenthümern, die nicht in die Kirche kommen können, weil sie keine ordentliche Kleidung haben. Zu dieser Verkommenheit in leiblichen Dingen kommt als nothwendige Folge das geistige Elend. Denn die Evangelischen, zu weit entfernt von ihrem früheren Seelsorger, standen unter dem Einflusse der reichen katholischen Gutsbesitzer und waren der Proselytenmacherei der begüterten katholischen Geistlichen ausgesetzt. In dieser Gegend sollte nun ein Pfarrer angestellt, eine Kirche errichtet, ein Pfarrhaus gebaut, ein neues Pfarrsystem gegründet werden. Wie ist dieß möglich? so mögen damals Manche theils verzagend, theils spöttelnd gesprochen haben. Aber der Herr hat diese Reden zu Schanden gemacht. Er hat sich hier wieder bewährt als der Herr seiner Kirche. Er hat Zeugniß abgelegt von seiner Gnade und Macht. Er hat geholfen über Bitten und Verstehen. Er, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, hat die Herzen gläubiger Christen gelenkt, daß sie beisteuern mußten zu dem Werke seines Ruhmes und Preises.

Die Kirche schön und lieblich auf einer Anhöhe erbaut, zu welcher den 14. Mai 1854 der Grund gelegt worden ist, steht seit dem 7. October 1855, wo sie feierlich eingeweiht worden ist, offen zu den schönen

Gottesdiensten des Herrn, und von der ganzen Umgegend gesehen ist sie eine Zierde derselben.



Die Kosten belaufen sich auf 4270 Thlr. 14 Sgr. 9 Pf., wozu Seine Majestät der König 686 Thlr. geschenkt, die Königliche Regierung vermittelst einer allgemeinen Kirchen-Collecte und einer Provinzial-Hauscollecte 2396 Thlr. 12 Sgr. 11 Pf. der Gemeinde überwiesen, der Posener Gustav-Adolf-Verein 100 Thlr., Nichteingepfarrte und Eingepfarrte an Liebesgaben 85 Thlr. 1 Sgr. 1 Pf., die Feuerkassen-Societät für das früher

abgebrannte Bethaus 199 Thlr. 11 Sgr. 10 Pf. gegeben hat. 30 Thlr. 25 Sgr. sind ferner von Einzelen zusammengelegt worden zum Aufbau der Altarwand, und das Uebrige hat die Gemeinde durch Baubeiträge zusammengebracht. Außerdem haben an Gaben für die Kirche dargereicht: Der Posener Gustav-Adolf-Verein ein Metall-Glöckchen um den Preis von ungefähr 20 Thlrn., der Frauenverein der Gustav-Adolf-Stiftung zu Reichenbach einen Christuskopf (Oelgemälde), ferner derselbe Verein eine schwarztuchene Altar- und Kanzelbekleidung; der Holsteinische Gustav-Adolf-Verein silberne Abendmahlsgeräthe: Kelch, Patene und Oblatenschachtel; ein Holsteinischer Geistlicher eine Altarbibel; die Posener Bibelgesellschaft eine Kanzelbibel; das Königliche Consistorium eine Kirchenagende; der Eigenthümer Schulz aus Wronke zwei zinnerne Altarleuchter; Frau Weigelt aus Lubowo eine weiße Altardecke; der Mühlenbesitzer Schulz zu Wroblewo zwei Blumenvasen; Fräulein Wolke und Ferdinand Farr aus Neubrück einen Christus und zwei Engel aus Gyps; die Frau Oberförster Seiler eine Casimirdecke über den Taufstein; Robert Karge aus Lubowo ein tapezirtes Bild (der lehrende Christus) und die Frauen der Neubrücker Stadtgemeinde einen bronzenen Kronleuchter. Und auch der Kirchplatz ist nicht außer Acht gelassen worden. Der Herr Oberpräsident von Puttkammer hat 150 gute Obstbäume zur Bepflanzung desselben geschenkt. Aber die Orgel fehlt noch. Der Brandenburger Hauptverein und der Berliner Ortsverein der Gustav-Adolf-Stiftung haben im vergangenen Jahre 150 Thlr. dazu geschenkt. Dazu sind ferner an freiwilligen Beiträgen gesammelt 60 Thlr., zusammen also zum Orgelbau sind vorhanden 210 Thlr.

Soviel auch noch fehlt, so hat doch der Pfarrer im

gläubigen Aufschauen zum Herrn an die Orgelbauer Lang und Dinse zu Berlin mit der Bestellung einer Orgel für 600 Thlr. sich gewendet, die hoffentlich am Trinitatis-Sonntage künftigen Jahres zum erstenmal in der Kirche ihr Hosiannah dem Herrn spielen wird. Allerdings wären dazu noch 400 Thlr. beizusteuern. Die arme Gemeinde kann es nicht, aber sie wirft ihre Sorgen auf den Herrn; Er, der bisher geholfen hat, wird auch weiter helfen.

Ein freundliches Pfarrhaus konnte 1854 für den Preis von 710 Thlr. 15 Sgr. gekauft werden durch die Unterstützung des Sächsischen Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung zu Halle, der 1853 dazu 185 Thlr. 15 Sgr. schenkte und im Jahre 1856: 175 Thlr. Diese doppelten Gaben wurden abschläglich auf das Haus bezahlt. Im Jahr 1859 ist aber noch die dritte und größte Rate von 350 Thlrn. zu entrichten. 350 Thlr. ist ein zu großes Kapital für die arme Gemeinde, das schwer aufzubringen sein wird; zumal da ein Theil der Ausgaben für den Orgelbau auch in diesem Jahre abzutragen ist. Die Gemeinde kann darum der fortgesetzten kräftigen Hülfe des Vereins nicht entbehren, auf den sie vertrauensvoll hofft.

Drei evangelische Schulen gehören zur Neubrücker Parochie, die zu Neubrück, die zu Lobowo und die zu Wroblewo. Die Neubrücker Schule ist eine Simultanschule, der Lehrer, welcher zugleich Kantor ist, hat ein jährliches Einkommen von 200 Thalern. Die Schule zu Lubowo ist eine rein evangelische, der Lehrer hat ein jährliches Einkommen von 135 Thalern. Schlechter steht es aber mit der Wroblewoer Schule. Früher wurden die evangelischen Kinder zu Wroblewo und in der Umgegend in die katholische Schule zu Wroblewo geschickt, und von hier aus

ging wöchentlich zweimal der Kantor nach Wroblewo, um den evangelischen Kindern Religionsunterricht zu ertheilen, wofür er jährlich 8 Thlr. vom Posener Gustav-Adolf-Verein erhielt. Zu Ende des Jahres 1856 aber errichtete der Pastor Nitschke unter hoher Genehmigung und mit Unterstützung der Königlichen Regierung zu Posen eine selbständige evangelische Schule zu Wroblewo. Die Königliche Regierung steuerte für das Jahr 1857 dazu bei 25 Thlr., für das Jahr 1858 aber und für die folgenden Jahre jährlich 37 Thlr.; der Gustav-Adolf-Verein zu Posen für 1857: 30 Thlr. und ebenso viel für 1858. Der Lehrer hat ein jährliches Einkommen von 108 Thlrn.

Der Gehalt des Pastors zu Neubrück besteht in 200 Thlrn., jährlichem Dotationszuschuß des Königs von Preußen, 40 Thlrn. von einem ungenannten Engländer, der ein Kapital von tausend Thalern durch den Probst Nievert in Altona geschenkt hat, 40 Thlrn. von der Gemeinde, und etwas über hundert Thlrn. Stolgebühren; also im Ganzen beträgt das Einkommen des Pastors ungefähr 400 Thlr. Wohl eine der schlechtesten Stellen im preußischen Lande.

Viel ist bis jetzt bei der Fundirung des Neubrücker Pfarrsystems geschehen durch Unterstützungen Fremder; aber mit Ausnahme der Hülfsleistungen des Königs von Preußen ist am meisten zugeflossen durch die Gustav-Adolf-Vereine. Die der Gemeinde gewordenen reichlichen Liebesgaben haben eine lebendige Theilnahme am Gustav-Adolf-Verein hervorgerufen, die sich besonders durch ihre opferfreudige jährliche Beisteuer an den Posener Gustav-Adolf-Verein bekundet. So dankbar die Gemeinde aber auch anerkennt, wie viel die Bruderliebe schon für sie gethan hat, so ist doch noch viel auszuführen. Das Werk

ist begonnen, aber noch nicht vollendet. Ueberall sind noch Nothstände in der Kirche und im Pfarrhause, Nothstände, welche die arme Gemeinde durch ihre eigenen Mittel zu beseitigen nicht vermag.

Darmstädter Bote 1850, S. 77. 1852, S. 87, 304. 1853, S. 110.

Goldenstedt

in Oldenburg*).

(Grundsteinlegung zur Kirche am 4. November 1847.
Einweihung am 5. Juli 1850).

Das Licht der Reformation war frühe auch nach Goldenstedt gedrungen, wo schon 1528 der nachmalige Diepholzer Hofprediger Patroclus Römeling für die evangelische Wahrheit gewirkt haben soll. Sehr bald auch bekannte sich die ganze Bevölkerung des Kirchspiels, die seit alter Zeit zum größeren Theil aus Münsterschen, zum kleineren aus Diepholzischen — seit 1585 aus Braunschweig-Lüneburgischen — ziemlich bunt durch einander wohnenden Unterthanen bestand, sowie die des ganzen Niederstifts Münster, zur Augsburgischen Confession. Es waren bei

*) Wegen des vielen Interessanten und wohl in seiner Art einzig Dastehenden in der nachfolgenden Geschichte haben wir geglaubt dieselbe in größerer Ausführlichkeit mittheilen zu sollen.

der Kirche zu Goldenstedt nach einander vier lutherische Geistliche angestellt, nämlich Johann Meistermann, Heinrich Hardenberg, Albert Muhle und Dietrich Eikhoff, 1624 zu Goldenstedt verstorben. Diese vier Pastoren wurden sämmtlich vom Abte zu Corvei, der das Patronatrecht hatte, präsentirt und vom Superintendenten zu Diepholz eingeführt.

Aber schon im Anfange des 17. Jahrhunderts suchte der Bischof Ferdinand von Münster die Evangelischen seiner Diöcese zur katholischen Kirche zurückzuführen. Es gelang ihm das auch mit den Bewohnern des Niederstifts Münster, sowie mit den unter seiner Landeshoheit stehenden Eingesessenen zu Goldenstedt; aber die Lüneburgischen Unterthanen blieben ihrem evangelischen Glauben treu. Sie hatten dabei an ihrer Landesherrschaft, die zugleich ihre Gutsherrschaft war, einen sichern Rückhalt. Denn als im Herbst 1613, um dem evangelischen Gottesdienste in der Kirche zu Goldenstedt ein Ende zu machen, dem Pastor Eikhoff vom Domprobst zu Münster eine Glaubensänderung anbefohlen ward, erließ sofort unter dem 26. November des Jahres der Herzog Christian an denselben und seine Unterthanen die Botschaft: „daß sie bei ihrem Glauben beharren und sich sicher halten, auch des Schutzes sollten gewärtig sein.“ Da jedoch inzwischen der Bischof vom Abte zu Corvei die Ernennung eines katholischen Priesters, des Jodocus Funk, für Goldenstedt erlangte, so erfolgte am 18. December 1613 ein noch bestimmteres Herzogliches Rescript des Inhalts: „Wir sind „aber S. L. (dem Bischofe) an solcher Introduction des „Orts nicht geständig, sondern wollen und müssen unsere „Unterthanen vermöge des Religionsfriedens bei der Augs„burgischen Religion vertreten, begehren demnach hiermit „gnädig und wollen, daß Du (der Beamte) die Schlüssel

„der Kirche alsobald zu Dir nehmest und, so oft jetziger „Pastor darin predigt, die Kirche wieder eröffnen, stracks „mit starken Schlössern wieder verschließen und jedesmal „die Schlüssel entweder Dir zubringen, oder sonst an „einem unstreitigen Ort in größter Geheim verwahren „lassest, auch dem Pastor anzeigen, daß er seines Predigt„amts unerschrocken gebrauche und sich von dannen nicht „begebe, und Unseren Unterthanen in Goldenstedt, daß sie „sich keinen Meßpfaffen aufdringen lassen.“

Gleichwohl wurde die Einführung des Funk am 21. Mai 1614 versucht und, da man in die verschlossene Kirche nicht eindringen konnte, so begnügte man sich, dem Funk zum Zeichen der Installation den Thürring in die Hand zu geben. Zehn Tage später verordnete wieder der Herzog: „daß aller dazu dienlichen bequemen Mittel zu „gebrauchen sei, daß der Meßpfaffe seine Messe in Seiner „Kirche zu Goldenstedt nicht erreichen, sondern der vorige „Pastor seinen Gottesdienst darin nach als vor halte.“ Nun schritt der bischöfliche Vicar zu Vechta gegen Eikhoff mit einer förmlichen Dienstentsetzung ein, indem, wie es in dem Erlasse vom 9. September 1616 heißt, im Namen des Bischofs Ferdinand „die Herren Beamten, Drost und „Rentmeister zu Vechta requiriret werden, daß sie dem „jetzigen Pastor oder Prädicanten zu Goldenstedt, weilen „er sich zur katholischen Religion bis anhero nicht erklären „wollen, seinen Pfarrdienst und Amt aufzukündigen und „zwischen diesem dato und St. Michael Pfarrbehausung „räumen und alle Briefe und Register, die Kirche oder „Pfarre daselbst betreffend, von sich geben und den Beam„ten richtig einschicken, sich auch hinfüro von St. Michael „an aller Kirchendienste, Predigten, Ermahnungen und Be„dienung der Sacramente, wie auch aller guten Erben und „Gerechtigkeiten der Pfarre bei Poen von 50 Thlr. enthal-

„ten, wie auch bei Poen von 100 Thlrn. für erst und „Leibesbestrafung zum Andern alles Schmähens auf die „katholische Religion und deren Glaubensartikel und Cere„monien, Lästerung und Molestation seines Successoren und „angeordneten Pastor sich müssige." Der von katholischer Seite nunmehr zum Pfarrer in Goldenstedt ernannte Nikolaus Sprangeler — wo Funk geblieben, ist unbekannt — ward denn auch gegen Ende des Jahres 1616 mit „bewehrter Mannschaft" eingeführt und in Besitz der Kirche und Pfarrwohnung gesetzt und ließ es seine erste Maßregel sein, dem damaligen Küster Wessel bis zum Weihnachtsfeste die Wahl zwischen Uebertritt und Amtsentsetzung zu lassen. Von seinem Posten verdrängt begab sich Eikhoff wahrscheinlich in seine Vaterstadt Hamburg, besuchte aber mehremal seine verwaiste Gemeinde und starb zu Goldenstedt 1624. Der so von den Katholiken verübte Gewaltstreich ward aber von den Protestanten unverzüglich durch einen ähnlichen Gewaltstreich vergolten. Die Herzoglichen kamen Mitte Decembers 1616 nach Goldenstedt, und da man wohl einen lutherischen Pastoren daselbst auf die Dauer nicht meinte schützen zu können, so machte man, um wenigstens der Gegenpartei ihren Raub nicht zu lassen, das Kirchengebäude zum Gottesdienste unbrauchbar, indem man das Thurm- und Kirchendach einriß und die Gewölbe sprengte. Zugleich wandte man sich mit einer Beschwerde an die Stände des Niedersächsischen Kreises, die aber ohne Folgen blieb. Im Jahre 1618 kam am 27. März auf dem nunmehr betretenen Wege gütlicher Verhandlung zu Gastrup — einem Nebendorf des Kirchspiels — zwischen den Herzoglichen und bischöflichen Commissarien ein Vergleich zu Stande, welcher namentlich bestimmte: „daß in der „Kirche zu Goldenstedt kein Gottesdienst angestellt oder „verrichtet, sondern die Eingesessenen an andre benachbarte

„Kirchen, ihren Gottesdienst inmittelst darin zu verrichten „verwiesen, jedoch in evangelische oder katholische Kirchen „zu gehen von keiner Herrschaft angenöthigt, sondern nach „Verordnung der Reichstagsabschiede ihrer eigenen Frei„heit zu gebrauchen haben mögen.“

An dem Gastruper Vergleich wurde aber in der Folge von beiden Seiten keineswegs festgehalten. Er ist nie zur Ausführung gekommen, namentlich band man sich in den unruhigen Zeiten des nunmehr beginnenden 30-jährigen Krieges an die erwähnte Bestimmung nicht. Denn schon 1619 berichtet der Landvogt Gehle: „Soviel nun den „Münsterschen Pfaffen belanget, kommt derselbe zwar alle „Sonntage, auch wenn in der Woche Festtage einfallen, „aus dem Dorfe Lutten im Amte Vechta nach Goldenstedt, „predigt daselbst den Vechtaer Leuten, so viel deren zu „ihm kommen, etwa eine Stunde und verfüget sich dann „wiederum nach Lutten, hat aber bisher noch keine Messe „in Goldenstedt gehalten.“ Indeß fanden diese Predigten vielleicht nicht in der Kirchenruine, sondern in Privathäusern statt, indem nach Bericht desselben Beamten das verfallene Mauerwerk im Jahre 1625 mit einem Dache noch nicht versehen war. Dagegen soll im Jahre 1624 ein Barfüßer Mönch aus Vechta zuweilen in den Ruinen selbst „auf den zerbrochenen Steinen“ gepredigt und der damalige Küster Wessel dabei mit den Protestanten evangelische Lieder angestimmt haben, ein Umstand, der später Anlaß ward zur Einführung des höchst eigenthümlichen Simultangottesdienstes, der in der Kirche zu Goldenstedt bis auf die neuesten Zeiten bestand. Wenige Jahre später 1633, als die Schweden Vechta besetzt hatten, ließ man von Lüneburgischer Seite durch einen Diepholzer Kaplan eine Predigt in Goldenstedt halten, was eine unter dem 9. October des Jahres vom Herzog Christian beantwortete

Beschwerde des Schwedischen Generalmajors Lesle zur Folge hatte.

Wahrscheinlich gegen Ende des 30-jährigen Krieges, vielleicht auch früher, wurde die Kirche von den Münsterschen in Dach und Mauer hergestellt und, während der lutherische Küster im Amte blieb, ein ständiger katholischer Pastor in Goldenstedt angestellt. Der erste in der Reihe war nach den vorliegenden Nachrichten des Küsters Wessel, eines Sohnes des bereits erwähnten, Heinrich Moins, welcher zuerst in Goldenstedt in der Stille Messe las, indem er es „öffentlich noch nicht thun dürfen.“ Ihm folgte 1654 Meyer, der nur alle 14 Tage in der Kirche Messe hielt. Dann 1674 Wernsing, unter dem viele Neuerungen stattfanden. Namentlich gründete Wernsing neben der Küsterschule eine katholische Schule und entzog dem Küster die von den Münsterschen an ihn zu entrichtenden Gefälle, welche er auf den katholischen Lehrer übertrug. Von Lüneburgischer Seite nahm man darauf dem katholischen Pastorate die ihm von Lüneburgischen Unterthanen bisher zuständigen Naturallieferungen und überwies sie den Pfarrern zu Colnrade und Barnstorf, an welche die Protestanten mit ihren geistlichen Handlungen verwiesen waren. Wernsing war, wie es scheint, auch der erste, der Processionen anstellte. Als bei einer Procession am Frohnleichnamsfeste der Küster Wessel (der Vater) in der Kirche blieb und, „wie von Alters gebräuchlich gewesen,“ seine Lieder sang (vgl. unten), ließ ihm der Pastor unter Androhung von Prügeln Schweigen gebieten. Da er nicht gehorchte, ward er vom Münsterschen Vogt auf Anordnung des Pastors aus der Kirche geworfen und mit Stockschlägen so übel behandelt, daß er über einen ungesunden Leib bis an sein Ende (das schon nach einigen Jahren erfolgte) zu klagen hatte. Auch wurde er wegen seines muthigen Festhaltens

an dem hergebrachten Rechte beim Münsterschen Gerichte zu Vechta verklagt, da er im Termine nicht erschien, mit hohen Geldstrafen belegt und, weil er diese nicht bezahlte, unbarmherzig ausgepfändet. Rührend ist in seiner Vorstellung an das Amt Diepholz seine Klage um die milchende Kuh, die man, nachdem früher schon ein Pferd, ihm weggetrieben, und der man nichts zu fressen gebe, die man wolle „todt schmachten" lassen, um ihn zum Gehorsam zu zwingen. Wessel, der, wie Eikhoff, mit seinen Kämpfen und seinen Leiden eine noch jetzt im Munde der Evangelischen fortlebende Persönlichkeit ist, starb nach 1676 in einem sehr hohen Alter.

Im Laufe des 17. Jahrhunderts wurden über die Goldenstedter kirchlichen Verhältnisse mehrfach Conferenzen gehalten. Lüneburg konnte sich aber nur in einem gewissen Mitbesitze der Kirche und im Besitze des Geläutes und Gesanges, sowie der Kirchenschlüssel mittels des evangelischen Küsters erhalten. Auf diesen Conferenzen wurde der sonderbar gemischte Gottesdienst, wie er sich durch das Herkommen gebildet hatte, vertragsmäßig festgestellt, obgleich die Protestanten sich späterhin allerlei Beschränkungen ihrer Rechte mußten gefallen lassen. Derselbe fand noch im Wesentlichen bis auf die neuesten Zeiten statt.

Nachdem der Priester die Kirche geweiht, während die Katholiken sangen, ging er in die Sacristei, trat aber gleich darauf im üblichen Meßgewande mit zwei Chorknaben heraus, ging an den Altar, schlug das große Meßbuch auf und verrichtete, vom Altar herabtretend, zwischen den Knaben ein stilles Gebet. Nun sang der lutherische Küster mit den Lutheranern das lateinische Lied: „Kyrie, fons bonitatis, pater ingenite, a quo bona cuncta procedunt, eleison! Kyrie, ignis divine, pectora nostra accende,

ut digni pariter te laudare possimus semper, eleison!" Hierauf folgte von Seiten des Priesters das gloria in excelsis, worauf die Protestanten unter Begleitung der vom katholischen Organisten gespielten Orgel den ersten Vers des deutschen Liedes: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'," sangen. Die Messe wurde dann bis zur Epistel fortgesetzt, worauf wieder die Protestanten den dritten Vers des obengenannten Liedes anstimmten. Es folgte die Fortsetzung der Messe bis zum Evangelium und Credo, und stimmten nun die Evangelischen den ersten Vers des Liedes: „Wir glauben all' an einen Gott" an. Darauf die Präfation nebst einigen Wechselgesängen und ein kurzes Orgelspiel. Während desselben hob der Küster die Nummer des Hauptgesanges, den er selbst zu wählen hatte, auf einer Tafel in die Höhe. Dann kam der Canon der Messe, Consecration und Elevation mit Schellen und Ziehen der Betglocke, das pater noster, die Zertheilung der Hostie bis zum pax domini sit semper vobiscum. Nun sangen die Evangelischen die beiden ersten Verse des Hauptgesanges aus dem Hannöverschen Gesangbuche, während dessen der Priester laut das agnus dei und darauf ein stilles Gebet betete und communicirte. Dann der Schluß der Messe, dann der dritte und vierte Vers des von den Lutherischen gesungenen Hauptgesanges, dann die Predigt. Im Verlaufe derselben wählte der Küster wieder ein Paar Gesangverse aus, hielt die Nummer in die Höhe und sang dieselben mit den Lutheranern ohne Orgelbegleitung, die nur bei diesen Versen nicht stattfand, während die Katholiken sofort nach beendigter Predigt die Kirche verließen.

In dieser Weise wurde der gewöhnliche Hauptgottesdienst am Sonntage abgehalten; die Kirchmesse wurde von den Protestanten gar nicht besucht, Nachmittags war nur

der Küster mit den Schulkindern anwesend, ohne sich jedoch am Gottesdienst zu betheiligen. An Festtagen und an den Freitagen in der Passionszeit traten einige Aenderungen ein. An allen katholischen Festen, welche die Protestanten nicht mitfeierten, sang der Küster mit seiner Schule allein. Während des Gottesdienstes wurde der Klingelbeutel abwechselnd von den katholischen und lutherischen Provisoren umgetragen.

Was die Taufe anbetrifft, so waren die Protestanten in der südlichen Hälfte des Kirchspiels damit nach Barnstorf, die in der nördlichen damit nach Colnrade gewiesen, wie sie denn auch in den dortigen Kirchen das heilige Abendmahl erhielten. Nur die inmitten des Dorfes Goldenstedt wohnenden mußten sämmtliche Amtshandlungen, Confirmation und Communion ausgenommen, vom katholischen Geistlichen vollziehen lassen. Dagegen wurden sämmtliche Leichen ohne Unterschied der Confession vom lutherischen Küster unter Absingung von ihm auserwählter lutherischer Lieder aus dem Hannöverschen Gesangbuche und vom katholischen Priester zu Grabe geleitet, und hielt letzterer nach vollzogener Bestattung über alle eine Leichenpredigt mit lutherischem Eingangsliede und Schlußverse, die indeß später bei katholischen Leichen mit einer Messe vertauscht wurde. Der nächste Nachbar, einerlei welcher Confession, zierte — so noch jetzt auf beiden Kirchhöfen — das Grab mit einem hölzernen Kreuze, und fand vor der Einsenkung, wie auch in vielen evangelischen Gemeinden üblich, ein feierlicher Umzug um die Kirche statt. Auch die eigentlichen Processionen, an denen sich die Protestanten natürlich nicht betheiligten, wurden lediglich auf dem Kirchhofe gehalten, und weder auf diesem, noch sonst wo im Kirchspiele durften Crucifixe errichtet werden. Im Uebrigen hatten Katholiken und Protestanten ihre eigenen

Erbbegräbnisse auf dem Kirchhofe, sowie ihre eigenen Stände in der Kirche.

Das Kirchengebäude wurde von den Katholiken allein unterhalten, Thurmleiter und Boden von den Protestanten allein, der Thurm, das Gestühl und die Einfriedigung um den Kirchhof auf gemeinschaftliche Kosten. Auch die große Glocke ließ man 1781 auf gemeinschaftliche Kosten umgießen, wie sie demzufolge neben den Namen des Küsters, des Hannöverschen Untervogts und der lutherischen Provisoren die der Pfarrer, der Münsterschen Obervögte und der katholischen Provisoren trägt.

Eigenthümlich ist in diesem wunderlichen Organismus die Stellung des lutherischen Küsters. Er stand in keinerlei Abhängigkeit von dem katholischen Geistlichen. Aber auch den Lüneburgischen, später Hannöverschen geistlichen Behörden war er nicht eigentlich untergeordnet, sondern dem Beamten zu Diepholz und durch diesen der Regierung. Ernannt wurde er zum Theil auf eingeholtes Gutachten des Consistoriums vom Ministerium und im Auftrage der Regierung vom Beamten eingeführt. Die Einführung geschah in der Kirche vor der versammelten katholischen und lutherischen Gemeinde nach dem Gottesdienste durch eine Anrede des Beamten, wobei die Kirchenschlüssel und Glockenseile übergeben wurden. So wenigstens seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, sicher 1755 und 1809. Die letztere Einführung ging ohne Störung von Statten; von einer Protestation des Pastoren abgesehen, auch die erstere; jedoch nach dem Act entstand in der Kirche eine Prügelei, bei der einer der lutherischen Provisoren auf's Aeußerste mißhandelt ward und der neue Küster einem ähnlichen Schicksal nur dadurch entging, daß er sich in der Kirche versteckte. Ueberhaupt fehlte es wie im 17., auch im 18. Jahrhundert, das im

Allgemeinen an den kirchlichen Einrichtungen Nichts änderte, ja selbst im 19. noch, nicht an mancherlei Streitigkeiten und Reibungen und wurde der Kirchhof mehreremale Schauplatz blutiger Raufereien.

Viel zahlreicher aber waren noch die Häkeleien der beiden Landesregierungen über allerlei Rechte und die zum Theil durch gewaltsame Maßregeln entschiedenen Differenzen über das Trauergeläute beim Tode von Kaisern und Bischöfen auf der einen und Personen aus dem fürstlichen Hause Hannover auf der anderen Seite. Es werden deren im 18. Jahrhundert gegen 20 Fälle angeführt. Auch im 19. Jahrhundert trug sich noch Aehnliches zu. Denn als in den Jahren 1843 und 1846 der Küster bei Gelegenheit einer General- und Special-Kirchenvisitation läuten wollte, wie es in entsprechenden Fällen katholischer Seits geschehen war, fand er das einemal die Thurmthür vernagelt, das anderemal die Klöppel aus den Glocken genommen. Eingereichte Beschwerden verliefen im Sande.

Im Jahre 1803 fielen die Kreise Vechta und Cloppenburg und somit auch die Münsterschen Unterthanen in Goldenstedt an Oldenburg, während die Hannöverschen unter Hannöverscher Herrschaft, unter der sie bis zum letzten Augenblicke eines kräftigen Schutzes genossen, noch bis zum Jahr 1817 blieben, wo auch sie mit Ausnahme der auf dem rechten Hunteufer wohnenden an Oldenburg abgetreten wurden. Dieß war für die Evangelischen auf der einen Seite von Bedeutung, auf der anderen für sie kein großer Gewinn. Denn während sie sich hinsichtlich ihrer geistlichen Amtshandlungen bisher zur Hälfte nach dem benachbarten Barnstorf, zur Hälfte nach Colnrade gehalten hatten, wurden sie jetzt unter Lostrennung dieses Verbandes zu einem Ganzen fester vereinigt, dabei aber durch Anordnung des Consistoriums nach dem 2 Meilen

entfernten Vechta gewiesen, wo seit Anfang des Jahrhunderts eine kleine Gemeinde bestand und ein lutherischer Geistlicher, zugleich für die dasige Strafanstalt, angestellt war. Der Pastor in Vechta führte seit 1820 das Goldenstedter Kirchenbuch, abgesehen vom Seelenregister, das, wie die Bestattung der Leichen, dem katholischen Pfarrer verblieb, und war verpflichtet, im Winter alle Woche einmal nach Goldenstedt zu kommen, um die Confirmanden vorzubereiten und etwa vorkommende Amtshandlungen zu vollziehen, wofür ihm die bisher nach Colnrade und Barnstorf entrichteten Naturalgefälle und Gebühren zufielen. Zur Communion ging die Gemeinde in Vechta, besuchte aber wegen der großen Entfernung dieses Orts vorzugsweise den Gottesdienst in den Kirchen der vorhergenannten Orte, sowie den Simultangottesdienst zu Goldenstedt.

Das so entstandene neue Verhältniß förderte bei der Gemeinde den längst gehegten Wunsch nach entsprechenderen kirchlichen Einrichtungen. Diesem Wunsche kam die Regierung entgegen, und schien sich durch deren Fürsorge nunmehr die Lage der Evangelischen wesentlich zum Bessern zu gestalten. Ein 1819 unter dem Vorsitz der höchstverordneten Kommission zur Regulirung der Kirchen- und Schulverhältnisse im Kirchspiel Goldenstedt mit Beistimmung des Pfarrers geschlossener Vergleich sicherte ihnen für Abtretung ihrer Rechte 4000 Thlr., die mittlere Glocke und noch andere Vortheile zu. Dieser Vergleich wurde jedoch von den katholischen Behörden zunächst ignorirt und erst 1845 dessen Bestätigung ausdrücklich versagt.

Die in der Gemeinde angeregte Idee, in Goldenstedt eine selbständige evangelische Parochie zu gründen, wurde unterdeß von derselben mit Liebe gepflegt, mit Treue festgehalten. Anzüglichkeiten und Schmähungen, die man in

der Kirche zu Goldenstedt namentlich aus dem Munde einiger junger Geistlicher mit anzuhören hatte, mochten das Ihre beitragen, sie in den Gemüthern noch mehr zu beleben. Ein glückliches Ereigniß rückte sie im Jahr 1827 ihrer Verwirklichung näher. Damals gelang es einigen Protestanten, einen Münsterschen Hof für 4000 Thlr. zu erstehen, und wurde derselbe der evangelischen Gemeinde sofort wieder käuflich überlassen. Der Hof ward von dieser zur Dotation der künftigen Pfarre bestimmt und demgemäß zunächst verpachtet. Nur 300 Thlr. waren behufs Tilgung der letzten Hypotheken aufzubringen, während alle übrigen Schulden durch die eingehenden Gelder allmählich abgetragen wurden, ja ein nicht unbedeutender Ueberschuß aus den Revenüen in den Jahren 1847—49 zum Kirchbau verwendet werden konnte.

Während so das große Werk in der Stille sich vorbereitete, wurde ein Anfangs der vierziger Jahre in seinem Interesse begonnenes Unternehmen ebenfalls mit dem erwünschten Erfolge gekrönt. Von Großherzoglicher Regierung ward nämlich der evangelischen Gemeinde auf ihre Bitte Concession zur Anlegung einer Ziegelei „zum Nutzen und Besten ihrer Kirchenkasse" ertheilt. Es kostete freilich nicht unbedeutende Opfer, bis diese Ziegelei eingerichtet und gehörig in Gang gebracht war; dieselbe gewährte aber später beim Kirchen- und Pfarrhausbau ebenfalls eine wesentliche Beihülfe, und es können, wenn ihr Betrieb ein gesegneter bleibt, in der Folge voraussichtlich sämmtliche kirchliche Ausgaben aus ihrem Ertrage bestritten werden.

Bei den in dieser Weise wachsenden eigenen Mitteln der Gemeinde und in der Hoffnung auf die Unterstützung theilnehmender Glaubensgenossen, vorzugsweise des Gustav-Adolf-Vereins konnte denn nun der Bau einer neuen

Kirche in bestimmte Aussicht genommen werden, und wurden zu dem Ende die Verhandlungen wegen der Auseinandersetzung mit den Katholiken im Jahre 1843 wieder aufgenommen. Ihr nächstes Ergebniß ist bereits mitgetheilt. Spätere Vergleichsversuche, bei denen die Protestanten ihre Forderung bedeutend herabstimmten, blieben fruchtlos. Erst 1850, nachdem die Kirche bereits erbaut und ein Pfarrverweser bei derselben angestellt war, erhielten die Evangelischen für Verzichtleistung auf ihre sämmtlichen Ansprüche als Abfindungssumme 600 Thlr.

Der erste Schritt zur Gewinnung ausreichenderer Mittel für den Kirchbau geschah 1844. Damals wurde von dem hochseligen Großherzog Paul Friedrich August auf Bitte des Pfarrers zu Vechta die Abhaltung von Collecten zu Vechta und Goldenstedt zum Besten des Kirchbaus genehmigt und zugleich auf den Rath des Landesvaters selbst eine Aufforderung zu Beiträgen von auswärts in öffentlichen Blättern erlassen. Gaben gingen bald von allen Seiten reichlich ein, und schon 1846 konnte der Bau von der Gemeinde beschlossen werden. Ein geeignetes Gebäude wurde erworben, groß genug, um den Kirchhof, den Pastorei- und einen Küstereigarten daraus bilden zu können, ein Bauausschuß ernannt und nach den vom herrschaftlichen Bauconducteur Hillerus unentgeltlich ausgearbeiteten Rissen der Bau in den Jahren 1847—49 ohne Störung und Unfall größtentheils in schöner und accurater Ziegelsteinconstruktion vollführt. Der Grundstein ward am 4. November 1847 vom hochseligen Großherzoge gelegt, die Einweihung in Verbindung mit dem Amtsantritt eines Pfarrverwesers geschah am 5. Juni 1850 in Gegenwart Desselben, sowie des jetzt regierenden Großherzogs Königl. Hoheit unter den bei solchen Gelegenheiten ähnlichen Feierlichkeiten und unter

sehr zahlreicher Betheiligung von Protestanten und Katholiken. In den Herzen der Gemeinde hat dieser Tag, welcher sie nach fast dritthalbhundertjähriger Prüfung endlich an das ersehnte Ziel ihrer Wünsche, Kämpfe, Gebete führte, einen Eindruck hinterlassen, der sich noch jetzt, wenn auf den 5. Juni die Rede kommt, häufig in Thränen der Rührung bezeugt und den keine Zeit auslöschen wird.

Die Kirche



hat eine Länge von etwa 100, eine Breite von 42 Fuß, sie enthält eine Orgel mit 16 Registern und ungefähr 400

Sitzplätze. Der mit Kupfer gedeckte Thurm ist gegen 90 Fuß hoch und trägt zwei in FA stimmende metallne Glocken von 1770 Ctrn. resp. 850 Pfd. Gewicht. Die Altarbibel ist von Osnabrück, Kelch und Oblatenteller sind von Oldenburg, die übrigen Altargeräthe, sowie die Leuchter von Goldenstedtern geschenkt. Für die Behänge um Altar und Kanzel haben die Frauen Vechta's freundlich gesorgt.

Der ganze Bau mit Hinzurechnung der für die Grundstücke verausgabten 1075 Thlr. erforderte einen Kostenaufwand von ungefähr 14,800 Thlr. Zur Bestreitung derselben hat die Gemeinde, abgesehen von allen Hand- und Spanndiensten, die sie geleistet, aus eigenen Mitteln beigetragen 7225 Thlr., nämlich: an Kirchencapitalien 2500 Thlr., von dem Ertrage des Hofes 2475 Thlr., aus den Revenüen der Ziegelei 1200 Thlr., Abstandsgelder von den Katholiken 600 Thlr., aus dem Verkaufe von Gräbern gelöst 450 Thlr. Dagegen sind ihr an freiwilligen Beiträgen zugegangen 7552 Thlr., nämlich: ein Gnadengeschenk des Großherzogs, 1200 Thlr., von Gustav-Adolf-Vereinen 3057 Thlr., und zwar von den Hauptvereinen zu Bremen, Diepholz, Eutin, Kreuznach, Neustrelitz, Nienburg, Oldenburg, Verden und von verschiedenen Zweigvereinen, ferner von einzelen Gemeinden im Oldenburgischen, von einzelen Privaten in Goldenstedt und anderswo, worunter eine Anzahl Katholiken und ein Jude, auch von in Goldenstedt und Vechta veranstalteten Sammlungen 2485 Thlr., als Ertrag einer Kirchencollecte an Luthers Todestage 1846: 816 Thlr.

Nach Vollendung der Kirche mußte nun zunächst der Bau des Pfarrhauses in Angriff genommen werden. Die Vorbereitungen dazu wurden denn sofort im Winter 1850/51 getroffen, und waren die Arbeiten im Frühjahre

1852 so weit fortgerückt, daß das Haus bewohnt werden konnte. Es wurde im Südwesten der Kirche massiv von Ziegelsteinen erbaut und erhielt mit Einschluß des darin begriffenen Viehhauses eine Länge von 84 und eine Breite von 34 Fuß. Die Kosten beliefen sich auf ungefähr 2400 Thlr, welche die Gemeinde zum großen Theil aufbringen mußte. Während des Baus ward zugleich die Dotation der Pfarrei bestimmt und am 18. August 1852 nach den Bestimmungen der unterdeß ins Leben getretenen neuen Kirchenverfassung von 1849 die Wahl eines Pfarrers vollzogen. Bei guter Bewirthschaftung des neuen Landes wird im Laufe der Zeit das Pfarreinkommen bedeutend wachsen.

Während man mit dem Bau der Pastorei beschäftigt war, mußte auch bereits auf den Neubau der Küsterei und Schule Bedacht genommen werden. Das Gebäude selbst war freilich noch in einem ziemlich guten Zustande, aber das Schulzimmer erwies sich den Anforderungen der Gegenwart gegenüber als zu niedrig, zu dunkel und zu klein. Da es indeß der Gemeinde unmöglich war, einen Neubau sofort vorzunehmen, so ward derselbe mit Genehmigung der Oberschulbehörde erst im Jahr 1854 begonnen und vollführt. Das neue Haus, auf einem geeigneten Platze nördlich von der neuen Kirche und in nächster Nähe derselben von Ziegelsteinen in einer Länge von 96 Fuß erbaut, wurde im Sommer 1855 bezogen und die Schule am 29. August eingeweiht. Das alte, einst die Wohnung der Wessel, des Vaters, Sohnes und Enkels, verkaufte man nebst Grundstück für 1336 Thlr. Mit dieser Summe, einem Gnadengeschenk des Großherzogs von 200 Thlrn., im Uebrigen durch Umlagen in der Gemeinde wurden die ungefähr 3000 Thlr. betragenden Baukosten bestritten.

Was die Geschichte der Schule betrifft, so kann auf den obigen historischen Abriß verwiesen werden. Nur so viel sei bemerkt, daß während der Zeit der politischen Doppelherrschaft die Kinder Hannöverscher Unterthanen ohne Unterschied der Confession in die lutherische, die der Münster'schen resp. Oldenburgischen sämmtlich in die katholische Schule gingen, wobei indeß durch gütliche Vereinbarung Austauschungen stattfanden. Als Anekdote aus dieser Zeit wird von älteren Leuten, die es selbst erlebt haben, erzählt, daß der zu Anfang dieses Jahrhunderts fungirende Lehrer Brinkmann beim Religionsunterrichte mit solcher Unparteilichkeit verfuhr, daß er auf die Frage: „wie viel Sacramente gibt es?" von den lutherischen Schülern die Antwort: zwei, von den katholischen: sieben verlangte und erhielt, beide Antworten als richtig belobend. Erst nach der Abtretung der Hannöverschen Unterthanen an Oldenburg gingen die Kinder in die Schule ihrer Confession.

Das Einkommen des Lehrers beträgt mit Ausschluß von Haus und Garten 270 Thlr. Courant. Gegenwärtig wird die Schule von 125 Kindern besucht.

Die evangelische Gemeinde zählt 702 Seelen gegen 1485 der katholischen. Früher war die Zahl der Protestanten größer, aber weil sie eines festen Mittelpunktes und ausreichender kirchlichen Anstalten entbehrten, so sind, freilich weniger durch Proselytenmacherei, obgleich auch davon zum Theil recht merkwürdige Beispiele vorkommen, als in Folge gemischter Ehen viele Familien und kleinere Erben, auch einige größere ihr verloren gegangen. Der Grundbesitz ist gleichwohl so vertheilt, daß $\frac{3}{7}$ auf die Protestanten, $\frac{4}{7}$ auf die Katholiken fallen. Im Allgemeinen herrscht im Kirchspiel ziemliche Wohlhabenheit, insbesondere jetzt nach so vielen gesegneten Jahren. Diese haben

es den Evangelischen auch möglich gemacht, die bedeutenden Ausgaben, die nach vollendetem Kirchbau noch erforderlich waren, ohne dadurch allzuhoch belastet zu werden, zu bestreiten. Zu dem mit den Katholiken gemeinsamen weltlichen Armenwesen steuern die Protestanten jährlich ungefähr $\frac{1}{3}$ mit 100 Thlrn. bei, ohne daß protestantischer Seits die Armenkasse anders, als in ganz vereinzelten Fällen in Anspruch genommen wird. Die nach Maßgabe der Verfassung geübte kirchliche Armenpflege, die namentlich durch den Ertrag des Klingelbeutels ein jährliches Einkommen von 50 Thlrn. hat, sucht der Verarmung von Gemeindepersonen vorzubeugen, wozu sie aber nur einen Theil ihrer Einkünfte verbraucht. So konnte seit 1850 ein kirchlicher Armenfonds von ungefähr vierthalbhundert Thalern sich sammeln. Der Gottesdienst wird gut besucht. Die Zahl der Communicanten belief sich 1857 auf 912, indem die meisten Gemeindeglieder zweimal jährlich zum Abendmahl gehen. Ein Gustav-Adolf-Verein besteht seit 3 Jahren unter fast allseitiger Betheiligung der Gemeinde. An Kirchenkapitalien sind, da nicht der ganze Fonds zum Kirchbau verbraucht werden durfte, noch vorhanden 480 Thlr. Gold und 470 Thlr. Courant. Dagegen belauft sich der Schuldenbestand auf 500 Thlr. Gold, deren Abtragung jedoch voraussichtlich bald vor sich gehen kann.

Die Vergangenheit und Gegenwart überblickend schaut die Gemeinde Goldenstedt mit frommem Dank zu dem Gott empor, dessen Wort sie in so vieler Beziehung an sich erfüllt sieht und auf sich anwenden kann:

Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret und habe dir am Tage des Heils geholfen.

Vgl.: Die Feier der Grundsteinlegung zur ev. Kirche in Goldenstedt und das Kirchweihfest in Goldenstedt. Vechta 1848 und 1850 bei Fauvel..

Meppen
in Hannover.

(Grundsteinlegung zur Kirche im Mai 1856.
Einweihung am 10. Juni 1858.)

Das Herzogthum Aremberg-Meppen, früher Amt Meppen, bildete bis zu dem Reichs-Deputations-Hauptschlusse am 25. Februar 1803 mit den jetzigen Großherzoglich Oldenburgischen Aemtern Vechta, Cloppenburg, Friesoythe, Löningen und Dinklage das sogenannte Niederstift Münster. Durch den Reichs-Deputations-Hauptschluß wurde das ganze Amt Meppen dem Herzog von Aremberg als Entschädigung für erlittene Verluste überwiesen, und noch in demselben Jahre nahm der Herzog als souverainer Fürst diesen Landestheil in Besitz. Im Jahre 1810 wurde ihm von Napoleon die Souverainetät genommen und 1811 mußte er das Land an Frankreich förmlich abtreten. Die Jahre 1813 und 1814 brachten

es unter Preußische Herrschaft, bis es durch den Pariser Frieden der Krone Hannover überwiesen wurde. Zugleich aber blieb es eine Standesherrschaft des Herzogs von Aremberg-Meppen. Und derselbe hat ausgedehnte Rechte, er hat das Recht der Anstellung der Hälfte der Mitglieder des in Meppen seit 1852 für das Herzogthum und die Grafschaften Bentheim und Lingen errichteten großen Obergerichtes, sämmtlicher Richter erster Instanz, der Verwaltungsbeamten, einer großen Zahl von Subalternen des Obergerichtes, der Amtsgerichte und der Aemter, der Aerzte, Auctionatoren rc.; er hat Concessionen aller Art zu ertheilen, übt gewisse Rechte bei der Verwaltung des in Meppen bestehenden katholischen Gymnasii, er unterstützt alle katholischen Anstalten, Krankenhäuser, Knaben-Convict, weibliche Erziehungs-Institute, Armen-Anstalten und dergleichen auf die liberalste Weise, und sein unmittelbar und mittelbar durch seine Beamten — unter denen sich auch nicht ein einziger Evangelischer befindet — geübter Einfluß ist ein großer, durchgreifender und eben für die nächsten bürgerlichen Interessen der Unterthanen maßgebend.

Das Herzogthum Meppen zählt nach der letzten Volkszählung vom Jahre 1855 auf 40 Quadrat-Meilen etwa 55,000 Einwohner, unter ihnen nahe an 1000 Evangelische in der Zerstreuung.

Das war nicht immer so, denn im Jahre 1538 wurde auch hier die Reformation eingeführt, und schon 1543 finden wir in Meppen zwei lutherische Prediger. Die reine Lehre breitete sich im Lande rasch aus, und am Ende des 16. Jahrhunderts hatte sie so entschieden die Oberhand, daß, wie ein Geschichtsschreiber des Amts Meppen sich ausdrückt, „der Katholicismus aus demselben wie verschwunden betrachtet werden konnte." Der Landesherr,

Ferdinand von Bayern, Bischof von Münster, begann aber seit 1612 eine Gegen-Reformation, welche ihm und den zu dem Zwecke von ihm abgesendeten Jesuiten so vollkommen gelang, daß es unter Anderem im Jahre 1644 in der Stadt Meppen nur noch 6 lutherische Bürger gab; die lutherischen Prediger wurden vertrieben oder wanderten aus, und bald war kaum mehr von Protestanten, geschweige denn von einer protestantischen Gemeinde die Rede. Durch welche Mittel diese Gegen-Reformation zu Stande gebracht worden, deutet jener oben angezogene Schriftsteller — ein katholischer Geistlicher — mit den Worten an: „Solche gewaltsame Maßregeln, wie Gütereinziehen, Landesverweisungen solcher Unterthanen, die sich nichts zu Schulden kommen ließen, als daß sie nicht katholisch waren, hätten kein Mittel werden sollen, den Protestantismus zu verdrängen oder abzuwehren und die katholische Religion zu erhalten."

Es ist natürlich, daß unter solchen Umständen und unter dem Scepter eines katholischen geistlichen Landesherrn an die Sammlung einer evangelischen Gemeinde nicht gedacht werden konnte, und in der That waren die Anfänge so klein, daß selbst unter günstigeren äußeren Verhältnissen doch von einer Gemeinde nicht hätte die Rede sein können. Ja, als im Jahre 1815 das Herzogthum Meppen unter Hannoversche Herrschaft gekommen war, lebten darin nur wenige Evangelische, mit Ausschluß Papenburgs nur 60 bis 70. Ein oder der andere dorthin versetzter königlicher Beamter, ein fremder Arbeiter, der hier zurückgeblieben und in gemischter Ehe lebte, ein durch Meppens günstige Lage herbeigezogener Kaufmann oder Gewerbetreibender — das waren die Ueberbleibsel der Anhänger der reinen Lehre in dem am Ende des 16. Jahr-

hunderts fast ganz lutherischen Lande, welche ohne Mittelpunkt, ohne Sorge für ihre geistlichen Bedürfnisse hier und dort zerstreut wohnten, allen Anfechtungen einer übereifrigen, bekehrungssüchtigen katholischen Geistlichkeit ausgesetzt.

Nach und nach mehrte sich indessen trotz aller ungünstigen äußeren Verhältnisse die Zahl der Evangelischen, das Bedürfniß der Seelsorge ward immer dringender und unablässig den Evangelischen Oberbehörden dargelegt. Das königliche Consistorium zu Osnabrück verwies deßhalb im Jahre 1821 sämmtliche Protestanten des Herzogthums mit Ausnahme derer zu Papenburg, welche sich zu benachbarten Ostfriesischen Pfarreien hielten, an die lutherische Pfarrei zu Lingen, welches drei Meilen von Meppen, über acht Meilen von Aschendorf entfernt liegt und dorthin damals kaum fahrbare Wege hatte. Der lutherische Pfarrer zu Lingen erhielt den Auftrag, alle halbe Jahre das Herzogthum zu bereisen und zu Aschendorf, Soegel, Haselünne und Meppen Gottesdienst zu halten und die Sacramente zu verwalten, auch sonstige Amtshandlungen auf Verlangen und gegen Ersatz der Reisekosten wahrzunehmen.

War diese Einrichtung auch eine nur höchst ungenügende, so war doch damit ein Anfang zu einem evangelischen Gemeindeleben gemacht. Unablässig wurde von jetzt an von Seiten der in Meppen wohnenden Evangelischen der Nothstand der Glaubensgenossen mitten unter der katholischen Bevölkerung dargestellt, bis denn endlich im Jahre 1842 durch des Königs Majestät der evangelischen Gemeinde im Herzogthum unter Anschluß der in Papenburg wohnenden Protestanten in der Person des Pastors Prior ein eigener Geistlicher gegeben wurde

unter dem Namen eines Hülfs-Geistlichen der lutherischen Pfarrei zu Lingen, mit welcher indessen irgend welcher Zusammenhang von jener Zeit an in der That nie mehr bestanden hat.

Dem Pastor wurde sein Wohnsitz in Meppen, der sogenannten Hauptstadt des Herzogthums, angewiesen, welches mithin die Muttergemeinde bildet, und er verpflichtet, für die Evangelischen der Aemter Aschendorf und Papenburg jährlich viermal, für die der Aemter Soegel und Haselünne jährlich zweimal Gottesdienst an Ort und Stelle zu halten und außer der Zeit die vorkommenden pfarramtlichen Geschäfte gegen Ersatz der Reisekosten zu versehen.

Dieser periodische Gottesdienst ist bis heute in der angegebenen Weise von dem Pastor zu Meppen abgehalten worden, und zwar zu Aschendorf auf dem dortigen Amthause und später zu Papenburg in dem Lehrsaale der königlichen Navigationsschule an den zweiten Festtagen von Ostern und Weihnachten und an einem Sonntage im Monat Juli und October, in Haselünne und Soegel an zwei auf geeignete Weise vorher bekannt gemachten Wochentagen in den dortigen Amthäusern. Außerdem ist zu Lathen, welches zwischen Meppen und Papenburg liegt, jährlich zweimal in einem Privathause Gottesdienst gehalten worden.

Zur Zeit der Dienstführung des lutherischen Pfarrers in Lingen war in Meppen an zwei Wochentagen im Jahre der Gottesdienst in der dazu eingeräumten Aula des katholischen Gymnasii gehalten worden; als Ostern 1842 der Pastor hier angestellt wurde, war es ihm nur vergönnt, am ersten und zweiten Ostertage und am Sonntage nach Ostern dieselbe zu benutzen — dann ward der Gemeinde

plötzlich und ohne Angabe irgend welchen Grundes dieses Lokal entzogen und trotz aller Bitten und Vorstellungen nicht wieder eingeräumt. Dennoch wurde nicht ein einzigesmal der Gottesdienst ausgesetzt; eine fromme würdige Mitschwester, die Wittwe Müller, räumte in ihrem Hause eine Stube und Kammer ein, worin 17 Sonntage nach einander die Gemeinde ihren Gottesdienst gehalten hat.

Auf die Dauer ließ sich das aber nicht durchführen, und es entschlossen sich drei Mitglieder der Gemeinde, ein sich damals zum Kaufe darbietendes passendes Haus auf eigene Gefahr der Gemeinde zu erwerben. In diesem Hause ward durch Verbindung mehrerer Zimmer ein Betsaal eingerichtet und anständig von der Gemeinde ausgestattet, sie schaffte werthvolle heilige Gefäße an und erwarb später eine kleine Orgel, wozu die Königliche Regierung 60 Thlr. gegeben hat. Erst am 10. Juni 1858 hat die Gemeinde das alte Haus verlassen und es mit der neuen Kirche vertauschen können.

Im Jahre 1842 betrug die Anzahl der Protestanten im ganzen Herzogthume nicht mehr als etwa 350, wovon auf Meppen 100, auf Papenburg und das Amt Aschendorf 200 kamen. Diese Zahl hat sich von Jahr zu Jahr vermehrt, und namentlich seit 1852. In diesem Jahre wurde nämlich in Meppen ein großes Obergericht errichtet, dessen Mitglieder und zahlreiches Unterpersonal zur Hälfte von der königlichen Regierung ernannt wurde, und worunter sich mehrere Evangelische befinden; der Anschluß an den Zollverein brachte ein zahlreiches Personal von Steuer- und Zoll-Officianten, der Bau, und später der Betrieb der Westbahn, Neubauten und gewerbliche Etablissements führten der Gemeinde Mitglieder zu, und die Seelenzahl er-

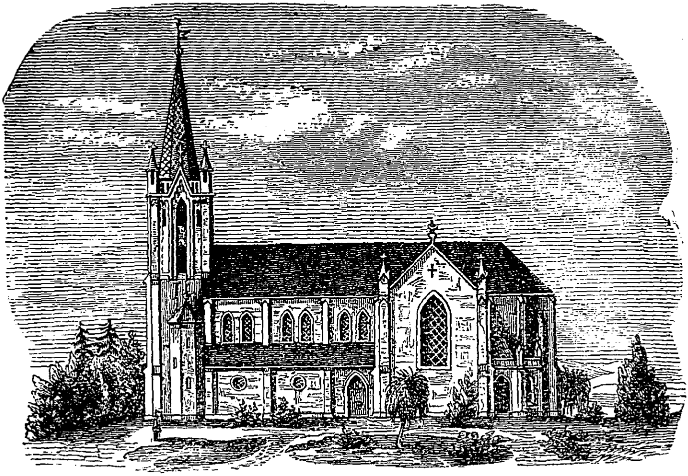
reicht jetzt fast 1000, von denen auf die eigentliche Gemeinde Meppen 300 und auf die Gemeinde der Vogtei Lathen Amts Aschendorf über 100 kommen.

Der Betsaal der Gemeinde war längst zu klein geworden, sein Raum reichte selbst an den gewöhnlichen Sonntagen nicht mehr aus, das daranstoßende Wohnzimmer des Lehrers und ein anderes Gemach mußte nicht selten der Gemeinde geräumt werden, und die Erbauung einer neuer Kirche war eine Nothwendigkeit geworden.

In der engen, tief und feucht gelegenen Stadt einen Bauplatz zu erwerben, war aber so unräthlich, als schwer erreichbar. Aber zwischen der Stadt und dem Bahnhofe, hoch, trocken und frei gelegen, war inzwischen eine neue Stadt entstanden, und man richtete sein Augenmerk darauf, hier einen geeigneten Platz, groß genug, um Kirche, Pfarre und Schule zu fassen, zu erwerben. Es gelang, im Jahre 1855 1½ Morgen Land in der besten Lage für die freilich große Summe von 2000 Thlr. zu kaufen; man mußte aber schon zugreifen, wenn der vortreffliche Bauplatz nicht in andere Hände kommen sollte, aus denen er entweder gar nicht oder nur mit noch größeren Opfern zu erwerben gewesen sein würde.

Der Baurath Hase in Hannover, dessen Ruf als genialer Baumeister weit über die Gränzen des Königreiches reicht, fertigte Plan, Risse, Werkzeichnungen und Anschläge zu der Kirche — um Gottes und der guten Sache willen, denn der brave Mann hat das Alles der armen Gemeinde geschenkt und sie damit zu dem herzlichsten Danke verpflichtet. Sein Bauplan erhielt die Genehmigung der Oberbehörde, und am 19. Mai 1856 konnte der Grundstein feierlich gelegt werden. Unter der Leitung eines Schülers von Hase ward der Bau und die innere wahrhaft schöne und künstlerische Einrichtung in zwei Jah-

ren vollendet, und der 10. Juni 1858 war der schöne Tag, an welchem die Kirche,



ein herrliches Denkmal christlicher Bruderliebe und menschlicher Kunst und menschlichen Fleißes, eingeweiht und der glücklichen Gemeinde übergeben werden konnte. An demselben Tage wurde ihr auch nach fast einjähriger Verwaisung ein neuer Pfarrer gegeben, da im August 1857 der bisherige Pastor Prior, der sich 15 Jahre lang um die Gemeinde hochverdient gemacht hat, den Lohn seiner treuen Arbeit in der Versetzung auf eine bessere Pfarrei gefunden hatte.

Es war ein festlicher Tag für die Gemeinde. Feierlich nahm man Abschied von dem alten Betsaale und zog dann unter Gesang zur neuen Kirche, in welcher, nachdem

Consistorialrath Kranold sie geweiht hatte, Pastor Prior vom Altare und der neue Pastor Grashoff von der Kanzel herab redeten, der letztere vom Consistorialrath Münchmeyer eingeführt und die erste Taufe vollzogen wurde.

Die Ungunst der Zeiten, die ungewöhnliche Vertheuerung der Materialien, die durch viele gleichzeitig in Angriff genommenen großartigen Bauten hervorgerufene außerordentliche Höhe der Arbeitslöhne, aber auch der billige und in dem katholischen Lande, wo ein kirchlicher Prachtbau nach dem andern entsteht, gewiß gerechtfertigte Wunsch, würdig und schön zu bauen, und einigermaßen auch die Genialität des Baumeisters und seines Gehülfen, welche an dem gelungenen Werke ihre große Freude fanden, haben zwar eine sehr erhebliche Ueberschreitung der Anschlagssumme herbeigeführt, und doch gestehen Laien und Sachverständige, daß mit den verwendeten Mitteln Außerordentliches geleistet sei, und Jedermann freut sich des gelungenen Bauwerkes, welches eine Zierde der Stadt, ja, der ganzen Gegend genannt werden darf.

Die Pfarrei zu Meppen ist, wie schon gesagt, die einzige evangelische in dem ganzen Herzogthume Meppen, auf einem Flächenraume von 40 Quadrat-Meilen, für etwa 1000 Seelen, welche, wie kaum irgendwo, in der Zerstreuung und nur in Meppen selbst und in Papenburg in größerer Anzahl beisammenwohnen.

Als dieser Gemeinde im Jahre 1842 der erste Pfarrer gegeben wurde, übernahm die königliche Regierung dessen Besoldung mit 250 Thlr., während die eigentliche Gemeinde Meppen, d. h. die in Meppen und dessen nächster Umgebung wohnenden Evangelischen, also deren erheblich kleinerer Theil, demselben freie Wohnung zu geben verpflichtet wurde. Den Evangelischen außerhalb Meppens

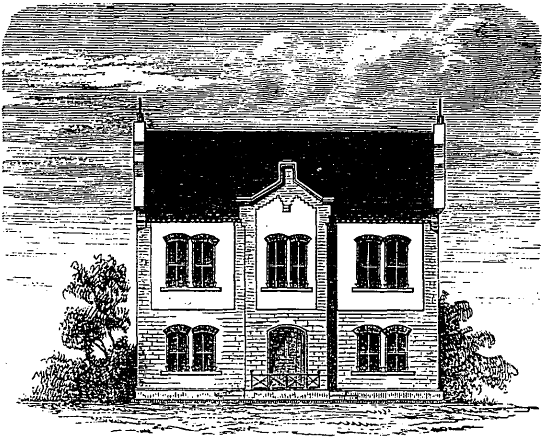
war auferlegt worden, den Pastor wegen der Reisen zu den periodischen Gottesdiensten in Aschendorf, Papenburg, Soegel und Haselünne zu entschädigen. Diese Einrichtung war für sie ebenso drückend und lästig, als für den Pastor unangenehm. Ein an die königliche Regierung gerichteter Antrag wegen Uebernahme dieser Kosten wurde abgelehnt; ein gleicher Antrag an den Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung zu Osnabrück, dem unermüdlichsten Wohlthäter der Gemeinde, hatte besseren Erfolg: er übernahm in richtiger Würdigung der Wichtigkeit und Dringlichkeit der Sache diese Kosten mit jährlich 48 Thlrn. und hat solche von Ostern 1843 bis 1847 getragen. Ein erneuertes Gesuch an die Regierung veranlaßte diese, die Reisekosten mit jährlich 50 Thlrn. zu übernehmen.

1849 ward die Besoldung des Pastors auf 300 Thlr., 1852 auf 350 Thlr. und 1854 auf 410 Thlr. erhöhet, jedoch unter Zurückziehung der gewährten jährlichen Vergütung der Reisekosten bei den auswärtigen Gottesdiensten.

Die Stolgebühren, welche indessen in der Gemeinde außerhalb Meppens nur unbedeutend sind, weil dort viele geistliche Acte durch die katholische Geistlichkeit vorgenommen werden, erreichen durchschnittlich kaum die Summe von 100 Thlrn., so daß die Einnahme des Pastors neben freier Wohnung nur etwa 500 Thlr. und unter Hinzurechnung der Zinsen aus dem jetzt 900 Thlr. betragenden Pfarrfonds höchstens 550 Thlr. beträgt — eine bei den jetzigen theuren Zeiten unzulängliche und den hiesigen Verhältnissen durchaus nicht entsprechende Summe. Jener Pfarrfonds ist 1847 begründet und hauptsächlich von dem Gustav-Adolfs-Vereine zu Bremen zusammengebracht. 100 Thlr. schenkte eine Mitschwester, die Wittwe eines Arbeiters, bei ihrem Wegzuge von Meppen; außerdem haben der Missions-Verein zu Uelzen, Königreichs Hanno-

ver, und die Gustav-Adolfs-Vereine zu Göttingen und Osnabrück dazu beigesteuert.

Die dem Pastor von der Gemeinde gewährte freie Wohnung hat durchschnittlich eine jährliche Ausgabe von 100 Thlr. verursacht, wofür augenblicklich aber nur eine beschränkte Wohnung, in welcher der Pastor seinen eigenen Haushalt zu führen nicht im Stande ist, und zwar nur gleichsam durch einen Akt der Gefälligkeit zu miethen gewesen ist. Dieser Umstand, die unter den hiesigen Verhältnissen stets drohende Ungewißheit über die Dauer des Miethverhältnisses, der billige Wunsch, alle Gemeinde-Verhältnisse auf die Dauer und unabhängig vom guten Willen und von günstigen Zufälligkeiten zu begründen, und ferner die weite Entfernung der Kirche von der Stadt und deren isolirte Lage haben die Gemeinde gezwungen, auf die Erbauung eines Pfarrhauses neben der Kirche Bedacht zu nehmen. Das Pfarrhaus



steht nunmehr da und wird mit nächstem Frühjahre von dem Pastor bezogen werden.

Die evangelische Schule in Meppen ist erst im Jahre 1849, 7 Jahre später, als die Pfarrstelle begründet. Dem Pastor Prior wurde nämlich 1842 auch der Dienst des Lehrers übertragen „bis das Gemeindeleben so erstarkt sein werde, daß ein eigener Lehrer angestellt und unterhalten werden könne.“ Der Pastor erkannte die Nothwendigkeit, zuerst eine Schule zu Aschendorf-Papenburg zu gründen, damit dieser Gemeinde der so wünschenswerthe vorläufige innere und äußere Halt gegeben werde, und hat seine eifrige Sorge zuerst dorthin gewendet, und zwar mit so gutem Erfolge, daß Ostern 1845 die Schule dort als begründet angesehen werden konnte. Dann erst wendete er seine ganze Thätigkeit der Errichtung der Schule in Meppen zu.

1847 wurde durch den Lokal-Verein der Gustav-Adolf-Stiftung zu Hannover und den dortigen Provinzialverein mit 60, resp. 100 Thlrn. der erste Grund zu der Schulfundation gelegt; und noch in demselben Jahre vergrößerte sich dieselbe um mehr als 500 Thlr.

1849 ward die Errichtung der Schulstelle genehmigt, die Regierung steuerte zu dem Gehalte jährlich 40 Thlr. bei, was dieselbe bis auf den heutigen Tag gibt; der Hauptverein zu Osnabrück die ersten drei Jahre 30 Thlr., später und auch noch jetzt 20 Thlr. jährlich. Das zu kirchlichen Zwecken angekaufte Haus wurde auch zur Schule ausgebaut und einem unverheiratheten Lehrer Wohnung darin gegeben.

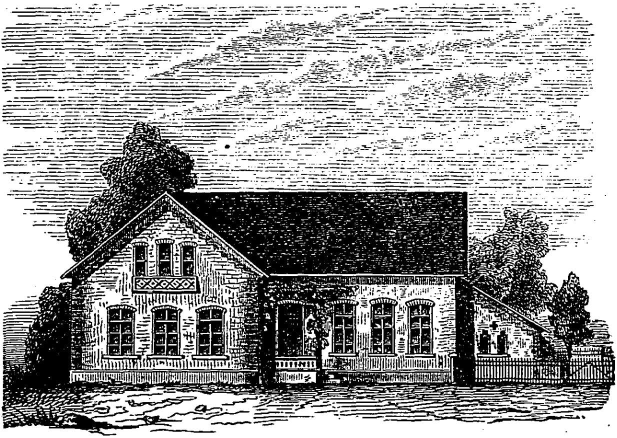
Am 13. Mai 1849 wurde der erste Lehrer eingeführt, jedoch bereits Michaelis desselben Jahres wieder versetzt, und mußte der Pastor wiederum ein Jahr lang Schule halten. Im October 1850 wurde endlich wieder ein Lehrer

angestellt, der leider im März 1857 verstarb, so daß seit neunjährigem Bestehen der Schule schon der dritte Lehrer daran arbeitet.

Die Schul-Fundation hat inmittelst die Höhe von 1300 Thlr. erreicht. Sie ist, abgesehen von einem Vermächtnisse von 100 Thlr. Gold von der Wittwe Müller, derselben, welche 1842 ihre Wohnung dem evangelischen Gottesdienste einräumte, und einem Beitrage des Missions-Vereines zu Uelzen, lediglich aus Gaben der Gustav-Adolfs-Vereine, namentlich derer im Königreich Hannover entstanden.

Der Lehrer hat außer freier Wohnung die geringe Einnahme von circa 155 Thlrn., nämlich Gehalt von der Königlichen Regierung 40 Thlr., Zuschuß des Hauptvereins zu Osnabrück 20 Thlr., Zinsen aus der Schulfundation 52 Thlr., Schulgeld 35 Thlr. und als Organist 8 Thlr.

Die Entfernung der Lehrerwohnung von der Kirche, die der letzteren fehlende Aufsicht, die dadurch herbeigeführte Nothwendigkeit, einen eigenen Kirchendiener zu besolden, durch dessen Einnahme die Gemeinde den mit der Lehrerstelle zu verbindenden Küsterdienst zu verbessern gedenkt, die Baufälligkeit der jetzigen Wohnung, in welcher, um eine Familienwohnung darin herzurichten, kostspielige Bauten vorgenommen werden müßten — das Alles hat die Gemeinde gezwungen, ein neues Schulhaus mit Lehrer-Wohnung neben der Kirche zu erbauen. Auch dieses Haus ist an demselben Tage, wie das Pfarrhaus, unter Dach gebracht und wird ebenfalls mit nächstem Frühjahr bezogen werden. Die Baukosten von 2300 Thlrn. hofft die Gemeinde durch den Verkauf des alten Kirchen- und Schulhauses zu decken.



Besonders lebhaft war von jeher der Wunsch der Gemeinde nach einem eigenen Friedhofe. Bis zum Jahre 1856 wurden die Evangelischen auf dem katholischen Kirchhofe bestattet unter Begleitung der katholischen Geistlichkeit im Ornate und mit katholischen Ceremonieen, während es ihrem eigenen Pfarrer nicht gestattet war, in seiner Amtstracht den Kirchhof zu betreten und am Grabe die letzten Gebete zu halten. Das allein schon mußte den Wunsch erwecken, einen eigenen Friedhof zu besitzen; der Wunsch ward aber auch durch den Umstand immer dringender, daß der katholische Kirchhof längst zu klein geworden, daß kein Grabhügel, geschweige denn ein Kreuz oder Stein den Hinterbliebenen den Ort anzeigte, wo sie ihre Lieben begraben. Hatte doch dieß Alles schon bewirkt,

daß viele evangelische Eheleute sich das Versprechen abgenommen hatten, niemals einen der Ihrigen hier, sondern in dem 3 Meilen von hier entfernten Lingen, auf dessen Kirchhofe Bewohner von Meppen selbst Plätze erworben hatten, beerdigen zu lassen.

So wollte denn auch ein Mitglied der Gemeinde die einzige Tochter, die ihm gestorben, in Lingen begraben lassen; das ging dem Freunde, der damit beauftragt war, nahe; er ermittelte einen geeigneten Platz, kaufte solchen für die Gemeinde in wenigen Minuten, sofort beantragte und erwirkte er die polizeiliche Erlaubniß. Das war an einem Sonnabend Nachmittag. Am Montage darauf waren 20 Arbeiter beschäftigt, den Platz zu ebnen und mit einer vorläufigen Umfriedigung zu versehen; am Dienstage konnte der Gottesacker geweihet und am Mittwoch die Schwester in Christo feierlich darauf bestattet werden. Das Grabgeläute in der katholischen Pfarrkirche wurde versagt, da schenkte ein Eisenbahn-Beamter ein Glöcklein, das ward in einem aus Baumstämmen zusammengefügten einfachen Gerüste aufgehängt, und unter seinen schwachen Klängen bewegte sich der große feierliche Zug zum Kirchhofe.

Jetzt umgibt den Kirchhof eine Mauer von Stein, ein eisernes Gitterthor verschließt ihn, er ist anmuthig mit Bäumen und Sträuchen geschmückt, und zehn Brüder und Schwestern ruhen bereits in der freundlichen Wohnung der Todten.

Fremde Eisenbahn-Arbeiter, welche bei Beendigung der Bauten die unter ihnen bestandene Krankenkasse auflösten, schenkten der Gemeinde dazu 200 Thlr., eine gleiche Summe floß aus freiwilligen Gaben der Gemeinde, und 45 Thlr. erließ der Verkäufer an dem ohnehin geringen

Kaufpreise. Leider ruhen jetzt noch an 500 Thlr. Schulden auf dem Friedhofe, welche ein Mitglied der Gemeinde hergeliehen hat.

Also in dem kurzen Zeitraume von 15 Jahren ist eine evangelische Gemeinde in dem rein katholischen Lande fest gegründet, sie hat Pfarrer und Lehrer, Kirche, Pfarre und Schule sind gebaut, ein eigener Friedhof ist angelegt, für Pfarre und Schule sind Fundationen vorhanden zu mehr denn 2000 Thlr. — das muß ja wohl eine reiche Gemeinde sein, die solches hat leisten können? Ach nein, sie ist recht arm und nur reich an Gottes Segen, der sichtbar mit ihr war, und an der Brüder Liebe, welche, ohne zu ermüden, thätig gewesen ist.

Die Gemeinde zählt nur sehr wenige wohlhabende, nur einzele mit bürgerlichem Grundbesitz angesessene Mitglieder, kein Bauerhof im ganzen Herzogthume ist im Besitz eines Evangelischen; Beamten aller Art, Handwerker und Arbeiter, welche ihr nothdürftiges Auskommen haben, bilden die Gemeinde, welche Gott so großer Gnade gewürdigt hat, daß Ihm in ihr eine solche Stätte hat bereitet werden können.

Wie aber ist das möglich gewesen?

Als im Jahre 1842 das Kirchenhaus zu dem Preise von 1600 Thlr. angekauft wurde, hatte die Gemeinde dazu keinen Pfennig. Die königliche Regierung, um Hülfe angegangen, versprach eine Beihülfe von 500 Thlr., ertheilte aber zugleich die Erlaubniß zu einer Haus-Collecte in den Landdrostei-Bezirken Osnabrück und Ostfriesland. Noch im Winter 1842 ward damit der Anfang gemacht und fortgefahren bis 1852. In den ersten beiden Jahren trug sie 3800 Thlr., im Ganzen 5500 Thlr. ein. Dank dem christlichen Sinne der Geber und der aufopfernden

Thätigkeit des Pastors Prior, der sich dem mühseligen Geschäfte fast ganz allein unterzogen hat.

Von diesem reichen Ertrage wurde zuvörderst der Preis für das angekaufte Haus berichtigt, so daß etwa 3800 Thlr. zu dem demnächstigen Kirchbau übrig blieben.

Der Gustav-Adolf-Verein in Freren, unseres Wissens der erste im Osnabrück'schen, eröffnete die Reihe der reichen Gaben der Vereine im Jahre 1843. Das Jahr 1851 brachte die erste Gabe des Centralvorstandes, welcher reiche Gaben, 1857 sogar 1000 Thlr., folgen ließ. Es liegt nahe, daß namentlich die Vereine in unserem Königreiche sich der Gemeinde angenommen und ihr gespendet haben, aber auch Bremen, Darmstadt, Hamburg, Königsberg, Oldenburg, der Rheinische Hauptverein, der Verein in den Reußischen Landen und andere haben zu dem Liebeswerke beigetragen. Im Königreiche haben sich der Gemeinde kräftig angenommen Osnabrück, Hoya-Diepholz, Hannover, Göttingen, Verden, Ostfriesland, Stade 2c., und der Missions-Verein in Uelzen hat über 100 Thlr. beigesteuert. Die Summe der Vereins-Liebesgaben bis Anfang 1858 erreicht die Summe von 4500 Thlr.

Ueber 1100 Thlr. haben andere Freunde und Mitglieder der Gemeinde, zum Theil zu besonderen Zwecken, gespendet. So haben Damen in Bremen und Geestemünde 180 Thlr. zur Ausschmückung der Kirche, in Osnabrück 119 Thlr. zu gleichem Zwecke, in Meppen und Lingen 122 Thlr. geschenkt. Doch es würde zu weit führen, alle Geber und Gaben namhaft zu machen, nur möge noch erwähnt werden, daß die Wittwe, welche 100 Thlr. zum Pfarrfonds gegeben, auch 100 Thlr. zum Kirchbau geschenkt hat.

Eine bewilligte Kirchenbecken-Collecte im Königreiche hat die beträchtliche Summe von 2400 Thlrn. ertragen,

und die königliche Regierung hat statt der in Aussicht gestellten 500 Thlr. eine Beihülfe von 1500 Thlr. gewährt.

Mit allen diesen Summen haben die Baukosten der Kirche und deren vollständige innere Einrichtung mit Orgel, Glocken, Kanzel, Altar, Gestühle 2c. nicht gedeckt werden können, und ruhen noch 3400 Thlr Schulden darauf. Das Pfarrhaus kostet 4000 Thlr., eine nothwendige Umfriedigung um den Kirchenplatz 400 Thlr., auf dem Friedhofe ruht noch eine Schuld von 500 Thlr. Bis auf die Summe von 5600 Thlr. sind diese Schulden durch Darlehen von Freunden und Mitgliedern der Gemeinde gedeckt, und die fehlenden 5600 Thlr. hat der Magistrat der Stadt Osnabrück der Gemeinde unter den günstigsten Bedingungen dargeliehen, wofür der Kirchenvorstand persönlich Bürgschaft geleistet hat. Diese Anleihe ist nur dadurch möglich geworden, daß der Centralvorstand sich bereit erklärt hatte, bis zur Tilgung des Kapitals einen jährlichen Zinsenbeitrag von 200 Thlr. zu leisten, unter der Bedingung, daß die Gemeinde einen jährlichen Abtrag am Kapitale aus eigenen Mitteln beschaffe und alle eingehenden Gaben zu gleichem Zwecke verwende. Die Gemeinde, nämlich die eigentliche Gemeinde Meppen mit kaum 300 Seelen, hat sich verpflichtet, 120 Thlr. jährlich vom Kapitale abzutragen und die übrigen Zinsen zu decken, muß also in Betracht der von ihr zu tragenden Cultuskosten, der Instanderhalung der Gebäude, der Besoldung des Kirchendieners mit 30 Thlr. 2c. 2c., jährlich weit mehr als 300 Thlr. aufbringen. Das ist für sie eine große Last, größer, als sie auf die Dauer zu tragen wäre, jedoch zeitweise bereitwillig in der Hoffnung übernommen, daß die Brüder nach wie vor helfen, sie leichter zu machen. Auch

wenn das geschehen ist, gibt es noch viel zu thun und zu helfen, denn Pfarr- und Schulstelle sind nur ungenügend ausgestattet, und die Pfarre wird mit Ostern nächsten Jahres noch geringer dotirt sein, da alsdann die Gemeinde Aschendorf-Papenburg von der Mutter-Gemeinde getrennt werden und einen eigenen Pastor erhalten wird.

1846 wurde in dieser Gemeinde eine Schule gegründet, welche zuerst in Aschendorf in einem von der Gemeinde gemietheten Locale, dann zu Papenburg in einem für 2050 Thlr. Gold erkauften Hause abgehalten wurde. Zu dem Ankaufe des Hauses hat die Regierung 500 Thlr. gegeben, den Rest haben die Gustav-Adolfs-Vereine geschenkt und dazu eine Schulfundation von 1200 Thlr. Die Regierung zahlt 40 Thlr., der Hauptverein zu Osnabrück seit lange schon 30 Thlr. zu der Besoldung des Lehrers. Die Gustav-Adolfs-Vereine haben im Ganzen der Gemeinde 4000 Thlr. geschenkt.

Wenn irgendwo, so ist hier die Anstellung eines Seelsorgers dringend geboten, denn wohl nirgends ist das evangelische Bekenntniß mehr und ernstlicher bedroht, als hier, wo die Mehrzahl der Gemeinde in Abhängigkeit von der katholischen Bevölkerung lebt. Unter Hintansetzung seines eigenen Interesses (denn er verliert ja einen Theil seiner ohnehin kärglichen Emolumente) hat deßhalb der neue Pastor von Meppen sofort und mit dem größten Eifer seine Sorge dorthin gewendet, und die Verhandlungen sind so weit gediehen, daß die Anstellung eines Pastors auf nächste Ostern gesichert scheint. Ihm wird vorerst ein unverheiratheter Lehrer zur Seite stehen; das eigene Haus bietet für beide vollkommen ausreichende Wohnräume und dazu Lehrstube und einen geräumigen durch Verbindung mehrerer Zimmer hergestellten Betsaal.

So wäre auch dieser armen Gemeinde vorläufig geholfen in ihrem geistlichen Bedürfnisse. Ihre und der Gemeinde Meppen große Bedürfnisse aber werden den Vereinen und Freunden des Evangelii herzlich empfohlen! Das walte Gott!

Darmstädter Bote 1858, S. 93, 210.

Fleissen

in Böhmen*).

(Grundsteinlegung zur Kirche am 19. April 1847.
Einweihung der Kirche am 16. December 1849).

Die evangelische Gemeinde Fleißen, auf den unfruchtbaren Höhen des böhmischen Erzgebirges, besteht bereits seit dem Jahre 1564, in welchem das Kronlehngut Fleißen unter seinem Gutsbesitzer, dem Herrn von Wierßberg, zur evangelischen Kirche übertrat. Eigenthümlich war es dieser Gemeinde, daß sie in ihrer sächsischen Mutterkirche Brombach die katholische Messe fortfeierte. Dieß

*) Es ist die Geschichte dieser Gemeinde um so bedeutsamer für den Gustav-Adolf-Verein, als die amtliche Beschäftigung mit der Lage dieser Gemeinde unserm seligen Großmann den Gedanken zur Gründung der Gustav-Adolf-Stiftung im Jahre 1832 in das Herz gab. Vgl. darüber: Dr. K. Zimmermann, der Gustav-Adolf-Verein 4. Aufl. S. 8, f.

mag wohl in dem Fortbezug einer Messestiftung vom Jahre 1492 seinen Grund haben.

Obgleich nun während des dreißigjährigen Krieges und nach demselben alle böhmischen Nachbargemeinden, z. B. Wildstein, Eger, Karlsbald, wieder römisch-katholisch wurden, so blieben doch die Evangelischen der Kronlehngüter Fleißen und Asch ihrem Glauben treu. Zwar wurden sie einmal genöthigt, Alles zu verlassen und nach Sachsen zu fliehen, aber auf das Wort Wißnowskys, des Commandanten von Eger, kehrten sie im Jahre 1653 wieder zurück. Von da an hatten sie keine weiteren Anfechtungen mehr zu erdulden, vielmehr wurde die evangelische Gemeinde Fleißen im Westfälischen Frieden als solche anerkannt und ihr das Recht der freien Religionsübung zugesichert.

Während nun Asch, das unter den Hohenstaufen durch Kaiser Friedrich II. im Jahre 1232 an die Vögte von Planen gekommen war (von diesen wurde im Jahre 1280 das Patronatsrecht der Kirche an die deutschen Herren zu Planen geschenkt und dieß vom Kaiser Ludwig im Jahre 1341 bestätigt), im Jahre 1775 ein eigenes Consistorium erhielt, blieb Fleißen nach dem sächsischen Brombach eingepfarrt. Zwar wurde in den Jahren 1782 und 1786 die Trennung dieser Gemeinde vom Kirchenverband mit jenem auswärtigen Pfarrorte verfügt. Diese Trennung erfolgte aber damals noch nicht, weil die Zahl der Evangelischen in Fleißen zur Bildung einer selbständigen Gemeinde zu klein und zur Besoldung eines eignen Pfarrers unvermögend war, auch in jener Gegend keine Evangelischen sich vorfanden, welche mit Fleißen zu einer Gemeinde hätten vereinigt werden können. Eine andere Wendung nahmen die kirchlichen Verhältnisse in Fleißen, als der Pfarrer Pöland

von Brombach im Jahre 1818 einer Evangelischen in Fleißen die Ausstellung eines Taufscheins verweigerte und der kaiserlichen Behörde erklärte, die Evangelischen in Fleißen hätten sich bis zu 100 Familien vermehrt und also die zur Errichtung eines eignen Pastorats gesetzlich vorgeschriebene Größe erreicht. Nun wurden vom Jahre 1821—1828 über die Anstellung eines Geistlichen und die Errichtung eines Bethauses in Fleißen Unterhandlungen gepflogen. Der gegenwärtige Pfarrer der Gemeinde Johann Tobias Unger, reiste nach Wien und stellte dem dortigen Consistorium, weil das Ascher Consistorium der verlassenen Schwestergemeinde beizustehen sich weigerte, vor, daß es schwer sein würde, in der Gemeinde Fleißen, welche ausländische kirchliche Verhältnisse gewohnt sei, die Beschränkungen des kaiserlichen Toleranzediktes einzuführen, welches keine Kirche, sondern nur ein zum Bethaus eingerichtetes Privathaus ohne Thurm, Glocken und Kreuz, ohne freien Eingang von der Straße, ferner keine öffentliche Religionsübung gestattete, und wonach alle Gebühren an die katholischen Geistlichen entrichtet werden mußten. Darauf hin unterblieb die Trennung von der Pfarrei Brombach bis zum Jahre 1833. In diesem Jahre empfing der schon genannte Geistliche, Unger, die Weisung, sich unverzüglich in die ihm übertragene Pfarrei Fleißen zu begeben. Ehe er jedoch sein Amt antrat, reiste er nochmals nach Wien und richtete an den Kaiser Franz die Bitte, daß die neu gegründete Pfarrgemeinde Fleißen behalten dürfe, was sie im Auslande besessen hatte, und besonders, daß man ihr den katholischen Sirmitzer Zins, das Haupteinkommen derselben, lassen möge. Diese Bitten wurden genehmigt, und am 20. April 1834 traf Tobias Unger, früher Vicarius und Lehrer in Prag, als erster Pastor zu Fleißen ein.

Mit Freude und Jubel nahm ihn die Gemeinde auf, aber gar bald sollte er auch die ganze Schwere seiner neuen Stellung fühlen. Seine Gemeinde kannte die Beschränkungen des Toleranzedikts nicht einmal dem Namen nach. Dabei war sie so arm, daß sie eigentlich nichts als Schulden besaß, auch weder Mittel, noch Wege kannte, ihre nothwendigsten kirchlichen Ausgaben zu bestreiten. Zum Glück hatte der Pfarrer früher schon zum Besten der Gemeinde eine Predigtsammlung herausgegeben und für die Ueberreichung eines Exemplars derselben durch die Gnade des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen 200 Thlr. erhalten. Mit dieser Summe konnte wenigstens einstweilen eine Bretterkirche auf freiem Felde errichtet und der Miethzins für die Pfarrwohnung bestritten werden; sogar einen Theil des Gottesackers konnte man mit Holzwänden einfriedigen.

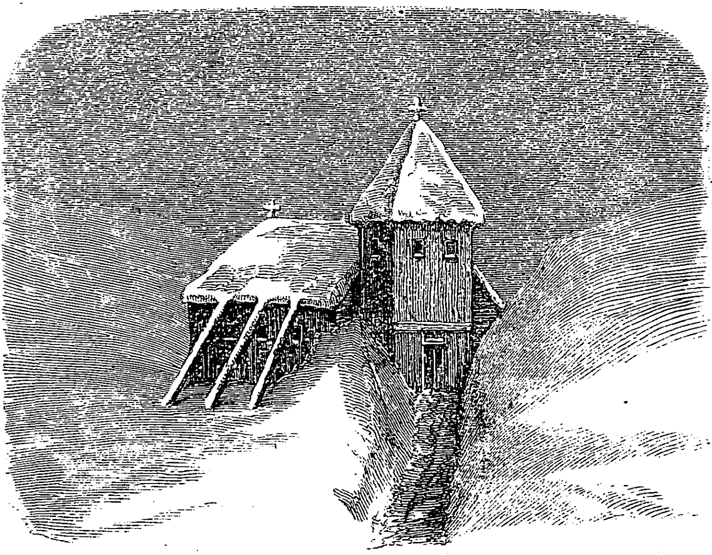
Nun aber stellte der katholische Pfarrer des nahen Ortes Klinkhart an Pastor Unger das Ansinnen, nach den Bestimmungen des Toleranzediktes sich unter ihn zu stellen. Dieser aber, obgleich sein Amt und Einkommen, ja, seine Freiheit auf dem Spiel stand, erklärte dem katholischen Geistlichen, daß er sich nicht unterordne. Diesen Entschluß, welcher den bestehenden Gesetzen zuwiderlief, galt es nun zu rechtfertigen. Weder Mühe, Zeit, noch Geld wurde gescheut, um das Recht der kirchlichen Gleichberechtigung der Gemeinde Fleißen gegenüber der Behörde zu beweisen. Nach und nach gelang es zwar, über die Gemeinde Fleißen geschriebene und gedruckte Aufschlüsse und Erlasse zu entdecken; aber die wichtigste Urkunde fehlte noch, welche den Beweis lieferte, daß die evangelische Kirchengemeinde Fleißen schon vor der Erlassung des Toleranzedikts Josephs II. im Jahre 1782 mit Wissen und Genehmigung

der Regierung öffentliche Religionsübung besaß. Spuren einer solchen Urkunde wurden an verschiedenen Orten entdeckt, aber Niemand konnte Aufschluß darüber geben, wo sie zu finden sei.

Da kündigte Pastor Unger seine Schrift: „Denkwürdigkeiten der Deutschen mit besonderer Hinsicht auf die böhmischen Kronlehngüter Asch und Fleißen und deren Umgegend" an und erbat sich zu dieser Schrift Mittheilungen aus Archiven und wissenschaftlichen Sammlungen. Dieß führte zu dem ersehnten Ziel. Die lange vergebens gesuchte Urkunde fand sich in einem katholischen Pfarrarchiv, und es gelang, eine amtlich beglaubigte Abschrift davon zu nehmen. Es war ein Erlaß der Kaiserin Maria Theresia vom 19. Januar 1776, welcher den Evangelischen in Fleißen ihre Religionsübung im Anschluß an die Gemeinde Brombach gestattete. Durch die Auffindung dieser wichtigen Urkunde war die Gleichberechtigung der evangelischen Gemeinde Fleißen mit der katholischen erwiesen; sie konnte nun beruhigter in die Zukunft sehen, und die Befürchtung, als ob die Gleichberechtigung der Evangelischen in Fleißen bei der katholischen Bevölkerung eine allgemeine Aufregung zur Folge haben werde, erwies sich als ungegründet. Die Evangelischen in Fleißen erhielten ja nur im Inlande wieder, was sie mit Bewilligung der Regierung von jeher im Auslande besessen hatten.

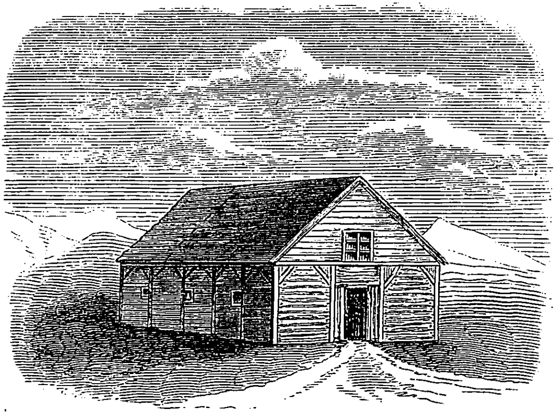
Eine andere Frage aber war, wie die Bedürfnisse des kirchlichen Lebens befriedigen. Die armselige Bretterkirche, welche zum Nothbehelf errichtet worden war, konnte unmöglich genügen und erregte in der Gemeinde das immer dringendere Verlangen nach einem würdigeren Gotteshause. Die Kirche wurde von der Wucht des Schnees, wie

das hier im Bilde zu sehen ist,



so baufällig und war so sehr allem Wind und Wetter preisgegeben, daß die Gemeinde nicht selten mitten in der Predigt und der Feier des heiligen Abendmahls dieselbe verlassen mußte, um nicht von herabstürzenden Balken erschlagen zu werden. Die Pfarrwohnung wurde aufgekündigt, ohne daß eine andere gefunden wurde. Die Schule, welche im Gemeindehaus gehalten wurde, sollte in ein eignes Gebäude verlegt werden.

Ueberall dringende Bedürfnisse und doch keine Mittel, sie zu befriedigen! Da machte sich der Pfarrer auf nach den benachbarten Kurorten Franzensbad, Marienbad und Karlsbad. Gott öffnete die Herzen und Hände vieler Evangelischen daselbst, und der armen Gemeinde wurde manche Gabe der Bruderliebe zu Theil. Diese Gaben wurden zur Erweiterung des Gottesackers und zum Bau des Pfarrhauses verwendet. Freilich reichten die Mittel nicht aus, und es mußten Schulden gemacht werden. Ein altes Gebäude, welches angekauft wurde, ward zum Schulhaus



eingerichtet. Durch eine Sammlung, welche die Glieder der Gemeinde unter sich veranstalteten, wurde sie in den Stand gesetzt, einen Thurm zu bauen, welcher zugleich die Bretterkirche stützen sollte. Das Geläute mit

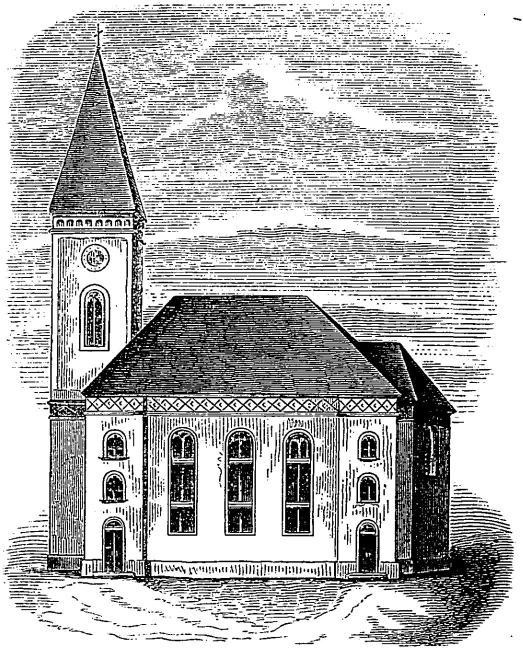
den in dem Thurm aufgehängten Glocken wurde jedoch wiederholt untersagt.

Unterdessen war eine Commission zusammengetreten, von welcher das Verhalten des Pfarrers Unger in den kirchlichen Verhältnissen seiner Gemeinde untersucht werden sollte. Die Macht der Wahrheit und des unzweifelhaften Rechtes machte sich auch hier den feindlichen Bestrebungen gegenüber geltend. Der Pastor ging siegreich aus der Untersuchung hervor. Allein noch 11 Jahre lang zogen sich die Verhandlungen hinaus, bis endlich am 28. Januar 1845 der Kaiser Ferdinand die Rechte der Gemeinde Fleißen anerkannte und diesem Akt der Gerechtigkeit ein Gnadengeschenk von 3000 fl. hinzufügte. — Endlich, nach langjährigem Harren, Bitten und Kämpfen war der Gemeinde ihr wohlverbrieftes Recht gewährleistet. Dank gegen den Monarchen, Freude und Jubel herrschte in Fleißen; denn nun konnte fortgearbeitet werden am Auf- und Ausbau der Gemeinde. Den 19. April 1847 wurde der Grundstein zum Kirchbau gelegt, der unter Gottes Segen nach 2½ Jahren vollendet war, so daß am 16. December 1849 die Kircheinweihung gefeiert werden konnte.

Obgleich die Gemeinde Fleißen von den Stürmen des Jahres 1848 heimgesucht wurde, so hielt sie doch treu aus bei dem österreichischen Kaiserhaus und bewies auch dadurch ihren Dank für das ihr Gewährte. Die verhängnißvolle Zeit hatte für Fleißen keine verderblichen Folgen. Dagegen wurde die Gemeinde gehoben durch die Freiheit und Gleichberechtigung, welche der evangelischen Kirche Oestreichs mit der katholischen zugestanden wurde.

Sowohl die alte Bretterkirche, als der Thurm zu derselben, das neue Pfarrhaus nebst dem dazu gehörenden Grundbesitz, die alte Schulstube, der nun hinlänglich große

Gottesacker, die neue Kirche



sammt Orgel und Glocken sind der Hauptsache nach Geschenke des Gustav-Adolf-Vereins. Die Hand- und Spanndienste beim Kirchbau hat die Gemeinde selbst geleistet, die Baukosten sammt Bauplatz belaufen sich auf 9700 fl. C. M. Die Herrschaften in Wildstein und Altenteich haben dazu Bauholz geschenkt im Werth von 900 fl., so

daß die Kosten des Baues der Kirche 10,600 fl. C.-M. betragen.

Der Gehalt des Geistlichen erträgt 300 Thlr., bei hohen Getreidepreisen 350 Thlr. Der Lehrer hat ein Einkommen von 134 Thlrn. Die Besoldung des Unterlehrers, welcher Kantor, Organist und Meßner ist, wird mit 80 Thlrn. bezahlt. Doch ist für dieses Einkommen Niemand mehr Willens das Amt zu übernehmen. — Als dringende Bedürfnisse der Gemeinde sind folgende angegeben: 1. eine Thurmuhr. Die Gemeinde hatte, in der gewissen Hoffnung, der Gustav-Adolf-Verein werde die Mittel für den Ankauf einer Uhr schenken, bereits die Zifferblätter an dem Thurm angebracht. Sie bittet daher dringend um Erfüllung ihres sehnlichen Wunsches nach einer Uhr, die zugleich ein unabweisbares Bedürfniß ist.

2. ist die Anstellung eines zweiten Geistlichen, als Vikar und Katechet, nothwendig, der eines jährlichen Gehaltes von 200 Thlrn. bedürfte. Dieser Geistliche würde nicht nur zur Erleichterung des Pfarrers beitragen, welcher dadurch so viel freie Zeit hätte, um auch in dem benachbarten Franzensbad, Marienbad und Karlsbad wenigstens einmal jährlich das Evangelium zu predigen und den hin und her zerstreuten Protestanten nachzugehen; sondern derselbe könnte auch zur Befestigung der evangelischen Kirche in jener Gegend mitwirken. Er könnte die von dem König von Preußen in Marienbad, vom König von Hannover in Karlsbad und von der sächsischen Regierung in Franzensbad bestellten Prediger unterstützen.

Als drittes und sehr dringendes Bedürfniß gilt die bessere Dotirung des Unterlehrers, dessen Gehalt durch eine jährliche Zulage von 50 Thlrn. auf 130 Thlr. zu erhöhen wäre. Zwar wäre auch ein neues Schulhaus

wünschenswerth, der Bau eines solchen würde jedoch ein Opfer von mindestens 2000 Thlrn. erfordern.

Für die kirchlichen Bedürfnisse Fleißens hat der Gustav-Adolf-Verein gegen 5000 Thlr. beigesteuert. Es haben sich dabei betheiligt: der Centralvorstand, die Hauptvereine Darmstadt, Dresden, Frankfurt a. M., Köthen, Leipzig, Stettin; die Zweigvereine: Annaberg, Gera, Stendal.

Durch Geldgeschenke machten sich außerdem um die Gemeinde verdient: der Kaiser von Oesterreich, die Könige von Preußen und Hannover, die Königin von Bayern, die Großherzogin Stephanie von Baden, der Herzog von Cambridge, der Fürst von Reuß-Schleiz, der Fürst von Reuß-Greiz, der Prinz von Meklenburg-Schwerin nebst Gemahlin, Prinz von Wasa, der Fürst Metternich, der Fürst von Schönburg, der Fürst von Hohenzollern-Hechingen, Herr Oswald Ritter von Wilhelm, Herr von Helmfeld, der Graf von Sabowsky, Herr Stadtrath Lampe in Leipzig, Herr Seipel in Fleißen, viele auswärtige Fleißner; viele Privatleute in Chemnitz und Neukirchen in Sachsen. — Außerdem schenkte die Herrschaft in Altenteich sämmtliche ihr zustehenden Zehentgebühren und der Steinmetz Wunderlich in Fleißen einen Thürstock an's Kirchenportal.

Vergl. Darmstädter Bote 1847, S. 255. 1850, S. 203.

Jablonne
in Posen.

(Grundsteinlegung zur Kirche am 21. Juni 1850.
Einweihung der Kirche am 15. October 1852.)

Ueber die großen, schreienden Nothstände der Evangelischen in der Provinz Posen hat auf der Breslauer Versammlung des Gustav-Adolf-Vereins der selige Regierungsrath Dr. Klee so ergreifende Mittheilungen gemacht, und der Posensche Hauptverein hat diese Schilderungen von Zeit zu Zeit so laut und eindringlich wiederholt, daß sich in den letzteren Jahren zumal das Auge des Vereins unausgesetzt auf diese Nothstände gerichtet hat. Es gibt nun in Posen evangelische Gemeinden, die noch aus der polnischen Zeit herstammen, aber größer ist die Zahl derjenigen, die sich in der preußischen Zeit gebildet haben, und noch andere sind zuerst in neuerer Zeit ins Leben getreten. Unter die letzteren gehört auch die Gemeinde Jablonne.

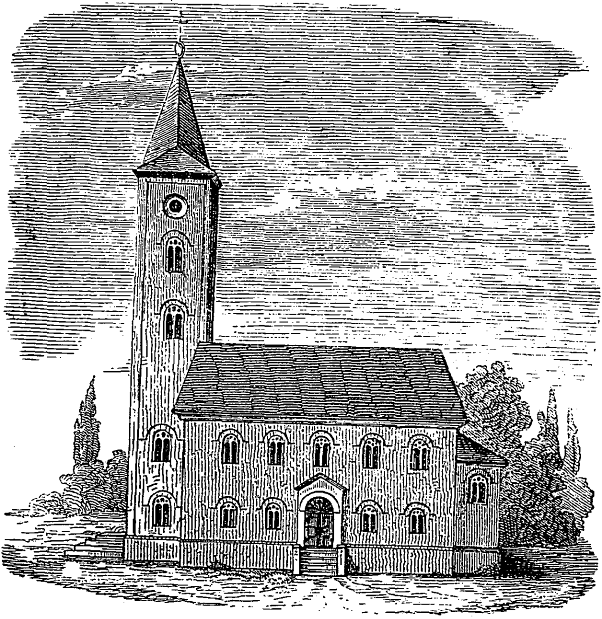
Das Kirchspiel, zu welchem Jablonne früher gehörte, war Rackwitz, beinahe zwei Meilen von Jablonne entfernt. Diese weite Entfernung rief den Wunsch hervor, von Rackwitz getrennt zu werden und ein besonderes Kirchspiel zu bilden. Im Februar 1848 wurde dieser Wunsch erfüllt. Es gehören zu dem Kirchspiele die Orte Wioskadorf, Mieleciner (ein Vorwerk), Jablonne, Blenke und Wioska-Hauland. In den drei erstgenannten Orten ist die Bevölkerung der Confession nach gemischt, auf Mielecinek, welches vor einigen Jahren wieder in katholische Hände gekommen ist, gegenwärtig fast ganz katholisch, in Jablonne vorwiegend evangelisch, in Blenke und Wioska-Hauland leben fast nur Evangelische. Das Kirchspiel zählt 1567 evangelische Bewohner.

Zwar wohnt die Gutsherrschaft in Wioskadorf. Jablonne aber ist der bedeutendste Ort und liegt im Mittelpunkte des Kirchspiels, darum hat das Kirchspiel den Namen Jablonne erhalten, und die Kirche steht in diesem Orte. Es geschah dieß auch auf Wunsch des damaligen Gutsherrn, des nun verstorbenen Königl. Kammerherrn Baron von Gerßdorf. Nachdem in den Jahren von 1845 bis 1847 die Verhandlungen mit den Behörden stattgefunden hatten, trat im Februar 1848 der ernannte Pastor sein Amt an. Anfangs wurden die Gottesdienste in den Schulstuben der einzelen Orte des Kirchspiels abwechselnd gehalten, mit Ausnahme von Wioskadorf, wo damals die Schule noch fehlte. Der Pfarrer war in einer engen, dumpfigen und baufälligen Bauernhütte untergebracht. Die Freude darüber, daß man nun das Wort Gottes so nahe hatte, weckte unter den Bewohnern des Kirchspiels eine große Bereitwilligkeit zu Opfern, und man durfte mit gegründeter Hoffnung in die Zukunft blicken.

Da brach der Sturm des Jahres 1848 herein und drohte die junge Pflanze in dem Kirchspiele Jablonne zu vernichten. Eins aber war erfreulich und brachte bald die erschreckten Gemüther wieder zur Besonnenheit. Der Pfarrhausbau war begonnen, ehe jener Sturm kam. Der Gutsherr hatte dazu den Bauplatz, 200 Thlr. an Geld und Baumaterialien aus seinem Forst und seiner Ziegelei bewilligt, und schon am 1. November 1848 konnte der Pfarrer einziehen. Doch die Opferbereitwilligkeit erhielt besonders in dem armen Wioskadorf einen empfindlichen Stoß. Man glaubte dort gegen die übrigen Orte beeinträchtigt zu sein. Zwar wiesen die Behörden diese Klage als unbegründet zurück. Allein es gelang einigen von dem ungläubigen Zeitgeiste angesteckten Wortführern, einen Theil der Evangelischen in Wioskadorf zum Abfall von der evangelischen Kirche zu verführen.

Johann Czerski aus Schneidemühl, der schon 1847 in dem benachbarten Dorfe Tuchorze eine Gemeinde gebildet hatte, kam nach Wioskadorf und setzte dort einen gewissen Binder als christkatholischen Prediger ein. Nun galt es Hülfe. Regierungsrath Dr. Klee erbat dieselbe auf der Breslauer Versammlung im September 1849 mit so beredten Worten, daß der Centralvorstand um Weihnachten desselben Jahres ein Christgeschenk von 1000 Thlrn. nach Jablonne sandte. Dieser Gabe, in so bedenklicher Zeit gereicht, verdankt das Kirchspiel Jablonne unstreitig seine Erhaltung und seinen weiteren Fortgang. Aber auch die Regierung nahm sich der jungen Pflanze an. Eine Kirchen- und Hauscollecte wurde bewilligt, welche 2162 Thlr. 28 Sgr. ertrugen, und der König sandte ein Gnadengeschenk von 300 Thlrn. Durch ein fliegendes Blatt richtete der Centralvorstand im Jahre 1850 (vergl. Bote 1850, Nr. 3) den Blick des Vereins auf Jablonne. Da flossen

wieder von den Hauptvereinen Berlin und Stettin und den Zweigvereinen Gumbinnen, Küstrin und Züllichau zusammen 646 Thlr. dem Kirchspiele zu. Sämmtliche Gaben wurden zum Kirchbau in Jablonne verwendet. Am 21. Juni 1850 wurde dazu der Grundstein in sehr feierlicher Weise und in Gegenwart einer großen Menge von Theilnehmern aus nah und fern gelegt (vergl. Darmstädter Bote 1850, Nr. 9). Am 15. October 1852 bereits konnte durch den Superintendenten Gerlach die Kirche

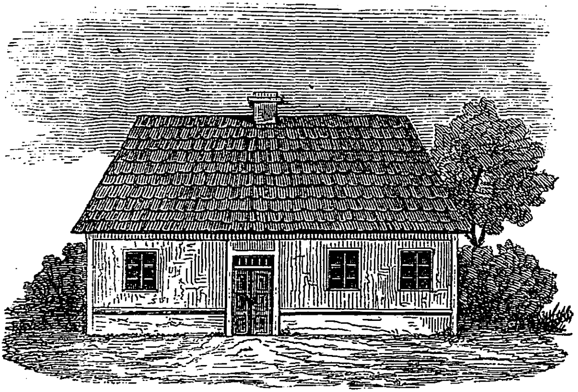


eingeweiht werden, worauf der noch jetzt in der Gemeinde wirkende Pfarrer Birkholz die Predigt hielt. (Vergl. Darmstädter Bote 1853, Nr. 1.)

Schon im November 1848 hatte die Gemeinde eine Glocke angeschafft und in einem besondern Glockenstuhle, dann später in dem Thurm aufhängen lassen. So konnte die Gemeinde mit ihren Gästen schon am 21. Juni 1850 zu der Feier durch Glockenruf geladen werden. Für die Orgel lastet aber auf der Gemeinde noch eine Schuld von 700 Thlrn.

Der Christkatholicismus in Wioskadorf erstarb sehr bald, da der Prediger Binder, steckbrieflich von der östreichischen Regierung verfolgt, gezwungen wurde, das Kirchspiel zu verlassen.

Die drei Orte Jablonne, Blenke und Wioska-Hauland besaßen schon früher Schulen. Die Ansicht der Schule in Jablonne steht hier:



Nur in Wioskadorf fehlte noch eine Schule. Der Pastor Birkholz erkannte aber gerade wegen der christkatholischen Bewegung in diesem Orte die Nothwendigkeit der Gründung einer Schule daselbst. Er nahm daher den schon früher gemachten Versuch wieder auf. Der Staat schoß jährlich 70 Thlr. zu, und so konnte am 16. Januar 1855 die Schule in Wioskadorf, zu dem auch die evangelischen Kinder des Vorwerks Mielecineck gehören, eröffnet werden. Die heilsamen Früchte dieser Anstalt traten unter der Wirksamkeit eines treuen Lehrers von Tag zu Tag mehr hervor. In Jablonne befinden sich 120, in Blenke 63, in Wioska-Hauland 98 und in Wioskadorf 44 schulpflichtige Kinder.

Möchte die evangelische Pflanzung in dem Kirchspiele Jablonne auch ferner der Pflege der Glaubensbrüder empfohlen sein. Es gilt in jener Gegend auch die Pflege deutscher Cultur und Gesittung.

Teplitz

in Böhmen.

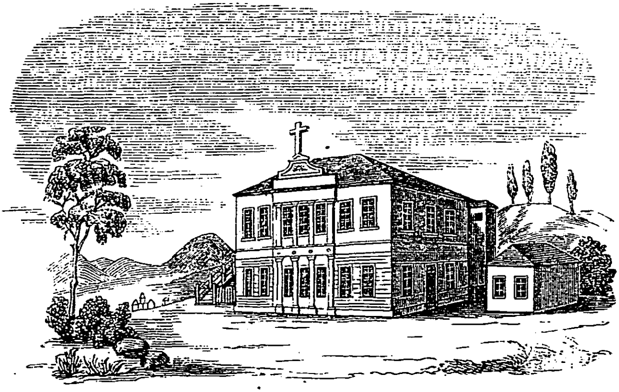
(Einweihung am 13. Juni 1847.)

Die evangelische Gemeinde in dem Badeorte Teplitz, zu welcher als Tochtergemeinde Kommotau mit 150 Seelen gehört, hat sich allmählich gebildet durch evangelische Christen, die fast alle aus andern Ländern, namentlich aus Sachsen gekommen sind. Anfangs hatten nur Einzele ihren Wohnsitz in Teplitz genommen. Ihre Zahl vermehrte sich aber im Laufe der Zeit so sehr, daß sie eine Gemeinde bilden konnten, die jetzt über 500 Seelen zählt. Sie waren nebst den Protestanten der Umgegend nach dem 9 Stunden entfernten Haber (vergl. S. 76) eingepfarrt, in Haber sollten sie die Predigt des göttlichen Wortes vernehmen, in Haber die Sacramente empfangen. Schon im Anfange des Jahres 1845 legten sie daher dem damaligen Statthalter Böhmens, dem Erzherzog Stephan die Bitte vor, in einem gemietheten Local jährlich mehrmals

durch den Pfarrer aus Haber zu Teplitz evangelischen Gottesdienst halten lassen zu dürfen. Obgleich sie aber das Bedürfniß eines evangelischen Gottesdienstes auch durch Hinweisung auf die große Zahl der Kurgäste noch näher begründet hatten, wurden sie dennoch mit ihrer Bitte abgewiesen. Als aber im Sommer 1846 die evangelischen Kurgäste um die Erlaubniß baten, ihre gemeinsamen Andachten in Privathäusern abhalten zu dürfen, so erfolgte am 6. August 1846 der Bescheid, „daß gegen die beabsichtigte Abhaltung eines Privatgottesdienstes für die zu Teplitz zahlreich anwesenden Protestanten Augsburger Confession kein Anstand obwalte." In einem Kaffeesalon fanden nun diese Andachten statt. Der Wunsch der Gemeinde, sich daran betheiligen und mit den Kurgästen communiciren zu können, mußte natürlich sogleich erwachen. Aber ihre diesen Wunsch aussprechende Bitte erhielt die Antwort: „Solange die evangelische Gemeinde in Teplitz nicht ein eignes Bethaus besitzt, soll sie dort nicht communiciren und der Pastor von Haber soll bis dahin dort nicht fungiren." Da schlug sich nun der Centralvorstand des Gustav-Adolf-Vereins in's Mittel, kaufte ein als Restaurationsgebäude erbautes Haus am Fuße des sogenannten Judenberges an, schenkte es der Gemeinde und erklärte sich bereit, jährlich zwei Drittheile der Pfarrbesoldung, nämlich 400 fl. C.-M. darzureichen.

In diesem zum Bethause eingerichteten und mit einem Kreuze geschmückten Gebäude hielt am 2. Trinitatissonntage den 13. Juni 1847 der Pastor Crasselt aus Stöckendorf bei Dresden den ersten Gottesdienst. Mehrere Jahre lang kam der Pastor von Haber alle vier Wochen nach Teplitz zum Gottesdienst und zur Abendmahlsfeier, während an den andern Sonntagen im Sommer als Badegäste anwesende oder aus dem benachbarten Sachsen beru-

fene Geistliche den Gottesdienst in diesem Bethause



leiteten. Doch die Anstellung eines eigenen Geistlichen that noth, und das Ministerium in Wien bewilligte daher auf Eingabe des Vorstandes zu Teplitz die Errichtung eines selbständigen Pastorats und die Gründung einer evangelischen Schule. Pastor Lumnitzer, der noch jetzt in Teplitz und in dem Filiale Kommotau wirkt, hielt am 25. Juli 1852 seine Antrittspredigt. So war nun die Gemeinde durch Gottes Gnade, die ihr besonders durch die Liebesgaben der Glaubensbrüder half, zum Wichtigsten gelangt. Aber gar bald stellte sich das Bedürfniß eines eigentlichen Kirchbaues heraus. Nur der oberste Stock des Hauses wird zur Kirche verwendet, im untern Stock ist die Schule, die Schullehrerwohnung und ein Bibliothekzimmer. Der Betsaal ist klein und niedrig. Er reicht bei weitem

nicht aus für die Gemeinde und die zahlreichen evangelischen Kurgäste, von denen zwei Drittheile unseres Glaubens sind. Der Raum ist fast immer, besonders aber im Sommer, gedrängt voll, in der Vorhalle und auf der Treppe noch stehen die Kirchengänger, nicht selten muß die Hälfte umkehren, Andere kommen wegen der Hitze nicht wieder, die, wenn auch im Sommer Fenster und Thüren geöffnet sind, so groß ist, daß bei jedem Gottesdienste Einzele unwohl werden. Ein Bauplan zur Kirche wurde daher schon im August 1854 eingereicht. Die Kirche soll auf dem hinter dem jetzigen Kirchengebäude sich erhebenden Hügel — der Platz ist bereits Eigenthum der Gemeinde — erbaut werden. Ob wegen dieses Bauplatzes, auf dem die Kirche sich herrlich ausnehmen und die Stadt beherrschen würde, Schwierigkeiten gemacht wurden, wollen wir nicht entscheiden. Aber 1⅓ Jahr verging, ehe eine Baucommission in Teplitz erschien, und im Januar 1856 erhielt die Gemeinde den Bescheid des Kreisamtes zu Leitmeritz: da der Plan eine zu kleine Kirche im Auge habe und der beabsichtigte Raum 1500 Personen (500 Gemeindeglieder und dazu von etwa 3000 Badegästen die Mehrzahl evangelisch) nicht fasse, so sei ein entsprechenderer Plan vorzulegen. Rasch wurde ein zweiter entworfen, der aber nicht die Billigung des damals in Teplitz weilenden Königs von Preußen erhielt, und auf dessen kräftige Hülfe wurde besonders gerechnet. Ein neuer Bauplan wurde endlich im August 1858 bei der Behörde eingereicht. Für die Glocken, die nun seit dem Concordate den Evangelischen in Oestreich gestattet sind, veranstaltete eine Frau aus der Gemeinde eine Sammlung, die so viel ertrug, daß die Kosten schon beinahe gedeckt sind. Ein kleines Glockenhaus, hinten am Berge angebaut, steht bereits, und es haben wohl schon jetzt die Glocken der Teplitzer Gemeinde ihr: „Kommt,

es ist Alles bereit" zugerufen. Das Material soll dann bei der Kirche wieder verwendet werden. Die Kosten für dieselbe sind auf 35,000 fl. C.-M. angeschlagen; der Kirchen- und Schulfonds der Gemeinde beträgt aber nur 8000 fl. Dazu noch das Bedürfniß eines Friedhofs. Zur Pfarrwohnung wird, wenn einmal die Kirche steht, der jetzige Betsaal eingerichtet werden können.

Wenn auch der Kirchbau erst noch in Aussicht steht, so haben wir doch Teplitz jetzt schon berücksichtigt, weil der Gustav-Adolf Verein der Gemeinde zu dem Bethause verholfen hat, wünschen aber, daß wir noch einmal in einem der späteren Hefte auch über die neue Kirche berichten können, wo dann auch die Wohlthäter der Gemeinde sollen aufgezählt werden.

Kommotau

in Böhmen.

(Einweihung der Kirche am 21. Mai 1857.)

Der sehnliche Wunsch der Evangelischen in und um Kommotau nach einem gemeinsamen öffentlichen Gottesdienste konnte lange Zeit nicht erfüllt werden. Auf Veranstaltung der Vorfahren der Fabrikbesitzer Kühne und Tetzner zu Rothenhaus bei Görkau wurde zuerst daselbst ein evangelischer Betsaal eingerichtet, in welchem sich die in der Umgegend zerstreuten Protestanten alle 14 Tage zu gemeinschaftlicher Andacht versammelten. Dieselbe bestand in Vorlesung einer Predigt und des Sonntags-Evangeliums und in dem Gesang einiger Liederverse. Alljährlich einmal erschien der evangelische Pastor von Haber und reichte den zerstreuten Glaubensgenossen das heilige Abendmahl. An einen geordneten Gemeindeverband war unter diesen Verhältnissen nicht zu denken. Sie vermochten es

nicht zu verhindern, daß manche Seele der evangelischen Kirche verloren ging, zumal die evangelische Jugend in dem Glauben ihrer Kirche nicht unterrichtet werden konnte.

Kein Wunder, daß das geistliche Elend groß war unter den armen Zerstreuten, daß aber auch immer mehr das Verlangen nach geordneten kirchlichen Zuständen sich an den Tag legte. Die Evangelischen in Kommotau waren, — sie haben das selbst gesagt, — wie irrende Schafe ohne Hirten. Eine Aussicht auf Erfüllung ihrer Wünsche bot sich den Zerstreuten im Jahre 1848. In diesem Jahre kam der Baron Rüdt von Collenberg als kaiserlicher Hauptmann nach Kommotau. Dieser berief den Schulamtscandidaten Karl Mäser als Religionslehrer seiner Kinder und wurde der Gründer eines evangelischen Gottesdienstes in Kommotau. Der Lehrer Mäser regte nämlich bei dem Herrn von Collenberg den Gedanken an, in Kommotau selbst einen regelmäßigen Gottesdienst zu veranstalten. Mit dem Baron vereinigten sich noch der Gürtlermeister Leupold und noch einige andere Bürger, und ihren vereinten Bemühungen gelang es, daß eine von sämmtlichen Protestanten der Umgegend unterzeichnete Bittschrift um Erlaubniß der Abhaltung evangelischen Gottesdienstes dem Magistrat in Kommotau eingereicht und von diesem genehmigt wurde.

Am 4. März 1849 wurde in dem dazu gemietheten Hause der evangelische Gottesdienst (seit mehr als 200 Jahren der erste wieder in Kommotau) eröffnet. Lehrer Mäser gelobte feierlich, das Wort Gottes lauter und rein zu verkündigen und hielt darauf eine Rede über Luk. 19, 1—9, woraus er die Frage beantwortete: Wann ist ein Haus würdig, eine Wohnung des Herrn genannt zu werden? Die gottesdienstliche Feier wurde durch die Gesangvereine von Görkau und Kommotau unterstützt.

Freilich hatten die evangelischen Brüder in der ersten Zeit mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Mehrzahl derselben war so arm, daß sie nicht einmal eine regelmäßige, wenn auch noch so geringe Abgabe für die kirchlichen Bedürfnisse leisten konnte; Alles mußte durch freiwillige Beiträge bestritten werden. Besonders fühlbar machte sich der Mangel einer Orgel und eines Sängerchors; der Lehrer mußte vorsingen, und unter dem dürftigen Gemeindegesang litt die Andacht.

Zwar wurde trotz dieser Mängel weder das Band der Eintracht gelockert, noch erkaltete die Liebe zum Wort Gottes, aber die Evangelischen in Kommotau und Umgegend mußten es doch als eine gnädige Fügung Gottes erkennen, daß sich der Pastor Stichart in Jöhstadt ihrer annahm. Er lenkte die Augen des Gustav-Adolf-Vereins auf jene zerstreute Heerde und verschaffte ihr durch den Zweigverein in Grimma ein schönes Positiv, welches durch den Pastor Stichart am 18. November 1849 feierlich eingeweiht wurde. Derselbe Geistliche reichte nun seitdem alljährlich im Monat Mai im Betsaal zu Kommotau das heilige Abendmahl.

Am Tag der Orgelweihe waren auch Unterhandlungen mit dem Vorstand der evangelischen Gemeinde in Teplitz eingeleitet worden, welche, nach eingeholter Genehmigung des Consistoriums in Prag, zu dem Ergebnisse führten, daß dem Anschlusse der Gemeinde Kommotau an die Gemeinde in Teplitz nichts im Wege stünde, sobald die gesetzliche Zahl der Gemeindeglieder und die Mittel zum kirchlichen Gemeindeverband könnten nachgewiesen werden und die Angelegenheiten der Teplitzer Gemeinde selbst geordnet sein würden.

Zur Hebung und Stärkung des kirchlichen Lebens trugen sehr viel auch die Geschenke auswärtiger christlicher

Freunde bei. Außer mit namhaften Geldunterstützungen vom Gustav-Adolf-Verein und von anderer Seite wurden die evangelischen Brüder mit 100 Dresdner Gesangbüchern, mehreren Bibeln, Gebet-, Schul- und Choralbüchern beschenkt. Angeregt durch die Erweisungen der Bruderliebe traten denn auch die Glieder der kleinen Heerde in Kommotau zusammen und verpflichteten sich, ein Jeder nach seinen Kräften, zu regelmäßigen Geldbeiträgen.

Nun aber traten neue Prüfungen ein. Der Lehrer Mäser, der mit treuer Liebe in Kommotau gewirkt hatte, wurde in sein Vaterland Sachsen gerufen. Dieser Verlust war für die Gemeinde um so härter, als der Nachfolger Mäsers als Hauslehrer in Görkau verhindert wurde, den Ersteren als Religionslehrer der Kinder und als Leiter des öffentlichen Gottesdienstes zu ersetzen. In dieser Noth stand der Gemeinde wieder Pastor Stichart bei, der sie nach Kräften mit dem Trost und der Kraft des Evangeliums erbaute.

Der schon früher gefaßte Entschluß, ein passenderes gottesdienstliches Lokal zu erwerben, mußte aufs neue erwachen, weil die Kündigung des bisherigen Betsaals bevorstand. Die Gemeinde wandte sich deßhalb an den Magistrat in Kommotau mit der Bitte um Abtretung eines geeigneten Platzes zur Errichtung eines neuen Bethauses. Unter den günstigsten Bedingungen wurde ihr auch ein Bauplatz zum Kauf angeboten. Aber da trat eine neue Prüfung für die Gemeinde ein. Es wurde ihr durch die Behörden untersagt, fernerhin durch Ausländer ihren Gottesdienst leiten zu lassen. Die Evangelischen Kommotaus ließen sich zwar dadurch nicht abschrecken, sondern versammelten sich nach wie vor zu gemeinschaftlichen Betstunden. Allein auch die Abhaltung von Betstunden mit Gesang

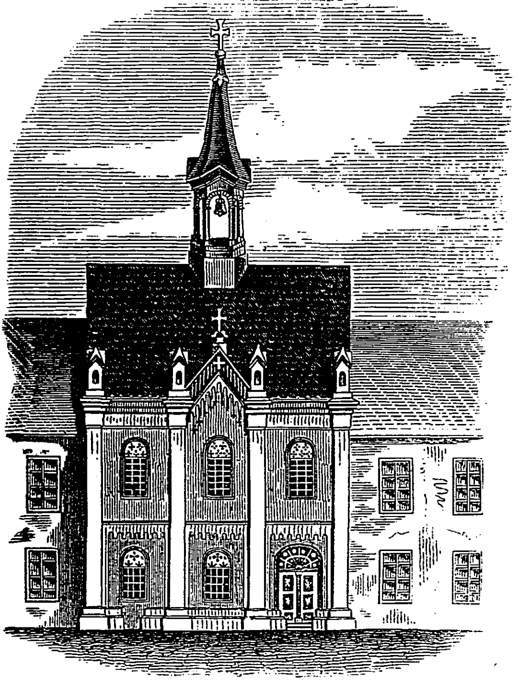
wurden am 6. März 1852 verboten bis zur erfolgten Anerkennung und Bestätigung der Gemeinde durch die weltlichen und geistlichen Behörden.

In diese Zeit fällt die Bildung der 4 Meilen von Kommotau entfernten Filialgemeinde Teplitz zu einem selbständigen Pastorat und dessen Trennung von dem Pastorat Haber, wobei die Elbe als Gränze beider Kirchspiele angenommen wurde. Kommotau und die dazu gehörigen Orte, außer Görkau und Rothenhaus, wurden nun Filialorte von Teplitz. Ihre staatliche und kirchliche Anerkennung als eine Filialgemeinde des Kirchspiels Teplitz erfolgte aber erst, nach vielfachen vergeblichen Bemühungen der Gemeinde, zwei Jahre später kirchlich durch ein Schreiben des Superintendenten vom 1. Januar 1854 und staatlich durch den Erlaß der Statthalterei in Prag vom 21. Juli 1854, wonach der Pastor von Teplitz jährlich viermal den Gottesdienst in Kommotau halten durfte. Dieß ist denn auch geschehen. Den Anfang machte der Pastor Lumnitzer von Teplitz am 2. Februar 1854, und derselbe hielt seitdem vier- bis sechsmal jährlich regelmäßig Gottesdienst in Kommotau.

Wie der Herr in diesem Stück aus der Noth half, so erhörte er auch die Bitten der Gemeinde um einen Religionslehrer für ihre Kinder. Am 1. März 1855 wurde die Lehrerstelle zu Görkau und Rothenhaus mit dem Katecheten Molnar besetzt, welcher auch den evangelischen Kindern in Kommotau wöchentlich einmal Religionsunterricht ertheilte, und die Gemeinde hatte die Freude, daß (seit 233 Jahren zum erstenmal wieder) am 29. Juni 1855 drei Kinder in Kommotau confirmirt werden konnten.

Als nun im Jahre 1856 die Gemeinde vom Gustav-Adolf-Verein eine Unterstützung von 1149 fl. erhielt,

welche ausdrücklich zur Erwerbung eines gottesdienstlichen Schullokals bestimmt waren, so kaufte sie noch in demselben Jahr ein Wohnhaus, ließ es zum gottesdienstlichen Gebrauch herrichten und konnte am 21. Mai 1857, als am Himmelfahrtsfeste, die Einweihung ihres neuen Bethauses



feiern. In Verhinderung des Superintendenten Kristufek vollzog Senior Benesch aus Prag die kirchliche Weihe. Die oberen Räume des Hauses sind zum gottesdienstlichen Gebrauch bestimmt; den unteren Stock nimmt das Schulzimmer und die Wohnung des Kirchendieners ein. Den Altar schmückt ein schönes vom Professor Jäger in Leipzig verfertigtes Oelgemälde, Christi Himmelfahrt darstellend. Ein eingelaufenes Glückwünschungsschreiben des Hamburger Hauptvereins machte der Gemeinde noch besonders das heilige Band fühlbar, das sie mit den Brüdern im Glauben verband.

Das durch milde Beiträge gesammelte Baucapital hätte zum Bau des Bethauses hingereicht, wenn nicht einerseits nach dem Wunsche des Stadtrathes in Kommotau, welcher der Gemeinde das Bauholz und die Ziegel um einen sehr billigen Preis abließ, das Gotteshaus in einem geschmackvolleren Styl, als im Plan war, errichtet worden wäre, und andererseits, um der inzwischen erschienenen kaiserlichen Verordnung, wonach womöglich alle evangelischen Gotteshäuser mit Thürmen und Glocken geziert werden sollten, zu genügen, eine Mehrausgabe von 2000 fl. C.=M. nöthig geworden wäre. Der Thurm trägt jetzt zwei Glocken (236 und 115 Pfund schwer), das obige Bild zeigt uns nur eine.

Obgleich die Arbeiter größtentheils evangelische Glaubensgenossen waren, welche um vieles billiger arbeiteten, als vorgesehen war, so beliefen sich die Baukosten doch auf 4298 fl., und das Gotteshaus erforderte also, mit Einschluß des Kaufpreises für das Haus, 6172 fl. C.=M.

Durch den Mehraufwand ist der Gemeinde eine Schuldenlast von 2189 fl. C.=M. erwachsen. Das ist

eine sehr drückende Last für die arme Gemeinde, wenn auch 1400 fl. jener Schuld durch die Liebe evangelischer Brüder dargeliehen worden ist.

Der Stadtrath in Kommotau, dem die Gemeinde viel zu verdanken hat, bewilligte derselben zwar auf dem der Stadtgemeinde gehörigen Friedhof unentgeltlich einen Flächenraum von 36 Quadratruthen zum evangelischen Begräbnißplatz. Allein die katholische Geistlichkeit wußte diese Schenkung zu hintertreiben, und die Gemeinde ist nun genöthigt, sich einen eignen Friedhof herzurichten, dessen Ankauf und Herrichtung in Verbindung mit dem nöthigen Leichengeräthe einen Aufwand von mehr als 500 fl. C.-M. erfordern wird.

Durch den Zweigverein Annaberg hat die Gemeinde 70 fl. erhalten, welche der Bestimmung gemäß den kirchlichen Fonds bilden. Die Vergütung des Pfarrers für seine Amtsverrichtungen in Kommotau und für Reisekosten wird aus den Beckensammlungen und den Quartalbeiträgen der Gemeindeglieder bestritten.

Die Nachtheile, welche ein so lockerer Pfarrverband mit dem Kirchspiel Teplitz zur Folge haben muß, sind nicht zu verkennen. Die Gemeinde sehnt sich auch nach einer günstigeren Gestaltung ihrer kirchlichen Verhältnisse. Es ist daher im Plan, Kommotau, Görkau und Rothenhaus zu einem selbständigen Pastorat zu vereinigen, wozu die obrigkeitliche Bewilligung bereits vorliegt. Die Ausführung dieses Planes ist jedoch davon abhängig gemacht, daß die Gemeinde das nöthige Stiftungskapital nachweisen kann. Obgleich die Fabrikherrn in Görkau und Rothenhaus dazu bereits ihre Beiträge bewilligt haben, so kann doch der Wunsch der Gemeinde vorerst noch nicht erfüllt werden, weil sie außer jenen 70 fl. kein Vermögen besitzt,

und weil weder aus den Beckensammlungen die Kosten des in Aussicht genommenen 14tägigen Gottesdienstes bestritten werden können, noch auch die Gemeindeglieder die Pfarrbesoldung aufzubringen im Stande sind. Der Gustav-Adolf-Verein wird also dieser Gemeinde auch fernerhin seine kräftige Unterstützung zuwenden müssen, damit ihr die zu einem gedeihlichen kirchlichen Leben nöthigen Mittel geboten werden können und dieselbe nach so langen Kämpfen und Entbehrungen erstarken und sich kräftig fortentwickeln möge.

Unter den Wohlthätern der Gemeinde sind außer dem Centralvorstand zu nennen: die Hauptvereine Dresden, Hamburg, Leipzig, sodann die benachbarten Zweigvereine Annaberg, Dippoldiswalde, Eibenstock, Frankenberg, Grimma, Marienberg, Pirna, Stollberg, Werda, Zwickau.

Rührend ist es, das uns vorliegende lange Verzeichniß derjenigen zu überblicken, welche sich außerdem durch Arbeit und durch Geschenke um die Gemeinde verdient gemacht haben. Es sind darunter außer der bürgerlichen Gemeinde mehrere Katholiken aus Kommotau, auswärtige Freunde und evangelische Gemeindeglieder, Meister und Gesellen, Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, Confirmanden und Schulkinder. Vorzüglich haben sich die Familien der Vorsteher Leupold, Bauer und Jäger fast in allen ihren Gliedern um die Gemeinde Verdienste erworben. Geschenkt wurde wenigstens zum Theil das Bauholz und die Maurerziegel und Dachziegel, dann die Altar- und Kanzelbekleidung, Altarkreuz, Altarbibel, Altarkelch, Kelchtuch, Altarleuchter und Altarteppich, der Taufstein, ein Crucifix, ein Positiv, Luthers Bild in Oelfarbendruck, Gesangbücher und Choralbücher, Stühle und Bänke

und Anderes. Ueberall sieht die Gemeinde in ihrer Kirche, in der Sacristei, in dem Schulzimmer die Hand der Liebe der Glaubensbrüder, und auf diese Liebe hofft sie fernerhin.

Darmstädter Bote 1851, S. 266. 1857, S. 171.

W a n g e n

in Württemberg.

(Einweihung des Betsaals am 29. Juni 1853.)

Die evangelische Pfarrkirche und Pfarrwohnung in Wangen, der Oberamtsstadt im Allgäu, bildet einen Theil des frühern Kapuzinerklosters zum heiligen Schutzengel. — In der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, zu einer Zeit, wo mehrere Städte Schwabens Kapuzinerconvente bei sich aufnahmen, entschloß sich auch die Stadt Wangen, damit die Seelsorge und die Meßstiftungen nicht vernachlässigt würden, einen Kapuzinerconvent zu berufen. So wanderten denn im Jahre 1640 Kapuziner in Wangen ein und wurden, wie es scheint, in dem nach ihnen benannten Kapuzinerhaus, dem jetzigen Oberamteigebäude, untergebracht. Im Jahre 1652 aber wurde vor dem Lindauer

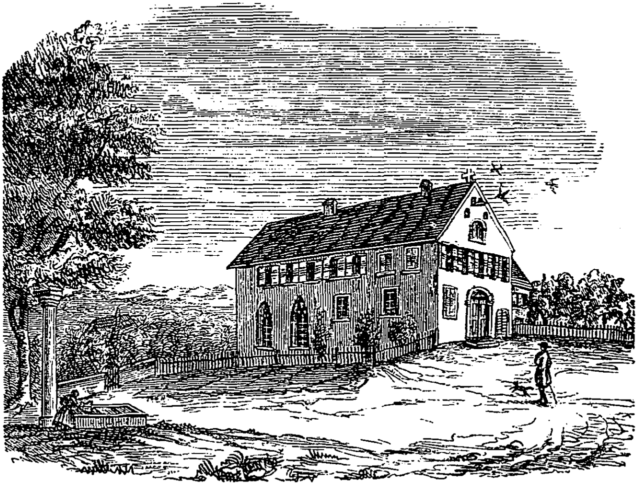
Thor, da wo die uralte St. Leonhardi-Kapelle mit einer Armenstiftung gestanden hatte, das Kloster mit der Kirche sammt angebauter St. Fidelis-Kapelle vollendet und eingeweiht. Ein Theil der Kaplanei-Stiftungen und Wohlthaten der Privaten und umliegenden Gutsherrschaften sicherten nach und nach den Bestand dieses Klosters, das bisweilen über 20 Conventualen gezählt haben soll. Zwar wurde schon 1803 unter Bayern das Kloster aufgehoben, doch wurden die alten Conventualen in seinen Mauern belassen und noch mit Kapuzinern aus mehreren aufgehobenen Klöstern, namentlich aus dem von Ravensburg vermehrt. Auch Württemberg gestattete den Fortbestand bis zum Aussterben der wenigen noch übrigen Kapuziner und wies auch aus andern Klöstern die alten, zur Seelsorge nicht mehr brauchbaren Ordensgeistlichen nach Wangen, so daß das dortige für eines der Sammel- oder Centralklöster des Landes galt. Die letzten Kapuziner starben 1828 und 1829. Mit diesem Jahre erreichte das Kloster den 6. September nach einem 177-jährigen Bestand seine Endschaft; die durchaus massiven Klostergebäude (2′ 8″ und 3′ 5‴ dicke Mauern) wurden im Jahr 1835 vom Staat um 4100 fl. an Privatleute verkauft. Ein Theil dieser Gebäude nun sollte später Raum bieten zu einem freundlichen Betsaal, zu einer geräumigen Pfarrwohnung und für den Nothfall auch zu einem Schullokal für die evangelische Gemeinde Wangen, die früher als Filial zu dem 5 Stunden entfernten Isny eingepfarrt war, dessen Stadtpfarrer zur Spendung des heiligen Abendmahls dahin kam und später alle Vierteljahre und zuletzt alle Monate einmal in dem von der katholischen Stadtbehörde dazu eingeräumten Stadthaussaal predigte. Zur Erreichung dieses Zweckes bot der Württembergische Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung seine Hand in

einer Weise, die ihm auf alle Zeiten die herzlichste Dankbarkeit der evangelischen Gemeinde Wangen sichert. Zugleich erbot sich der Candidat Werner, der als Hofmeister der Kinder des Grafen von Beroldingen in Ratzenried sich aufhielt, an den Sonntagen, da der Pfarrer von Isny nicht erscheinen konnte, Predigt und Kinderlehre zu halten. Ein Mitglied vom Ausschuß dieses Vereins, Herr Pfarrer Zahn aus Stuttgart, kam selbst nach Wangen am 7. Juli 1851 und besprach sich mit Herrn Kameralverwalter Dorner über den Ankauf eines Hauses, zu welchem der Gustav-Adolfs-Verein bereit sei, namhafte Unterstützungssummen zu bieten. Da sich die beabsichtigte Erwerbung eines andern Hauses zerschlug, so mußte man sich für den Ankauf des gerade käuflichen nördlichen Theils vom ehemaligen Kapuzinerkloster-Gebäude entscheiden. Derselbe Theil des Klostergebäudes war früher der evangelischen Gemeinde (am 15. September 1847) um den Preis von 5000 fl. angeboten; dieser Preis aber wurde zu hoch erfunden und der Antrag daher abgelehnt. Dieses Gebäude, 70′ lang und 43′ breit, hatte früher den größeren Theil der Klosterkirche gebildet, war dann in Wirthschaftsgelasse umgewandelt worden und wurde endlich am 20. August 1851 um 3800 fl. vom evangelischen Stiftungsrath angekauft. Zum Zweck der Abzahlung eines Theils vom Kaufschilling bot die Großmuth des Württembergischen Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung sogleich 1500 fl. als baare Unterstützungssumme dar. Der Rest blieb vorerst noch zu verzinsen, ist aber jetzt vollständig abbezahlt. Zunächst wurde nun wieder, wie in dem bisherigen Miethlocal, durch Ausbrechen einer Scheidewand ein provisorisches Gottesdienstlokal hergerichtet. Am 6. December 1851 zog der Pfarrverweser Werner in die neue Wohnung ein.

Man konnte nun aber auch an den Bau eines Betsaals denken. Hierfür boten die Räumlichkeiten im untern Gelaß des neuerworbnen Hauses Platz, und es wurde zum Einbau desselben die halbe Länge mit der ganzen Breite des Gebäudes verwendet. Diese Räumlichkeit reicht nun für die gegenwärtigen Bedürfnisse der Gemeinde vollständig hin, da sie wohl über 200 Personen aufnehmen kann. Sollte sich aber später eine Erweiterung nöthig zeigen, so wäre auch diese noch gegen die Hausflur hin leicht ausführbar. Der Kostenvoranschlag berechnete sich auf 1455 fl. und kam schließlich auf 1302 fl. Jetzt ist zu ebener Erde ein freundlicher Betsaal mit 4 gothischen Fenstern, einer hübschen gleichfalls gothisch verzierten Orgel gewonnen. An der Rückwand gegenüber dem Eingang, der 8 Stufen in die Tiefe führt, ist die Kanzel angebracht unmittelbar vor derselben steht der Altar und ist noch Raum zu einem Taufstein. An beiden Wänden gehen Bankreihen hin, in der Mitte getrennt durch einen Gang, der zu Kanzel und Altar führt; an der Rückwand selbst zu beiden Seiten der Kanzel sind gleichfalls Bankreihen. Sinnreich sind die Opferbecken als Kränze an den Pfosten der Treppe angebracht. Der Eindruck des Ganzen (neben dem Eingang ist gegen die Hausflur zu das Orgelstübchen mit besonderem Eingang) ist für Jeden, der es zum erstenmal sieht, ein ungemein freundlicher, und es ist nur zu beklagen, daß die tiefe Lage im Erdgeschoß theilweise Feuchtigkeit veranlaßt. In dem zweiten Stocke befinden sich 6 Zimmer, alle geräumig und hoch, Küche und sonstige Nebengelasse, und es bietet dieser Stock sonach Raum genug für eine Pfarrwohnung und ein Schullokal; ein wenn auch kleines, so doch freundliches Gärtchen am Hause erhöht noch die Annehmlichkeit dieses Hauses, das auch sonst durch die

freie Umgebung und die Aussicht auf die Bayerischen Gebirge sich einer gar schönen Lage erfreut.

Am 29. Juni 1853*) wurde der Betsaal



unter großer Theilnahme auch von außen, von Leutkirch und Isny, von Weingarten und Ravensburg durch den

*) In der ehemaligen Klosterkirche wurde 30 Jahre früher, im Jahr 1823 zum erstenmal von den in Wangen wohnenden Evangelischen das heilige Abendmahl gefeiert. Dem evangelischen Geistlichen, Stadtpfarrer Schönamsgruber von Isny zeigte damals ein Kapuziner den Weg zur Kanzel.

Prälaten Hauber feierlich eingeweiht. Sämmtliche Geistliche mit den evangelischen Beamten und Gemeindegliedern, denen sich auch der katholische Stadtschultheiß mit mehreren katholischen Einwohnern anschloß, zogen in Prozession in das mit Blumen und Kränzen inwendig geschmückte Kirchlein. In der Predigt erwähnte der Pfarrverweser Werner die Geschichte der Räume des Hauses und namentlich die aufopfernde Thätigkeit des Stifters der Franziskaner, Franz von Assisi, der, einer Stimme folgend:

Mein Haus das fällt mir nieder,
Franzisce, bau es wieder!

Kirche und Klöster gebaut, und wendete das in geschickter Weise auf den Gustav-Adolf-Verein an. Prälat Hauber nennt diesen Tag nicht nur einen Ehren-, sondern auch einen Segenstag für die Gemeinde.

Außer dem Hauptverein Stuttgart haben der Centralvorstand und die Hauptvereine Darmstadt und Heidelberg der Gemeinde Wangen brüderliche Gaben zugewendet.

Durch die Begründung dieser Pfarrei und durch Erwerbung dieses Hauses ist nun aber nicht bloß dem religiösen Bedürfniß der evangelischen Einwohnerschaft Wangens selbst, sondern auch dem der weitern, zum Theil sehr weiten, Umgebung in ziemlich ausreichender Weise abgeholfen, indem der Geistliche von hier aus auf zum Theil 3—4 Stunden weit entfernten Stationen den zerstreut wohnenden evangelischen Kindern regelmäßigen Religionsunterricht ertheilt, sowie auch auf zwei weiteren Stationen, 1½ und 3 Stunden entfernt, an zwei Sonntagen im Monat den größten Theils dem Stande der Dienstboten angehörigen Evangelischen nach beendigtem Gottesdienst in Wangen das Wort des Lebens verkündigt und von Zeit zu Zeit die in fünf Württembergischen Oberämtern und zwei Bayerischen Landgerichten zerstreut wohnenden

Glieder seiner Heerde besucht, um den religiösen Sinn derselben zu beleben und entschiedenen Ernst im Werk der Bekehrung, im Trachten nach dem Ewigen und Himmlischen zu erwecken.

Vgl. Darmstädter Bote 1850, S. 36, 87.
1852, S. 103. 1854, S. 115.
Oberamtsbeschreibung von Wangen.
Pfarrbeschreibung der evangel. Stadtpfarrei.

Wels
in Oberöstreich.

(Grundsteinlegung zur Kirche am 23. Mai 1849.
Einweihung am 29. Juni 1852.)

Die Gemeinde Wels war eine der ersten, welche sich in Folge des Toleranzpatentes von 1782 in dem Lande Oberöstreich gebildet haben. Ihre Vorgeschichte aber reicht bis zur Reformationszeit hinauf, wo nicht allein beinahe alle Bewohner der Stadt, sondern auch der weitern Umgegend dem evangelischen Bekenntnisse angehörten. Welche schwere Geschicke später auch über dieses Land kamen, ist bekannt. Dennoch erhielt sich um Wels eine kleine Gemeinde bis 1634, in welchem Jahre, wie eine alte Klosterchronik des Ortes berichtet, der letzte evangelische Prediger von da vertrieben wurde.

Als merkwürdig verdient erwähnt zu werden, daß sonst nirgends im Lande die Evangelischen zu jener Zeit selbst ein Gotteshaus erbaut, sondern nur die katholischen

Kirchen übernommen hatten; was mit der Stadtkirche in Wels deßhalb nicht geschehen konnte, weil dieselbe unter Verwaltung des nahen Benediktinerstiftes Kremsmünster stand. So waren die Evangelischen daselbst genöthigt, ein eigenes Bethaus zu bauen, welches immer noch auch in seinem später ganz verfallenen Zustande den Namen „lutherische Kirche" beibehalten hat. Dieser Umstand ist besonders von Interesse, weil es eben dieses alte Gotteshaus war, welches im Jahre 1783 auf Anordnung Kaisers Joseph II. der neuerstandenen Gemeinde unentgeltlich wieder überlassen wurde. Dasselbe war durch eine Feuersbrunst zerstört worden, war Jahre lang als Ruine aller Witterung ausgesetzt und ging in dieser Gestalt an die Evangelischen über, die es nur dürftig herstellen und ausstatten konnten. Ebenso ist es auch bemerkenswerth, daß der Thurm der neuen Kirche zu Wels nicht nur in Oberöstreich, sondern in allen deutschen Erblanden des Kaiserstaats der erste war, der jemals von Evangelischen erbaut wurde und von welchem die als Liebesstiftung von Nürnberg am 28. Oktober 1851 darin aufgehängten drei Glocken die ersten Freudenklänge der evangelischen Glaubensfreiheit erschallen ließen.

Die Gemeinde zählte Anfangs nur wenig über 500 Seelen. Sie war auch von Mitteln so entblößt, daß sie schon damals in Schulden gerieth, die sie lange Jahre drückten, bis sie sich endlich davon im Jahr 1843 ganz frei machen konnte. Ueber zwei Jahre mußte sie sich für ihre Versammlungen mit einem gemietheten Gasthauslokale behelfen und hatte von der Unduldsamkeit viel zu leiden. Um so größer war die Freude, als nach manchen Schwierigkeiten das nothdürftig wiederhergestellte alte Gotteshaus am 18. Juli 1784 eingeweiht werden konnte, bei welcher Gelegenheit der von Nürnberg berufene erste Prediger der

Gemeinde Senior M. Johann Michael Felbinger unter vielen Thränen des Dankes und der Freude „über das Evangelium vom Fischzuge Petri" von dem Segen Gottes bei Betrachtung und Anhörung seines Wortes sprach.

Gar manche Wohlthat hatte die Gemeinde damals dem lieben Gottesmanne Tobias Kiesling zu danken, welcher bei seinen jährlichen Marktbesuchen in Linz jedesmal einige Tage in ihrer Mitte zu verweilen pflegte. Von demselben stammt auch der nun wohl schon recht abgenutzte bronzene Abendmahlskelch nebst den zinnernen Altargefäßen, welche noch immer im Gebrauche sind, weil die Gemeinde bisher nicht im Stande war, sie durch würdigere zu ersetzen.

Es hatte sich die Zahl ihrer Mitglieder nach und nach verdoppelt, und deßhalb mußte schon im Jahre 1826 durch einen Anbau der Beschränktheit des alten 9 Klafter tiefen und 4 Klafter breiten Bethauses abgeholfen werden. Allein der dadurch gewonnene Raum erwies sich für die fünf- bis sechshundert Kirchenbesucher bald wieder als unzureichend, und eine nochmalige Erweiterung wurde von Jahr zu Jahr dringender. Zudem erforderte der baufällig gewordene Dachstuhl eine kostspielige Reparatur.

Die bedrängte Gemeinde, die aber trotz ihrer Armuth ihre Liebe zur evangelischen Kirche beim Bethausbau zu Linz durch Unterstützung an Geld, Fuhren und Handarbeiten bewährte, wandte sich im Jahre 1845 vertrauensvoll um eine Unterstützung an den Centralvorstand der Gustav-Adolf-Stiftung und erhielt bald darauf zu ihrer großen Freude eine tröstliche Zusicherung, zugleich aber die Aufforderung, von der die Kosten nicht lohnenden Vergrößerung des alten Gotteshauses abzusehen und dafür ein neues auf einem angemesseneren Platze zu erbauen. Als sich dann im Jahre 1847 endlich ein sehr geeigneter Platz nebst Wohnhaus zum Kaufe darbot, erhielt die Gemeinde die

Bewilligung, dasselbe für 10,000 fl. C.-M. zu erwerben. Vom alten Bethaus ꝛc. erlöste sie dagegen wieder 5780 fl. C.-M.

Im Jahre 1849 am 23. Mai wurde in Gegenwart sämmtlicher politischer Behörden und vor einer sehr zahlreichen Versammlung von nah und fern der Grundstein zu dem neuen Kirchbaue gelegt, zu dessen Plan und Leitung sich durch eine besondere Verkettung von Umständen der rühmlichst bekannte Baumeister v. Heideloff in Nürnberg in so freundlicher und uneigennütziger Weise erboten hatte, daß die Gemeinde darüber nur sehr erfreut sein konnte. Sie war eben wegen eines entsprechenden Bauplanes in großer Verlegenheit, denn die Zeit drängte und die schon länger vorbereiteten Materialien begannen Schaden zu leiden. Der frühere Plan mußte fallen gelassen werden, weil sich derselbe für die neuangebrochene Zeit der freien öffentlichen Religionsübung nicht mehr eignete. Die Behörden selbst ermahnten, an diesem ersten evangelischen Kirchbaue einen Beweis darzustellen, daß es der Regierung mit der den Evangelischen gewährten Freiheit Ernst sei. Jedenfalls solle der Thurm baldmöglich ausgeführt werden. — Es waren Tage freudigster Erregung für alle evangelisch fühlenden Herzen in Oestreich; man gedachte der unter dem Gewissensdrucke seufzenden Väter, wie die sich gefreut hätten, diese Zeit zu erleben. Die erste evangelische Kirche im Lande, — sie sollte das Denkmal dieser neuen Zeit werden und den nachkommenden Geschlechtern davon erzählen. Mit begeisterter Liebe wurde Hand an's Werk gelegt, Jeder that dazu, was er konnte. Weit umher waren Aller Augen auf diesen Bau gerichtet mit freudiger Theilnahme oder mit entgegengesetzten Empfindungen. Es war derselbe ein Ereigniß im Lande, welches Aufsehen machte. Tausende kamen, die

bisher an der Freiheit der Evangelischen noch gezweifelt hatten, um sich davon zu überzeugen. Die Achtung für den evangelischen Glauben gewann dadurch außerordentlich. War doch bisher die Cultusstätte desselben so dürftig und in einen der unwürdigsten Winkel zurückgesetzt, als ob sie sich der Oeffentlichkeit schämen müßte, ja nicht selten ein Gegenstand des Spottes gegenüber den stattlichen katholischen Kirchen. Das Bethaus lag am schmutzigsten Orte der Stadt und in der unwürdigsten Umgebung. Licht fehlte ihm, denn um nur Raum für die wachsende Gemeinde zu gewinnen, war das Bethaus durch eine die ganze Breite des Gebäudes ausfüllende Emporbühne in zwei Theile getheilt. Die Luft war durch die Dungstätten umher verpestet.

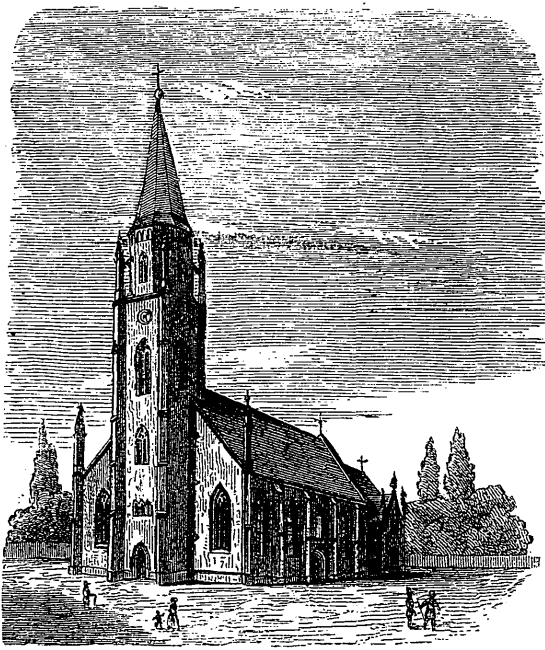
Nun erhob sich vor Aller Augen ein würdiger Bau auf offenem Platze. Man fing an, an eine evangelische Kirche zu glauben, die mehr als eine zerstreute Secte sei, welche nur noch kümmerlich ihr Dasein friste. Dieser Eindruck wurde dann noch besonders dadurch erhöht, daß sich die lebendige Gemeinschaft der evangelischen Glaubensgenossen durch die fortdauernde That der Hülfe an diesem Baue bewährte und die selbst durch öffentliche Blätter wiederholt angekündigte Unausführbarkeit desselben sich nicht bestätigte. Dadurch ist dieser Kirchbau ein Zeugniß von nicht gewöhnlicher Bedeutung zur Verherrlichung des Namens Jesu Christi und für die Wahrheit und Kraft der evangelischen Kirche im ganzen Lande geworden. Er kann ein Werk evangelischer Mission genannt werden, von dem noch in späterer Zeit viel Segen ausgehen wird. Wohl hat derselbe große Opfer gekostet, und die Gemeinde wäre davor zurückgeschreckt, wenn sie hätte voraussehen können, daß der Ueberschlag der Kosten so weit würde überschritten werden. Sie hat dabei bittere Erfahrungen

gemacht und ist dadurch in große Noth gerathen. Man würde ihr aber Unrecht thun, ihr das Alles zur Last legen zu wollen, als hätte sie zu hoch hinausgewollt. Die Kenntniß der Umstände, wie es so gekommen, läßt Vieles entschuldigen. Manches Unvorhergesehene, was sich auch nicht berechnen ließ, ist schon beim Grundbaue vorgekommen. Sehr bedeutende Frachtkosten, mit dem damals hohen Silberagio verbunden, haben den Voranschlag weit überstiegen. Die Herstellung des neuen Schulhauses hatte schon 1740 fl. 53 Kr. in Anspruch genommen.

Daß die neue Kirche nicht zu groß angelegt worden ist, beweist jeder Sonntag, da sie fast immer gefüllt ist; an besonderen festlichen Tagen bleibt sogar noch Raum zu wünschen übrig. Ihr altkirchlicher Styl, in dem sie mit edler Einfachheit ausgeführt ist, gehörte zu den wesentlichen Erfordernissen, wenn dieselbe ihrer Aufgabe entsprechen und in einem katholischen Lande, an einem so offenen Orte, wie die am Zusammenfluß mehrerer Hauptstraßen gelegene Kreisstadt Wels es ist, das evangelische Bekenntniß würdig darstellen sollte. Es darf nicht übersehen werden, wie wichtig in dieser Hinsicht auch die Form ist. Noch größere Einfachheit auch in der innern Einrichtung wäre bei diesem Baue der evangelischen Sache nachtheilig gewesen, und es mußten dabei Rücksichten gelten, welche in einem andern Falle in einem evangelischen Lande nicht geboten sind.

Der schöne, in würdigem Schmucke das Bild des Gekreuzigten darstellende Altar ist von entschiedenstem Eindruck auf Alle, die das Gotteshaus betreten, und dient als kräftiges Zeugniß für unseren vielfach verkannten Glauben und zur Widerlegung alter Vorurtheile. Aus demselben Grunde ist von Anfang dem Baue der Name

„Christuskirche“



gegeben worden.

Dieses Zeugniß hat Viele auch in der Ueberzeugung bestärkt, daß der Gustav-Adolf-Verein auf gläubigem Grunde stehe und in kirchlichem Sinne wirke, während früher die Tendenz desselben von katholischer Seite großentheils für eine glaubensfeindliche gehalten worden war. Auch in dieser Beziehung dürfte die Erbauung der Christus-

kirche in Wels zu dem Bedeutendsten gehören, was der Gustav-Adolfs-Verein bisher geleistet hat.

Der 29. Juni 1852 war der festliche Tag der Einweihung, welcher zur großen Freude der Gemeinde als Vertreter des Centralvorstandes Dr. Karl Großmann mitwirkend beiwohnte. Auch von Nürnberg waren einige edle Gönner des Baues gekommen, um an der Freude über die Vollendung der ersten evangelischen Kirche in Oestreich persönlich theilzunehmen und die liebevolle Widmung der Glocken zu überbringen. Es war ein gesegneter Tag, an dem sich Vieler Herzen von der Herrlichkeit der evangelischen Glaubensgemeinschaft durchdrungen und gehoben fühlten, er wird dem lebenden Geschlecht der Gemeinde unvergessen bleiben. Die Festpredigt über Ephes. 2, 19 handelte von der dreifachen Weihe dieses Hauses: zu einem Gotteshause, zu einer Christuskirche und zu einer Baustätte des heiligen Geistes. Der um die Gemeinde hochverdiente Pfarrer ist Agathon Klebeck.

Die Kosten des Baues belaufen sich, abgerechnet den Grundkauf, den Schulbau und die Zins- und die Agioausgaben nebst anderen Spesen, auf 60,541 fl. In Summa sind verausgabt worden 84,278 fl. 9 Kr., dabei sind aber die Zufuhren nicht mitgezählt, die auf 8400 fl. veranschlagt waren und welche die Gemeinde sämmtlich unentgeltlich geleistet hat. Außerdem hat dieselbe Materialien im Werthe von 860 Gulden, und an Geld 6063 fl. 49 Kr. beigetragen. Wenn das auch im Verhältniß zu der Kostensumme wenig erscheint, so wird ihr doch jeder, der ihre geringen Kräfte kennt, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie gethan hat, was sie konnte. Es sind nur sehr wenige unter ihren Gliedern, deren eignes Hauswesen nicht verschuldet ist, der größte Theil aber zählt zu der Klasse der Unbemittelten. Zudem sind die gewöhnlichen

Erhaltungsbeiträge für Kirche und Schule um so größer, je weniger Träger derselben sind, und in Ermangelung jedes Kirchenfonds müssen aus diesen Beiträgen die Jahresauslagen von durchschnittlich 1100 fl. C.-M. bestritten werden. Es wird so jährlich, außer den Nebenzuflüssen durch den Klingelbeutel und einzele Casualgebühren, von der Gemeinde eine Kirchensteuer von 540 fl. aufgebracht, und es läßt sich danach wohl beurtheilen, daß nochmals die Hälfte dieser Steuer, welche sich die Gemeinde zur Deckung des Zinscontos von der Kirchbauschuld auferlegt hat, für sie keine leichte Last sei. Ihre Lage ist aber besonders dadurch eine noch immer sehr gedrückte, weil sie keine Aussicht hat, wie trotz alledem ihr Schuldenstand sich durch eigne Kräfte verringern lasse. Es hat sich derselbe vielmehr in den letzten zwei Jahren durch verschiedene mißliche Umstände, durch nothwendig gewordene Reparaturen, Verluste und besonders durch einen Zuwachs von Materialienverbindlichkeiten aus dem Jahre 1848, die erst in letzter Zeit geltend gemacht worden sind, in niederschlagender Weise um ein Namhaftes höher herausgestellt, so daß er am Schlusse dieses Jahres 8385 fl. beträgt.

Unter den Beförderern und Wohlthätern dieses Kirchbaues nimmt der Gustav-Adolf Verein bei weitem die vornehmste Stelle ein. Er ist von demselben gegründet, fortgeführt und vollendet worden und darf demnach mit vollstem Recht eine Gustav-Adolfs-Kirche heißen.

Die Unterstützungen vom Jahre 1845 bis 1856 belaufen sich mit Einschluß der gemeinsamen Liebesgabe der Wiesbadner Versammlung auf 29,821 Thlr. 20 Sgr. 8 Pf.

Außer dem Centralvorstand haben mit Ausschluß jener Gesammtgabe folgende Vereine der Gemeinde ihre Gaben zugewendet: Barmen, Berlin, Breslau, Cöthen, Darmstadt, Detmold, Dresden, Düsseldorf, Frei-

berg, Göttingen, Halle, Hamburg, Heidelberg, Homburg, Leipzig, Meiningen, Sondershausen, Stendal, Stuttgart.

Unter den genannten Gaben sind auch zwei Geschenke des Berliner Frauenvereins zu 300 Thlr. und 200 Thlr. eingerechnet, mit welchen derselbe den in der Gemeinde zusammengetretenen Verein der weiblichen Mitglieder zur Deckung der Orgelkosten liebreich unterstützend bedacht hat.

Außerdem spendete Se. Majestät der König von Preußen ein huldvolles Geschenk von 1000 Thlrn. Die oberöstreichischen evangelischen Gemeinden halfen mit 2530 fl. Die Gemeinde in Triest sandte eine Liebesgabe von 430 fl., Baron Riese in Prag 50 Gulden, die Freiherrliche Familie v. Tucher in Nürnberg 100 fl., Herr Haun in Leipzig 61 fl., theilnehmende Glaubensbrüder in Görlitz 41 fl., vieler kleinerer Geschenke nicht namentlich zu gedenken. Die drei schönen Glocken sind auf Veranstaltung des auch in anderer Weise um den Bau mannichfach verdienten Kaufmanns Johannes Zeltner in Nürnberg durch einen Verein gleichgesinnter Freunde daselbst, und die Festbekleidung für Altar und Kanzel ist von edlen christlichen Frauen ebendort gestiftet worden. Zwei reichgestickte Kniekissen für die Brautpaare spendeten zwei katholische Edelfräulein in Linz, eine gestickte Altardecke nebst einem Vermächtniß von 100 fl. C.-M. die Frau Generalswittwe v. Rosenhayn in Prag.

Oeffentliche Anerkennung verdient auch noch die Munificenz des k. k. Ministeriums, durch welche der Gemeinde nicht nur alle Wegmauthgebühren für die Zufuhren, sondern auch die sehr bedeutenden Gränzzölle für alle vom Auslande bezogenen Gegenstände erlassen worden sind.

Der bestimmte Jahresgehalt des Pastors beträgt 350 fl., der des Lehrers 130 fl., welche aus den repartirten Beiträgen der Gemeinde erhoben werden, da ein

Fonds nicht besteht. Außerdem leisten die hausbesitzenden Gemeindeglieder noch einen Beitrag an Getreide, der für das Bedürfniß hinreicht. An eine Verbesserung der Gehalte ist aus dem Grunde nicht zu denken, weil die Gemeinde zu sehr belastet ist und von der Jahresrechnung nichts erübrigt wird.

Die Schule zählt gegenwärtig 103 Kinder und ist in verhältnißmäßig sehr gutem Stande. Der Kirchenbesuch könnte nicht zahlreicher sein, indem regelmäßig nur ein Glied der Familie daheimbleibt, um das Haus zu hüten. Dieß ist auch im schlimmsten Wetter der Fall, obgleich die meisten eine bis zwei Stunden und darüber entfernt wohnen. Auch das häusliche Glaubensleben und der Wohlthätigkeitssinn in der Gemeinde ist zu rühmen, so daß dieses Lob ihr selbst von katholischer Seite gezollt wird.

Seit dem neuen Kirchbau besuchen auch Katholiken den Gottesdienst und mehrere nehmen sonntäglich daran Theil. Es gibt suchende Herzen unter ihnen, welche die lautere Predigt von Christo schätzen gelernt haben. In dem alten Bethause hat ein solcher Besuch zu den Seltenheiten gehört. Das Evangelium hat erst ihre Aufmerksamkeit gewonnen, seit es an würdiger Stätte verkündet wird. So ist dieser Kirchbau ein Leuchter im Lande, von dem das Licht des göttlichen Wortes helle scheint, und wird das, so Gott will, künftig noch mehr werden.

Die Gemeinde selbst baut sich in geistlichem Segen und Frieden. Es ist keinerlei Spaltung in ihr, und das Wort Gottes kehrt nicht leer von ihr zurück. Eins wünscht sie noch, nach so reichlich erfahrenen Gnadenerweisungen des Herrn, der seine Treue so wunderbar an

ihr bezeugt hat, daß er sie Mittel und Wege finden lasse, wie ihre drückende Schuldenlast erleichtert werden könnte, damit sie darin statt vorwärts-, nicht zurückkomme.

Vergl. Darmstädter Bote 1849, S. 319.
1851, S. 316. 1852, S. 308, 315.

Andernach

in Rheinpreußen.

(Einweihung am 6. September 1855.)

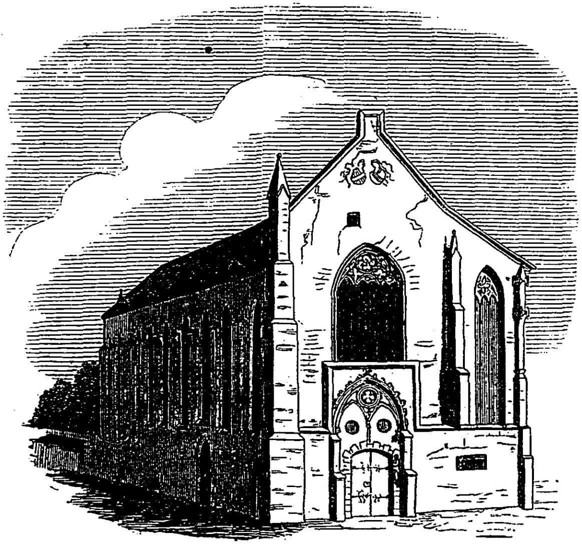
In der alten Stadt Andernach am Rhein hatte bereits im Jahre 1545 der reformatorisch gesinnte Hermann von Wied, Erzbischof zu Köln, zwei evangelische Prediger angestellt. Aber diese Anfänge, in das traurige Geschick jenes frommen Kirchenfürsten verflochten, wurden gänzlich erstickt und verschwanden spurlos.

Die erste evangelische Familie wanderte jetzt vor 30 Jahren wieder in Andernach ein. Andere folgten; das Häuflein der Glaubensgenossen wuchs still und langsam, meist dadurch, daß evangelische Taglöhner und Handwerksgesellen, oder Männer des hier garnisonirenden Landwehrbataillons sich in die Stadt verheiratheten. Das waren dann gemischte Ehen, und die Kinder fielen der römisch-katholischen Kirche zu. Auf diese Weise gingen während des letzten Menschenalters in Andernach und Umgegend über 150 Seelen dem evangelischen Glaubensbekenntniß verloren.

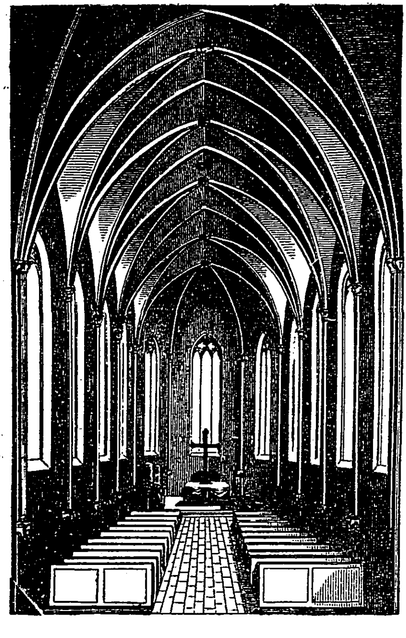
Ein hochbetagtes Aelternpaar, dessen zahlreiche Kinder meist in gemischter Ehe leben, hat 31 katholische Enkel und Urenkel. Auch Uebertritte erwachsener Personen kamen nicht selten vor. Die Seelsorge an diesen Zerstreuten mußte von jenseits des Rheins geübt werden, von dem eine Stunde aufwärts liegenden Neuwied aus. Aber sie konnte nur sehr nothdürftig sein, und der Kirchenbesuch der Glaubensgenossen in Andernach nur sehr spärlich, weil kostspielich, zeitraubend und nicht selten gefährlich, da der Rhein eben hier sehr unruhig ist. Zur Winterzeit waren die Evangelischen in Andernach und Umgegend oft manchen Monat ganz durch Eisgang und Fluth von Kirche und Seelsorger abgesperrt. Und die nächsten evangelischen Gemeinden aufwärts und abwärts (Coblenz und Remagen) sind 4 Stunden entfernt.

Unter dem Druck dieser Verhältnisse sehnten sich die Evangelischen in Andernach seit langem nach geistlicher Pflege und regelmäßigen Gottesdiensten. Im Jahre 1844 traten sie mit diesem Verlangen zum erstenmal öffentlich hervor. Manche Hoffnung zerschlug sich, indeß ward in immer weiteren Kreisen die Aufmerksamkeit auf dieß Häuflein in der Zerstreuung gelenkt. Die evangelische Gemeinde in Neuwied und der Wiedische Gustav-Adolfs-Verein nahmen sich seiner mit warmem Eifer an. Endlich wurde durch das freundliche Entgegenkommen der höhern Militärbehörde ein Speisesaal in der Kaserne — einem vormaligen Franziskaner-Kloster — zu gottesdienstlichen Versammlungen der Evangelischen bewilligt. Und mitten unter den Unruhen des Jahres 1848 wurde am 6. August der erste evangelische Gottesdienst in diesem Lokal friedlich und fröhlich abgehalten. Die Zerstreuten, an Zahl bei 250 Seelen, sammelten sich unter einem provisorischen Vorstand zunächst der beiden evangelischen Pfarreien in

Neuwied, deren Geistliche mit großer Freudigkeit in die Abhaltung der sonntäglichen Gottesdienste sich theilten. Im Jahre 1851 konnte der erste Hirte der jungen Gemeinde als Pfarrvicar berufen werden. Die Gemeindeglieder wetteiferten mit den Gustav=Adolfs=Vereinen in der Anstrengung, das begonnene Werk weiter zu fördern. Durch Verlosung weiblicher Arbeiten, welche die Frauen veranstalteten, konnten die heiligen Gefäße aus Silber angeschafft werden. Se. Majestät der König ließ, als die Bildung und das Bedürfniß der Gemeinde zu seinen Ohren kam, ihr ein Gnadengeschenk von 1000 Thlr. reichen, deren Zinsen zur Pfarrbesoldung dienen sollen. Im Februar 1854 schenkte derselbe in großer Huld die sehr geräumige in gothischem Styl erbaute Franziskaner-Kirche



welche bisher als Pferdestall der Artillerie gedient hatte, der bittenden Gemeinde und befahl zugleich die würdige Herstellung des Chores, sowie später auch des Schiffes aus königlichen Mitteln. Am 6. September 1855 wurde das in edler Einfachheit schöne Gotteshaus, dessen Altar durch die Huld der Frau Prinzessin von Preußen und deren erlauchten Tochter, jetzigen Großherzogin von Baden, mit Kreuz, Leuchtern und Decke köstlich geschmückt ward, unter dem Zudrang vieler Festgenossen aus dem Umkreis der evangelischen Gemeinden feierlich eingeweiht. Wir bieten, wie oben die äußere, so hier auch die innere



Ansicht dieser Kirche dar. Sie ist zwar nicht vom Gustav-Adolf-Verein erbaut und hergestellt, der Verein hat aber an die königlichen Gaben die seinigen ohne Unterbrechung angereiht.

Es fehlen der Kirche noch Glockenklang und Orgelton. Indeß ist das Geld zu zwei mäßigen Glocken von einer Wohlthäterin geschenkt, welche aber erst beschafft werden können, wenn das früher von der Militärbehörde abgetragene Balkenthürmchen wieder aufgerichtet wird, wozu die königliche Gnade Aussicht gegeben hat.

Die bisherige Filialgemeinde Andernach wurde auf Antrag des evangelischen Oberkirchenraths 1854 durch das Ministerium zu einer selbständigen evangelischen Pfarrei erhoben und erhält damit zugleich 1000 Fr. jährlich als Pfarrgehaltszuschuß von Seiten des Staates.

Die Errichtung einer Schule war ebenso nothwendig, als schwierig. Die gänzlich fehlenden Mittel wurden durch Anstrengung der Gemeinde, durch Hülfe mehrerer Gustav-Adolfs-Vereine und durch vorläufige Unterstützung des evangelischen Oberkirchenraths nothdürftig zusammengebracht, und die Schule im December 1854 zunächst privatim mit 20 Kindern begonnen, aber schon im folgenden Jahre von der königlichen Regierung zu einer öffentlichen erhoben. Da die Schulstube gemiethet werden mußte, gerieth man bei dem Widerwillen der katholischen Bevölkerung in die größte Verlegenheit. Innerhalb zweier Jahre mußten die Schüler sechsmal umziehen.

Nicht besser stand es mit der Wohnung des Pfarrers. In der ersten Zeit sah er sich genöthigt, mit seiner Familie im obern Stock einer Schenkwirthschaft zu wohnen. Die Aussicht zu einer anständigen Wohnungsmiethe wurde immer geringer.

Da bot sich endlich eine überaus günstige Gelegenheit zum Ankauf eines Gebäudes, welches bei einigem Ausbau für Pfarr- und Schulhaus Raum hatte. Lange zögerte die arme Gemeinde, indem sie vor der großen Schuldenlast zurückschrack. Endlich noch in eilfter Stunde faßte sie sich in Gottes Namen ein Herz und wollte, auch von außen vielfach dazu ermuthigt und ermahnt, „das Vertrauen nicht wegwerfen, das eine große Verheißung hat."

Das zum Ankauf und Ausbau nothwendige Kapital — 3790 Thlr. — lieh ein Wohlthäter der Gemeinde unter günstigen Bedingungen.

Das Gebäude liegt etwa 100 Schritte von der Kirche entfernt, am Ende einer stillen Seitenstraße, die Fronte dem Rheine zugekehrt. Das Haus ist alt, aber solid und fest in seinem Mauer- und Holzwerk, dabei bequem eingerichtet. Es hat hinter sich einen kleinen Garten, neben sich eine Scheune, welche durch Einbau zur Schule und Lehrerwohnung umgewandelt ist.

Am ersten Adventsonntage 1857 wurde die Schule eingeweiht, nachdem der Pfarrer schon einige Wochen früher das Pfarrhaus hatte beziehen können.

Die Gemeinde hatte bei Bestattung ihrer Todten viel Sorge und bittere Kränkung zu tragen. Entweder wird das ehrliche Begräbniß auf den katholischen Kirchhöfen oder doch die evangelische Verkündigung am Grabe verweigert. Da nun ihre Glieder in 17 Ortschaften zerstreut wohnen, so wiederholte sich das Aergerniß in mannichfachster Gehässigkeit. Jetzt besitzt die Gemeinde an sieben Punkten ihres weiten Sprengels eigene Friedhöfe, zum Theil durch milde Stiftung, zum Theil durch Zwang des Gesetzes von den betreffenden Communen hergestellt. Und die evangelische Grabesfeier auf denselben ist schon von

großer Wichtigkeit geworden für die rechte Würdigung unseres Glaubens von Seiten der Katholiken.

Mit der Pfarrstelle zu Andernach ist noch verbunden die Seelsorge an dem evangelischen Theil der in der Irrenbewahranstalt zu St. Thomas sich befinden unheilbaren Gemüthskranken; sowie die Abhaltung des sonntäglichen Gottesdienstes in der Burgkapelle auf Rheineck, in welcher sich außer den Bewohnern des Schlosses die umwohnenden Glaubensgenossen als entfernteste Glieder der Gemeinde versammeln.

Die Pfarrstelle ist mit 400 Thlr. dotirt, dazu kommen 50 Thlr. für die Seelsorge an den Gemüthskranken zu St. Thomas, und zur Zeit außer freier Reise 100 Thlr. für den Dienst auf Rheineck.

Der Lehrergehalt beträgt 175 Thlr., davon müssen die Communen des Schulbezirks 75 Thlr. aufbringen; 30 Thlr. hat bis jetzt der evangelische Oberkirchenrath von Jahr zu Jahr bewilligt. Das Uebrige kommt theils durch Schulgeld auf, theils durch den Cantordienst.

Dieß Alles hätte, abgesehen von der großen Anstrengung der in ihren meisten Gliedern unbemittelten Gemeinde, nicht zu Stande kommen können, ohne die Unterstützungen, welche reichlich und von den verschiedensten Seiten her ihr zugeflossen sind.

Voran stehen des Königs Majestät, der die Kirche geschenkt hat, und mehrere Glieder des Königlichen Hauses, sowie der Prinz Friedrich der Niederlande, die sie geschmückt oder anderweit geholfen haben.

Und die Gustav-Adolf-Stiftung hat der jungen Gemeinde das tägliche Brod gereicht und reicht es weiterhin nach Bedürfniß. Die benachbarten Lokalvereine, namentlich Barmen, Bonn, Coblenz, Elberfeld, Essen, Kirn, Köln, Wied, der rheinische Hauptverein, der Bran-

denburger Hauptverein, der Potsdamer und Prenzlauer Localverein, die Hauptvereine Stettin und Hamburg, der Centralvorstand haben mit dem Oberkirchenrath in Berlin in brüderlicher Handreichung gewetteifert. Es sind Gaben aus der Schweiz (Basel und Zürich), aus England (durch Fräulein Kathray), und aus Holland (durch Pastor Krämer im Haag) gekommen, aus Wien, bei der Taufe eines Juden gesammelt, ja einmal aus dem fernen Bukarest.

Die Gaben (im Ganzen bis jetzt 3546 Thlr. 7 Sgr. 6 Pf.) sind in der ersten Zeit zur Deckung der Cultuskosten und Schulbedürfnisse verwendet worden. Daneben konnte sich ein kleines Kapital ansammeln, welches, das oben genannte königliche Geschenk ungerechnet, 2300 Thlr. beträgt. Die Zinsen werden zur Pfarrbesoldung verwendet.

Die jetzt eingehenden Geschenke sind zur Tilgung der Kauf- und Bauschuld bestimmt. Es konnten bereits 790 Thlr. abgetragen werden. So lasten noch 3000 Thlr. auf der Gemeinde, deren rasche Zurückzahlung um so wünschenswerther ist, als erst danach die zur Zinszahlung gebrauchten Gelder zu der so dringend nothwendigen Aufbesserung des für die Verhältnisse sehr spärlichen Lehrergehaltes verwandt werden können.

Von der Anschaffung einer Orgel, wie sehr wünschenswerth sie auch ist, wird die Gemeinde noch absehen müssen, bis die genannten Bedürfnisse befriedigt sein werden.

Die Gemeinde Andernach ist durch ihre Lage am Rhein und am Fuße der Eifel, durch den Landwehrstamm und die Irrenbewahranstalt mit der Simultankapelle in ihrer Mitte, durch die Schloßkapelle auf Rheineck, sowie dadurch, daß drei Eisenbahnhöfe innerhalb ihrer Gränzen liegen, eine der wichtigeren Gemeinden. Ihre Geschichte

ist eine Geschichte reichster, manichfaltigster Liebesthat, zu welcher der König mit den ärmsten Glaubensgenossen, die Brüder an den Quellen und Ausflüssen des Rheines mit denen in den deutschen Landen sich verbunden haben.

Darmstädter Bote 1855, S. 299.

Dülken

in Rheinpreußen.

(Grundsteinlegung zur Kirche am 26. September 1854.
Einweihung der Kirche am 28. August 1855.)

In Dülken (Regierungsbezirk Düsseldorf, Kreissynode Gladbach) hatte sich schon einmal vor 250 Jahren eine reformirte Gemeinde gebildet, die aber im Laufe der Zeit unterging. Es besteht zwischen der älteren und neueren Gemeinde zwar kein durch Geschlechter fortgehender Zusammenhang. Aber es geziemt sich um so mehr, auf jene frühere Gemeinde einen Blick zu werfen, da die zweimalige Eroberung des Ortes für das Evangelium eine zwiefache Bürgschaft dafür ist, daß der Herr über diesen Ort Gedanken des Friedens hat.

Dülken nahm Theil an der Kirchenreformation, welche Kurfürst Erzbischof Hermann von Köln, Graf zu Wied, unter dem Beirath Melanchthons und Bucers veranlaßte. Das gute Werk ging unter der Reichsacht und dem Banne

wieder unter. Aber der ausgestreute Same konnte in Dülken, wie in dem ganzen Jülicher Lande nicht so schnell wieder erstickt werden, namentlich so lange nicht, als die clevische Herrscherfamilie noch zwischen Rom und dem Evangelium schwankte. Während des ganzen 16. Jahrhunderts war in den vier Herzogthümern Jülich, Cleve, Berg und Mark das heilige Abendmahl unter beider Gestalt durch Landesgesetz freigegeben, und in Dülken haben einmal in einem Jahre jenes Jahrhunderts 3000 Communicanten das Abendmahl seiner Einsetzung gemäß empfangen. Als aber der landesherrliche Schutz nachließ, da verkümmerte und verwilderte die evangelische Bewegung, und die Wiedertäufer machten reiche Aerndte. Im Jahre 1598 waren 7 wiedertäuferische Haushaltungen in Dülken. Um jene Zeit schlossen sich aber die besseren unter den evangelisch Gesinnten an Flüchtlinge aus den spanischen Niederlanden in jenen Gegenden an und bildeten kleine Gemeinden; sie glaubten und bekannten nicht mehr auf erzbischöflichen Vorgang und herzogliche Erlaubniß, sondern weil sie selbst gesehen und gehöret hatten. Dieß sind die Anfänge, wie fast aller evangelischer Gemeinden Rheinpreußens, so auch der reformirten Gemeinde Dülken. Im Jahre 1609*) erhielt Dülken seinen evangelischen Pastor Petrus Valentzin. Er predigte in einem Privathause, welches noch heute bezeichnet wird. Auch ein Gottesacker wurde angelegt. Derselbe ging später mit den Reformirten in Dülken an Süchteln über und wurde von Süchteln

*) Nach dem Aussterben des clevischen Mannsstammes traten Brandenburg und Pfalz-Neuburg das Erbe in Jülich, Cleve, Berg und Mark gemeinsam an, beide damals evangelische Häuser. Später wurde Pfalz-Neuburg katholisch und erhielt Jülich und Berg für sich, während es Cleve und Mark an Brandenburg abtrat.

der jetzigen evangelischen Gemeinde stückweise zurückgegeben. Bald aber, schon im Jahre 1612 verlor Dülken seine volle Selbständigkeit wieder unter den Bedrückungen spanischer und italienischer Soldaten, die in jener Gegend ihr Wesen trieben. Valentzin wurde Pfarrer in Süchteln, und Dülken verband sich nun mit dieser Gemeinde, wie es in einer Urkunde heißt: „wegen Wenigkeit der Zuhörer göttlichen Worts zu Dülken." Im 17. Jahrhundert war Dülken noch im Süchteler Presbyterium (damals Consistorium genannt) vertreten, im 18. Jahrhundert bestand in Dülken noch eine reformirte Armenverwaltung, und noch im 19. wurde der reformirte Friedhof zu Dülken benutzt. Sächsische Soldaten, die dort starben, wurden noch darauf beerdigt. So war allmählich diese ältere Gemeinde erloschen. Zwischen 1820 und 1840 war bisweilen keine einzige evangelische Seele in Dülken. So bewährte sich an den Evangelischen, was dort 1. Mos. 23, 4 ff. gesagt ist.

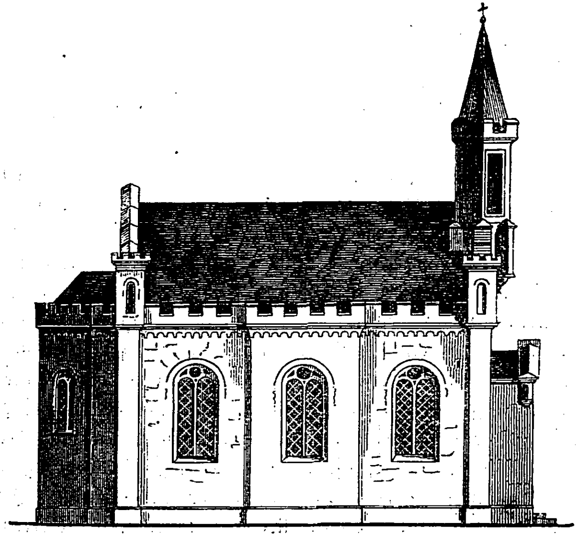
Als aber am Ende des Jahres 1850 die Evangelischen Dülkens gezählt wurden, fanden sich unter einer katholischen Bevölkerung von 4000 schon 40, am Ende 1852 bereits 60 Seelen; eine Flachsspinnerei hatte schwäbische Spinnerinnen aus Urach und fränkische Hechler aus Bayreuth dorthin gezogen. Am 8. December 1852 traten die einflußreicheren Gemeindeglieder mit dem Pastor Grashof von Süchteln zusammen, und von da an wurden durch denselben alle 14 Tage Gottesdienste zu Dülken gehalten, Anfangs in einem Fabriklokale, dann in einem gemietheten Saale. Die eigentliche Gründung der Gemeinde erfolgte im Januar 1854, und im Mai desselben Jahres erhielt die Gemeinde ihren ersten Pfarrer, Alexander Peters, der sogleich für sie um Hülfe rief (vgl. Bote, 1854, S. 204). Statt eines Betsaals, worauf man

sich anfänglich beschränken wollte, beschloß man, da die Gemeinde auf 108 Seelen gestiegen war, ein Kirchlein zu bauen. Schon im Jahre 1853 hatte sie für 1500 Thlr. einen an der Hauptstraße nach der Eisenbahn hin gelegenen Bauplatz angekauft. Auf diesem Platze wurde, nachdem man auf ihm 250,000 Ziegel gebrannt hatte, am 26. September 1854 der Grundstein zur Kirche gelegt. Die Gemeinde thats mit innigem Danke für die bisherige und mit froher Hoffnung auf die kommende Hülfe und sammelte sich bei der erhebenden Feier um das Wort 1. Kor. 3, 11, ein Wort, welches sie schon vorher als ihren Wahlspruch zur Inschrift ihres Kirchensiegels sich gewählt hatte.

Noch im Jahre 1854 mußte Pastor Peters einem Rufe an eine andere Gemeinde folgen. Neun Monate lang versahen Candidaten den Gottesdienst. Erst im Juli 1855 konnte sie ihren neuen Pfarrer, Eduard Droste willkommen heißen. In froher Zuversicht, daß der Herr zu dem angefangenen Werke sich ferner bekennen werde, baute sie fort. Als Droste aufzog, fehlte nur noch das Thürmchen und die innere Ausstattung. Auch das Pfarrhaus war bereits im Bau, und schon im August konnte es der Pfarrer beziehen. In demselben Monate, am 28. August 1855 war der Kirchweihtag, an dem zugleich Droste die Ordination empfing. Wo es möglich war, wurde das Fest mit Maien geschmückt. Der Glockenklang mangelte noch. Aber Böllerschüsse ertönten, und die katholische Gemeinde nahm freudigen Antheil an der Feier ihrer evangelischen Brüder.

Die Kirche ist den Verhältnissen der Gemeinde entsprechend klein und bescheiden ausgestattet. Am Tage der Einweihung fehlten noch die Bänke. Die Länge der Kirche beträgt etwa 40, die Breite 26, die Höhe bis zur flachen Decke 24 Fuß. Der Bau ist solid, von außen

auch mit einigem architektonischen Schmuck versehen. In dem Thürmchen hängen nun zwei kleine Glocken, aus freiwilligen Beiträgen der Gemeinde angeschafft. Vor der Kirche dicht an der Hauptstraße steht das hinreichend geräumige Pfarrhaus mit seinen Hintergebäuden, auf der andern Seite soll das Schulhaus erbaut werden. Zwischen beiden, aber im Hintergrund steht die Kirche:



Hinter der Kirche gegen Norden liegt der Garten, in welchen sich Pfarrer und Lehrer theilen sollen, hinter dem Garten der Friedhof (der oben erwähnte Friedhof ist wegen seiner ungünstigen Lage als Garten verpachtet).

Im Innern ist die Kirche noch ohne Kanzel, Orgel und Emporbühnen. Die Gemeinde hat einstweilen eine Phys-Harmonika gemiethet. Es befinden sich zwei Lesepulte in der Kirche, vor dem einen wird die Liturgie, vor dem andern die Predigt gehalten. Die Kirche hat 140 Sitzplätze. Das sicher zu erwartende Wachsthum der Gemeinde wird bald Vermehrung der Plätze durch Anlegung einer Emporbühne nöthig machen. Der Kirchenbesuch war von Anfang zu loben. Die meisten Gemeindeglieder wohnen in der Stadt, ein kleiner Theil nur in der sehr nahen Umgebung und nur 3 Seelen in Boisheim, eine Stunde entfernt. Gegenwärtig zählt die Gemeinde 210 Glieder. Der oben erwähnten auswärtigen Spinnerinnen sind jetzt nur noch 12 in der Gemeinde, einige als Frauen, die Zahl der auswärtigen männlichen Fabrikarbeiter ist stärker geblieben, den Hapttheil der Gemeinde bilden sie aber auch nicht mehr. Am 1. Juni 1858 wurde die evangelische Gemeinde Dülken auch staatlich anerkannt.

Die Gemeinde, die keine reichen, aber freigebige unternehmende Leute besitzt, konnte nur einen geringen Theil der Kosten tragen, die ihr durch Kirch- und Pfarrhausbau erwuchsen. Aber rasch wurden die dadurch verursachten Schulden getilgt, und jetzt liegt nur noch eine geringe Last auf der Gemeinde. Die Gaben sind ihr über Erwarten reichlich zugeflossen. Die freudige Opferwilligkeit der Gemeinde reizte auch zum Geben und Helfen. Im Januar 1853 wurde eine Collecte abgehalten. Sie ertrug 1186 Thlr. (ein Deutschkatholik steuerte dazu 100 Thlr., mehrere Katholiken 30, 25 und 10, auch ein Jude 25 Thlr.) Die größere Hälfte jener Summe brachte aber die damals noch sehr geringe Anzahl der Evangelischen Dülkens auf. Im Sommer 1854 erfolgte eine Collecte in den benachbarten Kreisen der Regierungsbezirke Aachen und Düssel-

dorf, die 1703 Thlr. 24 Sgr. 3 Pf., und 1856 eine solche in den übrigen Theilen der genannten Kreise und im Regierungsbezirk Köln, die 1033 Thlr. 16 Sgr. 1 Pf. ertrug. 1855 schenkte der König 1000 Thlr. Dazu kamen die reichlichen Gaben der Gustav-Adolf-Vereine, des Centralvorstands, der Hauptvereine Berlin, Düsseldorf, Königsberg, der Zweigvereine Barmen, Bonn, Düsseldorf, Elberfeld, Gladbach, Hilden, Jülich, Kirn, Köln, zusammen 1450 Thlr., dann des Collectenfonds (100 Thlr.), einzele Gaben (133 Thlr. 21 Sgr.), Erlös einer Schrift von Lüders (35 Thlr.), Rückvergütung an Cultuskosten von der katholischen Kirche (99 Thlr. 25 Sgr.), Zinsen (50 Thlr. 5 Sgr. 9 Pf.) Somit hatte die Gemeinde bis Ende 1847 an Baufonds eine Einnahme von 6791 Thlr. 28 Sgr. 1 Pf. Die Kosten betrugen 7734 Thlr. 13 Sgr. 11 Pf., am 1. Januar 1858 betrug die Schuld 942 Thlr. 15 Sgr. 10 Pf. Dazu kamen 60 Thlr. Zinsen. Im Jahre 1858 sind von verschiedenen Seiten 400 Thaler der Gemeinde wieder zugeflossen. Somit beträgt ihre Schuld etwa noch 450 Thlr.

Getrennt von der Baukasse ist die Kirchenkasse. Darin hat die Gemeinde nie Mangel gehabt, ja, öfters Ueberschüsse. Zur Miethe des früheren Betsaales gab der Rheinische Hauptverein einmal 100 Thlr. Zum Pfarrgehalt, der bis Ende 1857 auf 350 Thlr. sich belief, trug die Gemeinde jährlich 100 Thlr., der Gladbacher Zweigverein jährlich 200 Thlr., der Oberkirchenrath in Berlin 50 Thlr. bei. Die übrigen laufenden Bedürfnisse bestritt die Gemeinde und der Gladbacher Verein. Seit der staatlichen Anerkennung bedarf sie keiner Unterstützung zum Pfarrgehalte mehr. Aus der Staatskasse erhält der Pfarrer 262 Thlr. 15 Sgr., die Kirchenkasse legt 137 Thlr. 15 Sgr. zu.

Zum Lehrergehalt gibt die Gemeinde 50 Thlr.; für den Küster 12 Thlr., für die Miethe des Instruments 15 Thlr. So wendet die Gemeinde jährlich gegen 300 Thlr. auf. Wie thut ihr da bei solchen Opfern Hülfe noch immer noth! Und diese Last ist noch nicht die ganze.

Die Schule (Anfangs war der Pfarrer auch Lehrer, später wurde ein alter Lehrer angenommen, jetzt ist ein junger kräftiger Mann eingetreten) für 30 Kinder wird in zwei Stuben des Pfarrhauses gehalten. Die freiwilligen Beiträge für den Lehrer betragen 200 Thlr., die Gemeinde trägt 50 Thlr. bei. Das Schulgeld belauft sich auf 50 Thlr. Solche Last ist auf die Dauer zu groß. Möchte der Gemeinde bald Kanzel und Orgel von der Liebe der Brüder gegeben und die Schuld, die sie noch drückt, abgenommen werden. Ein Schulhaus muß die Civilgemeinde bauen, sobald die Zahl der Kinder 40 erreicht hat.

„Wir vertrauen — so schreibt Pfarrer H. Lenßen, der seit Mitte 1858 als dritter Pfarrer in Dülken wirkt — wir vertrauen dem Herrn, der uns die Herzen freundlich zugewendet und der sie noch in seiner Hand hat und sie leitet wie Wasserbäche. Wir stehen beschämt beim Rückblick auf die treue Hülfe, mit welcher Er in einem verhältnißmäßig so kurzen Zeitraum unsere Gemeinde gebauet hat. Er mache sie denn auch inwendig voll Herrlichkeit, daß auch hier dieses letzten Hauses Herrlichkeit größer werde, denn des ersten gewesen ist, und gebe Friede an diesem Ort, der treue Herr Zebaoth."

Lublinitz und Mollna

in Schlesien.

(Grundsteinlegung zur Kirche in Lublinitz am 14. August 1849.
Einweihung der Kirche am 19. November 1850.
Grundsteinlegung zur Kirche in Mollna am 2. Juli 1854.
Einweihung der Kirche am 28. September 1858.)

Wie in fast ganz Oberschlesien, so hatte auch in dem Kreise Lublinitz, Regierungsbezirk Oppeln, die Lehre der Reformatoren frühe Eingang gefunden, wurde aber auch dort in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wieder unterdrückt. Nachdem die katholische Kirche ein Gotteshaus nach dem andern den Evangelischen entrissen hatte, (auch die katholische Kirche zu Lublinitz soll evangelisch gewesen sein), mußten die Evangelischen jenes Kreises der eigenen Gotteshäuser und Schulen so lange entbehren, bis Schlesien in den Besitz der Krone Preußen überging.

Im Innern ist die Kirche noch ohne Kanzel, Orgel und Emporbühnen. Die Gemeinde hat einstweilen eine Phys-Harmonika gemiethet. Es befinden sich zwei Lesepulte in der Kirche, vor dem einen wird die Liturgie, vor dem andern die Predigt gehalten. Die Kirche hat 140 Sitzplätze. Das sicher zu erwartende Wachsthum der Gemeinde wird bald Vermehrung der Plätze durch Anlegung einer Emporbühne nöthig machen. Der Kirchenbesuch war von Anfang zu loben. Die meisten Gemeindeglieder wohnen in der Stadt, ein kleiner Theil nur in der sehr nahen Umgebung und nur 3 Seelen in Boisheim, eine Stunde entfernt. Gegenwärtig zählt die Gemeinde 210 Glieder. Der oben erwähnten auswärtigen Spinnerinnen sind jetzt nur noch 12 in der Gemeinde, einige als Frauen, die Zahl der auswärtigen männlichen Fabrikarbeiter ist stärker geblieben, den Hauptheil der Gemeinde bilden sie aber auch nicht mehr. Am 1. Juni 1858 wurde die evangelische Gemeinde Dülken auch staatlich anerkannt.

Die Gemeinde, die keine reichen, aber freigebige unternehmende Leute besitzt, konnte nur einen geringen Theil der Kosten tragen, die ihr durch Kirch- und Pfarrhausbau erwuchsen. Aber rasch wurden die dadurch verursachten Schulden getilgt, und jetzt liegt nur noch eine geringe Last auf der Gemeinde. Die Gaben sind ihr über Erwarten reichlich zugeflossen. Die freudige Opferwilligkeit der Gemeinde reizte auch zum Geben und Helfen. Im Januar 1853 wurde eine Collecte abgehalten. Sie ertrug 1186 Thlr. (ein Deutschkatholik steuerte dazu 100 Thlr., mehrere Katholiken 30, 25 und 10, auch ein Jude 25 Thlr.) Die größere Hälfte jener Summe brachte aber die damals noch sehr geringe Anzahl der Evangelischen Dülkens auf. Im Sommer 1854 erfolgte eine Collecte in den benachbarten Kreisen der Regierungsbezirke Aachen und Düssel-

dorf, die 1703 Thlr. 24 Sgr. 3 Pf., und 1856 eine solche in den übrigen Theilen der genannten Kreise und im Regierungsbezirk Köln, die 1033 Thlr. 16 Sgr. 1 Pf. ertrug. 1855 schenkte der König 1000 Thlr. Dazu kamen die reichlichen Gaben der Gustav-Adolf-Vereine, des Centralvorstands, der Hauptvereine Berlin, Düsseldorf, Königsberg, der Zweigvereine Barmen, Bonn, Düsseldorf, Elberfeld, Gladbach, Hilden, Jülich, Kirn, Köln, zusammen 1450 Thlr., dann des Collectenfonds (100 Thlr.), einzele Gaben (133 Thlr. 21 Sgr.), Erlös einer Schrift von Lüders (35 Thlr.), Rückvergütung an Cultuskosten von der katholischen Kirche (99 Thlr. 25 Sgr.), Zinsen (50 Thlr. 5 Sgr. 9 Pf.) Somit hatte die Gemeinde bis Ende 1847 an Baufonds eine Einnahme von 6791 Thlr. 28 Sgr. 1 Pf. Die Kosten betrugen 7734 Thlr. 13 Sgr. 11 Pf., am 1. Januar 1858 betrug die Schuld 942 Thlr. 15 Sgr. 10 Pf. Dazu kamen 60 Thlr. Zinsen. Im Jahre 1858 sind von verschiedenen Seiten 400 Thaler der Gemeinde wieder zugeflossen. Somit beträgt ihre Schuld etwa noch 450 Thlr.

Getrennt von der Baukasse ist die Kirchenkasse. Darin hat die Gemeinde nie Mangel gehabt, ja, öfters Ueberschüsse. Zur Miethe des früheren Betsaales gab der Rheinische Hauptverein einmal 100 Thlr. Zum Pfarrgehalt, der bis Ende 1857 auf 350 Thlr. sich belief, trug die Gemeinde jährlich 100 Thlr., der Gladbacher Zweigverein jährlich 200 Thlr., der Oberkirchenrath in Berlin 50 Thlr. bei. Die übrigen laufenden Bedürfnisse bestritt die Gemeinde und der Gladbacher Verein. Seit der staatlichen Anerkennung bedarf sie keiner Unterstützung zum Pfarrgehalte mehr. Aus der Staatskasse erhält der Pfarrer 262 Thlr. 15 Sgr., die Kirchenkasse legt 137 Thlr. 15 Sgr. zu.

Zum Lehrergehalt gibt die Gemeinde 50 Thlr.; für den Küster 12 Thlr., für die Miethe des Instruments 15 Thlr. So wendet die Gemeinde jährlich gegen 300 Thlr. auf. Wie thut ihr da bei solchen Opfern Hülfe noch immer noth! Und diese Last ist noch nicht die ganze.

Die Schule (Anfangs war der Pfarrer auch Lehrer, später wurde ein alter Lehrer angenommen, jetzt ist ein junger kräftiger Mann eingetreten) für 30 Kinder wird in zwei Stuben des Pfarrhauses gehalten. Die freiwilligen Beiträge für den Lehrer betragen 200 Thlr., die Gemeinde trägt 50 Thlr. bei. Das Schulgeld belauft sich auf 50 Thlr. Solche Last ist auf die Dauer zu groß. Möchte der Gemeinde bald Kanzel und Orgel von der Liebe der Brüder gegeben und die Schuld, die sie noch drückt, abgenommen werden. Ein Schulhaus muß die Civilgemeinde bauen, sobald die Zahl der Kinder 40 erreicht hat.

„Wir vertrauen — so schreibt Pfarrer H. Lenßen, der seit Mitte 1858 als dritter Pfarrer in Dülken wirkt — wir vertrauen dem Herrn, der uns die Herzen freundlich zugewendet und der sie noch in seiner Hand hat und sie leitet wie Wasserbäche. Wir stehen beschämt beim Rückblick auf die treue Hülfe, mit welcher Er in einem verhältnißmäßig so kurzen Zeitraum unsere Gemeinde gebauet hat. Er mache sie denn auch inwendig voll Herrlichkeit, daß auch hier dieses letzten Hauses Herrlichkeit größer werde, denn des ersten gewesen ist, und gebe Friede an diesem Ort, der treue Herr Zebaoth."

Lublinitz und Mollna

in Schlesien.

(Grundsteinlegung zur Kirche in Lublinitz am 14. August 1849.
Einweihung der Kirche am 19. November 1850.
Grundsteinlegung zur Kirche in Mollna am 2. Juli 1854.
Einweihung der Kirche am 28. September 1858.)

Wie in fast ganz Oberschlesien, so hatte auch in dem Kreise Lublinitz, Regierungsbezirk Oppeln, die Lehre der Reformatoren frühe Eingang gefunden, wurde aber auch dort in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wieder unterdrückt. Nachdem die katholische Kirche ein Gotteshaus nach dem andern den Evangelischen entrissen hatte, (auch die katholische Kirche zu Lublinitz soll evangelisch gewesen sein), mußten die Evangelischen jenes Kreises der eigenen Gotteshäuser und Schulen so lange entbehren, bis Schlesien in den Besitz der Krone Preußen überging.

Die Besitznahme Schlesiens durch Preußen hatte denn auch die wohlthätige Folge, daß die im Kreise Lublinitz gelegenen Dörfer Mollna und Ludwigsthal durch die Opferwilligkeit der daselbst ansäßigen Rittergutsbesitzer zu evangelischen Gemeinden sich constituiren konnten und evangelische Gotteshäuser erhielten. Diesen beiden Gemeinden schlossen sich nun die Evangelischen der Stadt Lublinitz, des Rosenberger Kreises und einiger benachbarten Bezirke des Königreichs Polen an. Bereits vor dem Jahre 1816 hat der evangelische Pfarrer Pole in Mollna jährlich einmal, gewöhnlich in der Fastenzeit, in einem Privathaus zu Lublinitz Gottesdienst gehalten. Durch freiwillige Opfer wurde er für seine Reisekosten entschädigt. Als jedoch das zum Gottesdienst benutzte Lokal in eine Apotheke umgewandelt wurde, so hörten jene Gottesdienste wieder auf. Seit dem Jahre 1826 aber wurde für die Evangelischen zu Lublinitz in der dasigen katholischen Annakirche von den benachbarten evangelischen Geistlichen in Mollna, Ludwigsthal und Tarnowitz jährlich viermal Gottesdienst gehalten. Der Fürstbischof von Breslau hatte nämlich für 2 Jahre nicht allein den Mitgebrauch der Annakirche zu viermaligem evangelischen Gottesdienst, sondern auch für etwa sonst vorkommende feierliche Gelegenheiten gestattet, jedoch ohne Benutzung des Altars und unter der Bedingung, daß alles den Katholiken Anstößige vermieden werde.

Diese Vergünstigung hatte die Gemeinde hauptsächlich den Bemühungen des Hauptmanns und Steuereinnehmers Dörcks zu verdanken, der sich um die Bildung der evangelischen Gemeinde Lublinitz große Verdienste erworben hat.

Um diese Zeit wurde die Gemeinde mit mehreren Vermächtnissen und Legaten bedacht. Der Kreisarzt Dr.

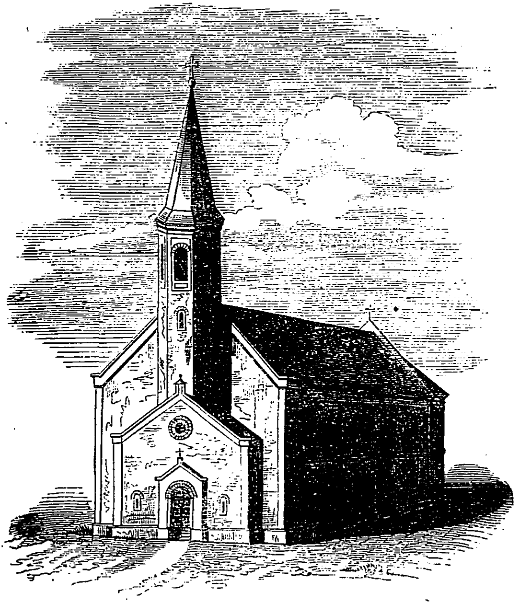
Richter in Lublinitz vermachte ihr sein Vermögen, bestehend in 3700 Thlrn. mit der Bestimmung, daß die Zinsen davon zur Verbesserung des Pfarr- und Lehrergehalts verwendet werden sollten. Der Accis-Einnehmer Wettgen setzte ein Legat von 500 Thlrn. für die zu erbauende Kirche in Lublinitz aus mit der Bestimmung, daß eine Verwandte lebenslänglich die Zinsen dieses Kapitals zu beziehen habe. Ferner setzte die verwittwete Frau von Büttner für die zu erbauende Kirche ein Legat von 50 Thlrn. aus. Obgleich aber die Gemeinde hierdurch einen kleinen Kapitalstock zum Kirchbau besaß, so konnte doch um ihrer Armuth willen noch nicht an den Beginn des Baues einer eignen Kirche gedacht werden. Dagegen beschloß die Gemeinde, dem Pfarrer Kober in Ludwigsthal, der nunmehr zwölfmal jährlich Gottesdienst in Lublinitz hielt, aus dem Richterschen Stiftungskapital 24 Thlr. als Entschädigung für Fuhr- und Zehrungskosten jährlich auszuzahlen. Die Regierung zu Oppeln, welche das Stiftungsvermögen verwaltete, verweigerte jedoch die Genehmigung dieses Beschlusses, weil sie wünschte, daß sich durch Zinseszinsen das Kapital schneller vermehren möchte. Als im Jahre 1834 die weitere Mitbenutzung der St. Annakirche verweigert worden war, wandte sich das Kirchen-Collegium, welches seit 1832 auf Anordnung der Regierung bestand, an den General-Administrator des Bisthums und erlangte die Erlaubniß, daß für weitere 2 Jahre in der Annakirche nach der bisherigen Weise evangelischer Gottesdienst gehalten werden dürfe. — Im Jahre 1843 wurde das Kirchenvermögen der Gemeinde dadurch vermehrt, daß die durch die Fürsorge des früheren Landraths von Ziegler nach und nach gesammelten, zum Bau der evangelischen Kirche bereits bestimmten Steine für 369 Thlr. verkauft

wurden, wodurch es möglich ward, den Erlös noch für einige Jahre verzinslich anzulegen. Im Jahre 1852 übergab die Regierung das Richter'sche Stiftungskapital, das unterdessen auf 6675 Rthlr. angewachsen war, der Gemeinde zur selbständigen Verwaltung.

Im Jahre 1850 schon hatten die evangelischen Gemeinden Lublinitz und Mollna ihre Vereinigung unter Einem Pfarrer beschlossen, und war die Abgränzung beider Parochieen in der Art geordnet worden, daß das Kirchspiel Mollna aus 13, das Kirchspiel Lublinitz aber aus 34 Ortschaften bestand. Es wurde festgesetzt, daß der Gottesdienst an dem ersten Sonntag jedes Monats und an den zweiten Feiertagen zu Mollna und zwar zuerst polnisch und dann deutsch zu halten sei; daß aber an den ersten Feiertagen und allen übrigen Sonn- und Festtagen der Gottesdienst in Lublinitz und zwar stets zuerst in deutscher, an den letzten Sonntagen jedes Monats und den letzten Feiertagen auch in polnischer Sprache stattfinden solle. Der Confirmanden-Unterricht und die Confirmation der deutschen und polnischen Kinder sollte nur in Lublinitz gehalten werden.

Am 1. März 1848 wurde für die beiden Kirchspiele Lublinitz und Mollna der erste eigne Geistliche ernannt in der Person des Pfarrvikars Auersbach und im darauf folgenden Jahre 1849 der Bau der Kirche in Lublinitz in Angriff genommen. Nachdem die Arbeiten so weit gediehen waren, erfolgte die feierliche Grundsteinlegung am 14. August 1849. Die Liebe der Brüder machte es möglich, daß der Bau unter dem gnädigen Schutz und Beistande Gottes ununterbrochen fortgeführt und die Kirche am 19. November 1850 eingeweiht werden konnte.

Die Baukosten der Kirche:



welche den Namen „zur heiligen Dreifaltigkeit" führt, belaufen sich auf 10,953 Thlr. Die Gemeinde selbst konnte nur einen kleinen Theil der Kosten aufbringen, nämlich 342 Thlr., außer den unentgeltlichen Fuhren und dem von Gemeindegliedern geschenkten Baumaterial im Werthe von 248 Thlrn. Der König von Preußen verwilligte ein Gnadengeschenk von 1000 Thlrn.; eine allgemeine Landescollecte ertrug 2116 Thlr.; aus den Mitteln des Gustav-Adolf-Vereins erhielt Lublinitz 1333 Thlr.; weitere 1887 Thlr. kamen durch Vermächtnisse und Geschenke zusammen. Es waren somit nur 6929 Thlr.

vorräthig, und lastete bei der Einweihung noch eine Bauschuld von 4024 Thlrn. auf der Gemeinde. Aber Gott half der Gemeinde gnädig aus dieser Noth. Denn der Hülferuf, welchen sie ausgehen ließ, (vgl. Bote 1852 S. 41) hatte einen über Erwarten und Hoffen gesegneten Erfolg. Nicht nur die ganze Schuld konnte durch die von allen Seiten herbeiströmenden Liebesgaben gedeckt werden, sondern es verblieben sogar noch einige hundert Thaler Ueberschuß, die für den einstigen Pfarr- und Schulhausbau bestimmt wurden.

An der Stelle des im Jahre 1852 abgerufenen Pfarrvikars Auersbach wurde Pastor Fricke zum Seelsorger der Gemeinde Lublinitz bestellt. Er starb jedoch, ehe er sein Amt antreten konnte. Ihm folgte als interimistischer Pfarrverweser der emeritirte Pastor Schulz, der das Amt bis zum 31. December 1852 verwaltete. Sein Nachfolger wurde Pastor Prusse, welcher noch jetzt Seelsorger in Lublinitz ist.

Zu dem Kirchspiel Lublinitz, welches 6 Quadratmeilen umfaßt, gehörten im Jahre 1848 460 Seelen, zum Kirchspiel Mollna, das 2 Quadratmeilen umfaßt, 250 Seelen. Seitdem ist die Seelenzahl in beiden Kirchspielen gewachsen bis auf 850 Seelen. Aber nur in Lublinitz ist eine Schule, die gegenwärtig von etwa 60 Kindern besucht wird. Ein neues Schulgebäude mit einer Pfarrwohnung ist im Bau begriffen und dürfte, wenn die Mittel aufgebracht werden, im Jahre 1859 vollendet sein.

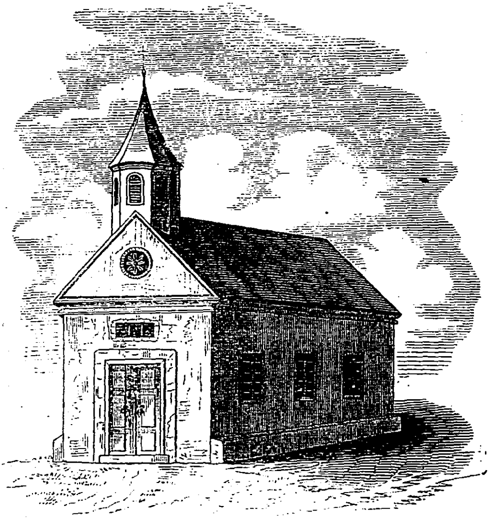
Mollna, das beinahe 100 Jahre lang eine evangelische Schule gehabt hatte, entbehrt jetzt schmerzlich eine solche. Doch hat die Gemeinde, hauptsächlich durch die eifrigen Bemühungen des Generalsuperintendenten Dr. Hahn, vom Centralvorstand der Gustav-Adolf-Stiftung 600 Thlr. und von dem Hauptverein in Schlesien die gleiche Summe für

ihre Schule erhalten, und außerdem hat eine Collecte zu demselben Zwecke die Summe von 50 Thlrn. ertragen, so daß, wenn der Herr weiter hilft, der Anschlag für den Schulhausbau, 1600 Thlr., bald gedeckt sein und Mollna eine Schule erhalten wird. Die Gemeinde, die für den Kirchbau und andere kirchliche Zwecke schon bedeutende Opfer hat bringen müssen, ist nicht im Stande, aus eignen Mitteln die fehlende Summe aufzubringen. Sie kann 20—30 evangelische Schulkinder haben. Evangelische Schulen auf dem Lande fehlen in beiden Kirchspielen, ein Mangel, der auf das heranwachsende Geschlecht einen sehr übeln Einfluß äußern muß.

Die in Aussicht gestellte Einrichtung der Wanderlehrer ist bis jetzt noch nicht verwirklicht worden, und um einen ständigen Lehrer zu halten, reichen die Kräfte und Mittel der evangelischen Landleute der Parochie nicht aus. In Lublinitz besteht die von Grottowski'sche Erziehungsanstalt, die einer gleichen Anzahl katholischer und evangelischer Zöglinge, gegenwärtig 60, Wohnung, Kost, Kleidung und Erziehung bis zur Confirmation unentgeltlich gewährt. Nach den Statuten soll die Anstalt abwechselnd von einem Katholiken und einem Evangelischen geleitet werden. Der gegenwärtige Director ist ein evangelischer Candidat, dem ein katholischer Lehrer und eine katholische Mädchenaufseherin zur Seite stehen. Den Confirmandenunterricht ertheilen diesen Zöglingen die Geistlichen ihrer Confession.

Die Gemeinde Mollna, deren alte Kirche seit dem Jahre 1848 nicht mehr gebraucht werden konnte, und die deßhalb bis zum Jahre 1855 ohne Orgel und Geläute ihren Gottesdienst in einer Stube des alten, auch sehr baufälligen Pfarrhauses halten mußte, besitzt nun auch eine neue Kirche, welche, wie die alte, „zum Pflanzgarten Christi in der Wüste" heißt. Der Grundstein zu derselben

wurde am 2. Juli 1854 gelegt, und bis zum Juni 1855 war der äußere Bau nebst Dach, Fenstern und Thüren fertig. Als im Kreise Lublinitz 1855 die General-Kirchenvisitation stattfand, wurde die neue Kirche zum erstenmal zum Gottesdienst benutzt, wodurch sie eine vorläufige Weihe erhielt. In dieser unvollendeten Gestalt, ohne Orgel, Kanzel und Glocken ist sie nun mehrere Jahre lang geblieben und zum öffentlichen Gottesdienst gebraucht worden. Endlich konnte nach Ueberwindung mannichfacher Schwierigkeiten die innere Ausstattung vollendet und die Kirche



am 28. September 1858 in Anwesenheit mehrerer Geistlichen und der Vertreter verschiedener Gustav-Adolf-Vereine

durch den General-Superintendenten Dr. Hahn die feierliche Weihe erhalten.

Die Kirche ist gebaut durch Beiträge des Patrons der Gemeinde. Um der Armuth der Gemeinde willen wurde eine Collecte gestattet, die 500 Thlr. ertrug. Zur inneren Ausstattung hat der Patron Kanzel und Altar nebst Kanzel- und Altarbekleidung und ein hübsches gußeisernes Crucifix geschenkt, ein Kirchenvorsteher hatte 2 gußeiserne Altarleuchter, der Oppelner Frauenverein die Orgel im Werth von 100 Thlrn. gestiftet, der Zweigverein Oppeln hatte den Umguß einer gesprungenen Glocke und die Aufstellung des Geläutes besorgt und der schlesische Hauptverein 150 Thlr. zur Kirchhofsmauer geschenkt. Die übrigen Kosten der Kirchhofsmauer, die 285 Thlr. betrugen, sind theils durch bedeutende Opfer der Gemeinde an Geld, Material und Fuhren, theils durch Liebesgaben auswärtiger Wohlthäter bestritten worden. Die Kosten der neuen Kirche zu Mollna nebst der innern Ausschmückung beliefen sich auf 2160 Thlr.

Das nächste Bedürfniß für Mollna ist also eine Schule. Von 1767 bis 1842 hatte eine solche bestanden, mußte aber in Folge der Weigerung des Patrons, den Lehrergehalt weiter zu geben, eingehen. Nachdem der Patron, der keine Stiftungsurkunde nachweisen konnte, durch richterliches Erkenntniß von allen weiteren Verpflichtungen gegen die Schule entbunden worden ist, zahlt er jetzt nur noch 28 Thlr. zum Lehrergehalt, welche der Lublinitzer Organist bezieht, der beim Gottesdienst in Mollna die Orgel spielt. Die Gemeinde Mollna ist aber zu arm, um den Gehalt des zu hoffenden Lehrers selbst aufzubringen, und es ist auch in dieser Beziehung der christlichen Bruderliebe noch ein Feld der Wirksamkeit geöffnet.

Die Kirche in Lublinitz haben außer den schon erwähnten Wohlthätern folgende Gustav-Adolf-Vereine durch Liebesgaben bauen helfen: der Centralvorstand; die Hauptvereine Berlin, Bernburg, Breslau, Coburg, Dresden, Göttingen, Halle, Hamburg, Neustrelitz; die Zweigvereine Bromberg, Budissin, Danzig, Eisleben, Frankfurt a. d. O., Gumbinnen, Heldrungen, Küstrin, Lampersdorf, Lauban, Neustrelitz, Nürnberg, Oppeln, Ratibor, Rochlitz, Schleiz, Sohrau, Soldin, Wernigerode.

Mogilno

in Posen.

(Grundsteinlegung zur Kirche 1851.
Einweihung der Kirche am 19. November 1854.)

Eine evangelische Gemeinde in Mogilno, einem Städtchen, bewohnt etwa von 1500 katholischen Polen und von beinahe ebensoviel evangelischen Deutschen, tritt erst mit dem Beginn des Baus der ersten Kirche daselbst ins Leben. Urkunden über die Entstehung derselben finden sich nirgends vor. Nach den Aussagen noch jetzt lebender glaubwürdiger Zeugen läßt sich jedoch Folgendes als wahr annehmen. Etwa vor hundert Jahren fingen Deutsche an in der Stadt sich anzusiedeln und haben deutsche Sitte, deutschen Fleiß und ihren evangelischen Glauben treu bewahrt. In dem Jahre 1790 faßten die evangelischen Einwohner den Entschluß, ein eignes Bethaus zu bauen.

Sofort wurde eifrig Hand ans Werk gelegt, und sowohl durch Beiträge der Evangelischen selbst, als durch Sammlungen in benachbarten Ortschaften kam ein Fonds zusammen, durch welchen der Bau betrieben werden konnte. Im Verlauf des Jahres 1791 wurde die Zimmerarbeit so weit vollendet, daß die Bürgerschaft das halbfertige Werk einweihte, wobei sich auch das damals in Mogilno liegende Dragonerregiment Kalkreuth betheiligte, dessen Musik zur Feier den Choral „Allein Gott in der Höh' sei Ehr!" spielte.

Hierauf muß aber, wahrscheinlich aus Mangel an Mitteln, eine Stockung in der Weiterführung des Baues gekommen sein. Denn im Jahre 1792 richtete die Gemeinde an die Regierung eine Bitte um Unterstützung zur Vollendung des Kirchbaus und insbesondere um Gestattung einer Kirchencollecte für Mogilno. Diese Bitte wurde jedoch aus dem Grunde abgeschlagen, weil sich die Bitten um Kirchencollecten zu sehr häuften. Die weitere Bitte um Constituirung Mogilno's zu einer eigenen Gemeinde mit 13 Filialen wurde mit dem Anfügen zurückgewiesen, daß vorerst von Mogilno und den einzupfarrenden Orten nachgewiesen werden müsse, daß dieselben aus eigenen Mitteln zum jährlichen Gehalt eines Geistlichen 200 Thlr. aufbringen könnten. Mit Bestimmtheit ist anzunehmen, daß im Jahre 1796 das Bethaus so weit vollendet war, daß öffentlicher Gottesdienst darin gehalten werden konnte. Schon im Jahre 1791 war dem Prediger Neander in Strzelno die Verwaltung des Gottesdienstes in Mogilno übertragen worden.

Obwohl durch Anordnung von Gastpredigten dem kirchlichen Bedürfniß der Gemeinde nur sehr unzureichend genügt werden konnte und auch ihr sehnlicher Wunsch, einen

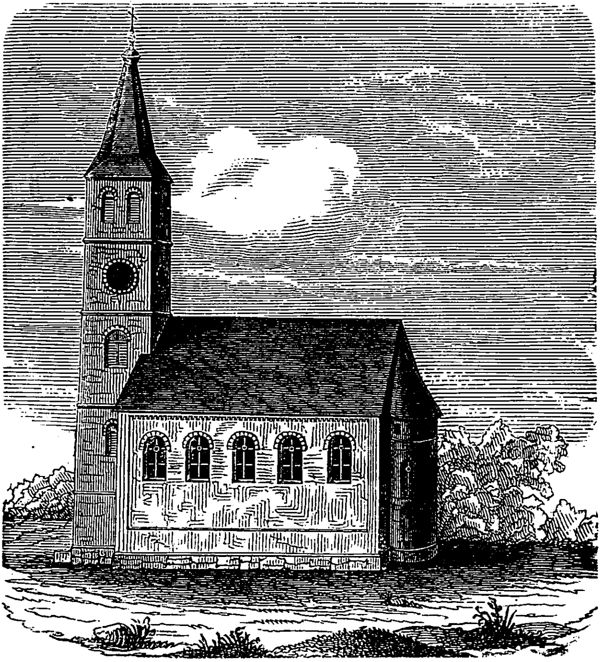
eigenen Pfarrer zu besitzen, seiner Erfüllung ferner gerückt war, so ließen die Evangelischen Mogilno's sich dadurch doch nicht abschrecken, sondern richteten im Jahre 1795 in dieser Angelegenheit ein neues Gesuch an die Regierung. Nachdem die Sache wieder Jahre lang geruht hatte, sandte die Regierung im Jahre 1801 Commissäre, welche die einzupfarrenden Orte protokollarisch vernahmen, auch die dem Pfarrer zu leistenden Gebühren festsetzten; aber ohne Erfolg, denn die Filiale Dombrowo erklärte, sie wolle sich nach Mogilno nicht einpfarren lassen, sondern Gastgemeinde bleiben. Bald darauf gerieth durch die eintretenden Kriegsjahre die ganze Angelegenheit ins Stocken. Alle späteren Versuche der Gemeinde und Bürgerschaft in Mogilno, einen eigenen Prediger zu erlangen und das Predigt- und Seelsorgeramt in der Gemeinde ihrem Privatlehrer, dem Candidaten Rißmann übertragen zu sehen, und die Bitte des Letzteren selbst, wenigstens die Casualien versehen zu dürfen, blieben unberücksichtigt. Die Evangelischen mußten sich fortwährend mit Gastpredigern begnügen, wozu im Jahre 1806 der Pfarrer König in Labiszin bestellt wurde. Was von da an bis 1820 für die Einrichtung eines evangelischen Kirchenverbandes in Mogilno geschehen, ist nicht zu ermitteln. Die so oft Abgewiesenen waren durch die vielen vergeblichen Versuche, ihre gerechten Ansprüche befriedigt zu sehen, eingeschüchtert worden. Aber was sie auf dem Wege des Bittens nicht erreichen konnten, sollte ihnen auf anderem Wege werden. Die Regierung kam selbst zur Anerkennung der Nothwendigkeit, in Mogilno ein eignes Kirchensystem zu gründen.

Aus dem Reiseberichte des Regierungsdirektors Leipziger vom Jahre 1820 ersah die Regierung, daß im Bethause zu Mogilno nur selten durch den Prediger Hoffmann

von Schubin Gottesdienst gehalten wurde, daß aber die Zahl der Evangelischen in Mogilno und in der Umgegend schon bedeutend und wohlhabend genug sei, einen eigenen Prediger zu besolden. In Folge hiervon wurden nun Verhandlungen mit der Gemeinde eröffnet, die sich aber sehr in die Länge zogen. Zwar wurde der Gemeinde die Aussicht auf eine kräftige Unterstützung zur Beschaffung einer Pfarrwohnung eröffnet, zwar erbot sich die Gemeinde zu einem jährlichen Beitrag von 100 Thlrn., zwar bot Forstmeister Ewald ein Grundstück zum Bauplatz für das Pfarrhaus an, aber erst seitdem der Consistorialrath Romberg in Bromberg die Angelegenheit im Jahre 1830 als Commissär zu betreiben hatte, sah man einen rascheren Fortgang. Des Königs Majestät schenkte 1831 2000 Thlr. zum Ankauf des Pfarrhauses. Die früher sich sträubenden Gemeinden wurden vereinigt, so daß das Kirchspiel nun 4680 Seelen zählt, der Pfarrgehalt wurde festgesetzt, und im Jahre 1833 trat der jetzige Pfarrer sein Amt in der Gemeinde an. Woran man 40 Jahre lang vergeblich gearbeitet hatte, das wurde nun in zwei Jahren vollendet.

Die alte hölzerne Kirche in Mogilno stürzte am 9. Mai 1840 ein. Eilf Jahre lang haben die Evangelischen zu Mogilno hierauf in den engen Räumen des unteren Theils eines alten vor der Stadt stehenden Klosters und in aneinander stoßenden Schullokalen ihre Gottesdienste gehalten (vergl. Darmstädter Bote 1851, S. 82. 1852, S. 180.) Endlich im Jahre 1851 faßten sie den Entschluß, eine neue Kirche zu erbauen. Der Grundstein wurde in demselben Jahre noch gelegt. Der Plan dazu ist von dem Bauinspektor Gadow in Gnesen entworfen und der Bau ausgeführt von dem Zimmermeister Castner in Mogilno. Am 19. November

1854 hat der Consistorialrath Romberg die Kirche



eingeweiht. Die Kirche hat etwas über 9000 Thlr. gekostet, und die Gemeinde schuldet noch 600 Thlr. Außer dem Patronatzuschuß und einem königlichen Gnadengeschenk von 2500 Thlrn. sind der Gemeinde, die selbst 2000 Thlr. aufgebracht und Orgel und Glocken aus eignen Mitteln angeschafft hat, von den Gustav-Adolf-Vereinen zu Bukarest, Dresden, Eisleben, Frankfurt a. M., Gotha, Hannover,

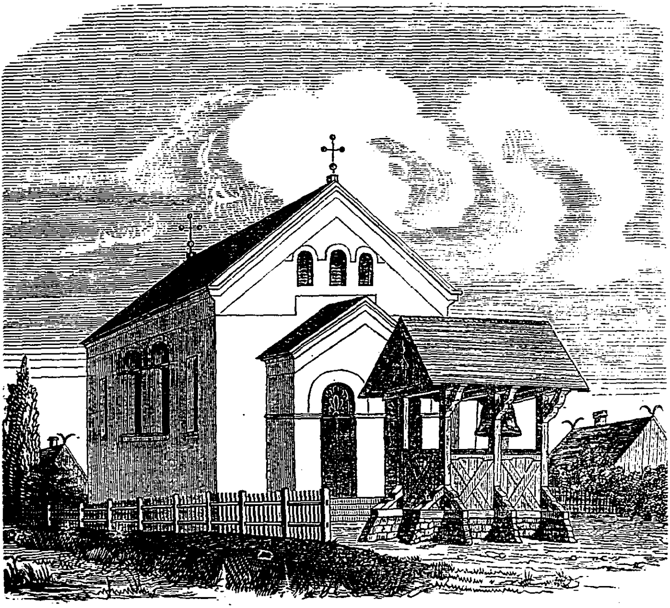
Koburg, Königsberg, Leipzig, Wiesbaden, Breslau, Sondershausen, Stuttgart, Düsseldorf, Weimar, Wiesbaden und einigen Einzelen 763 Thlr. zugeflossen. Außerdem erhielt sie zum Geschenk Altar-, Kanzel- und Taufsteinbekleidung, einen Teppich auf die Altarstufen, ein silbernes Crucifix, einen silbernen Kelch nebst Patene, eine silberne Abendmahlskanne, zwei Altarleuchter, eine Oblatenschachtel, eine goldgestickte Decke über die Communion, eine große Altarbibel und 20 Thlr. von den Tischlern und Fleischern zum Kronleuchter. Der Kirchenfonds beschränkt sich auf die jährlichen Ueberschüsse der Kirchenkasse im Betrage von etwa 20 Thlrn. Der Gehalt des Pfarrers beträgt außer Wohnung, Garten, Ackerland und Holz 300 Thlr.

Unter den ausnehmend vielen Orten, aus welchen das Kirchspiel Mogilno besteht, erwähnen wir noch besonders zwei, weil in denselben sich ebenfalls Kirchen befinden, beide ohne Thürme, und weil auch hier die Hülfe des Gustav-Adolf-Vereins so sehr noth thut. Der erste dieser Orte heißt

Dombrowo.

Diese Ortschaft, seit ihrem Entstehen von Evangelischen bewohnt, entstand wahrscheinlich unter dem Woiwoden von Zadzinski um das Jahr 1748. Seine Bewohner bildeten, nachdem Friedrich der Große diesen Landstrich in Besitz genommen, eine kleine evangelische Gemeinde, welche viermal im Jahre von benachbarten Geistlichen besucht wurde. Die jährlich wachsende Zahl der Evangelischen, die großen Schaaren, welche zusammenströmten, so

oft ein Prediger in Dombrowo erschien (bis von Thorn her kamen die Hörer, der Pfarrer mußte bisweilen zwei Tage auf die Austheilung des heiligen Abendmahls verwenden und im Sommer dazu einen freien Platz wählen), brachten in der Gemeinde den Entschluß zur Reife, ein Bethaus zu erbauen. Und es geschah. Im Jahre 1779 oder 1780 wurde der mit dem Schulhause verbundene Kirchbau von Holz aufgeführt. Schon im Jahre 1822 aber war das Gebäude so baufällig, daß an eine Reparatur gedacht werden mußte. Die Regierung sprach bei den Verhandlungen darüber schon damals die Absicht aus, Dombrowo zu einem Filial von Mogilno zu machen. Man baute aber ein völlig neues Haus von Holz, Kirche und Schule wieder unter Einem Dache mit Stroh bedeckt. Bis 1833 wurde vierteljährig einmal von dem Prediger Wolf in Labiszin Gottesdienst gehalten. 1833 kam Dombrowo als Filial zu Mogilno. In der Nacht vom 2. auf den 3. November 1835 brannte die Kirche ab. 1836 wurde das Schulhaus neu aufgeführt und zugleich bis 1845 zu den gottesdienstlichen Versammlungen benutzt. In diesem Jahre erhielt die neue aus Feldsteinen aufgeführte Kirche, die einen ganz schönen Anblick gewährt, bei welcher aber der ärmliche Ersatz für den fehlenden Thurm recht schmerzlich berührt, durch den Bischof Freymark die Weihe. Auch diese Kirche, wie die früheren, wurde aus Mitteln der Gemeinde erbaut, doch hatte die Behörde der Gemeinde eine Kirchencollecte bewilligt, welche 2000 Thlr. ertrug. Die Gemeinde sehnt sich nach einem Thurm. Möchte nachstehendes Bild zu Gaben für dieses Bedürfniß erwecken, damit Dombrowo demnächst mit Recht auch in diesem Werke seine Stelle findet:

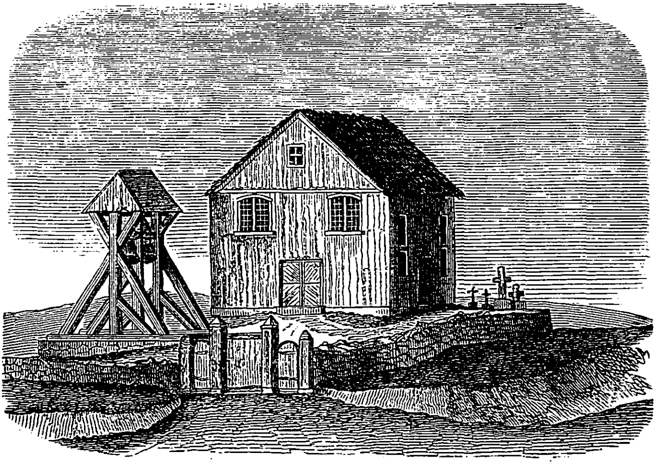


Der andere Ort, den wir erwähnen, ist

Josephowo.

Soweit die Nachrichten reichen, führen sie uns in dasselbe Jahr zurück, in welchem die Gemeinde zu Mogilno sich zu bilden anfing. Mit der Erbauung des noch jetzt stehenden Gebäudes, welches den Namen „Kirche" führt, tritt die Gemeinde ins Leben. Was wir bei Mogilno und Dombrowo vergebens suchen, findet sich bei Josephowo vor, nämlich eine Stiftungsurkunde über die Kirche von dem Besitzer der Padniewoer Güter aus dem Jahre 1791.

Unter der Leitung zweier Wirthe wurde das Haus auf Kosten der Gemeinde erbaut. Die Gemeinde wurde von Gastpredigern vierteljährlich besucht. Mit der Gründung der Pfarrei in Mogilno hörte das aber auf, und Josephowo wurde mit Mogilno unter Einem Pfarrer vereinigt. In der erwähnten Stiftungsurkunde findet sich die Bedingung, daß auch nach Aufbau des Kirchengebäudes die Evangelischen von Josephowo verpflichtet sein sollten, ihre Taufen und Trauungen in der katholischen Kirche zu Palozin Koscielwe durch den katholischen Priester verrichten zu lassen. Das ärmliche Kirchlein mit seinem Glockenhäuschen



hat, obgleich es nur aus Fachwerk erbaut und mit Schindeln gedeckt ist, allen Stürmen der Zeit bisher getrotzt. Daß aber Hülfe hier noth thut, dafür mag lauter als Worte es vermögen, der Anblick sprechen.

Um jedoch eine möglichst klare Einsicht in die Verhältnisse der Gemeinde Mogilno mit ihren Filialen zu geben, fügen wir noch Folgendes hinzu. Mogilno zählt etwa 1400, Dombrowo 2000, Josephowo 1400 Seelen. Zu Mogilno gehören 29, zu Dombrowo 30, zu Josephowo 50 Ortschaften, Kolonieen, Mühlen ꝛc. Dann werden uns noch die Gemeinden Trlong mit 8, Rogowo mit 30 Ortschaften genannt, bei denen nicht angegeben ist, zu welcher der 3 Gemeinden, Mogilno, Dombrowo oder Josephowo, sie gehören. Aber sie gehören zum Kirchspiel Mogilno. Welch ein Umfang dieses Kirchspiels also! Zur Kirche und Pfarrei tragen die zu Mogilno gehörenden Orte jährlich 69 Thlr. 16 Sgr., die zu Dombrowo gehörenden 54 Thlr. 2 Sgr., die zu Josephowo gehörenden 62 Thlr. 17 Sgr. 6 Pf., die zu Trlong gehörenden 11 Thlr. 20 Sgr. bei.

Schulen befinden sich im Bezirk Mogilno 10, Dombrowo 6, Josephowo 6, Trlong 2 und Rogowo 2, mehrere der in den 3 letzteren Bezirken sind aber katholisch, und die evangelischen Kinder müssen in Ermangelung einer evangelischen jene besuchen.

Bis zum Jahre 1830 besuchten die evangelischen Kinder in Mogilno entweder den Unterricht der Klostergeistlichen oder erhielten von evangelischen Privatlehrern Unterricht. Auch Winkelschulen entstanden, in welchen einzele Handwerker evangelische Kinder um sich versammelten. Eine Zeitlang bestand auch eine für Evangelische und Katholische gemeinschaftliche Schule mit 2 Lehrern. Erst im genannten Jahre wurde eine evangelische Schule fest begründet. Der Lehrer, der zugleich Cantor und Organist ist, hat 240 Thlr. Besoldung nebst freier Wohnung und Gartenland. Zu Mogilno eingeschult sind 8 Orte. Die Zahl der Schulkinder beträgt 94.

In Dombrowo besteht eine evangelische Schule seit 1775. Der Lehrer hat an Besoldung nur 20 Thlr. baar, alles Andere in Naturalien und Land. Die Schule zählt 84 Kinder.

Zu Josephowo wurde 1792 eine evangelische Schule begründet und ein Schulhaus erbaut. Der Lehrer hat 86 Thlr. Gehalt, das Andere in Naturalien. Schulkinder aus Josephowo und der Umgegend: 120.

Aus dem Allem ergibt sich, wie viel noch in diesem so ausgedehnten Kirchspiel für das evangelische Bekenntniß zu thun ist. Möchte der Gustav-Adolf-Verein sich nicht begnügen mit seinen Gaben zum Kirchbau in Mogilno, möchte er die thurmlosen Kirchen in den beiden Filialen bedenken und auch dem Schulwesen in dem Kirchspiel kräftig aufhelfen.

Fürstenberg

in Westfalen.

(Grundsteinlegung im Frühjahr 1854.
Einweihung am 12. December 1854.)

Für die Evangelischen in der Diasspora der drei evangelischen Parochieen Paderborn, Büren und Lichtenau — den größten Theil des ehemaligen Fürstbisthums Paderborn umfassend — wurde zu Anfang des Jahres 1853 der Candidat G. Winkler aus Mühlberg a. d. E. als Reiseprediger von dem evangelischen Oberkirchenrath in Berlin berufen. Seine Aufgabe war die Aufsuchung und Sammlung der zerstreuten Evangelischen durch Hausbesuche, Bibelstunden, Gottesdienste. Er fand überall lebendiges Bedürfniß und Sehnsucht nach geistlicher Pflege und evangelischem Schulunterricht. Denn bisher hatten Viele in der rauhen unwegsamen Berggegend nur selten an den Gottesdiensten in den für die Meisten meilenweit fernen genannten drei Kirchspielsorten

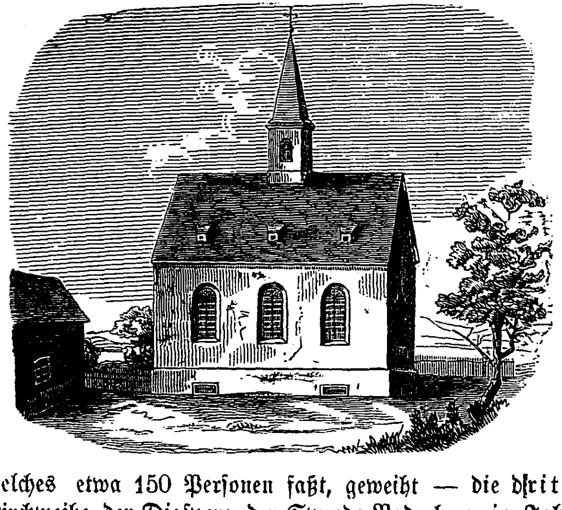
Theil nehmen können; ja, manche schwächliche Personen hatten seit Jahrzehnten keinen evangelischen Geistlichen gesehen. — Dem Reiseprediger Winkler wurde bald klar, daß hier bleibende geistliche Hülfe vonnöthen sei.

Durch des Herrn Gnade gelang es ihm bald, die Evangelischen in und um Fürstenberg — circa 130 bis 140 Personen — in einem durch die Güte des aus Darmstadt gebürtigten Gutspächters Zöppritz in Fürstenberg freundlichst bewilligten kleinen Saale alle vier Wochen zum Gottesdienst zu versammeln. In gleichem Zwischenraume predigte er den Evangelischen der drei Dörfer Westheim, Oesdorf und Meerholz in einer elenden niedern Stube, welche in dem Hause eines evangelischen Schäfers in Westheim war gemiethet worden. Zur eigenen großen Ueberraschung der Evangelischen, welche sich zum Theil jetzt erst als Glaubensgenossen kennen lernten, wurden diese Gottesdienste sehr zahlreich besucht.

Weiterhin gab Gott dem würdigen, um die Diaspora seiner Synode hochverdienten Superintendenten Baumann in Paderborn und dem Reiseprediger Winkler den Gedanken an die Gründung eines selbständigen Pfarrsystems und den Bau eines eigenen Kirchhauses mit Kirche, Schule, Pfarrer- und Lehrerwohnung — in die Herzen. Der Gutspächter Zöppritz, durch des Herrn Allen sichtbare Gnadenhand ergriffen, verpflichtete sich, die zum Bau nöthigen Summen auf 10 Jahre vorzuschießen. So konnte schon im Frühjahre 1854 der Grundstein zu diesem Kirchhause gelegt werden, dessen schlichtes Bild unten folgt. Ein Hülferuf, welchen der Reiseprediger Winkler durch den Druck vervielfältigen ließ (vergl. Darmstädter Bote 1854, S. 68), weckte viele Theilnahme. Insbesondere sandten die Vereine der evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung Hülfe von nah und fern. Da nun auch der evangelische Oberkirchenrath in Berlin vorläufig bis zum

Ende des Jahres 1855 jährlich 300 Thlr. zur Anstellung eines eigenen Geistlichen für die Evangelischen in und um Fürstenberg mit Anweisung seines Wohnsitzes in Fürstenberg bewilligte, so wurde statt des inzwischen zu der Stelle des zweiten Pfarrers in Paderborn berufenen Reisepredigers Winkler der Candidat W. Schwarz aus Köln a. Rh. nach Fürstenberg berufen und bereits am 10. September 1854 durch den Superintendenten Baumann ordinirt und in sein Amt eingeführt. Gleichzeitig übernahm derselbe die Gründung einer evangelischen Schule.

Am 12. December 1854 wurde das Kirchlein



welches etwa 150 Personen faßt, geweiht — die dritte Kirchweihe der Diaspora der Synode Paderborn im Jahre 1854 —, 10 Monate später das Pfarrhaus durch den Pastor Schwarz bezogen, und die evangelische Schule, zu welcher derselbe bis dahin sein (gemiethetes) Privatzimmer benutzt hatte, in das Kirchhaus verlegt.

Für das Grundstück, für Kirche, Schule, Wohnungsräume und die nöthige Einrichtung, sowie für ein kleines Nebengebäude und passende Umzäunung sind 4627 Thlr. 12 Sgr. bis jetzt verausgabt worden. Bis zum 6. März 1856 sind — bei weitem zum größten Theile von den Vereinen der evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung (circa 1150 Thlr.) — 2042 Thlr. 1 Sgr. 11 Pf. verausgabt, so daß der Gemeinde noch ein Kapital von 2585 Thlr. 11 Sgr. 1 Pf. zu verzinsen bleibt. Betheiligt an dem Werke haben sich der Centralvorstand, die Hauptvereine: Ansbach, Arolsen, Bückeburg, Braunschweig, Cöthen, Dresden, Hamburg, Heidelberg, Kiel, Leipzig, Neustrelitz, Stettin, Weimar. Gott gebe ferner fröhliche Geber.

Die neue Gemeinde schreitet nach außen, wie nach innen in erfreulicher Weise fort. Das Werk Gottes nimmt zu. Der Herr hat es ja begonnen; drum wird er es auch hinausführen zur Ehre seines herrlichen Namens. Sein Reich komme!

Darmstädter Bote 1855, S. 217.

Höxter
in Westfalen.

(Grundsteinlegung am 18. November 1849.
Einweihung am 16. Juli 1851.)

„Ich will euch nicht Waisen lassen, siehe, ich komme zu euch! Ich will euren Schaden heilen und euren Mangel füllen!"

Dieß Gnadenwort hat der Herr nach Seiner Güte und Treue an den circa 8000 Evangelischen, die in den Kreisen Höxter, Warburg, Paderborn, Büren in der Zerstreuung unter 170 bis 180,000 Katholiken wohnen, erfüllt. Die meisten armen evangelischen Brüder hatten bis ungefähr vor 10 Jahren so gar spärliche geistliche Pflege, daß die größte Zahl bis zu den vier Pastoren, die damals unter ihnen wirkten, einen Weg von 3, ja sogar von 6 bis 8 Stunden zurücklegen mußten. Ging es mit der geistlichen Pflege der Erwachsenen sehr schlecht, so war an die der Kinder fast gar nicht zu denken.

Da es den niederen Beamten, Fabrikarbeitern, Handwerkern und Taglöhnern, die vereinzelt in Städten und Dörfern wohnen, nicht möglich war, ihre Kinder in evangelische Institute zu bringen, und da sie unter mancherlei Druck einen täglichen schweren Kampf um das kärgliche Brod hatten, so fielen dieselben fast ohne Ausnahme, besonders aus Mischehen, der römischen Kirche zu. Denn wie sollten die Kinder ohne evangelischen Unterricht ihre evangelische Kirche und ihren Glauben kennen und lieben lernen? Wie oft ist es geschehen, daß die evangelischen Aeltern von ihren eignen Kindern als Ketzer verspottet wurden! Mancher alte Vater und manche alte Mutter ist durch harte Behandlung und anderes Drängen zum Glaubensbruch getrieben worden, ja, es sind schauerliche Glaubensabschwörungen noch auf den Sterbebetten vorgekommen, so daß den wenigen recht lebendigen Evangelischen über dem Jammer und der Noth ihrer armen verlassenen und versäumten Brüder schier das Herz gebrochen ist. Wie viel lieblicher ist es in dieser Zeit geworden! Die Zahl der evangelischen Geistlichen ist in den vier genannten Kreisen bis auf 14 gestiegen, und ein evangelisches Kirchlein hat nach dem andern geweiht werden können, so daß die früher Obdachlosen und Elenden fröhlich rühmen können: „Der Vogel hat sein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest!" Das hat der treue Hirte gethan, der die Herzen seiner Kinder wie Wasserbäche lenket. Mit wenigen Groschen fingen die Armen den Bau ihrer Gotteshäuser im Glauben an, der durch die evangelische Predigt neu entzündet war, und aus der Ferne öffneten sich die vollen Hände zur Mithülfe, so daß es zum Stand und Ziele kam. Doch einen großen, ja, den schwersten Sorgenstein nahm der treue Nothhelfer den evangelischen Aeltern noch ganz besonders durch die Gründung des evangelischen Erziehungs-

hauses zu Höxter im Regierungsbezirk Minden vom Herzen. Konnten wohl die Aeltern sonntäglich den Weg (immer noch von ein, zwei oder drei Stunden) bis zu ihrem Gotteshause zurücklegen, so konnten es doch die Kinder nicht täglich, besonders da fast Alles waldig und gebirgig ist; und wäre es auch allenfalls im Sommer möglich gewesen, so doch gar nicht im Winter, wo ja der Unterricht am gesegnetsten ist. Und oft, wo die Aeltern die Schule nahe hatten, konnten sie ihre Kinder doch nicht vor den katholischen Einflüssen und Anfechtungen schützen, welche den Glauben ihrer Kinder mit der Zeit vernichten mußten. Da beschloß denn die Synode Paderborn, durch die Noth gedrängt, ein evangelisches Erziehungshaus zu gründen.

Seit 8 Jahren besteht dieses Haus, und 158 Kinder haben bis jetzt schon darin Aufnahme gefunden, von denen 58 jetzt noch darin in dem evangelischen Glauben unterrichtet und erzogen werden.

	Aufgenommen.	Entlassen.
Im Jahre 1849:	8	—
" " 1850:	9	1
" " 1851:	13	6
" " 1852:	24	11
" " 1853:	21	11
" " 1854:	10	17
" " 1855:	18	10
" " 1856:	23	20
" " 1857:	15	10
" " 1858:	18	14

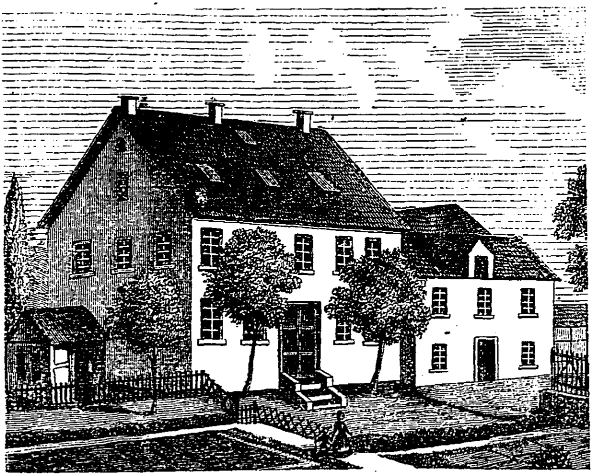
Außerdem werden sechs Kinder von werthen Glaubensbrüdern im Ravensbergischen erzogen, denen der Herr das Herz gelenkt hat, geistlicher Vater oder Mutter an den armen Kindern zu werden.

Starke Glaubensproben werden den Aeltern oft auferlegt, wenn sie ihre Kinder in das Erziehungshaus schicken; denn damit sind fast immer die bittersten Anfeindungen von Seiten der Römischen verbunden. Fabrikarbeiter, Handwerker und Tagelöhner verlieren in der Regel ihre Arbeit, und bittrer Mangel und schwere Herzensnoth hat oft die Aeltern — besonders in der ersten Zeit — wankend gemacht, daß sie die Kinder wieder zurücknahmen und wie vorher in die katholische Schule schickten.

Dazu ließen es die Römischen nicht fehlen, alle möglichen üblen Gerüchte über das Haus zu verbreiten, wodurch manches Herz irre geleitet wurde. Kurz, es hat den Vorstehern des Hauses viele Mühe, Sorge und Geduld und vielen Kampf gekostet, bis durch die schweren Nebel ein heiterer Sonnenstrahl gebrochen ist, und an Wolken soll es nimmer fehlen, was ja auch sehr gut ist; denn — ohne Wolken kein Segen. —

Durch wunderliche Führungen hat der Herr den Zerstreuten das Haus geschenkt. Die Gründung der Anstalt, namentlich die Führung derselben zu dem jetzigen Stande ist Gottes Werk. Im März 1848 bildete sich in Höxter der evangelische Verein zur Hebung des evangelischen Lebens in der Gemeinde und zur Armenpflege. Es wurde namentlich armen Frauen Spinnarbeit verschafft. Dann fand man es nöthig, diese unter Aufsicht arbeiten zu lassen; weiter, sie auch Nachts unter Aufsicht zu haben. Zu dem Zwecke wurde ein kleines Haus gemiethet, wohin die Frauen ihre Kinder mitbrachten. Mit der Zeit erkannte man dann immermehr, daß von den Erwachsenen wenig, von den Kindern Alles zu hoffen sei. Ein größeres Haus wurde gemiethet, es wurden nur noch Kinder aufgenommen, und die Erwachsenen gingen nach und nach ab. So war die Rettungsanstalt da. Es

wurde beschlossen, ein Haus zu bauen. Den Platz schenkte die Gemeinde, welche ihn gerade um diese Zeit durch besondere Fügung erhalten hatte, das Haus (Grundsteinlegung am 18. November 1849, Einweihung am 16. Juli 1851)



baute die Liebe Vieler in der Nähe und Ferne. Zu derselben Zeit war die Synode Paderborn zu dem Entschlusse gekommen, „für die Kinder der Diöcese Paderborn, welche an ihrem Wohnorte keinen evangelischen Unterricht haben konnten," eine Confirmanden-Anstalt zu gründen und dieselbe dem evangelischen Vereine zu Höxter zu übergeben. So wurde das Haus eine Rettungs- und Confirmanden-Anstalt. Es stellte sich aber bald heraus, daß den nicht nur ganz in katholischer Umgebung aufgewachsenen, sondern auch größtentheils verkom-

menen, durchaus ununterrichteten Kindern die Aufnahme bloß während des Confirmanden-Jahres wenig Gewinn brachte, daß dieselben wenigstens vom neunten Jahre an ihre Erziehung in der Anstalt finden mußten, wenn etwas Nachhaltiges sollte gewirkt werden. Zugleich zeigte sich das Bedürfniß evangelischer Erziehung für die Kinder in der Diaspora so überwiegend und die Erfüllung desselben mit dem Zweck einer eigentlichen Rettungsanstalt so schwer vereinbar, daß man den letztern vor der Hand ganz mußte fallen lassen. So wurde aus der Rettungs- und Confirmanden-Anstalt im Jahre 1853 eine evangelische Erziehungsanstalt für die Diöcese Paderborn, und der Zweck der Anstalt **allein** der, den Kindern der Diaspora, welche an ihrem Wohnorte keine evangelische Erziehung erhalten konnten, dieselbe zu gewähren; — was in der Schrift „die Diaspora in der Preußischen Monarchie nach amtlichen Quellen 1855" mit Recht „die brennende Frage der Diaspora-Angelegenheit genannt wird." Der Wirkungskreis der Anstalt ist zunächst die Diaspora der Diöcese Paderborn. In Folge der Entstehung einer, wie es scheint ganz gleichen Anstalt zu Hamm (Regierungsbezirk Arnsberg), ist derselbe auch über die, übrigens sehr unbedeutende Diaspora in den übrigen Theilen des Regierungsbezirks Minden ausgedehnt, in der Hoffnung, daß nach und nach für je einen Regierungsbezirk der Provinz eine derartige Anstalt wirken werde.

Im Durchschnitt werden jetzt 60 Kinder, Knaben und Mädchen in der Anstalt erzogen, jedes Geschlecht bewohnt ein eigenes Haus. (Im Jahre 1854 war die Zahl der Kinder so gewachsen, daß der Raum in dem ersten Hause nicht mehr ausreichte, darum versah man die nebenstehende Scheune mit einem Anbau und richtete sie zum Knaben-

hause ein. Für die Feldwirthschaft wurde ein in der Nähe liegendes Haus gemiethet.) Die Kinder werden in zwei Klassen unterrichtet, die erste vom Inspektor Lehrer Winckler, die zweite unter dessen specieller Aufsicht von Präparanden, die theils Kinder des Hauses sind, theils in enger Beziehung zu demselben stehen. Die Erziehung der Kinder ist schon schwer in der Familie, die Gott zu ihrer Erziehung geordnet, wie viel schwerer außer Gottes Ordnung, und zwar wie schwer die evangelische Erziehung bei Kindern, die fast alle den evangelischen Glauben bis dahin nur als etwas Schmähliches kennen gelernt und unter einer im Durchschnitt sehr wüsten und rohen Bevölkerung fast täglich alle Gräuel der Heidenländer vor Augen haben. Aber das kann getrost gesagt werden: die Kinder sind bis auf einige wenige, welche die von Haus mitgebrachte Gebrechlichkeit noch nicht verlassen hat (ein Knabe liegt seit seiner Aufnahme an skrophulösen Schäden), gesund, frisch, heiter und lebendig; sie wissen, daß es keine wichtigere Sache gibt, als sich zum Herrn Jesu bekehren, haben Liebe zur kirchlichen Sitte und zeigen bei ihrer Entlassung im Durchschnitt neben einer tüchtigen Elementarbildung eine gute evangelische Erkenntniß. —

Ueber die Mittel der Anstalt ist wenig zu berichten. Fonds hat sie keine, als ihre Gebäude nebst Inventar, etwa im Werth von 6000 Thlr., den etwas über einen Morgen großen Garten, in welchem die Gebäude liegen, und 2½ Morgen Land. (Außer dem Schulunterricht erhalten die Kinder noch Anleitung zum Garten- und Feldbau und zu mancherlei nützlichen Handarbeiten, besonders lernen die Mädchen Nähen, Stricken 2c. und verrichten die einfachen Haus- und Küchengeschäfte, um so viel, wie möglich, eigenes Brod zu essen.) Außerdem gibt der hochwürdige Oberkirchenrath den Gehalt des Lehrers (300 Thlr.),

und in den Kreisen Bielefeld, Halle, Wiedenbrück ist eine jährliche Hauscollecte bewilligt. Darum kurz gesagt: die Anstalt lebt allein von der Liebe der evangelischen Christenheit. Der Heiland ist der Schatzmeister, Gottes große Barmherzigkeit die Schatzkammer, und die Zahlenden sind besonders die theuern Gustav-Adolf-Vereine, sodann liebe Christen in ganz Deutschland und sogar einige in Holland, Frankreich und Amerika. Im Ganzen hat bis jetzt das Haus auf diese Weise bis zum Schluß des Jahres 1858 28,218 Thlr. 19 Sgr. 7 Pf. erhalten, darunter 5005 Thlr. 16 Sgr. 8 Pf. von Gustav-Adolf-Vereinen.

Im Jahre	1850:	198	Thlr.	18	Sgr.	6	Pf.
„	„	1851:	—	„	—	„	—	„
„	„	1852:	106	„	11	„	—	„
„	„	1853:	295	„	19	„	—	„
„	„	1854:	1041	„	11	„	4	„
„	„	1855:	1023	„	26	„	7	„
„	„	1856:	637	„	18	„	8	„
„	„	1857:	636	„	28	„	3	„
„	„	1858:	1064	„	3	„	10	„
			5005	Thlr.	16	Sgr.	8	Pf.

Außer dem Könige und dem Gustav-Adolf-Verein ist der größte Wohlthäter des Hauses die evangelische Gemeinde Höxter, sodann Herr Generalsuperintendent Dr. Möller zu Magdeburg, Herr Kaufmann R. V. zu Bielefeld, Freunde zu Bremen, Elberfeld, Köthen, Berlin 2c. Von Gustav-Adolf-Vereinen sind es: der Central-Vorstand zu Leipzig, dann die Vereine zu Aurich, Altenburg, Bückeburg, Brandenburg, Bremen, Bielefeld, Braunschweig, Düsseldorf, Duisburg, Düben, Delitzsch, Dresden, Erfurt, Frankfurt a. M., Frankfurt a. d. O., Gladbach, Göttingen, Halle, Herfort, Hildesheim, Höxter, Hannover, Königsberg, Kiel, Köthen, Leipzig, Lüdenscheidt, Loslau, Lübbecke, Lipp-

stadt, Münster, Merseburg, Neisse, Naumburg, Oldenburg, Paderborn, Potsdam, Reuß, Schwelm, Stendal, Siegen, Stettin, Tangermünde, Torgau, Unna, Vlotho, Wiensen, Weißenfels, Wernigerode, Windisch, Zeitz.

Auch haben theure Frauenvereine Gaben an Geld gesendet oder mit ihren Händen für die Kinder gearbeitet und dem Hause so reichliche Sendungen von selbstverfertigten Kleidungsstücken zugehen lassen, daß in manchem Falle den Augen kaum zu trauen war. Es sind die Frauenvereine zu Alsfeld, Cassel, Darmstadt, Perleberg, Leipzig, Lüdenscheid, Wernigerode, Tangermünde, Lippstadt, Beverungen, Paderborn, Spickendorf und der Kinderverein zu Verden. Einzele Geber, namentlich auch Kinder und Confirmanden hier und dort können wir nicht alle aufführen.

Die Sicherstellung der Erhaltungskosten der Anstalt durch Grundbesitz oder Kapital bleibt im Aeußerlichen das Endziel, und dazu hat der Herr im verflossenen Jahre erfreuliche Schritte gethan. Die Häuser nebst Inventar und Gärten waren bis dahin nur von dem Höxter'schen evangelischen Vereine dem Erziehungshause zu seinen Zwecken geliehen. Im vergangenen Herbst ist Alles dem Erziehungshause als Eigenthum geschenkt worden, und dazu kommen 2½ Morgen Land, welches früher für das Haus gekauft und auch bezahlt ist. Doch bleibt noch viel zu ordnen übrig, wenn man nur in die nächste Zukunft blickt. Die beiden Häuser sind für 40 Kinder bequem eingerichtet, für 60 aber wie die Zahl jetzt im Durchschnitt ist und bleiben soll, sind die Räume viel zu eng. Das Miethhaus zur Oekonomie hat schon einmal gewechselt werden müssen und das jetzt bezogene ist auch nicht für lange Dauer zu benutzen und ist auch unbequem und kostspielig. Drum hat man sich entschließen müssen, in den Garten zu den zwei Häusern noch ein drittes zu bauen, was Räume für die fehlenden

Wohnungen und zur Feldwirthschaft bieten soll. Da fragt man wohl nicht ohne Grund: Woher das viele Geld? 5000 Thaler zum Neubau, 4000 Thaler jährliche Erhaltungskosten, dazu sind auch noch vom vergangnen Jahre Rechnungen zu decken, die sich auf mehrere hundert Thaler belaufen. Doch ist nicht derselbe reiche Gott noch im Regimente? Er hat Wege über Wege und an Mitteln fehlt's ihm nicht. Er kann ja leicht die Herzen der Wohlthäter und Freundinnen des Hauses lenken, — wie er es schon so oft und viel gethan hat, daß sie nimmer vergessen: wie die lebendigen Templein Gottes, die Kinder, in Speisung, Kleidung, Unterricht ꝛc., Tag für Tag und Jahr für Jahr dieselben Baukosten erfordern, und sie jedes Jahr in herzlicher Liebe mit neuem Wohlthun dem Hause zuwenden, ohne müde zu werden! Drum zage nicht, sondern:

Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!

Der Herr ist noch und nimmer nicht
Von seinem Volk geschieden,
Er bleibet ihre Zuversicht
Ihr Segen, Heil und Frieden;
Mit Mutterhänden leitet er
Die Seinen stetig hin und her,
Gebt unserm Gott die Ehre!

Dem Vorstehenden fügen wir noch Folgendes über die frühere Geschichte der Stadt Höxter bei, was Conrector Oppen auf der Versammlung zu Wiesbaden 1852 mittheilte:

„Hauptsächlich der starke, glaubenstreue Sinn der Stadt Höxter war es, welcher in frühern Jahrhunderten den Paderborner Protestanten zur Stütze und zum Mittelpunkt diente.

Unsere städtischen und Kirchenarchive berichten, daß schon im Jahre 1533 Höxter'sche Kaufleute Schriften von der Messe mitgebracht und in Riemenschneiders Hause Conventikel gehalten hätten, und es habe sich darauf bei Anwesenheit des Landgrafen Philipp die ganze Stadt gegen den Willen des Abtes und Rathes für lutherisch erklärt. So war also zu der Zeit die Stadt mächtiger, als der Abt. — Mit dem Jahre 1627 beginnen eine Menge von Drangsalen, die der Kürze wegen unerwähnt bleiben müssen: nur Einiges darf ich anführen.

Der Bischof von Paderborn, zugleich Erzbischof von Köln, nimmt in dem genannten Jahre die abtrünnige Stadt ein und setzt den Abt, weil er die Reformation nicht hatte unterdrücken können, ab. Die Bürger, welche das Schwerdt verschont hatte, werden mit Einquartierung gezwungen, katholisch zu werden; sie wandern lieber aus und bleiben ihrem Glauben treu. Der abgesetzte Abt, der von seinem Vorgesetzten gelernt hatte, Ungläubige zu bekehren, gibt das Versprechen, die Reformation gänzlich zu unterdrücken, und wird darauf wieder eingesetzt. Abt und Rath der Stadt vereinigen sich zu Gewaltmaßregeln, welchen durch die Schweden 1632 ein Ende gemacht wurde. Die Protestanten schöpften neue Hoffnung; aber 1634 wurde die Stadt von dem kaiserlichen General Hugo von Gleen zur Strafe, weil sie lutherisch geblieben war, gänzlich zerstört. Unsere Urkunden erzählen, „daß allein die Leichen von 500 Bürgern in die Weser geworfen wurden". „Paderborner Bauern durchsuchten die Trümmer der Stadt, fanden aber keinen Nagel und sangen über etliche übrig gebliebene Frauen Spottlieder." — Die Stadt wurde ein Jahr später wieder aufgebaut, aber schon 1636 mußtrn die meisten Bürger wieder flüchten. Endlich wurde von den niedersächsischen Ständen im Jahre 1649 die

Restitution ausgeführt, und alle 4 Kirchen werden den Lutherischen übergeben. Der Abt dagegen verlangt zwei davon, obwohl im Normaljahre 1624 kein Katholik in der Stadt war. — Da die Stadt sich nicht willig zeigt, so überrumpelt Bernhard von Galen dieselbe 1652 während des Gottesdienstes, überfällt die Bewohner in den Kirchen und nimmt ihnen zwei mit Gewalt. Als der Abt später die Stadt noch einmal beschießt, als jeglicher Verkehr mit den Landleuten, jede Zufuhr von außen abgeschnitten wurde: da war die Kraft der armen Stadt gebrochen, so daß der Reichstag selbst sie „eine zu Tode gequälte" nennt. Zum letztenmal leuchtet unter oranischer Herrschaft ihr ein kurzer Hoffnungsschimmer, der aber schon unter westfälischer mit Niederreißung einer von den den Evangelischen gebliebenen zwei Kirchen unterging.

Trotz alledem ist Höxter der Mittelpunkt und die Stütze des Protestantismus in den Fürstenthümern Corvey und Paderborn geblieben."

Wir schließen mit dem herzlichen Wunsche, daß die Stadt Höxter auch fernerhin durch ihre Erziehungsanstalt ein Segen bleibe für die evangelische Kirche des Paderborner Landes.

Vergl. die Jahresberichte der Anstalt.
Vergl. Darmstädter Bote 1849, S. 321. 1852, S. 294. 1856, S. 102. 1857, S. 146. 1858, S. 329.

Bertrich

in Rheinpreußen.

(Grundsteinlegung zur Kirche im Frühjahr 1852.
Einweihung der Kirche am 4. August 1852.)

Der Badeort Bertrich in Rheinpreußen ist von Katholiken bewohnt und rings von katholischen Gemeinden umgeben. Die nächsten evangelischen Kirchen in Enkirchen, Wittlich und Cochem sind etwa 4 Stunden weit entfernt.

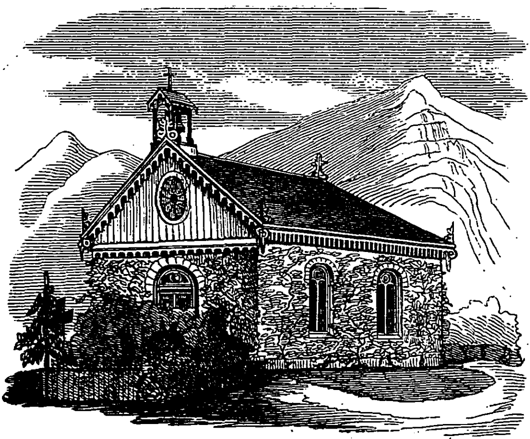
Obwohl in Bertrich selbst nur 7 Evangelische wohnen, so leben doch zerstreut in der Umgebung der Stadt nahe an 100 evangelische Christen, welche, zu weit entfernt von einer evangelischen Kirche und meistens zu arm, um für ihre religiösen Bedürfnisse Opfer zu bringen, früher fast gänzlich aller kirchlichen Erbauung entbehrten. Die Badekur wird alljährlich von vielen Evangelischen nicht nur aus dem Moselthale und von dem Hundsrück, sondern auch aus weiterer Ferne in Bertrich gebraucht. Schon seit längerer Zeit hat sich daher das Bedürfniß nach einem

evangelischen Gottesdienst in Bertrich während der Sommerzeit fühlbar gemacht. Die Synode Trarbach nahm sich der Sache in brüderlicher Liebe an, und seit 1850 erboten sich die Geistlichen derselben, den Gottesdienst zu Bertrich während der Kurzeit unentgeltlich zu halten. Obgleich nun in dieser Beziehung dem Bedürfniß vor der Hand abgeholfen war, so schien sich doch der Einrichtung des Gottesdienstes in dem Mangel eines Lokals ein unübersteigliches Hinderniß entgegenzustellen. Aber durch eine gnädige Fügung Gottes wurde auch dieser Uebelstand beseitigt.

Im Jahre 1849 war nämlich die Gemahlin des Oberpräsidenten Eichmann in Königsberg zu Bertrich gestorben. Da ihrer Beerdigung nach evangelischem Ritus auf dem dortigen katholischen Kirchhofe Schwierigkeiten entgegengestellt wurden, so kaufte der Gemahl der Verstorbenen ein eigenes Stück Land zu ihrem Begräbniß und schenkte dasselbe, nachdem es zum evangelischen Kirchhofe geweiht worden war, der Badeanstalt zu Bertrich. Von Seiten der königlichen Regierung, welche die Schenkung bestätigte, wurde noch ein angränzendes Landstück dazu gekauft, und das Ganze, in dessen Mitte nun das Grabmal der Frau Präsidentin Eichmann lag, zu einem Gottesacker hergerichtet. Der Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung in Königsberg, eingedenk des Verlangens seiner verstorbenen Landsmännin, daß in Bertrich ein Gottesdienst eingerichtet werden möchte, schenkte als ersten Beitrag zu diesem Zweck im Jahre 1850 15 Thlr. Ermuthigt durch diese aus den äußersten Gränzen des deutschen Vaterlandes gesandte erste Liebesgabe, wandte sich der Hauptmann und Badeinspektor Steffens in Bertrich mit der Bitte um Unterstützung des in Bertrich beabsichtigten Werkes nicht nur an die Gustav-Adolf-Vereine, sondern auch an die evangelischen Kurgäste und andere evangelische Glaubensgenossen.

Nächst Gott ist es der unermüdeten Hingabe und Thätigkeit des Herrn Steffens zuzuschreiben, daß die Angelegenheit einen so erfreulichen Fortgang nahm und so schnell zu einem gesegneten Abschluß gekommen ist.

Bereits Ende des Jahres 1851 war das zum Bau einer Kapelle nöthigste Geld gesammelt. Im Frühjahr 1852 wurde der Bau in Angriff genommen und so rasch vollendet, daß schon am 4. August 1852 die feierliche Einweihung des Kirchleins durch den Generalsuperintendenten Schmidtborn stattfinden konnte.



Man hatte mit möglichster Sparsamkeit und Beschränkung des Raumes gebaut, indem das Innere der Kapelle nur 600 Quadratfuß umfaßt; die äußere Ausstattung wurde, der ländlichen Gebirgsgegend angemessen, in sehr einfachem Styl ausgeführt, auch die innere Einrichtung auf das unbedingt Nothwendige beschränkt. Die Kosten des Kirchbaus mit der ersten inneren Einrichtung konnten

daher mit 875 Thlrn. bestritten werden. Später wurden aber für Altargeräthe, eine Gußstahlglocke, eine kleine Orgel und sonstige nothwendige Anschaffungen noch 325 Thlr. verwendet; und das zu dem Geschenk des Herrn Oberpräsidenten Eichmann hinzugekaufte Stück Land kostete 171 Thlr., so daß sich die Summe aller Kosten auf 1373 Thlr. belauft.

Seit der Einweihung der Kapelle haben nun die Geistlichen der Synode Trarbach der Reihe nach den Gottesdienst in Bertrich gehalten. In den Monaten Juni, Juli und August wurde jeden Sonntag, in den Monaten März, April, Mai, September und Oktober monatlich einmal und außerdem am Weihnachts- und Osterfeste Gottesdienst und an den beiden letztgenannten, sowie an dem Pfingstfest das heilige Abendmahl gehalten. Der evangelische Oberkirchenrath hat jährlich 75 Thlr. verwilligt, wovon 55 Thlr. den Geistlichen als Vergütung gezahlt werden, 20 Thlr. aber der Organist erhält. Der Gottesdienst wird besonders während der Badezeit sehr zahlreich besucht und hat schon reichen Segen gestiftet. Aber auch in den übrigen Monaten nehmen die in und um Bertrich zerstreut wohnenden Evangelischen fleißig daran Theil.

Die Kapelle zu Bertrich und der daselbst stattfindende Gottesdienst ist der Mittelpunkt geworden, um den sich viele früher ihrer Kirche entfremdete Evangelische wieder gesammelt und mit ihrer Kirche wie unter einander in christlichem Glauben und Leben auf's neue vereinigt haben.

Da indessen die evangelische Gemeinde Wittlich gegründet worden ist, zu welcher sich wohl die Mehrzahl der im Gebirge zerstreut lebenden Evangelischen hält, da ferner die Zahl der evangelischen Bewohner Bertrichs sich bis jetzt noch nicht bedeutend vermehrt hat, so konnte, bei dem Mangel aller kirchlichen Fonds, bis jetzt weder eine eigentliche Gemeinde gebildet, noch eine evangelische

Schule gegründet, noch auch ein eigner Geistlicher in Bertrich angestellt werden.

So lebhaft diese Mängel gegenwärtig schon empfunden werden, so wird dieß in der Zukunft voraussichtlich doch noch mehr der Fall sein, da der Badeort Bertrich sich immermehr hebt und in Folge davon wohl immer mehr Evangelische sich daselbst ansiedeln werden.

Zu den Wohlthätern der Kapelle zu Bertrich gehören außer dem schon genannten Oberpräsidenten Eichmann der König von Preußen, der ein Geldgeschenk bewilligte, die königliche Regierung zu Koblenz, welche die Hälfte des angekauften Landstücks schenkte. ferner viele Glaubensbrüder in Bertrich und der Umgegend, in England und Holland, die Brüdergemeinde in Neuwied, sowie christliche Wohlthäter in verschiedenen Gegenden des Landes. Auch war eine Kirchenkollekte bewilligt worden. Unter den Gustav-Adolf-Vereinen haben sich an dem Kirchbau betheiligt der Hauptverein Königsberg und die Zweigvereine Kirn, Koblenz, Langenberg und Neuwied.

Vergl. Darmstädter Bote 1853, S. 36.

Santomysl

in Posen.

(Grundsteinlegung zur Kirche am 6. Mai 1854.
Einweihung der Kirche am 26. August 1855.)

Die Entstehung der evangelischen Gemeinde in Santomysl fällt zusammen mit der Gründung der Stadt.

Nachdem auf dem polnischen Reichstag zu Warschau im Jahr 1768 die Rechte der Protestanten festgestellt worden waren, so wirkten mehrere katholische Grundherrn mit Rath und That für Befestigung der evangelischen Gemeinden. Zu diesen gehörte auch der Fürst Calixt Poninsky. Durch seine kräftige Unterstützung fing man in jener Zeit bei dem Pfarrdorf Niezamysl die Stadt Zaniemysl (Santomysl) zu bauen an. Bald zogen sich Tuchmacher herbei, und es entstanden Branntweinbrennereien, und diese beiden Gewerbe wurden Hauptnahrungszweige

der Stadt. Wahrscheinlich hat der Fürst Poninski auf der zu Lissa im Jahre 1775 gehaltenen Synode Anträge zur Errichtung eines evangelischen Kirchensystems in der neuen Stadt gestellt. In demselben Jahre wurde eine evangelische Kirche, wozu der Fürst das Baumaterial lieferte und auch noch Beiträge an Geld verwilligte, in der Stadt zu bauen begonnen und äußerlich größtentheils vollendet. Aber erst im Jahre 1777 konnte sie dem gottesdienstlichen Gebrauch übergeben werden, von welchem Jahre an das Kirchensystem eigentlich erst ins Leben getreten ist. In demselben Jahre wurde der erste Pastor der Gemeinde Christoph Gottlob Student durch das Consistorium zu Lissa berufen und am 6. November ordinirt. Hier mag sogleich bemerkt werden, daß, als dieser erste Geistliche der Gemeinde nach 26-jähriger Amtsführung 1803 starb, sein Nachfolger Pastor Kuchelmeister wurde. Vom J. 1804 bis 1831 verwaltete derselbe das geistliche Amt; nach seinem Tode im Jahre 1831 wurde Pastor Kärger, und als dieser sein Amt freiwillig niederlegte, der Pastor Hirte zum Seelsorger der Gemeinde Santomysl berufen, welcher gegenwärtig noch das Amt verwaltet.

Das Pfarrhaus ist im Jahre 1793 mit Hülfe einer Collecte erbaut worden. Wahrscheinlich aus derselben Zeit stammt auch die Schul- und Cantorwohnung. Die Pfarrei dotirte der Fürst Poninski mit einer culmischen Hufe Landes, welche er von allen Abgaben und Lasten befreite.

Die Ausdehnung des Kirchspiels, das ursprünglich mehr als 30 Ortschaften umfaßte, hat im Lauf der Zeit mehrfache Veränderungen erfahren. Zunächst wurden in Folge der Errichtung des Kirchspiels Xionz die 8 jenseits der Warte gelegenen Orte dahin eingepfarrt. Im Jahre

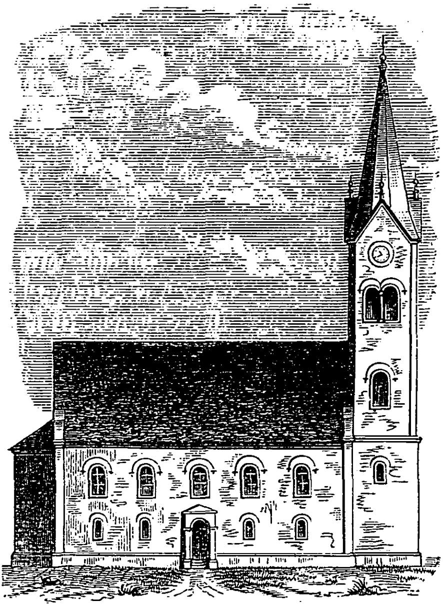
1784 kam ein weiterer Filialort zur Pfarrei Wreschen. Ferner wurden 13 Filiale nach dem zur Mutterkirche Bnin gehörenden Filial Schroda gewiesen. Die letzte Veränderung fand im Jahre 1841 statt, als in der Stadt Schrimm eine eigene Pfarrei errichtet wurde, zu welcher wiederum 9 Filiale eingepfarrt wurden. Gegenwärtig besteht die Parochie aus der Stadt Santomysl mit 35 größeren und kleineren Orten. Seit dem Jahre 1854 ist in dem 1½ Meile entfernten Filialort Subcin durch eine jährliche Unterstützung von 30 Thlrn. ein besonderer Filialgottesdienst eingerichtet worden, der alle 6 Wochen und an den zweiten Feiertagen der hohen Feste von Santomysl aus abgehalten wird.

Das alte hölzerne Kirchengebäude war im Lauf der Jahre schadhaft geworden, bedurfte nach und nach immer mehr Reparaturen, ja, mußte, um den Einsturz zu verhüten, mit Stützen versehen werden. Im Jahre 1847 sah sich die Gemeinde genöthigt, den Thurm abzubrechen und die darin befindlichen 3 Glocken in einem eigends erbauten Glockenstuhle unterzubringen.

Seit dieser Zeit mußte man ernstlich daran denken, die Mittel zur Erbauung einer neuen Kirche zu schaffen. Die Bitten um Gewährung einer Staatsunterstützung oder Bewilligung einer allgemeinen Collecte fand damals keine Berücksichtignng. Daher faßte die Gemeinde den Beschluß, zehn Jahre lang den jährlichen Betrag der von ihr zu zahlenden Classensteuer als ihren Beitrag zum Kirchbau zu zahlen, welches jährlich etwa 500 Thlr., innerhalb 10 Jahren also die Summe von 5000 Thlrn. ausmacht. Die Gemeinde hat dadurch den Beweis geliefert, daß es ihr trotz ihrer großen Armuth doch ein rechter Ernst ist um ihr Gotteshaus, und hat diese sich selbst auferlegten freiwilligen und schweren Opfer vom Jahre 1847 bis 1858

dargebracht, mit alleiniger Ausnahme des Jahres 1848, in welchem Jahre der politischen Unruhen wegen, von welchen gerade jene Gegenden hart betroffen wurden, die Beiträge zum Kirchbau nicht entrichtet werden konnten. Die Gemeinde wird aber, um die nothwendig gewordenen Schulden des Kirchbaus zu decken, auch im Jahre 1859 die seither geleisteten Beiträge aufbringen müssen.

Im Jahre 1854 wurde das alte Kirchengebäude niedergerissen, am 6. Mai desselben Jahres der Grundstein zur neuen Kirche gelegt und am 26. August des Jahres 1855 das vollendete Gotteshaus



zur Freude der Gemeinde eingeweiht. Die Anschlagsumme des Neubaus betrug 8280 Thlr., hat aber weit überschritten werden müssen, so daß der Bau 10,723 Thlr. kostet. Die alte Orgel, welche in der neuen Kirche wieder aufgestellt wurde, ist so mangelhaft, daß sie durch eine neue ersetzt werden müßte. Da jedoch die arme Gemeinde die Kirchbauschuld noch nicht vollständig hat bezahlen können und demnächst durch die an der Schule nöthigen Reparaturen neue Ausgaben zu bestreiten haben wird, so muß sie vorerst auf Anschaffung einer neuen Orgel Verzicht leisten wenn nicht die brüderliche Liebe, welche sich an dieser Gemeinde schon so reichlich bethätigt hat, ihr die Mittel zur Erreichung ihres Wunsches schafft.

Der Gehalt des Geistlichen belauft sich auf 500 bis 600 Thlr., der des Cantors und Lehrers auf etwa 235 Thlr.

Unter den Wohlthätern der Gemeinde Santomysl steht oben an der König von Preußen, welcher ein Gnadengeschenk von 3000 Thlrn. verwilligte; von ungenannten Wohlthätern empfing sie 125 Thlr., von dem Grafen Skerzowski und der Frau Gutsbesitzer Schmedike ebenfalls namhafte Geldgeschenke; von dem genannten Grafen 7000 Mauersteine; aus der dasigen Kämmereikasse 50 Thlr.; bei einer Collecte in der Stadt zum Ankauf einer Thurmuhr 28 Thlr.; bei der Grundsteinlegung wurden gesammelt 21 Thlr., durch den Gustav-Adolf-Verein empfing sie gegen 900 Thlr., so daß 4525 Thlr. durch die Liebe der Glaubensgenossen beigesteuert wurden. Zählt man diese Summe von den Kosten des Kirchbaues im Betrag von 10,723 Thlrn. ab, so bleibt eine Bauschuld von 6200 Thlrn. übrig, welche durch die Opferfreudigkeit der Gemeinde zum größten Theil bereits gedeckt ist.

Die Gustav-Adolf-Vereine, welche sich durch Gaben beim Kirchbau in Santomysl betheiligt haben, sind außer dem Hauptverein Posen der Centralvorstand, die Hauptvereine Bernburg und Leipzig.

Darmstädter Bote 1851, S. 247.

Brilon

in Westfalen.

(Grundsteinlegung zur Kirche am 9. Mai 1855.
Einweihung am 19. October 1856.)

Während glaubwürdigen Nachrichten zufolge gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in der Stadt Brilon, Regierungsbezirk Arnsberg, nur 6 evangelische Personen lebten, wurde bereits im Jahre 1818 den in Brilon und in der Umgegend wohnenden Protestanten durch die Regierung der Mitgebrauch der ehemaligen Minoriten-, jetzigen Gymnasialkirche gestattet. Die Anregung dazu geschah durch den Major von May, der damals in Brilon seine Station hatte. Sein Einfluß führte dieses für die Evangelischen günstige Ergebniß herbei, und von jener Zeit an verkündeten ihnen von Zeit zu Zeit waldeckische Geistliche das Wort Gottes. Erst im Jahre 1830 aber kam die Bildung eines Kirchenvereins zu Stande, und die Evangelischen Brilons schlossen mit dem Pfarrer zu

Meschede eine Uebereinkunft zur Abhaltung des Gottesdienstes und zur Spendung des heiligen Abendmahls. In demselben Jahre bestätigte auch die bischöfliche Behörde den Mitgebrauch der genannten Kirche. Diesem Kirchenvereine schlossen sich an die Evangelischen zu Thülen, Alme, Bigge, Olsberg, Bredelar und Beringhausen, zum Theile 3 Stunden von Brilon entfernt. Im Jahre 1835 ergab die Zählung schon 170 Seelen, theils Beamte, theils Handwerker und Dienstboten, die sich in Brilon und in der Umgegend niedergelassen hatten. Seit 1831 fand alle Vierteljahre ein Gottesdienst statt. Die Kosten wurden durch freiwillige Beiträge bestritten. Die Gottesdienste wurden jederzeit zahlreich besucht. In Wagen und zu Pferde eilten die Gläubigen herzu, um das so lange entbehrte Bedürfniß ihrer Seelen zu befriedigen.

Aber die Einrichtung genügte nicht. Namentlich für den Unterricht der Jugend war nicht gesorgt, und sämmtliche Kinder aus gemischten Ehen wurden im katholischen Glauben erzogen. Auf den Wunsch der Gemeinde wurde daher im Jahre 1839 einem Pfarramtscandidaten, Plate aus Kierspe, die Abhaltung des sonntäglichen Gottesdienstes und der religiöse Unterricht der Jugend übertragen. Der König bewilligte einen Zuschuß von 250 Thlrn. Der Pfarrer von Meschede hatte aber noch immer die Casualhandlungen zu verrichten und das heilige Abendmahl zu reichen. Die Gemeinde brachte damals jährlich 85 Thlr. auf für den Candidaten, den Organisten (Anfangs ein katholischer Gymnasiast) und den Küster.

Ungestört benutzte die Gemeinde die dem Gymnasium als Eigenthum gehörende Minoritenkirche*) gegen einen

*) Im Jahre 1841 wurde der Mitgebrauch dieser Kirche auf Widerruf contractlich festgestellt zwischen dem Vorstand des Gymnasiums und dem evangelischen Kirchenvorstand.

jährlichen Beitrag von 5 Thlrn. zur Unterhaltung des Gebäudes, bestattete ihre Todten auf dem katholischen Friedhof, ja, bediente sich der katholischen Leichengeräthschaften. Friedlich lebte die kleine evangelische Gemeinde mitten unter der großen katholischen. Auch wurde ihr die Freude, daß im Jahre 1838 der Candidat die Ordination erhielt und sie nun den Mann, an den sie sich in allen Fällen wenden konnte, in ihrer Mitte hatte. Die Gemeinde war voll Dankes für Alles, was bis hierher der Herr an ihr gethan. Aber die äußere Lage der Pfarrstelle erhielt bald auch noch eine erhebliche Verbesserung. Auf ein Gesuch der Gemeinde schenkte der König ein Pfarrcapital von 3375 Thlr., dessen Zinsen der Inhaber der Stelle zu beziehen hat. Im Jahre 1843 wurden die Gränzen des Pfarrbezirks genau festgestellt. Es ergab sich eine Seelenzahl von 225, wovon 65 in Brilon selbst wohnten. Jetzt belauft sich die Zahl auf 300. Es bestehen 19 gemischte Ehen. Aus 14 derselben werden die Kinder katholisch. Seit dem Bestehen der Gemeinde sind 7 Personen zur katholischen und 2 zur evangelischen Kirche übergetreten.

Leider wurde das friedliche Verhältniß der evangelischen zur katholischen Gemeinde bald gestört. Die politische Aufregung des Jahres 1848 gab den Anstoß dazu. Es tauchten allerlei Gerüchte auf über Störungen, die der evangelischen Gemeinde bei Ausübung ihres Gottesdienstes sollten bereitet werden, man wolle sie gewaltsam aus der Kirche vertreiben, die Kirche müsse wieder gesäubert werden ꝛc. Zur Sicherung der Evangelischen wurden daher mehrmals polizeiliche Maßregeln ergriffen. Zwar kam es damals noch nicht zu Gewaltschritten, aber man verdächtigte die Evangelischen auf alle Weise und fachte so den Confessionshaß an. Eine mit 133 Unterschriften bedeckte Ein-

gabe an den katholischen Kirchenvorstand legte derselbe dem Diöcesanbischof zur Entscheidung vor, und dieser gab nach, ermächtigte den Kirchenvorstand zur Kündigung der im Jahre 1841 getroffenen Uebereinkunft mit der ausdrücklichen Erklärung jedoch, daß jeder Störung des seit 19 Jahren bestandenen confessionellen Friedens vorgebeugt werden und die Kündigung in einer der christlichen Liebe und Duldsamkeit entsprechenden Weise geschehen solle.

Der Kirchenvorstand kündigte und bestimmte den 1. Januar 1850 als den Tag, von welchem an die Kirche nicht mehr von den Evangelischen sollte gebraucht werden. Aber nicht der katholische Kirchenvorstand, sondern nur der Vorstand des Gymnasiums, mit dem der Contract geschlossen war, hatte das Recht der Kündigung. Dieser aber hatte weder gekündigt, noch wollte er kündigen. Man wandte sich an die Regierung, diese stellte eine Untersuchung an Ort und Stelle an und ersuchte den Bischof, nachdem sie nachgewiesen, daß der Kirchenvorstand das Recht der Kündigung gar nicht habe, daß alle Gebildeten Brilons diese Kündigung mißbilligten und daß sie nur die Frucht einer im Finsteren schleichenden unduldsamen Partei sei, dem Kirchenvorstand die Zurücknahme der Kündigung aufzugeben, bis über die streitigen Rechte entschieden sei.

Unterdessen kam der 1. Januar 1850, und als die evangelische Gemeinde zur gewöhnlichen Stunde ihre Andacht in der Kirche halten wollte, fand sie alle Eingänge verschlossen. Der katholische Pfarrer hatte in Gemeinschaft mit zwei anderen Geistlichen kurz vor 10 Uhr die Abschließung selbst vollzogen. Staunen und Unwille ergriff jedes Christenherz über diese unchristliche That. Die Gutgesinnten unter den Katholiken sprachen laut ihr Bedauern aus. Die versammelte Gemeinde stand vor der Kirche, wollte eintreten, um dem Herrn am ersten Morgen des

neuen Jahres ihre Dankopfer darzubringen. Aber das Gotteshaus war verschlossen. Doch bald gab der allgemeine Unwille dem Gefühle Raum: „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun," und so verließ die Gemeinde in tiefster Stille den Ort, nachdem sie noch mit entblößtem Haupte unter freiem Himmel den Segen empfangen hatte.

Die empörende Unduldsamkeit wurde allgemein mißbilligt, auch vom Bischof, erregte die Theilnahme der Evangelischen nah und fern und die Aufmerksamkeit der Behörden. Das evangelische Presbyterium trat klagend gegen den katholischen Kirchenvorstand auf, und das Kreisgericht zu Arnsberg erkannte am 31. Mai 1850 zu Recht, daß die evangelische Gemeinde in dem Mitgebrauch der Kirche zu schützen, dem katholischen Kirchenvorstand jede weitere Störung bei 50 Thlr. Strafe zu untersagen und demselben die Wiedereröffnung der Kirche zum Mitgebrauch der Evangelischen aufzugeben sei. Dieses Erkenntniß schürte die Aufregung auf's neue. Man stieß Drohungen aus gegen den Landrath, Freiherrn von Droste zu Pudtberg, der, obgleich Katholik, in einer gedruckten Darlegung „die confessionelle Aufregung in der Stadt Brilon" den Sachverhalt veröffentlicht und in wahrhaft christlicher Gesinnung das Recht der Evangelischen kräftig und erfolgreich unterstützt hatte. Nur über Leichen, so drohte man, sollten die Lutheraner den Weg in die Kirche wieder finden.

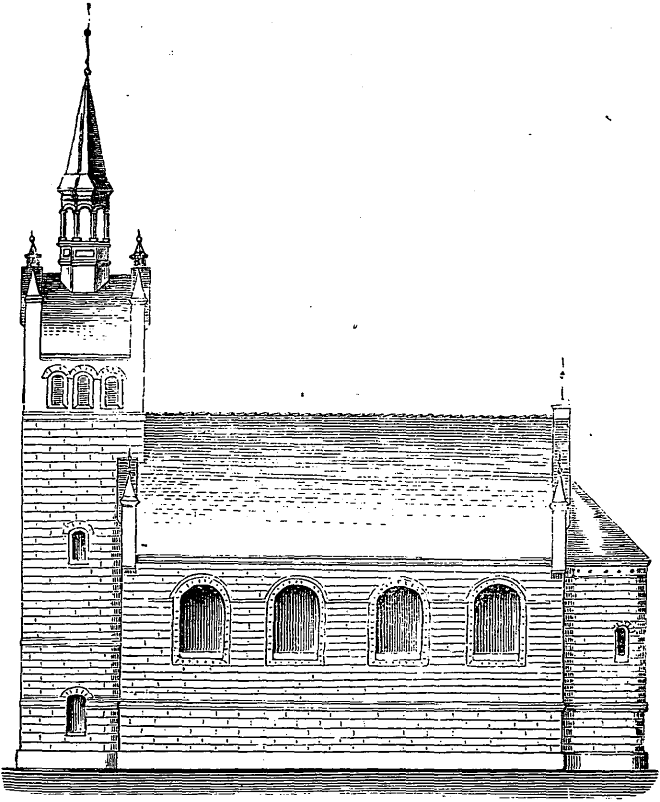
So konnte denn ohne Gewährung eines außerordentlichen Schutzes, der auch verheißen wurde, das Urtheil nicht vollstreckt werden. Doch die Sache nahm eine andere Wendung. Man wünschte selbst von katholischer Seite eine gütliche Beilegung. Der Bischof von Paderborn bot dazu die Hand. Die Evangelischen waren dazu um so mehr bereit, da ja auch der Vorstand des Gymna-

stums selbst früher oder später durch den Fanatismus des Volks zur Kündigung des Contracts könnte genöthigt werden. Die Unterhandlungen führten zu der Uebereinkunft, daß der evangelischen Gemeinde die Mitbenutzung der Kirche noch bis zum 1. Oktober 1854 gestattet sein solle. Dann aber habe sie die Kirche zu räumen. Bald darauf erfolgte eine Ermahnung des Bischofs, der Sturm legte sich, die Gemeinde zog wieder ein in die Kirche.

Nun aber hieß es auf evangelischer Seite: „Wir müssen bauen!" Die Gemeinde hatte keine Fonds und konnte nur Geringes beitragen. Rasch wurde eine Hauscollecte in der Provinz Westfalen und in dem Regierungsbezirk Düsseldorf verwilligt. Sie ertrug 3000 Thlr. Dazu kam eine allgemeine Kirchencollecte, welche 4000 Thlr. ergab. Haupt- und Zweigvereine der Gustav-Adolf-Stiftung sandten ihre Gaben und zwar der Centralvorstand und die Hauptvereine Arolsen, Berlin, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Hamburg, Münster, im Ganzen 2600 Thlr. Auch Einzele spendeten reichlich.

Die Baukosten einschließlich der Orgel rc. betrugen 11000 Thlr. Der Grundstein wurde am 9. Mai 1855 gelegt, am 19. Oktober 1856 wurde die Kirche eingeweiht. In der auf Verlangen nebst den Reden gedruckten Beschreibung heißt es: „Die evangelische Gemeinde zu Brilon, welche etwa vor 25 Jahren gegründet wurde und inzwischen wegen eines Gotteshauses, das sie eigenthümlich nicht besaß, mancherlei Trübsal und Widerwärtigkeiten und in den letzten Jahren, wo es ihr gänzlich fehlte, mit wirklicher Noth zu kämpfen gehabt, hatte am genannten Tage die große Freude, in die freundlichen Hallen ihres neuerbauten Gotteshauses einziehen zu können, um dasselbe feierlich einweihen zu lassen."

Das Kirchlein



hat eine anmuthige Lage auf einem freien, geräumigen Platze an der nördlichen Seite der Stadt; es steht auf einem Boden, welchen die katholische Stadt mit freundlichem Entgegenkommen der evangelischen Gemeinde unent-

geltlich überlassen hat. Die Kirche ist von behauenen Bruch- und Sandsteinen aufgeführt und hat einen bescheidenen Thurm mit zwei kleinen Glocken. Ueber dem Portale liest man die Inschrift: „Unsern Eingang und Ausgang segne Gott.“ Unter der Kanzel stehen die Worte: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.“ Unter der Kanzel steht der Altar, welcher mit einer von weiblicher Hand kunstvoll gearbeiteten Decke behangen ist. Auf dem Altar steht ein vergoldetes Crucifix nebst zwei hohen Leuchtern, ein Geschenk der Königin. Auf dem Altar liegt eine prachtvoll verzierte Altarbibel, ein Geschenk des Presbyteriums der evangelischen Gemeinde zu Arnsberg. Eine zweite prachtvolle Altarbibel schenkte der Kaufmann Hohrath in Barmen. Der sinnreich verzierte Taufstein ist ein Geschenk der Wittwe March, Besitzerin der Thonwaarenfabrik in Charlottenburg.

Nach dieser freundlichen Kirche, welche die Hand der Liebe erbaut hat, bewegte sich am 19. Oktober 1856 Morgens 10 Uhr der Festzug von der Wohnung des Pfarrers, in welcher die Gemeinde seit dem 1. Oktober 1854 ihre Andachten gehalten hatten. Der Superintendent Seidenstücker hatte hier einige Abschiedsworte gesprochen. Der Consistorialrath Hammerschmidt, der Präses der Provinzialsynode Dr. Albert, der Consistorialrath Steinmetz von Arolsen und 12 Geistlichen im Ornate, der katholische Bürgermeister nebst vielen Katholiken und hunderten von Evangelischen von nah und fern bildeten den Zug.

Seit der Einweihung sind die Räume des Gotteshauses an jedem Sonn- und Festtage gefüllt. Lieblich tönt darin das lautere Gotteswort, und dankbare Herzen danken dem Herrn, der so Großes an dieser Gemeinde gethan, und hoffen auf seine weitere Hülfe.

Noch fehlt Schule und Pfarrhaus. Viele Kinder aus den gemischten Ehen gehen unserer Kirche verloren. Zur Gründung einer Schule kann die Gemeinde 100 Thlr. aufbringen, aber es sind 200 Thlr. nöthig.

Der Pfarrhausbau ist längst beschlossen, auch sind schon bedeutende Mittel dazu vorhanden. Noch aber fehlen 1200 Thlr., welche die Gemeinde nicht zu beschaffen weiß.

Möge der Herr, der sich an der Gemeinde bisher nicht unbezeugt gelassen hat, sein Werk fernerhin fördern in Brilon und die Gemeinde völlig zum Ziele führen.

Vergl. Darmstädter Bote 1850, S. 68. 185. 1851, S. 353. 1856, S. 208. 1857, S. 338.

geltlich überlassen hat. Die Kirche ist von behauenen Bruch- und Sandsteinen aufgeführt und hat einen bescheidenen Thurm mit zwei kleinen Glocken. Ueber dem Portale liest man die Inschrift: „Unsern Eingang und Ausgang segne Gott." Unter der Kanzel stehen die Worte: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren." Unter der Kanzel steht der Altar, welcher mit einer von weiblicher Hand kunstvoll gearbeiteten Decke behangen ist. Auf dem Altar steht ein vergoldetes Crucifix nebst zwei hohen Leuchtern, ein Geschenk der Königin. Auf dem Altar liegt eine prachtvoll verzierte Altarbibel, ein Geschenk des Presbyteriums der evangelischen Gemeinde zu Arnsberg. Eine zweite prachtvolle Altarbibel schenkte der Kaufmann Hohrath in Barmen. Der sinnreich verzierte Taufstein ist ein Geschenk der Wittwe March, Besitzerin der Thonwaarenfabrik in Charlottenburg.

Nach dieser freundlichen Kirche, welche die Hand der Liebe erbaut hat, bewegte sich am 19. Oktober 1856 Morgens 10 Uhr der Festzug von der Wohnung des Pfarrers, in welcher die Gemeinde seit dem 1. Oktober 1854 ihre Andachten gehalten hatten. Der Superintendent Seidenstücker hatte hier einige Abschiedsworte gesprochen. Der Consistorialrath Hammerschmidt, der Präses der Provinzialsynode Dr. Albert, der Consistorialrath Steinmetz von Arolsen und 12 Geistlichen im Ornate, der katholische Bürgermeister nebst vielen Katholiken und hunderten von Evangelischen von nah und fern bildeten den Zug.

Seit der Einweihung sind die Räume des Gotteshauses an jedem Sonn- und Festtage gefüllt. Lieblich tönt darin das lautere Gotteswort, und dankbare Herzen danken dem Herrn, der so Großes an dieser Gemeinde gethan, und hoffen auf seine weitere Hülfe.

Noch fehlt Schule und Pfarrhaus. Viele Kinder aus den gemischten Ehen gehen unserer Kirche verloren. Zur Gründung einer Schule kann die Gemeinde 100 Thlr. aufbringen, aber es sind 200 Thlr. nöthig.

Der Pfarrhausbau ist längst beschlossen, auch sind schon bedeutende Mittel dazu vorhanden. Noch aber fehlen 1200 Thlr., welche die Gemeinde nicht zu beschaffen weiß.

Möge der Herr, der sich an der Gemeinde bisher nicht unbezeugt gelassen hat, sein Werk fernerhin fördern in Brilon und die Gemeinde völlig zum Ziele führen.

Vergl. Darmstädter Bote 1850, S. 68. 185. 1851, S. 353. 1856, S. 208. 1857, S. 338.

Hermeskeil

in Rheinpreußen.

(Grundsteinlegung zur Kirche am 4. Juni 1852.
Einweihung am 16. November 1853.)

Es war im Jahre 1807, als in diejenigen vormals kurtrierischen Gebietstheile, deren evangelische Bewohner die jetzige Gemeinde Hermeskeil bilden, der erste Protestant einzog. Die großen Ereignisse im Anfange unseres Jahrhunderts haben auch hier, wie anderwärts, die dem Eindringen des evangelischen Lichtes verriegelten Pforten geöffnet. Die Zahl der Protestanten wuchs aber erst von der Zeit an, als das Land ein Theil des preußischen Staates geworden war. Evangelische Beamten, die aus den östlichen Provinzen hierher versetzt wurden, zogen andere evangelische Christen nach sich. Sie waren zwar zu der über 6 Stunden entfernten Pfarrei Trier eingepfarrt, allein sie hielten sich zu der nahe gelegenen Gemeinde Züsch oder zu den Pfarreien des angränzenden

Fürstenthums Birkenfeld. Dennoch blieben alle die Nachtheile nicht aus, welche der Mangel an hinreichender geistlicher Pflege mit sich führt. Das evangelische Glaubensleben fand in den vielen gemischten Ehen keine Nahrung, die Kinder aus denselben wurden katholisch, Unwissenheit in Sachen des Glaubens nahm überhand, und Uebertritte zur katholischen Kirche kamen wiederholt vor. Im Jahre 1843 kam K. L. Geibel als Pfarrer nach Züsch. Kaum hatte er den Nothstand erkannt, so begann er Bibelstunden in Hermeskeil zu halten und so den dortigen Evangelischen das Wort Gottes entgegenzubringen. Und siehe, wie anderwärts, so hatte es auch hier nur einer Anregung bedurft, um den fast erstorbenen Funken zu neuem Leben anzufachen. Zwar bemühte man sich das Flämmchen wieder auszublasen, aber die das thaten, bliesen es nur stärker an. Man hielt Anfangs die Bibelstunden in dem Gerichtssaale. Bald aber wurde die Benutzung desselben den Evangelischen streitig gemacht. Nun erwachte der Wunsch nach dem Besitze eines eigenen gottesdienstlichen Locals, und als am 18. November 1855 ein geeignetes Grundstück zur öffentlichen Versteigerung kam, da gab es der Herr vier namhaften evangelischen Männern, ohne jegliche vorherige Verabredung, im Versteigerungslocale in's Herz, das Grundstück um 224 Thlr. als Bauplatz zu einer Kapelle zu erwerben und der Gemeinde, die sich bilden würde, zu schenken.

Sieben Jahre später erst griff man die Sache an. Man wählte im Jahre 1851 ein Comité, bestehend aus dem Bürgermeister v. Konarsky, Apotheker Linn und Posthalter Weber, und diese Männer betrieben nun in Gemeinschaft mit dem Pfarrer Geibel den Bau. Sammlungen unter den Evangelischen in der Umgegend, in Trier und im Saarbrückschen hatten einen erwünschten Erfolg.

Hermeskeil

in Rheinpreußen.

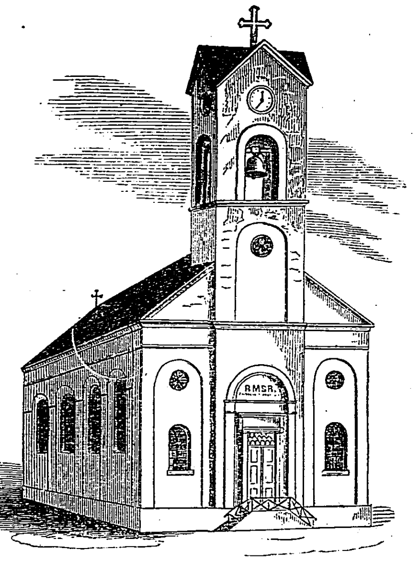
(Grundsteinlegung zur Kirche am 4. Juni 1852.
Einweihung am 16. November 1853.)

Es war im Jahre 1807, als in diejenigen vormals kurtrierischen Gebietstheile, deren evangelische Bewohner die jetzige Gemeinde Hermeskeil bilden, der erste Protestant einzog. Die großen Ereignisse im Anfange unseres Jahrhunderts haben auch hier, wie anderwärts, die dem Eindringen des evangelischen Lichtes verriegelten Pforten geöffnet. Die Zahl der Protestanten wuchs aber erst von der Zeit an, als das Land ein Theil des preußischen Staates geworden war. Evangelische Beamten, die aus den östlichen Provinzen hierher versetzt wurden, zogen andere evangelische Christen nach sich. Sie waren zwar zu der über 6 Stunden entfernten Pfarrei Trier eingepfarrt, allein sie hielten sich zu der nahe gelegenen Gemeinde Züsch oder zu den Pfarreien des angränzenden

Fürstenthums Birkenfeld. Dennoch blieben alle die Nachtheile nicht aus, welche der Mangel an hinreichender geistlicher Pflege mit sich führt. Das evangelische Glaubensleben fand in den vielen gemischten Ehen keine Nahrung, die Kinder aus denselben wurden katholisch, Unwissenheit in Sachen des Glaubens nahm überhand, und Uebertritte zur katholischen Kirche kamen wiederholt vor. Im Jahre 1843 kam K. L. Geibel als Pfarrer nach Züsch. Kaum hatte er den Nothstand erkannt, so begann er Bibelstunden in Hermeskeil zu halten und so den dortigen Evangelischen das Wort Gottes entgegenzubringen. Und siehe, wie anderwärts, so hatte es auch hier nur einer Anregung bedurft, um den fast erstorbenen Funken zu neuem Leben anzufachen. Zwar bemühte man sich das Flämmchen wieder auszublasen, aber die das thaten, bliesen es nur stärker an. Man hielt Anfangs die Bibelstunden in dem Gerichtssaale. Bald aber wurde die Benutzung desselben den Evangelischen streitig gemacht. Nun erwachte der Wunsch nach dem Besitze eines eigenen gottesdienstlichen Locals, und als am 18. November 1855 ein geeignetes Grundstück zur öffentlichen Versteigerung kam, da gab es der Herr vier namhaften evangelischen Männern, ohne jegliche vorherige Verabredung, im Versteigerungslocale in's Herz, das Grundstück um 224 Thlr. als Bauplatz zu einer Kapelle zu erwerben und der Gemeinde, die sich bilden würde, zu schenken.

Sieben Jahre später erst griff man die Sache an. Man wählte im Jahre 1851 ein Comité, bestehend aus dem Bürgermeister v. Konarsky, Apotheker Linn und Posthalter Weber, und diese Männer betrieben nun in Gemeinschaft mit dem Pfarrer Geibel den Bau. Sammlungen unter den Evangelischen in der Umgegend, in Trier und im Saarbrückschen hatten einen erwünschten Erfolg.

Selbst Katholiken und Israeliten steuerten bei. Dann wendete man sich an die Gustav-Adolf-Vereine. Der Centralvorstand, der rheinische Hauptverein und der Kirner Verein nahmen sich der Gemeinde brüderlich an, und am 4. Juni 1852 konnte zur Grundsteinlegung geschritten werden. Rasch stieg das Kirchlein



in die Höhe. Hülfe kam von allen Seiten. Die Katholiken wetteiferten mit den Evangelischen, durch Fuhren den Bau zu fördern, und selbst der Gemeinderath gewährte sehr bedeutende Unterstützungen, gab aus dem Gemeindewald einen Theil des Bauholzes, schaffte die Thurmuhr und die Glocken an und schoß 500 Thlr. vor. Den Guß zu den Fensterrahmen schenkten die Herrn C. Gottbill sel. Erben zu Mariahütte,

das Glas Herr Glashüttenbesitzer Wagner zu Sulzbach bei Saarbrücken, das Kirchentreppengeländer, wie die Thür zum Kirchgarten Herr Hüttenbesitzer Commerzienrath Cremer zur Quint bei Trier. Auch zur inneren Ausschmückung fehlte es nicht an liebreicher Hülfe. Kanzel- und Altarbekleidung reichte Herr Fabrikant Fremrey in Eupen, die Kanzelbibel Herr Hüttenbeamter Crusius zu Mariahütte, Taufstein, krystallene Abendmahlskanne, silbernen Kelch und Patene, Leuchter und Crucifix die Frau Prinzessin von Preußen. Welch ein erhebendes Zusammenwirken von allen Seiten!

Am 16. November 1853 konnte die Kirche eingeweiht werden. Generalsuperintendent Dr. Schmidtborn vollzog die Weihe unter Assistenz des Superintendenten Jungk aus Rhaunen und unter Theilnahme von 20 Geistlichen. Pfarrer Geibel aus Züsch hielt die Predigt. Nun aber forderte die Gemeinde Züsch, wohin sich bisher die Evangelischen zu Hermeskeil und in der Umgegend freiwillig gehalten hatten, eine nicht unbedeutende Ablösungssumme. Noch ehe diese unbegründete Forderung vom Ministerium zurückgewiesen worden war, berief das Consistorium den Candidaten Ferdinand Schott aus Frankfurt a. M. aus der Gemeinde Vallendar, wo er bisher gewirkt hatte, zum Pfarrverweser in Hermeskeil.

Die ersten nöthigen Schritte zum Aufbau des jungen Gemeindelebens waren somit geschehen. Aber wie im Innern, so mußte auch im Aeußern die Gemeinde immer mehr befestigt werden. Eine nothdürftige Besoldung für den Geistlichen war vorhanden. Der Oberkirchenrath gab dazu aus dem Collectenfonds 150 Thlr., der Staat 50 Thlr., die Gemeinde trug 100 Thlr. bei. Dazu kamen noch 72 Thlr. Schulgeld für eine Schule zur Vorbereitung für

höhere Lehranstalten *). Aber noch lastete auf der Gemeinde vom Kirchbau her eine nicht unbedeutende Schuld; noch fehlte es an einer Pfarrschule, ohne die eine Gemeinde niemals erstarken kann; noch mangelte ein Pfarrhaus. Aber der Herr hat über Bitten und Verstehen geholfen. Die reichlichen Beiträge der Gustav-Adolf-Vereine machten die gänzliche Tilgung der Bauschuld möglich. Die Gemeinde konnte schon 200 Thlr. verzinslich anlegen. Eine Pfarrschule wurde im Jahre 1856 einstweilen in einem gemietheten Locale eröffnet. Der Lehrergehalt (einschließlich des Küstergehalts) beträgt 130 Thlr. Der Collectenfonds trägt dazu 85 Thlr. bei. Zur Bestreitung der Miethe werden 40 Thlr. von einigen Gemeindegliedern gesteuert. 24 Kinder besuchen die Schule. Der Lehrer (Bosler) wirkt im Segen. Der Provinzialkirchenbehörde ist es zu danken, daß die staatliche Anerkennung der Gemeinde am 13. Juni 1858 erfolgte. Eine Zeitlang hatte der Gustav-Adolf-Verein 70 Thlr. jährlich Miethsentschädigung für den Geistlichen verwilligt. Seit der staatlichen Anerkennung der Gemeinde tritt die Civilgemeinde, welche für ein Pfarrhaus sorgen muß, dafür ein.

Noch ist die bessere Ausstattung der Schule Bedürfniß, sowie die Bildung eines Pfarrbesoldungsfonds und eine Orgel. Möge der Herr auch hier Wege eröffnen, daß die Gemeinde zum schönen Ziele gelange.

Die Gustav-Adolf-Vereine (der Centralvorstand, die Hauptvereine Berlin, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Homburg, Speier und die Zweigvereine Berlin, Königsberg (der frühere sog. kirchliche), Kirn, Potsdam, Trier, Zauch-Belzig), spendeten 1993 Thlr. 16 Sgr. Außerdem bewilligte die rheinische Provinzialsynode aus ihrem Collecten-

*) Jetzt gibt der Staat 271 Thlr. 15 Sgr. — darunter aber 140 Thlr. einstweilen nur auf 4 Jahre — und die Gemeinde 100 Thlr.

fonds 130 Thlr., Freunde in Holland 261 Thlr. 4 Sgr. 6 Pf. und der rheinische Provinzialausschuß für innere Mission zur ersten Einrichtung der Schule 25 Thlr.

Die Gemeinde ist reich gesegnet worden von der evangelischen Glaubensliebe.

Vergl. Darmstädter Bote 1850, S. 59. 1852. S. 51. 1853, S. 84. 1854, S. 76. 1856, S. 52. Unterst. Ges. Heft 13. S. 2. Heft 14, S. 5. Heft 15. S. 3. Heft 16. S. 5.

Klein-Schmalkalden.*)

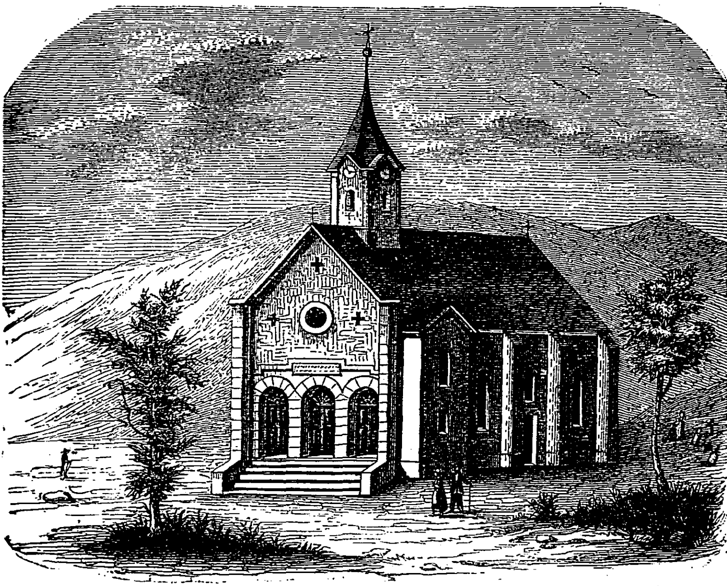
(Grundsteinlegung zur Kirche am 1. September 1853.
Einweihung am 6. November 1854.)

Die Gemeinde Klein-Schmalkalden, Gothaischen Antheils, lutherischer Confession, war früher mit der Gemeinde Schmalkalden, welche zu Kurhessen gehört und reformirter Confession ist, in kirchlicher Beziehung vereinigt, hatte in der Kirche zu Schmalkalden ihre besonderen Sitze und wurde, was die Casualien und die Spendung der heiligen Sacramente betrifft, von dem lutherischen Geistlichen des

*) Genau genommen gehört diese Gemeinde nicht in das Bereich der Thätigkeit des Gustav-Adolf-Vereins, und in neuester Zeit hat der Verein den Grundsatz entschieden ausgesprochen, nur Gemeinden, die in katholischer Umgebung leben, zu unterstützen. Da aber die Gemeinde vom Vereine nicht unbedeutende Hülfe erhalten hat, so durfte sie auch hier nicht übergangen werden.

benachbarten kurhessischen Städtchens Brotterode versorgt. Eine im Jahre 1843 bei Gelegenheit des Kirchweihfestes entstandene Streitigkeit entzweite die beiden bisher einträchtig verbundenen Gemeinden und hatte zur Folge, daß der größere Theil der Gothaischen Gemeinde die hessische Kirche verlies und ihren Gottesdienst fortan in ihrem Schulsaale feierte. Anfangs wurde sie durch gothaische Candidaten unter thätiger Mitwirkung des Superintendenten Dr. Jacobi, später durch ordinirte Vicare kirchlich versorgt. Der Raum, worin sich die Gemeinde zu ihrer Erbauung versammelte, war indessen so unzureichend, daß sich bald das Bedürfniß einer eigenen Kirche herausstellte. Aber die Gemeinde, der aller Grundbesitz gänzlich abgeht und die zu den ärmsten Gothaischen Gemeinden gehört, indem sie fast nur aus Holzhauern, Korbflechtern, Eisenarbeitern und Kleinhändlern besteht, war nicht im Stande, den Kirchbau aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Sie mußte sich daher nach auswärtiger Hülfe umsehen. Und ihre Bitten blieben auch nicht ohne Erfolg. Denn nachdem der auf 8320 Thlr. veranschlagte massive Bau im Jahre 1852 genehmigt worden, auch ein schöner Bauplatz aufgefunden war, thaten sich von nah und fern wohlthätige Hände auf, welche es möglich machten, der armen Gemeinde ein würdiges Gotteshaus herzurichten. Und als die Mittel zum Bau größtentheils durch fremde Mildthätigkeit beschafft worden waren, wurde am 1. September 1853 der Grundstein feierlich gelegt, bei welcher Feier der Generalsuperintendent Dr. Petersen und andere Geistlichen fungirten. Schon am 6. November 1854 konnte die Einweihung der Kirche stattfinden in Gegenwart des gesammten herzoglichen Staatsministeriums und einer solchen Menge von Festgästen, daß die geräumige

Kirche



sie nicht alle zu fassen vermochte. Die Weihe vollzog der Ephorus der Diöcese Heinrich, worauf Generalsuperintendent Dr. Petersen die Predigt hielt. Crucifix, Altarbibel, Leuchter und Blumenvasen, sowie sämmtliche heilige Gefäße waren der Gemeinde von christlichen Gebern geschenkt worden.

Eine im Herzogthum Gotha veranstaltete Hauscollecte hatte 1280 Thlr. ertragen, der Herzog hatte 1500 Thlr., die gleiche Summe der Prinz Albert, 30 Thlr. die Herzogin Marie geschenkt. Aus der Amtskasse wurden der

Gemeinde 2000 Thlr. verwilligt. Durch Legate und Geschenke christlicher Wohlthäter waren 1700 Thlr. eingegangen, und 810 Thlr. hatten die Hauptvereine der Gustav-Adolf-Stiftung in Koburg und Gotha beigetragen.

Einem dringenden Bedürfniß wurde dadurch abgeholfen, daß der Rector der Schule zu Tambach, Candidat Apel, ordinirt und ihm die Verpflichtung auferlegt wurde, jeden zweiten Sonntag in der neuen Kirche zu predigen und die Casualien zu versehen. Er sollte dafür 60 Thlr. aus der Landeskirchenkasse zu Gotha und die auf 40 bis 50 Thlr. zu veranschlagenden Accidenzien erhalten.

Die vorhandenen kirchlichen Fonds sind noch so klein, daß damit nicht einmal die laufenden Ausgaben bestritten werden können.

Für die Begründung einer eigenen Pfarrei legt die Gemeinde schon seit vielen Jahren 40 Thlr. jährlich zurück, so daß ihr dadurch wenigstens die Aussicht eröffnet ist, dereinst einen eigenen Pfarrer und Seelsorger zu erhalten.

Die Besoldung des Schullehrers belauft sich auf 170 bis 180 Thlr. Die Erbauung eines neuen Schulhauses ist durch das herzogliche Staatsministerium genehmigt. Der Bau ist auf 2400 Thlr. veranschlagt. Aus eigenen Mitteln will die Gemeinde 300 Thlr. dazu aufbringen und 250 Thlr. hofft sie aus dem Abbruch des alten Schulhauses zu lösen; das Uebrige wird aus Staatsmitteln beschafft werden.

Darmstädter Bote 1849 S. 146.

Hünfeld

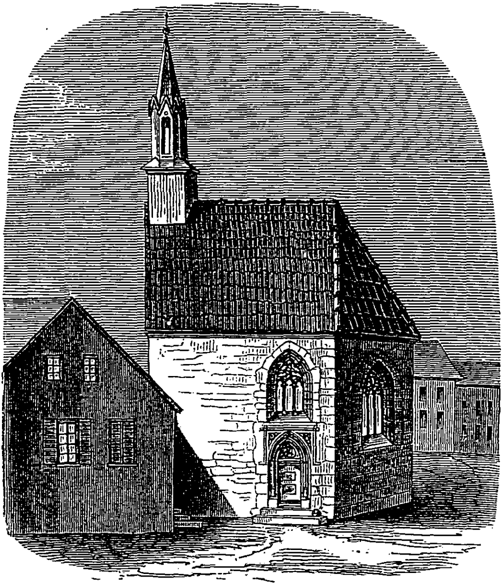
in Kurhessen.

(Einweihung am 20. December 1857.)

In der kurhessischen Provinz Fulda, nahe an der bayerischen Gränze an der Vorderrhön, auf der Heerstraße von Leipzig nach Frankfurt, liegt die Kreishauptstadt Hünfeld, 4 Stunden von Fulda, 3 Stunden vom Weimar'schen Städtchen Geisa, im Hauenthal, durch welches von Hünfeld aus die Straße nach Hersfeld und Cassel führt. Die Stadt von etwa 300 Häusern gehörte mit ihrem Gebiete zum ehemaligen Fürstbisthum Fulda. Als selbst in die Residenz des Fürstabtes, nach Fulda, in die Bonifaciusstadt die Reformation gedrungen war, und einer der Reformatoren Hessens, Adam Krafft, der Sohn des Bürgermeisters zu Fulda und daselbst 1493 geboren, in dieser

Stadt 1523 unter großem Beifall das Evangelium mit Ernst und Entschiedenheit predigte, so daß der größte Theil der Bürger ihm anhing, kam das Evangelium auch nach Hünfeld, und Bürger der Stadt, in deren nächster Nachbarschaft die reichsritterschaftlichen Orte schon der Reformation zugefallen waren, hingen ihm an. Wie aber durch die hierarchische Restauration in Fulda mit Gewalt die evangelische Gemeinde zerstört, die Predigt des Evangeliums unterdrückt wurde, so geschah es auch in Hünfeld, und es blieb hinfort diese Stadt rein katholisch. Erst als sie mit dem größten Theile des ehemaligen fürstbischöflichen Gebietes von Fulda 1816 an Kurhessen kam, fanden sich nach und nach immer mehr Protestanten dort, die wegen der größeren Entfernung zu den nächsten protestantischen Kirchen, und ohne alle Mittel des kirchlichen Lebens in Gefahr waren, ihrer Kirche verloren zu gehen. Einige Uebertritte von irregeleiteten Jungfrauen bei Gelegenheit der katholischen Missionspredigten und das Wirken des Gustav-Adolf-Vereins weckten in den übrigen dortigen Protestanten das eifrige Streben, zu einem selbständigen kirchlichen Gemeindeverband, zu kirchlicher Seelsorge, Pfarre und Schule zu gelangen. Die Errichtung einer evangelischen Pfarrei daselbst wurde 1855 von dem Kurfürsten genehmigt und deren Versehung einstweilen dem Pfarrer zu Burghaun übertragen. Im Mai 1856 erhielt die neue evangelische Gemeinde von 200 Seelen ihren eigenen Pfarrer, der zugleich die Schule zu halten hatte, aber weder für sich, noch für die Schule und noch weniger für den Gottesdienst ein Local erlangen konnte. Endlich wurde der Gemeinde ein dem Staate gehöriges Gebäude gegen mäßigen Miethzins zur Pfarrwohnung und Schule und eine alte bisher als Magazin benutzte verfallene Kapelle zur Einrichtung einer evangelischen Kirche überwiesen. Die Her-

stellung derselben war schon zu mindestens 1400 Thlr. veranschlagt, ein Betrag, den die meist armen Gemeindeglieder selbst unmöglich aufbringen konnten. Der Ausbau und die innere Einrichtung überstieg aber noch den Kostenanschlag um ein Bedeutendes und kostete über 2100 Thlr. Mit dem Ausbaue der Kirche wurde im Vertrauen auf die Hülfe des Gustav-Adolf-Vereins im Spätsommer 1857 begonnen. Am 4. Advent-Sonntage 1857 fand ihre Einweihung in feierlicher Weise, unter herzlicher Betheiligung der evangelischen Gemeinde in Fulda und in anderen Nachbargemeinden statt. Die Kirche



ist in ihrem ursprünglichen Style, dem gothischen, in welchem auch die 3 großen Fenster noch ziemlich erhalten waren, wiederhergestellt, so einfach und schön, daß man auch auf sie beziehen kann das Wort: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth, meine Seele verlanget danach!"

Bis jetzt hat nur der Hauptverein Cassel der Gemeinde sich helfend angenommen.

Unterst. Ges. 1858 S. 201.

Burghausen
in Oberbayern.

(Einweihung am Pfingsttage 1855.)

Burghausen ist ein namhaftes Städtchen in Oberbayern, liegt an der Salzach, welche dort die Gränze gegen Oesterreich bildet, am Fuße eines alten, theilweise noch als Kaserne benutzten, nach sonstigem Maßstab durch Lage und Kunst festen, in einer ziemlichen Anzahl von Gebäuden sich auf dem Hügelkamm, der dicht an der Stadt aufsteigt, lange hinziehenden Schlosses. In der älteren bayerischen Geschichte wird es oft genannt und war noch in den Zeiten der Napoleonischen Uebermacht, wo außer Tyrol auch das Salzkammergut und der Innkreis zu Bayern gehörte, Sitz einer Kreisregierung. Jetzt ist es ziemlich verödet, da es weder an einer Handelsstraße liegt, noch vom Zuge der Reisenden berührt zu werden pflegt; doch ist noch ein Jägerbataillon als Garnison da und mehrere Bezirksbehörden. Da die Stadt von jeher unter bayerischer Regie-

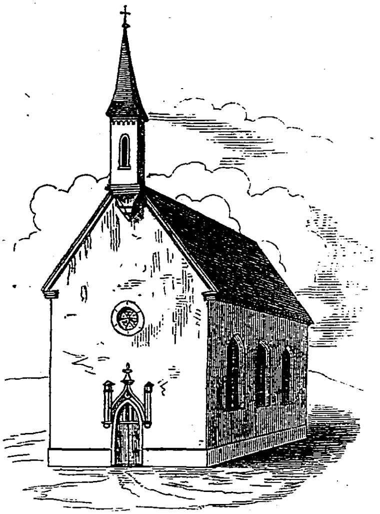
rung stand, nur wenige Stunden von dem berühmten Wallfahrtsort Altötting entfernt liegt und an dem größeren Weltverkehr, wie gesagt, fast keinen Theil nimmt, so haben auch Protestanten wohl nie dort bleibend ihren Wohnsitz aufgeschlagen, bis in die letzteren 20—30 Jahre. Die Mischung der Confessionen, welche auch in Bayern unaufhaltsamer fortschreitet, führte aber seitdem auch in diese entlegenen, lange unberührten Burgen des Katholicismus einzele zersprengte Glieder der protestantischen Kirche, Soldaten, Offiziere, Handwerksgesellen, Gensdarmerie und Gränzaufseher, Zollbeamte u. dgl., endlich auch einige protestantische Bürger, worunter ein Kaufmann David Koch, aus Württemberg gebürtig, besonders hervorgehoben werden muß, weil er zuerst und mit dem lebhaftesten Eifer, sowie mit namhaften Opfern die Befriedigung der kirchlichen Bedürfnisse jenes allmählich in und um Burghausen sich sammelnden protestantischen Häufleins in's Auge faßte. Die nächste protestantische Gemeinde war und ist die in München, ob sie gleich 28 Stunden von Burghausen entfernt liegt. Denn wenn auch in Groß-Karolinenfeld eine etwa 8 Stunden näher gelegene protestantische Pfarrei ist, so sind doch die Verbindungen zwischen dieser und Burghausen so wenig geregelt, daß nach angestellter Berechnung ein von Groß-Karolinenfeld berufener Geistlicher erst am sechsten Tage nach Abgang des ihn rufenden Briefes in Burghausen eintreffen konnte, während zwischen München und Burghausen täglich ein Eilwagen geht. Daher war es ein Münchener Geistlicher, welcher 1843 die erste protestantische Krankenkommunion in Burghausen hielt, an welche sich die übrigen dortigen Protestanten, etwa 40, anschlossen. Seitdem wurde jährlich einmal durch einen von München abgesandten Geistlichen in einem Privathause, der Wohnung des Kaufmanns Koch, Predigt und Abend-

mahlsgottesdienst gehalten für die, welche sich aus der Stadt und Umgegend dazu einfanden. Aber das protestantische Häuflein daselbst, an seiner Spitze David Koch, strebte nach einer festeren Gliederung und nach reichlicherer geistlicher Nahrung. Im Januar 1846 erlangten sie die königliche Erlaubniß, einen Verein zu bilden, der sich mit Beischaffung der Mittel zur Herstellung eines gottesdienstlichen Lokales und zur öfteren Herbeirufung eines Geistlichen beschäftigte. David Koch gab einen ziemlich geräumigen Saal seines Hauses her, welcher bald mit Altar und Orgel und den nöthigsten Kirchengeräthschaften ausgestattet war. Da zeigte sich plötzlich eine Aussicht, das dortige Kirchenwesen auf einen größeren Fuß zu ordnen. In Folge eines Garnisonswechsels zählte das in Burghausen liegende Bataillon im Jahr 1848 nicht weniger als 495 Protestanten. Für diese Anzahl war der Saal im Koch'schen Hause viel zu klein; man dachte an Erbauung einer Kirche. Ein dem Militärärar gehöriger Garten wurde als Bauplatz erworben und Plan sammt Kostenvoranschlag einer Kirche gefertigt, welcher die große Summe von 15,460 fl. zeigte. Auch eine Ermäßigung desselben durch bedeutende Vereinfachung des Baues ergab noch immer einen Bedar von 9557 fl., zu denen geradezu nichts vorhanden war. Aber schlimmer war noch, daß schon 1851 die Zahl der protestantischen Soldaten auf 215 gesunken war, und seitdem auf 30—40 geschmolzen ist, weil die Rekruten für das Bataillon nicht mehr aus den protestantischen Kreisen des Königreichs, sondern aus Niederbayern genommen werden. Die Civilbevölkerung aber hatte sich nicht gemehrt, sie zählt noch jetzt in der Stadt und in einem Umkreis von 6—10 Stunden nicht mehr alt etwa 120 Seelen, welche selbst fast alle nur zeitweisen Aufenthalt dort haben. Unter diesen Umständen mußte man die hochfliegenden Plane vom Kirchbau

theils aufgeben, theils wenigstens vertagen und sich mit dem begnügen, was zunächst zu erreichen war. Dazu bot die Staatsregierung die Hand, indem sie ein entbehrlich gewordenes, aber noch nicht baufälliges Gebäude des Schlosses, welches die nöthigen Räume zu einem Betsaal und zur Wohnung eines Vikars enthielt, dem evangelischen Vereine um den Ankaufspreis von 1000 fl. zur Verfügung stellte. 1500 fl. sollten nach gemachtem Voranschlag die Herrichtung für den Zweck kosten, diese Summe, 2500 fl. im Ganzen, hoffte man durch eine Kirchencollecte zusammenzubringen und noch aus Mitteln des Gustav-Adolf-Vereins und durch Hülfe von Privaten einen Fonds zum Unterhalt des Geistlichen zu gewinnen. Aber nur der erste Theil dieser Hoffnungen ging in Erfüllung. Zwar ergab die Collecte im Lande einen Ertrag von 2316 fl., aus Mitteln des Gustav-Adolf-Vereins, theils vom Centralvorstand, theils von einzelen Haupt- und Zweigvereinen gingen 1367 fl. (bis Ende des Jahres 1854) ein, Privaten steuerten 1200 fl. bei, der Schweizer Hülfsverein 858 fl. Aber die Kosten des Baues überschritten weit den Voranschlag, indem sie statt 1500 fl. die Summe von 2438 fl. wegnahmen; dazu waren 2 Glocken nöthig, die innere Einrichtung heischte noch Manches zu ihrer nöthigen Vervollständigung: kurz, als Alles fertig war, fanden sich statt des gehofften Fonds zum Unterhalt eines Vikars nicht mehr als 681 fl. in der Kasse! Das Kirchlein, hoch am Salzachufer und weithin sichtbar, konnte zwar zu Pfingsten 1855 zum gottesdienstlichen Gebrauche eingeweiht werden; aber benutzt wird es bis heute außer am Osterfeste nur dreimal im Jahre, wenn eben der für die Protestanten in Oberbayern aufgestellte Reiseprediger dorthin kommt, um Gottesdienst zu halten. Zu Taufen, Trauungen, Beerdigungen wird außerdem ein Geistlicher aus

München gesandt, so oft es nöthig ist. Eine Vermehrung der regelmäßigen Gottesdienste auf 8 bis 9 im Jahre ist zwar beantragt, aber die Verwirklichung des Wunsches hängt von der Staatsgenehmigung zur Aufstellung eines zweiten Reisepredigers ab, da der eine die ihm obliegende Geschäftslast nicht mehr zu tragen vermag, und diese Genehmigung ist wohl nachgesucht, aber noch nicht erfolgt.

So sind denn freilich dem treuen und eifrigen Häuflein Glaubensgenossen des Kirchleins



in Burghausen bis jetzt nur sehr „geringe Tage" aufgegangen und viele Hoffnungen unerfüllt geblieben. Aber der kräftigsten Unterstützung ist und bleibt es so werth, als bedürftig. Bis wann sie dazu gelangen werden, eine förmliche und anerkannte Gemeinde zu bilden, läßt sich

freilich nicht sagen. Bis jetzt ist ihre Zahl zu klein und zu zerstreut, fast alle sind ledig oder leben in gemischten Ehen mit Katholiken, der wackere Kaufmann Koch hat seinen einzigen noch unverheiratheten Sohn in der Blüthe seiner Jahre verloren, und seine Töchter sind auswärts verehelicht. Dringend noth thut, den Uebrigen die Mittel protestantischen Unterrichts für ihre Kinder zu verschaffen, sonst gehen auch diese ihrer Kirche verloren, und es bleibt bloß eine unständige protestantische Diaspora, deren Glieder fortwährend wechseln. Das Augenmerk der kirchlichen Behörden wird ohne Zweifel auf diesen Punkt gerichtet bleiben und jede Gelegenheit zu seiner dauernden Besetzung ergriffen werden. Vorerst kann nichts geschehen, als daß allmählich Mittel angesammelt werden, um kommende Gelegenheiten benutzen zu können, und daß das Kirchlein seinem Zweck erhalten bleibe. Es öffnet diese Geschichte einen Einblick in die Lage von Tausenden evangelischer Glaubensgenossen, welche vereinzelt und versprengt in Gefahr sind, das Band mit ihrer Kirche gar aufzugeben, wenn sie nicht Mittel finden zur Befriedigung ihrer kirchlichen Bedürfnisse. Der Erfolg und Ausgang steht in Gottes Hand.

Hochheim
in Nassau.

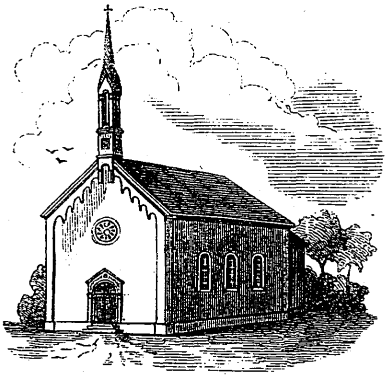
(Grundsteinlegung zur Kirche am 1. Mai 1848.
Einweihung am 18. September 1849.)

Die Stadt Hochheim, eine Stunde von Mainz gelegen und früher selbst kurmainzisch, hatte bis zum Jahre 1806, in welchem Jahre sie dem Herzogthum Nassau einverleibt wurde, keine bleibenden daselbst eingebürgerten evangelischen Einwohner. Denn die Veränderungen, welche der Aufenthalt des Schwedenkönigs Gustav Adolf im 30jährigen Kriege auf der noch heute nach ihm benannten Gustavsburg in der Nähe Hochheims herbeiführte, waren von keiner langen Dauer. Seit 1806 aber nahm die verstorbene Fürstin von Anhalt-Köthen, eine geborne Prinzessin von Nassau, bis zu ihrem Tode im Jahre 1821 ihren Wohnsitz in Hochheim und diese Fürstin ist eigentlich die erste Evangelische, welche sich bleibend in Hochheim niederlies.

Unter der nassauischen Verwaltung wurden zuweilen evangelische Beamten nach Hochheim gesetzt. Dieselben hielten sich zu den evangelischen Kirchen der Umgegend, bis in Folge der kirchlichen Organisation im Jahre 1818 die evangelischen Einwohner Hochheims nach dem eine Stunde entfernten Massenheim eingepfarrt wurden. Inzwischen hatte sich die evangelische Einwohnerzahl Hochheims insbesondere durch Gewerbleute vermehrt, und seit Anfang der 30er Jahre begann sich der Wunsch nach einem eigenen evangelischen Gottesdienst in Hochheim zu regen. Vornehmlich war es der kirchlich gesinnte Landrath Vietor, welcher diesen Wunsch der Evangelischen Hochheims bei der kirchlichen Behörde befürwortete. Die Behörde erkannte die Wichtigkeit und Nothwendigkeit eines eigenen Gottesdienstes für die nun schon auf 100 Seelen angewachsenen Evangelischen in Hochheim. Dem am 1. Oktober 1838 zum Vikar in Massenheim bestellten Geistlichen, Stahl, wurde daher die Verbindlichkeit auferlegt, alle 3 Wochen den Evangelischen in Hochheim Gottesdienst zu halten. Die Filiale Hochheim wählte sich nun einen eigenen Kirchenvorstand. Allein die Abhaltung ihres selbständigen Gottesdienstes stieß auf ein Hinderniß, das erst nach Jahren beseitigt werden konnte. Es fehlte nämlich an einem geeigneten gottesdienstlichen Local, und alle Bemühungen, ein solches zu beschaffen, blieben Jahre lang erfolglos. Auch der seit 1840 gefaßte Entschluß, einen eigenen Betsaal zu bauen, konnte, weil die Mittel dazu fehlten, nicht ausgeführt werden. Der um jene Zeit gegründete Gustav-Adolf-Verein sollte, wie so vielen andern, so auch den Evangelischen in Hochheim zur Erfüllung ihres sehnlichen Wunsches verhelfen.

Der im Jahre 1843 gebildete Nassauische Hauptverein, an welchen die Evangelischen in Hochheim sich mit

der Bitte um Hülfe zum Kirchbau wandten, erkannte die Dringlichkeit und Wichtigkeit dieser Bitte. Nach und nach wurden durch die Unterstützungen des Nassauischen Hauptvereins in Verbindung mit dem Centralvorstand in Leipzig, sowie mit anderen Vereinen die zum Kirchbau in Hochheim erforderlichen Mittel aufgebracht. Die Gemeinde ging frisch an's Werk und wurde dabei durch die Liebesgaben anderer evangelischen Gemeinden und Einzeler aus der Nachbarschaft brüderlich unterstützt. Nicht nur die Gemeindeglieder selbst, sondern auch viele Glaubensgenossen aus der Umgegend leisteten Spanndienste, und sogar katholische Mitbürger machten sich durch ihre Liebesdienste um die Gemeinde verdient. Am 1. Mai 1848 wurde der Grundstein gelegt, wobei der Pfarrvikar Dörr zu Massenheim die kirchliche Weiherede hielt. Unter Gottes Beistand ging der Bau des Gotteshauses, nach dem Baurisse und unter der Leitung des Baumeister Götz von Höchst, rasch und glücklich von Statten, so daß schon am 18. Sept. 1849 die Kirche



eingeweiht werden konnte durch den jetzigen Landesbischof Dr. Wilhelmi. Consistorialrath Schrader aus Frankfurt überreichte im Namen des Gustav-Adolf-Vereins den Schlüssel zur Kirche.

Die evangelische Gemeinde Hochheim zählte bei der Kircheinweihung etwa 130 Glieder. Auf 3 Jahre hatte sich die Massenheimer Gemeinde erboten, ihren Geistlichen alle 14 Tage, im Sommer Morgens 8 Uhr und im Winter Nachmittags 1½ Uhr nach Hochheim abzugeben, ohne daß jedoch ihr Morgengottesdienst dadurch unterbrochen werden dürfe. Von Michaelis bis Ostern entbehrte sie dann alle 14 Tage einen Nachmittagsgottesdienst. An den ersten hohen Festtagen, sowie auf Gründonnerstag und Charfreitag und so oft in Massenheim das heilige Abendmahl gefeiert wurde, bleibt aber die Kirche in Hochheim geschlossen, was dem Ansehen der evangelischen Gemeinde den Katholiken gegenüber nicht günstig ist.

Obgleich nun die Gemeinde Massenheim nach Verlauf der ersten 3 Jahre ihr Anerbieten zurücknehmen wollte, so konnte sie dieses doch nicht erreichen, was in Massenheim große Unzufriedenheit erregt hat. Das Verhältniß beider Gemeinden zu einander hat sich bis jetzt nicht geändert. Im Jahre 1858 ist jedoch der Gemeinde Massenheim von Seiten der Regierung eröffnet worden, man hoffe nach und nach die Mittel zu erlangen zur Anstellung eines eigenen Geistlichen in Hochheim.

Nach der neuesten Zählung hat sich die Gemeinde Hochheim auf 150 Seelen vermehrt, und die Anstellung eines eigenen Geistlichen daselbst ist um so nöthiger, als der Massenheimer Geistliche weder hinreichend auf den Schulunterricht einwirken, noch auch die nöthige Seelsorge in der über 2000 katholische Einwohner zählenden Stadt ausüben kann.

Was die Kirchlichkeit der Gemeinde Hochheim anbetrifft, so wird der Gottesdienst, die Kinder ausgenommen, gewöhnlich von 50—60 Personen besucht. Besonders zeichnen sich dabei die weiblichen Glieder aus, welche, bei den vielen gemischten Ehen, einen großen Theil der Gemeinde ausmachen. Die Zahl der Communicanten stellt sich auf 80—90 im Jahre.

Die Kirchlichkeit würde sich indessen noch mehr heben, wenn allsonntäglich und besonders an den hohen Festen durch einen eigenen Geistlichen Gottesdienst gehalten werden könnte.

Außer den unzureichenden Vergütungen der Transportkosten im Betrag von 35 fl., erhält der Geistliche in Massenheim für seine ihm aufgelegten Dienstfunktionen in Hochheim keinen Gehalt.

Einen eigenen evangelischen Lehrer hat die Gemeinde Hochheim nicht; doch ist unter den 4 Elementarlehrern der Stadt einer evangelisch, welcher den evangelischen Kindern Religionsunterricht ertheilt. Für Kantor- und Organistendienst erhält er aus der evangelischen Kirchenkasse jährlich 12 fl. Ein eigener evangelischer Schulfonds ist nicht vorhanden.

Die Baukosten nebst innerer Ausschmückung der Kirche betrugen 8662 fl. 57 kr.

Hierzu trugen bei der Herzog von Nassau 100 fl., ebensoviel Hr. Bankier Kalb zu Wiesbaden, insbesondere für den Altar bestimmt; Herr Münzrath Teichmann in Wiesbaden schenkte 500 fl. zur Anschaffung der Orgel; ferner verwilligten die Kirchenfonds zu Nordenstadt, Erbenheim, Igstadt, Massenheim und Kronenberg zusammen 100 fl.; sodann betheiligten sich die Gemeinden Lorsbach und Langenhain, Herr Kaufmann Eber (für die größere Glocke), Herr Präsident Magdeburg und verschiedene andere Privat-

leute durch zum Theil namhafte Geldgeschenke. Ein Unbekannter schenkte eine Glocke, eine unbekannte Dame eine goldne Kette. Der Erlös wurde zur Anschaffung eines silbernen Abendmahlskelchs verwendet. Ein zweiter Kelch und eine neusilberne Abendmahlskanne wurde von anderer Seite geschenkt. Der silberne Hostienteller ist ein Geschenk des Herrn Stemmler in Hochheim. Die Jungfrauen der katholischen Gemeinde Hochheim bekleideten Altar und Kanzel mit blauem Sammt mit Goldsatz und schenkten für das heilige Abendmahl ein schönes Damasttuch. Fräulein Geistmann in Wiesbaden arbeitete zwei schöne Blumensträuße, welche in Porzellanvasen den Altar schmücken. Bibel, Agende und Gesangbuch wurden von den Kirchenvorstehern Monz, Roth und Vietor angeschafft, und Herr Selenka, der den Einband der kirchlichen Bücher „einfach und fest, wie ihr Inhalt", besorgt hatte, fügte seinen Gaben noch ein Gesangbuch bei. Verschiedene Gemeinden schenkten Baustämme, aus welchen eine nicht unbedeutende Summe gelöst wurde; endlich wurden Collecten veranstaltet in den Gemeinden Hochheim, Caub, Altstadt und Herborn. Der Gustav-Adolf-Verein trug zum Kirchbau 7116 fl. 57 kr. bei. Es haben daran Theil genommen der Centralvorstand, sowie die Hauptvereine Darmstadt, Frankfurt a. M. und Wiesbaden.

Zur Gründung eines Kirchenfonds in Hochheim ist der Erlös aus dem von Pfarrvikar Stöckicht in Massenheim herrausgegebenen Schriftchen über die Einweihung der Kirche bestimmt worden, der Hauptverein Darmstadt hat 200 fl. geschenkt und die Geschenke einiger Privatleute haben 50 fl. ertragen, so daß für den angegebenen Zweck 281 fl. eingegangen sind. Davon wurden jedoch für Arbeiten in und an der Kirche 81 fl. verwendet und die übrigen 200 fl. als Kapitalstock für den Kirchenfonds angelegt.

Für den Pfarrfonds aus den Predigten des seligen Kirchenraths Dr. Schultz in Wiesbaden, der sich ganz besonders um Förderung des Kirchbaus verdient gemacht hatte, sind 160 fl. gelöst worden. Die Hauptvereine Darmstadt, Königsberg und Wiesbaden haben zum Pfarrfonds 837 fl. beigesteuert, so daß derselbe mit den unterdessen angelaufenen Zinsen 1080 fl. beträgt.

Es ist klar, daß aus diesen noch so geringen Fonds ein eigener Geistlicher nicht besoldet werden kann. Eine bloße Kaplanei zu gründen, würde zwar für den Augenblick der Gemeinde erwünscht sein, wird aber für die Dauer nicht genügen. Und doch könnte die Besoldung eines Kaplans nicht unter 450 fl. gegriffen werden. Ein Pfarrer müßte aber in Berücksichtigung der Verhältnisse eine Besoldung von mindestens 800 fl. beziehen. Aus diesen Angaben ließe sich leicht das Kapital berechnen, das erforderlich wäre, um dem Hochheimer Geistlichen der katholischen Kirche gegenüber eine würdige Stellung zu sichern.

Die Gemeinde Hochheim lebt der sicheren Hoffnung, daß ihr die Vereine der Gustav-Adolf-Stiftung zu ihrer weiteren Begründung und Befestigung kräftig unter die Arme greifen. Die Hochheimer Kirche ist der Hauptsache nach ein Werk des Gustav Adolf-Vereins. Will aber der Verein das Werk, das er begonnen, nicht wieder verfallen sehen, so wird er es fortführen und vollenden, insbesondere aber zur Befestigung der Gemeinde einen eigenen Geistlichen schaffen müssen.

Der Hochheimer Kirchenvorstand steht im Begriff, bei der Nassauischen Regierung eine Vorlage zu machen, worin nachgewiesen wird, daß für die nächsten Jahre durch Beiträge aus den benachbarten evangelischen Kirchenfonds und von Gliedern der Gemeinde Hochheim, sowie durch jährlichen Zuschuß aus dem Nassauischen Hauptverein eine

Kaplans-Besoldung beschafft werden kann, und hofft, die Regierung werde die einstweilige Gründung einer Kaplanei betreiben. Aber um der Sicherstellung der Gemeinde willen darf trotz dieser Aussicht die Gründung einer Pfarrstelle in Hochheim nicht außer Acht gelassen werden. Darauf, also auf die Erhöhung des Pfarrfonds muß das Streben der Gemeinde und ihrer Gönner gerichtet bleiben. Nicht minder nothwendig ist die Gründung einer eigenen Schule. Gegenwärtig besuchen freilich nur 27 Kinder unter 14 Jahren die Schule. Aber zur Befestigung ist, wie überall, so auch hier eine Confessionsschule dringend nöthig.

Schlebusch

in Rheinpreußen.

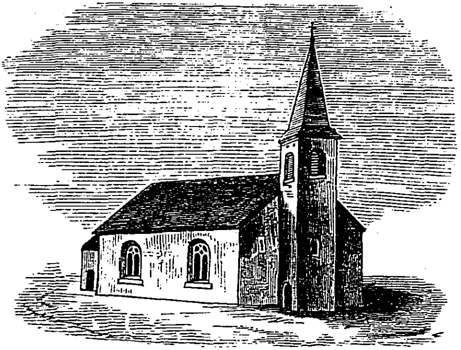
(Grundsteinlegung zur Kirche im Frühjahr 1853.
Einweihung am 13. December 1853.)

In dem ganz katholischen Schlebusch (Kreis Solingen, Regierungsbezirk Düsseldorf), an einem Hauptverkehrswege von Köln in das bergische Land, hatten sich nach und nach immer mehr Evangelische niedergelassen. Eingepfarrt waren sie nach Neukirchen, besuchten aber auch die Kirchen zu Bourscheid, Mühlheim am Rhein, Gladbach. Diese weite Entfernung machte den bereits bis zu 150 Seelen angewachsenen Evangelischen die Entbehrung eines eigenen Gotteshauses immer fühlbarer. In Hoffnung auf kräftige Hülfe von Seiten der fröhlich aufblühenden Gustav-Adolf-Vereine beschloß man daher in einer von den Geistlichen zu Bourscheid und Neukirchen geleiteten Versammlung am 20. October 1845, eine eigene Kirchengemeinde zu bilden. Ein Betsaal wurde gemiethet

und eingerichtet, und am 17. December 1847 fand in demselben der erste evangelische Gottesdienst statt. Anfangs predigten die benachbarten Geistlichen abwechselnd der Gemeinde das Wort Gottes. Im Mai 1848 übernahm Candidat Hollenberg und später Candidat Hagenbeck die geistliche Pflege der jungen Gemeinde. Unterdessen hatte der König die frühere Abteikirche zu Altenberg im Dhünthale mit großen Kosten wiederherstellen lassen und für den Simultangottesdienst bestimmt. Ein Gehalt aus Staatsmitteln wurde für die Geistlichen zu Altenberg in Aussicht gestellt, und die Evangelischen zu Schlebusch strebten nun danach, mit den 120 Evangelischen zu Altenberg zu Einer Gemeinde sich zu vereinigen. Ein und derselbe Geistliche sollte für Altenberg und Schlebusch angestellt werden. Diesen Wunsch der Gemeinde zu erfüllen war auch die Kirchenbehörde bereit.

Unterdessen hatte man auch den Bau einer eigenen kleinen Kirche in's Auge gefaßt. Von verschiedenen Seiten wurden Geschenke dargereicht. C. Kuhlmann in Schlebusch gab 30,000 Ziegelsteine, W. Hausmann den Bauplatz und freie Anfuhr von Baumaterialien, die Familie Andreä in Köln und Mühlheim, welche Landgüter in Schlebusch hat, 200 Thlr. zu Gußstahlglocken und außerdem weitere 75 Thlr., die Wittwe Feil in Köln, welche ebenfalls ein Landgut in Schlebusch hat, die Kanzel und den Altar, die Gemeinde Mühlheim eine Kanzelbibel und Abendmahlsgefäße, Joest und Deichmann in Köln 50 Thlr., die Erben von Gustav Andreä 100 Thlr. zum Pfarrbesoldungsfonds, Frau Joest in Köln 75 Thlr., der Oberkirchenrath zur außerordentlichen Unterstützung des Pfarrverwesers 100 Thlr. Der im Frühjahre 1853 begonnene

Bau dieses Kirchleins



konnte bereits am 13. December desselben Jahres seine Weihe empfangen. Die Ordination des Candidaten Hagenbeck erhöhte die Feier des Tages. Bei dem Festmahl wurden 40 Thlr. für eine Orgel gesammelt. Außerdem erhielt Schlebusch von Privaten 200 Thlr. für Gußstahlglocken, Kanzel und Altar. Die Gustav-Adolf-Vereine (der Centralvorstand, die Vereine Elberfeld und Solingen) steuerten 653 Thlr 7 Pf. bei, und eine in den Kreisen Solingen, Lennep, Düsseldorf, Elberfeld und Duisburg bewilligte Hauscollecte, welche 929 Thlr. 21 Sgr. 11 Pfg. betrug, deckte mit 587 Thlr. 18 Sgr. 11 Pfg. die Kirchbauschuld.

Der König schenkte der Gemeinde als Pfarrbesoldungscapital 1000 Thlr. Die Besoldung des Geistlichen (270 Thlr) wurde aus den Zinsen dieses Capitals und aus den Gaben der Gustav-Adolf-Vereine und zwar des Rheinischen Hauptvereins und der Zweigvereine Barmen, Bonn, Düsseldorf, Elberfeld, Hilden, Köln, Langenberg, Lennep,

Mühlheim am Rhein, Solingen und Wied, bestritten. Für die kirchlichen Bedürfnisse haben die Gustav-Adolf-Vereine bis jetzt die Gesammtsumme von 3217 Thlr. 3 Sgr. 4 Pfg. beigetragen. (Die Gemeinde selbst kann für ihre kirchlichen Bedürfnisse höchstens 50 Thlr. im Jahre aufbringen.) So wurde es denn durch Gottes Gnade möglich, daß die Gemeinde bereits über zehn Jahr lang sonntäglichen Gottesdienst hat.

Auch die Hoffnung wegen Altenbergs sollte endlich in Erfüllung gehen. Seit der Einweihung der Kirche in Altenberg am 17. August 1857 predigt nun Hagenbeck sonntäglich an beiden Orten. Als Pfarrer von Altenberg erhält er aus Staatsmitteln 300 Thlr. Besoldungszuschuß.

Was Schlebusch ersehnt, ist seine Entwicklung zu einer selbständigen Gemeinde, die auch ohne Altenberg bestehen kann. Dazu fehlt aber noch viel. Es fehlt ein genügender Gehalt für den Geistlichen, es fehlt ein Pfarrhaus und eine Schule. In allen diesen Beziehungen hoffen die Evangelischen zu Schlebusch auf den Gustav-Adolf-Verein. Möchte ihre Hoffnung nicht zu Schanden werden.

Darmstädter Bote 1850 S. 63.
1852 S. 284.

Tarnowitz
in Schlesien.

(Grundsteinlegung zur Schule am 5. Juni 1853.
Einweihung am 25. October 1854.)

Als am 25. December 1742 durch den damaligen Besitzer der Tarnowitz-Neudecker Herrschaft Karl Erdmann Grafen Henkel von Donnersmark, und die evangelischen Stände des Beuthner und Toster Kreises in Verbindung mit mehreren Bürgern in Tarnowitz ein evangelisches Kirchspiel daselbst gegründet war, beabsichtigten die genannten Stände, auch eine evangelische Schule zu Tarnowitz zu errichten und dazu ein Fundations-Capital von 3666 fl. 40 kr. zusammenzulegen.

Leider blieb, wahrscheinlich in Folge der Kriegsunruhen und Contributionen, diese edle Absicht unausgeführt, obwohl wiederholte Versuche zu ihrer Ausführung gemacht wurden. Da aber der Mangel einer Schule von den evangelischen Familienvätern schmerzlich gefühlt wurde, so

suchten sich dieselben seit dem Jahre 1752, unter Vortritt des Bürgermeisters und Kirchenrendanten Schulz in Tarnowitz, auf anderem Wege eine evangelische Schule zu verschaffen. Sie baten um Bewilligung einer allgemeinen Haus- und Kirchen-Collecte, allein sie wurde ihnen abgeschlagen, weil bereits für die dasige katholische Kirche und Schule eine solche Collecte bewilligt worden war. Die katholische Gemeinde wurde aufgefordert, von der empfangenen Collecte so viel zu ersparen, daß davon noch eine evangelische Schule erbaut werden könne. Es blieb aber nichts übrig. Nun beantragte der Bürgermeister Schulz bei der Behörde, sie möge den durch den freiwilligen Abgang des Lehrers disponibel gewordenen Gehalt der erst kürzlich gegründeten kathol. Rektorstelle, welcher 31 Thlr. jährlich bezog, für einen evangelischen Schullehrer aussetzen und die unbenutzte Hauptwache zum Schullokale hergeben. Zugleich wurden die Kirchenvorsteher um einen Zuschuß gebeten. Diese setzten hierauf für einen guten Schulmann jährlich 15 fl. aus, die Behörde erfüllte die Bitte aber nicht, sondern zog den Gehalt der katholischen Rektorstelle ganz zurück mit dem Bemerken, es müsse bis auf bessere Zeiten der evangelischen Bürgerschaft allein überlassen werden, sich mit Hülfe der genannten 15 fl. einen Lehrer zu halten.

Jetzt nahm der Bürgermeister Schulz seine Zuflucht zu dem um das evangelische Schulwesen in Oberschlesien so verdienten Ober-Consistorialrath Burg zu Breslau, bat ihn um Mittel und Wege zur festen Begründung einer Schule und vor Allem um Zuweisung eines tüchtigen Lehrers, den die evangelischen Bürger mit Hülfe des Zuschusses aus der Kirchenkasse erhalten würden.

Herr Burg versprach, sich die feste Gründung der Schule ernstlich angelegen sein zu lassen, und sandte den

Candidaten der Theologie, Johannes Bechuneck als ersten Lehrer nach Tarnowitz. Mit diesem wurde am 25. October 1754 ein später bestätigtes Abkommen zur Gründung der Schule abgeschlossen und damit in Tarnowitz wieder eine evangelische Schule eröffnet, nachdem die erste in Folge der Drangsale des 30jährigen Krieges an die katholische Gemeinde gekommen war.

Dieses Abkommen enthielt folgende Hauptbestimmungen. Herr Bechuneck erhält für die Information von 20 Kindern 4 Thlr., ferner freie Wohnung, resp. 10 Thlr. Miethe aus der Kirchenkasse, 6 Thlr. Holzgeld und wird von mehreren Einwohnern der Stadt zu Mittag gespeist. Kommen über 20 Kinder, so zahlen dieselben in die Schulkasse monatlich 8 Sgr. ein. In dieselbe fließen auch die freiwilligen Gaben, um welche die königlichen Officianten in der Umgegend gebeten werden sollen. Auf Weihnachten jedes Jahres legt die Schulkasse Rechnung, und die etwaigen Ueberschüsse werden dann an die Tischgeber vertheilt. Geschlossen war das Abkommen mit dem herzlichen Wunsche, daß Gott diesen Anfang reichlich segnen wolle. Der Segen blieb nicht aus. Schon 1756 wies der Ober-Consistorialrath Burg der Schule aus den von ihm für oberschlesische evangelische Schulen gesammelten Fonds einen jährlichen Zuschuß von 12 Thlr. 22 Sgr. an.

Im Jahre 1769 am 7. November, 6 Tage vor seinem Tode, vermachte der frühere Grundherr auf Pniow, Christian Wilhelm von Smeskall und Domanowitz in seinem Testamente der Schule 4000 Thlr. „zur Salarirung derer Kollegen" und eine andere erst nach dem Tode seiner Frau auszuzahlende, aber nicht mit Zahlen begränzte Summe zur Erziehung etlicher Kinder, wobei die Smeskall'sche Familie bevorzugt sein sollte. Zu gleicher Zeit vermachte eine Frau Anna Ursula Böhm

der Schule 33 Thlr. 8 Sgr. Der Schulhalter Gottfried Mäusel wurde nun zum Rektor ernannt, mit 80 Thlr. Gehalt und neben ihm ein gewisser Vormann 1761 als Cantor angestellt mit 66 Thlr. 16 Sgr. Gehalt. Beide zogen 1763 in das alte Schulhaus ein, das von einem Bürger für 1115 fl. gekauft worden war. Die Schule hatte jetzt hinreichende Mittel, ein eigenes Haus, 3173 Thlr. 8 Sgr. Kapital und den Burg'schen Zuschuß. Leider aber traf sie durch Herabsetzung des in den letzten Jahren des 7jährigen Krieges geschlagenen Geldes auf seinen wirklichen Werth schon 1764 ein Kapitalverlust von 923 Thlr., und die Schule konnte wieder mehrere Jahre hindurch nur mit Hülfe der Kirchenkasse die Lehrer besolden. Erst im Jahre 1774 war sie auf's neue im Stande, allein ihre Verpflichtungen zu erfüllen, nachdem ihr noch 1000 Thlr. Pfandbriefe für die unbestimmt gelassene Summe aus dem von Smeskall'schen Nachlasse gezahlt worden waren.

Im Jahre 1775 fielen ihr wieder 500 Thlr. Legat von einer verwittweten Frau von Ziemieczka zu, so daß sie nun mit einigen Ersparnissen 3830 Thlr. Kapital hatte. Sie verbesserte jetzt die Lehrer dadurch, daß sie ihnen jährlich 15 Thlr. 15 Sgr. Holzgeld aussetzte. Nachdem noch ein Legat des Paul Leopold von Koschutzki eingezahlt worden, bedeutende Reparaturen aber Opfer gekostet hatten, verminderte sich das Schulvermögen i. J. 1792 auf 3521 Thlr 10 Sgr. Dazu trat 1793 die Fundation der Frau Kämmerherrin von Ziemiecka von 100 Thlr. für die beiden Lehrer. Im October 1798 wurde der Gehalt für den neuernannten Rektor Blumenberg auf 100 Thlr. erhöht, das Kapital aber wieder vermindert, da der Aufzug des Rektors bedeutende Ausgaben verursacht hatte. 1799 ging ein Legat nebst Zinsen von 105 Thlr. von Frau de Borne ein, wurde aber sofort zu Repara-

turen verwendet. Im Jahre 1800 wurde der Rektorgehalt wieder um 20 Thlr. erhöht, was der Schulkasse schwer fiel, da die Zinsen nur 148 Thlr. 8 Sgr. betrugen und der Burg'sche Zuschuß von der Regierung nur noch mit 8 Thlr. 7 Sgr. 6 Pf. bezahlt wurde, während die Besoldungen allein über 174 Thlr. erforderten. In Folge dessen wurde das Kapital bis zum 31. Decbr. 1802 auf 3373 Thlr. 10 Sgr. vermindert. 1803 erhielt die Schule durch eine evangelische Haus- und Kirchencollecte 207 Thlr. 10 Sgr. 6½ Pf. und 1805 die Hälfte der Gottfried von Studnitz'schen Rektor-Fundation mit 240 Thlr. Leider wurden diese reichen Einnahmen nicht kapitalisirt, sondern, der gesetzlichen Bestimmung entgegen, als baarer Bestand fortgeführt und größtentheils verbraucht, so daß 1809 davon nur noch 121 Thlr. 21 Sgr. 10 Pf. übrig waren.

Seit dem Jahre 1810 wurde wieder besser für die Schule gesorgt. Man erwarb auf mehrere Jahre aus der Schlesischen Haupt-Knappschaftskasse einen Zuschuß von 50 Thlr.; die zweite Hälfte der Studnitz'schen Fundation, 250 Thlr., wurde eingezahlt, und schon 1810 betrug das Schulvermögen wieder über 3781 Thlr. 1811 trat hinzu die v. Larisch'sche Rektorfundation von 1000 Thlr., und in Folge der Bemühungen der Kirchen-Vorsteher trug von da an sowohl die Kämmereikasse, als die Stadt- und Landgemeinde zur Unterhaltung der Schule bei, das erste Jahr über 150 Thlr. 1812 wurde dem neuen Cantor Schiller sein Gehalt auf 70 Thlr. erhöht. 1813 starb der Rektor Blumenberg, und es trat an seine Stelle der Rektor Walther und zugleich wurde ein dritter Lehrer angestellt, zu dessen Unterhaltung 65 Thlr. 8 Sgr. von den Gemeindegliedern subscribirt worden waren, während eine dritte Klasse aus dem bisherigen Kohlenschuppen beschafft wurde. 1815 wurden auf Ansuchen der Lehrer die persön-

lichen Neujahrsumgänge abgeschafft und dafür zuerst 50 Thlr. von den Einzelen aufgebracht, später aus der Schulkasse gezahlt. Im Jahre 1816 wurde von dem protestantischen Kirchen- und Schul-Collegium dem Rektor eine jährliche Zulage von 20 Thlr. bewilligt. 1817 machte Frau Pastor Naglo eine Prämien-Fundation von 11 Thlr. 2 Sgr. 8 Pf. für arme Schüler der III. Klasse. In dieser Zeit, oder vielmehr schon von dem Antritte des Rektors Walther an wurde in der Schule eine große Anzahl tüchtiger Männer gebildet, die heute noch mit inniger Dankbarkeit dessen gedenken, was sie hier gewonnen haben an Gottesfurcht und Erkenntniß. Wie gut jetzt der innere Zustand der Schule bei so tüchtigen Lehrkräften auch war, so traurig stand es doch mit den äußeren Verhältnissen derselben. Um die andern Lehrer möglichst nach Verdienst zu besolden, hatten die Vorsteher die Kasse so belastet, daß auf Stadt und Land sehr bedeutende Beiträge ausgeschrieben werden mußten. Dazu kam noch die nie endende Sorge für die Instandhaltung des gebrechlichen Schulhauses, welche die Vorsteher bei ihrem regen Eifer für das Gedeihen der Schule vermocht hatte, im Jahre 1819 den früheren Harnisch'schen Garten zum dereinstigen Schulbauplatze für 550 Thlr. zu erkaufen, ohne daß die Kasse im Stande war, das Kaufgeld vollständig zu erlegen. Die auf das Land ausgeschlagenen Beiträge gingen bald unregelmäßig und von 1825 an gar nicht mehr ein, und schon in diesem Jahre erreichte die Schuldenlast der Schule die Summe von 543 Thlr. Diese Schuld vermehrte sich bis Ende 1836 auch 1458 Thlr. 29 Sgr. 11 Pf., und fast schien es, als ob die Schule nur durch Reducirung auf 2 Klassen, wie dieß auf von oben her beabsichtigt wurde, gerettet werden könnte. Doch da trat mit dem Jahre 1836 und 37 das auch die Schule mit berücksich-

tigende Kirchen-Statut der Parochie vom 18. Mai 1833 in's Leben, um dessen Errichtung sich namentlich die damaligen Mitglieder des Kirchen-Kollegiums, Landrath v. Tieschowitz, Gutsbesitzer Karl von Koschützki und Apotheker Cochler verdient gemacht hatten. Dieser Einrichtung sowohl, als den in Folge davon eintretenden neuen Kirchenvorstehern ist es zu danken, daß die äußeren Verhältnisse der Schule wieder so weit geordnet wurden, daß die Schulden vollständig bezahlt abgetragen werden konnten.

Um dieses Ziel zu erreichen, mußte der Vorstand freilich den Harnisch'schen Gartenkauf rückgängig machen, aber er erwarb dabei der Schule auch wieder ein neues Kapital, so daß sie gegenwärtig 5366 Thlr. 20 Sgr. kapitalisirtes Vermögen besitzt und allen ihren Verpflichtungen regelmäßig nachkommen kann, wobei sie ein seit mehreren Jahren schon aus der Kämmereikasse gezahlter neuer fester Zuschuß von 50 Thlr. kräftig unterstützt.

An die Stelle des 1837 verstorbenen Rektors Walther trat der gegenwärtige Rektor Klausnitzer.

Wie der Schulvorstand sich die Sorge für diese Hebung der Schule hat angelegen sein lassen, so behielt er auch das Bedürfniß eines neuen zweckmäßigen Schulhauses mit vollständigen Lehrerwohnungen stets im Auge.

Mit großer Theilnahme vernahm er daher, daß der Tarnowitzer Gustav-Adolf-Verein bei seinem Stiftungsfeste am 27. Juni 1847 den Beschluß gefaßt hatte, mit einer ihm zur Verfügung stehenden Summe von 5 Thlr. 25 Sgr. 2 Pf. einen evangelischen Schulbaufonds zu begründen, welcher Ende 1851 schon die Höhe von 173 Thlr. 29 Sgr. 1 Pf. erreicht hatte.

Als nun der durch Einführung der neuen kirchlichen Gemeinde-Ordnung in's Leben getretene Kirchenrath, welcher auch den Schulvorstand in sich schließt, sich mit gleichem

Eifer der Schule annahm und dem Versprechen des Gustav-Adolf-Vereins-Vorstandes, er werde den Baufonds sicher auf 1000 Thlr. bringen, Vertrauen schenkte, faßte der Kirchenrath und Schulvorstand am 7. März 1852 den Beschluß, dergestalt für den Bau eines neuen Schulhauses zu sorgen, daß dasselbe am einhundertjährigen Jubelfeste der Schule den 26. October 1854 bezogen werden könnte. Er wandte sich darauf zunächst an Herrn Guido Grafen Henkel von Donnersmark auf Neudeck mit der Bitte, der evangelischen Schulgemeinde ein Gartenstück als Bauplatz abzulassen, und hatte die große Freude, daß der Graf seine Bitte erhörte und der Gemeinde mit jenem Garten ein Geschenk machte. Das war nun ein großes Geschenk, denn es hat dasselbe genau genommen für die Gemeinde den Werth der Summe, welches für das alte Haus als Kaufpreis entrichtet wird. Nun veranlaßte der Kirchenrath und Schulvorstand die Schulgemeinde unter Darlegung seiner Pläne, Repräsentanten für den Schulbau zu wählen. Mit diesen und den Kirchengemeinde-Repräsentanten wurde festgestellt, das auf 6000 Thlr. veranschlagte Baugeld durch Entnahme von 1000 Thlr. aus dem Schulvermögen, ferner durch 2000 Thlr. auf den Kirchenpatron und die Kirch- und Schulgemeinde auszuschlagende Beiträge, 2000 Thlr. Kaufschilling für das alte Schulhaus und die vom Gustav-Adolf-Vereine versprochenen 1000 Thlr. zu decken. Zugleich wandten sich der Kirchenrath und die Repräsentanten mit Bitten um Unterstützung des Baues an die königlichen Behörden, den Gemeindevorstand und einige Privatpersonen.

Das königliche Oberbergamt sagte 30,000 Stück Ziegeln zum Selbstkostenpreise von Friedrichshütte, Frau und Fräulein v. Winkler auf Miechowitz die nöthigen Zinkbleche zur Bedachung à 4 Thlr. den Centner

von Kattowitz zu, der Gemeindevorstand in Tarnowitz bewilligte 100 Thlr. aus der Kämmereikasse, und Herr Karl von Koschützki auf Gr. Wilkowitz eröffnete der Schulgemeinde unter sehr billigen Bedingungen einen Credit von vorläufig 1000 Thlr. bis zu der Zeit, wo die Baugelder vollständig flüssig gemacht werden konnten. Der Baumeister Herzog in Tarnowitz fertigte unentgeltlich Anschlag und Zeichnung des Baues und begann, nachdem ihm der Bau übertragen worden war, denselben Mitte April 1853 mit der Bedingung, das Schulhaus in diesem Jahre unter Dach zu bringen, im September des folgenden Jahres aber fertig zu übergeben.

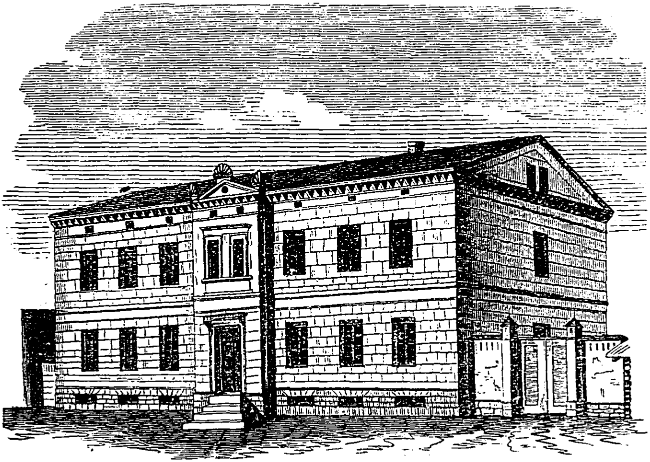
Da der Gustav-Adolf-Verein den entscheidenden Anfang zum Schulbau mit der Begründung des Baufonds gemacht hatte, wurde beschlossen, daß die feierliche Grundsteinlegung an seinem 10. Stiftungsjahrestage, dem 5. Juni 1853, stattfinden sollte.

Nachdem Morgens 9 Uhr das Fest des Gustav-Adolf-Vereins in der Kirche feierlich begangen worden war, zogen die Vorsteher der Kirchen- und Schulgemeinde mit den Gästen in feierlichem Zuge, die Schuljugend mit ihren Lehrern voran, um 3 Uhr Nachmittags von dem alten Schulhause aus mit dem bekränzten Grundsteine nach dem Bauplatze. Unter den zahlreichen Festgästen waren der Graf von Donnersmark, der Landrath von Tieschowitz, der Graf von Frankenberg, die Abgeordneten des Gustav-Adolf-Vereins, Stadtrath Becker, Senior Schmeidler und Pastor Letzner aus Breslau, Superintendent Jakob aus Gleiwitz, sowie mehrere Geistliche und Beamte, die Lehrer der Parochie und viele andere Freunde und Beförderer des Schulbaues. Nachdem Superintendent Jacob die Weiherede gehalten hatte und die Geschichte der Tarnowitzer evangel. Schule vom Pastor Dr. Weber vorge-

lesen worden war, wurde dieselbe, nebst einem Exemplare der Statuten des Gustav-Adolf-Vereins in Tarnowitz, seinen Jahresberichten von 1844—1852, einer Liste der sämmtlichen dermaligen Schüler der Schule in den Grundstein gelegt. Darauf wurde die Feier mit Gesang, Gebet und Segen geschlossen.

Unterwegs war das Lied „O könnt' ich dich, mein Gott, recht preisen" gesungen, am Bauplatze selbst unter Leitung des Cantors Baumann von dem Tarnowitzer Gesang-Verein, der Liedertafel und dem Berghautboisten-Chor ein Hymnus von Berner vorgetragen worden. Zum Schluß sang die Versammlung das Lied „Nun danket Alle Gott."

Der Schulbau wurde nun rüstig betrieben, so daß derselbe zur festgesetzten Zeit vollendet dastand.



Die Einweihung der Schule fand am 25. Octbr. 1854 bei der hundertjährigen Jubelfeier des Schul-Systemes statt.

Nachdem am Abend vorher das Jubelfest eingeläutet worden war, ertönte am Morgen des 25. vom Kirchthurme herab der Choral „Herr Gott dich loben wir." Um 10 Uhr hielt der Pastor Plaskuda aus Scheidelwitz die Abschiedsrede in dem alten Schulhause, worauf sich ein feierlicher Zug nach dem neuen Gebäude in Bewegung setzte. Als der Zug an der evangelischen Kirche ankam, trat er in dieselbe ein, und Pastor Letzner aus Breslau sprach vor dem Herrn die Gefühle des Dankes aus. Der Zug ging dann weiter zu dem mit Blumen und Bäumen geschmückten neuen Schulhause hin, in welchem Pastor Dr. Weber die Weiherede hielt. Bei dem Mittagsmahle wurde eine Collecte erhoben, welche der Kirchenrath an die evangelischen, katholischen und jüdischen Armen zu gleichen Theilen vertheilte. Am Abende wurde in dem Schulhanse selbst den Kindern ein Schulfest bereitet.

Zu den Baukosten, welche die Summe von 7103 Thlr. erforderten, haben die schon erwähnten Wohlthäter und der Gustav-Adolf-Verein beigetragen. Letzterer betheiligte sich mit 1830 Thlr. durch den Centralvorstand, die Hauptvereine Berlin, Breslau, Darmstadt, Dresden, Münster, und die Zweigvereine Charlottenburg und Tarnowitz.

Die Schule gedeiht seitdem fröhlich und gottgesegnet, wie in den ersten hundert Jahren. Durch die Vergrößerung der Klassen ist einem wesentlichen Bedürfnisse abgeholfen. Die Schülerzahl ist bedeutend gestiegen; es sind ihrer über 250. Die hätte man im alten Hause gar nicht unterbringen können. Im Jahre 1856 ließ man sämmtliche Fenster im ganzen Hause mit Doppelfenstern versehen, was bei dem rauhen und unbeständigen Wetter sehr nothwendig ist. Die Mittel dazu wurden noch aus der Schulbaukasse gewährt. Seit dem Jahre 1858 sind die Gehalte der Lehrer der Schule vollständig fixirt und dabei

zusammen um ca. 150 Thlr. verbessert, da die bewegliche Schulgeld-Einnahme für sie mit jährlich steigenden Verlusten verbunden war. Im Jahre 1855 büßten sie 90 Thlr., 1856 schon über 100 Thlr. Schulgeld ein, weil die Aeltern es nicht zahlen konnten. Jetzt wird das Schulgeld zur Kasse eingezogen und — da stellte sich für 1858 ein Verlust von 170 Thlr. heraus. Das kommt daher, daß der große Theil der neuen Ankömmlinge, welche die Eisenbahn- und andere Anlagen hergezogen haben, sehr arm ist. Ihre Kinder sind es, durch welche die Schülerzahl so gestiegen ist; sie bezahlen nicht bloß kein Schulgeld, sondern sie müssen noch mit Büchern, Schuhwerk u. s. w. unterstützt werden, damit sie nur kommen und die Schule durch unregelmäßigen Besuch 2c. nicht zurückbringen. Für den alten Stamm der Gemeinde ist das mit großen Opfern verbunden; denn er ist es, der für diese Unterstützungen sorgt und die Schule erhält, theils durch Schulgeld, theils durch fixirte Beiträge, die im vorigen Jahre zusammen über 820 Thlr. betragen haben. Damit aber wurde das Bedürfniß noch nicht gedeckt; es waren überhaupt nöthig 1050 Thlr., so daß noch 230 Thlr. gefehlt haben würden, wenn die Schule nicht von früheren Wohlthätern Kapitalien und Fundationen hätte und auch einen kleinen Zuschuß von ca. 26 Thlr. aus Staatskassen erhielte. Sollte übrigens die Schülerzahl so zunehmen, wie in den letzten 5 Jahren, so würde man nach wieder 5 Jahren höchst wahrscheinlich eine vierte Klasse einrichten und einen vierten Lehrer anstellen müssen, eine Aussicht, die neue große Opfer in Aussicht stellt, Opfer, die der alte Stamm wieder fast allein bringen müßte. Indeß die Gemeinde verzagt nicht; der Herr, der bisher geholfen hat, wird sicherlich auch weiter helfen. Als am 16 Nov. 1857 der Pastor Dr. Weber den Tag beging, an welchem

er vor 25 Jahren in das geistliche Amt eintrat, schenkte er 50 Thlr. mit der Bestimmung, dadurch einen Fonds zu begründen, dessen Zinsen seiner Zeit dem Rektor der evangelischen Stadtschulen zufallen sollen, sobald derselbe die Pflicht übernommen habe, die Stelle des Pastors bei seiner oft nöthigen Abwesenheit zu vertreten. Der Verein hat demnach in Tarnowitz immer noch ein Feld seiner Wirksamkeit. Zumal da nun auch ein

Confirmandenhaus

daselbst entstanden ist. Das Bedürfniß einer solchen Anstalt für die armen Kinder des über 12 Quadratmeilen ausgedehnten Kirchsprengels wurde schon im Jahre 1833 gefühlt. Allein die Gemeinde hatte zu jener Zeit mit einer Menge von ungünstigen Verhältnissen zu kämpfen, die große Opfer von ihr verlangten; daher war es unmöglich, schon damals an die Gründung einer solchen Anstalt Hand anzulegen. Zwar erhielten die zur Stadt kommenden Confirmanden von einzelen Gemeindegliedern Freitische, auch Kleidung. Seit dem Jahre 1844 aber nahm sich der Gustav-Adolf-Verein zu Tarnowitz, der sich in seinen Statuten auch den Zweck vorsetzte, denjenigen Kindern vom Lande, welche zu weit von Tarnowitz wohnen, um von ihrem Wohnorte aus den Confirmationsunterricht zu besuchen, und deren Aeltern zu arm sind, um für sie Pension zu bezahlen, während der Zeit des genannten Unterrichts in Tarnowitz einen kostenfreien Aufenthalt zu verschaffen. Die Ausgaben dafür stiegen von Jahr zu Jahr. 1853 betrugen sie fast 150 Thaler neben den Freitischen, die ihren Fortgang hatten. Bald fand man nicht mehr Familien genug, um die Kinder unterzubringen. Aber der

Herr, der treue Helfer in der Noth, half. Die von Pastor Letzner in Breslau bei der zehnten Wiederkehr des Stiftungstages des Tarnowitzer Gustav-Adolf-Vereins gehaltene Predigt wurde zum Vortheil des Vereins gedruckt. Man beschloß den Ertrag zur Gründung eines Confirmandenhauses zu sammeln und dem Haus demnächst einen Hausvater zu geben. Reiche Unterstützungen flossen von den Gemeindegliedern. Bis Ende November 1858 betrugen die gesammten Gaben, einschließlich 608 Thlr 19 Sgr. 5 Pf. aus dem Tarnowitzer Gustav-Adolf-Verein, 2278 Thlr. 20 Sgr. 3 Pf. Folgende Vereine haben geholfen: 1) die Hauptvereine Breslau, Bremen, Bückeburg, Coburg, Düsseldorf (Rhein), Hannover, Hamburg, Hessen-Homburg, Cöthen, Königsberg, Münster, Osnabrück, Rudolstadt, Schleiz, Sondershausen, Stade und Stettin; 2) die Zweigvereine Brandenburg, Beelitz, Beeskow, Bärwalde, Brieg, Biesenthal, Calau, Charlottenburg, Drossen, Frankfurt a. O., Freistadt, Guben, Greifswald, Glogau, Königswalde, Königs-Wusterhausen, Lampersdorf, Lübben, Lauban, Landsberg a. W., Lennep, Münsterberg, Oels, Perleberg, Prenzlau, Ratibor, Reichenbach, Rosenberg, Saarmund, Soldin, Stargard, Stralsund und Spandau (viermal Sammlungen aus den evangelischen Schulen am Reformationsfeste); 3) die Frauenvereine zu Berlin, Abtheilung II, Dresden und Leipzig.

Am allerkräftigsten war die Hülfe des Berliner Frauenvereins. Er hat über 1200 Thlr. baar geschenkt und außerdem auf's reichlichste das Haus mit Kleidung, Leib- und Bettwäsche und Lagerstätten für die Kinder ausgestattet. So konnte schon im Frühjahre 1857 das Haus nebst Garten und Acker für 1750 Thlr. angekauft, 1858 mit einem Kosten-Aufwande von mehr als 300 Thlr. innerlich

ausgebaut und äußerlich restaurirt,



das ganze Gehöfte mit einem neuen Zaune umzogen werden, wozu von theurer Hand das Holz geschenkt wurde. Für die Ausstattung des Hauses zur Aufnahme der Kinder war so gesorgt.

Das Haus ist der Gemeinde geschenkt unter der Bedingung, daß der jedesmalige Küster darin der Hausvater sein und die Confirmanden nach dem Willen des Gustav-Adolf-Vereins verpflegen muß, daß die Gemeinde die baulichen Unterhaltungskosten in Zukunft zu tragen hat, der Gustav-Adolf-Verein dagegen für den Unterhalt der Kinder sorgt.

So war Großes erreicht. Aber die Freude sollte noch größer werden. Ein Mitglied der Gemeinde und des Ver-

eines, dem beide schon zu großem Danke verpflichtet waren, hat dem Gustav=Adolf=Vereine seit Johanni v. J. einen jährlichen Beitrag von 600 Thlr. überwiesen, mit der Bedingung, stets 12 arme Diaspora=Confirmanden von 12 bis 14 Jahren 1 bis 2 Jahre im Hause zu unterhalten, wobei man den verwaiseten und am meisten geistlich und sittlich verkommenen den Vorzug zu geben habe. Der Name des theueren Wohlthäters darf nicht genannt werden.

Am 4. Juli vorigen Jahres wurden 12 Kinder aufgenommen, nachdem vorher dazu die nöthigen Bettstellen, Tische ꝛc. angeschafft und von den Frauenvereinen zu Leipzig und Berlin Bett= und Leibwäsche noch besonders geschenkt worden waren. Jetzt sind 18 Kinder im Hause und 4 andere kommen täglich vom Lande in die Stadt zum Confirmandenunterricht. Auch aus benachbarten Pfarreien werden Kinder aufgenommen, ja, auch solche, die von ihren nothleidenden in anderen Gegenden wohnenden Aeltern noch im schulpflichtigen Alter bei den Landleuten innerhalb der Parochie in Dienst gegeben werden und dadurch der Gefahr zum Abfalle entschieden ausgesetzt sind.

Diese Erweiterung kann mit um so größerer Zuversicht geschehen, da neben dem Frauenverein, der die armen Mädchen unentgeltlich in weiblichen Arbeiten unterrichtet, sich ein eigener Frauenverein zur Gustav=Adolf=Stiftung gebildet hat, der vorzüglich zum Besten des Confirmandenhauses, besonders seiner weiblichen Zöglinge arbeiten wird, damit es an den Kleidungsstücken, welche die Kinder gebrauchen, die ein bis zwei Jahre darin wohnen, nicht fehle; denn die anderen, die nur 3 bis 4 Monate darin sind, oder die nur in Tarnowitz gespeiset werden und täglich auf das Land zurückkehren, stattet der theure Berliner Frauenverein mit warmer Winterkleidung aus.

Pfarrer Dr. Weber schließt seine Mittheilungen mit folgenden Worten: „Das Herz drängt mich, noch zu bezeugen, daß wir, ich, meine Mitvorsteher, der Kirchenrath und die ganze Gemeinde, nicht aufhören, Gott dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, Dank zu sagen für die große Gnade und Barmherzigkeit, die er durch die gläubige treue Liebe unserer vielen Wohlthäter und Wohlthäterinnen an uns und unseren armen Diaspora-Kindern gethan hat.“

Möchten die Frauenvereine auch fernerhin die Anstalt sich empfohlen sein lassen.

Darmstädter Bote 1854, S. 331.

Die Diasporagemeinde

Marienmünster, Nieheim, Steinheim

in Westfalen.

In den drei Aemtern Vörden, Nieheim, Steinheim im Regierungsbezirk Minden, Kreis Höxter, im ehemaligen Fürstenthum Paderborn wohnen in 33 katholischen Ortschaften auf einem Distrikt von 5 Stunden Ausdehnung gegen 300 Evangelische. Zerstreut und fern von den Altären des Herrn hatten sie bis zum Jahre 1843 keine Gelegenheit, sich für ihren Geist das Brod des Lebens zu holen. Wollten sie einmal zur Kirche oder zum Tische des Herrn gehen, so mußten sie eine Reise in das Lippische oder Hannöverische unternehmen, was bei den schlechten Wegen nur mit großen Schwierigkeiten und Unkosten ausgeführt werden konnte. So gab es Evangelische in

Pfarrer Dr. Weber schließt seine Mittheilungen mit folgenden Worten: „Das Herz drängt mich, noch zu bezeugen, daß wir, ich, meine Mitvorsteher, der Kirchenrath und die ganze Gemeinde, nicht aufhören, Gott dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, Dank zu sagen für die große Gnade und Barmherzigkeit, die er durch die gläubige treue Liebe unserer vielen Wohlthäter und Wohlthäterinnen an uns und unseren armen Diaspora-Kindern gethan hat."

Möchten die Frauenvereine auch fernerhin die Anstalt sich empfohlen sein lassen.

Darmstädter Bote 1854, S. 331.

Die Diasporagemeinde

Marienmünster, Nieheim, Steinheim

in Westfalen.

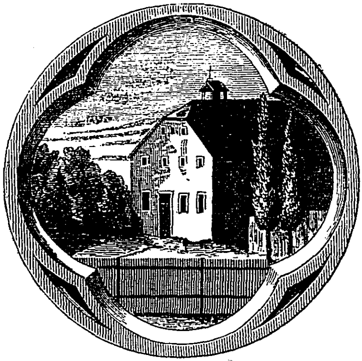
In den drei Aemtern Börden, Nieheim, Steinheim im Regierungsbezirk Minden, Kreis Höxter, im ehemaligen Fürstenthum Paderborn wohnen in 33 katholischen Ortschaften auf einem Distrikt von 5 Stunden Ausdehnung gegen 300 Evangelische. Zerstreut und fern von den Altären des Herrn hatten sie bis zum Jahre 1843 keine Gelegenheit, sich für ihren Geist das Brod des Lebens zu holen. Wollten sie einmal zur Kirche oder zum Tische des Herrn gehen, so mußten sie eine Reise in das Lippische oder Hannöverische unternehmen, was bei den schlechten Wegen nur mit großen Schwierigkeiten und Unkosten ausgeführt werden konnte. So gab es Evangelische in

dieser Gegend, welche seit ihrer Confirmation nicht wieder zum h. Abendmahle gegangen waren. Das Band, das sie mit ihrer Kirche noch verband, wurde immer lockerer. Nicht allein, daß die Kinder aus gemischten Ehen ganz, die aus rein evangelischen Ehen zum größten Theil der katholischen Kirche überlassen wurden, sondern auch viele Erwachsene traten zur katholischen Kirche über.

Im Jahre 1843 wurden nun die hier zerstreuten Evangelischen bei der Gründung der evangelischen Gemeinde in Brakel dorthin eingepfarrt, erhielten auch in diesem Jahre eine eigene Schule, welche zuerst in Nieheim eingerichtet, später nach Marienmünster verlegt wurde. Jedoch wegen der immer noch zu großen Entfernung von 4—6 Stunden konnten nur die Wenigsten an dem Gottesdienste in Brakel Theil nehmen. Nur einmal im Jahre nämlich am Charfreitage wallfahrtete der größte Theil der Gemeinde zur Kirche nach Brakel, um im heil. Abendmahle ein Bekenntniß des evangelischen Glaubens abzulegen. Indeß Kränkliche und Schwächliche mußten auch dann zu Hause bleiben. Wenn auch der Geistliche zu Brakel die Amtshandlungen unter ihnen verrichtete, so mußten sie doch die eigentlich geistliche Pflege entbehren, und Kranke und Sterbende sehnten sich oft vergeblich nach Trost und Zuspruch. Deßhalb wurde ihnen durch die Fürsorge des hochwürdigen Ober-Kirchenraths in Berlin im Jahre 1854 ein Pfarrverweser gesandt und demselben Marienmünster im Amte Vörden als Wohnsitz angewiesen. Derselbe mußte sich aber bald überzeugen, daß die in 33 Ortschaften Zerstreuten nicht an einem gemeinsamen Orte kirchlich zu vereinigen seien; vielmehr stellte sich von Anfang an als dringendes Bedürfniß heraus, an 3 Orten, nämlich in Marienmünster, Nieheim und Steinheim, welche Orte je 2 Stunden von einander entfernt liegen, gottes-

dienstliche Lokale einzurichten, in denen abwechselnd Gottesdienst könnte gehalten werden.

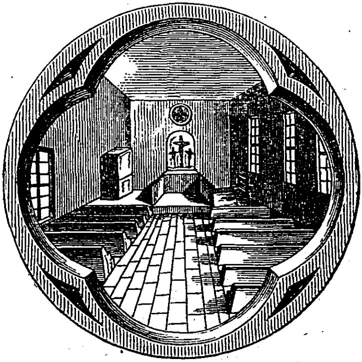
In Marienmünster wurde Anfangs ein großes Zimmer zum Gottesdienste benutzt. Als aber dieser Raum bald zu eng wurde, schenkte der evangelische Gutsbesitzer daselbst der Gemeinde ein geräumiges, schön gewölbtes Lokal zum beständigen Gebrauch. Durch Liebesgaben aus der Nähe und Ferne wurde es möglich, eine Glocke anzuschaffen und das Innere auf eine würdige Weise einzurichten. Am 14. Sept. 1855 war der Freudentag, wo diese Kapelle



eingeweiht wurde.

In Nieheim ward er Gemeinde durch die Gefälligkeit des dortigen Kreisrichters das Gerichtslokal zu gottesdienstlichem Gebrauch eingeräumt worden. Aber kaum hatte ein regelmäßiger Gottesdienst hier angefangen und die Theilnahme daran zugenommen, so wurde diese Erlaubniß wieder zurückgenommen. Alle Bemühungen, ein anderes Lokal zu bekommeu, waren vergeblich. Die Gottes-

dienste mußten vorläufig wieder aufhören. Im Vertrauen auf Gott und in der guten Hoffnung auf die christliche Bruderliebe unserer Glaubensgenossen im Gustav-Adolf-Vereine wurde auch ohne alle Mittel im Mittelpunkte der Stadt ein Haus zu 1400 Thlr. gekauft und daran eine Kapelle gebaut, welche am 17. Sept. 1856 feierlich eingeweiht wurde und deren Inneres dem Leser hier vor Augen tritt.



Gott hat auch das Vertrauen auf seinen gnädigen Beistand nicht zu Schanden werden lassen, denn bald wurden der Gemeinde vom Centralvorstande der Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig, von verschiedenen anderen Vereinen und von anderen Wohlthätern reichliche Gaben zugesendet.

In Steinheim, dem dritten bedeutenderen Orte der Diasporagemeinde, war schon seit Jahren vergeblich daran gearbeitet worden, ein Lokal zu gewinnen. Gerade hier war dieß Bedürfniß aus verschiedenen Gründen am fühlbarsten; hier waren bis in die neuesten Zeiten die meisten Glieder

unserer Kirche verloren gegangen; hier wohnten die meisten Glieder an einem gemeinsamen Orte zusammen und es war wegen der Nähe des evangelischen lippischen Ländchens ein Wachsen der evangelischen Gemeinde durch Einwanderung Evangelischer am wahrscheinlichsten. Zur großen Freude und Ermuthigung der Gemeinde wurde ihr vom Centralvorstande der Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig schon im November 1855 ein Geschenk von 210 Thlr. zum Ankauf eines Grundstückes übersandt, um darauf eine kleine Kirche zu erbauen. Es wurde daher ein Garten zu 500 Thlr. gekauft und ein Kirchlein, das 200—300 Personen fassen kann, zu bauen unternommen. Auch zu diesem Werke gab der Herr der Kirche seinen Segen. Das Kirchlein,



welches am 28. October 1857 unter allgemeiner Freude der Gemeinde und auch mit lebhafter Theilnahme der benachbarten lippischen Glaubensgenossen feierlich eingeweiht wurde, steht einladend da, und schon mancher schöne Gottesdienst ist seitdem darin gehalten worden.

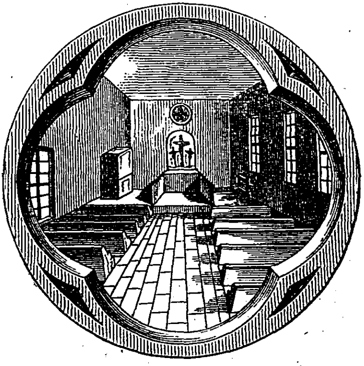
So kann denn die Gemeinde den barmherzigen Vater im Himmel und seinen lieben Sohn, unseren Herrn und Heiland Jesum Christum nicht genug loben und danken. An drei verschiedenen Orten, und zwar sonntäglich an zweien, wird Gottesdienst gehalten. Jedem ist es möglich gemacht, herzuzukommen und von dem guten Hirten sich weiden und zum frischen, lebendigen Wasser sich führen zu lassen. Der Geistliche kann zu Jedem leicht gelangen, um ihm in Krankheit und Todesnoth Trost und Zuspruch zu bringen. Der Name des Herrn sei gelobt!

Auch für den Unterricht der Kinder konnte jetzt besser gesorgt werden, indem zu der noch in Marienmünster bestehenden Schule eine zweite wieder in Nieheim eingerichtet wurde. Die erstere wird von dem Pfarrverweser, die zweite von dem Lehrer geleitet.

Die Kosten der Bauten an Kirchen und Schulen belaufen sich auf 6000 Thlr. Von Gustav-Adolf-Vereinen (außer dem Centralvorstande sind die Wohlthäter der Gemeinde die Hauptvereine Detmold, Dresden, Gotha, Hannover, Leyden, Münster, Sondershausen und Stettin) sind an Geschenken bis jetzt 2320 Thlr. 28 Sgr. gesendet worden; durch Collecten und sonst empfangene Geschenke hat die Gemeinde bis jetzt 2421 Thlr. 26 Sgr. 7 Pf. erhalten. Es bleibt also noch eine Schuld von 1200 Thlr. auf der Gemeinde, die verzinst werden muß. Es fehlt der Gemeinde noch in den Kapellen und in der Kirche in Steinheim an Orgeln und für den Geistlichen, der zur Miethe wohnt, eine Amtswohnung. Vorläufig wird der Gehalt des Geistlichen aus dem Collectenfonds der Provinz Westfalen und der Gehalt des Lehrers zum Theil aus der Kirchenkasse in Brakel, zu welcher unsere Gemeindeglieder steuern müssen, gezahlt; aber es wird für die Zukunft zur Constituirung der Gemeinde nothwendig,

daß ein Kirchen-, Pfarr- und Schulfonds gegründet, sowie eine Summe aufgebracht werde, damit sie ihren Pflichten gegen ihre bisherige Muttergemeinde Brakel nachkommen kann, sobald eine Ablösung erfolgt. Der Herr hat bis hierher geholfen, er wird weiter helfen, er wird die Herzen der Glaubensgenossen auch fernerhin zum Beten und Geben bereitwillig machen!

dienste mußten vorläufig wieder aufhören. Im Vertrauen auf Gott und in der guten Hoffnung auf die christliche Bruderliebe unserer Glaubensgenossen im Gustav-Adolf-Vereine wurde auch ohne alle Mittel im Mittelpunkte der Stadt ein Haus zu 1400 Thlr. gekauft und daran eine Kapelle gebaut, welche am 17. Sept. 1856 feierlich eingeweiht wurde und deren Inneres dem Leser hier vor Augen tritt.



Gott hat auch das Vertrauen auf seinen gnädigen Beistand nicht zu Schanden werden lassen, denn bald wurden der Gemeinde vom Centralvorstande der Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig, von verschiedenen anderen Vereinen und von anderen Wohlthätern reichliche Gaben zugesendet.

In Steinheim, dem dritten bedeutenderen Orte der Diasporagemeinde, war schon seit Jahren vergeblich daran gearbeitet worden, ein Lokal zu gewinnen. Gerade hier war dieß Bedürfniß aus verschiedenen Gründen am fühlbarsten; hier waren bis in die neuesten Zeiten die meisten Glieder

unserer Kirche verloren gegangen; hier wohnten die meisten Glieder an einem gemeinsamen Orte zusammen und es war wegen der Nähe des evangelischen lippischen Ländchens ein Wachsen der evangelischen Gemeinde durch Einwanderung Evangelischer am wahrscheinlichsten. Zur großen Freude und Ermuthigung der Gemeinde wurde ihr vom Centralvorstande der Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig schon im November 1855 ein Geschenk von 210 Thlr. zum Ankauf eines Grundstückes übersandt, um darauf eine kleine Kirche zu erbauen. Es wurde daher ein Garten zu 500 Thlr. gekauft und ein Kirchlein, das 200—300 Personen fassen kann, zu bauen unternommen. Auch zu diesem Werke gab der Herr der Kirche seinen Segen. Das Kirchlein,



welches am 28. October 1857 unter allgemeiner Freude der Gemeinde und auch mit lebhafter Theilnahme der benachbarten lippischen Glaubensgenossen feierlich eingeweiht wurde, steht einladend da, und schon mancher schöne Gottesdienst ist seitdem darin gehalten worden.

So kann denn die Gemeinde den barmherzigen Vater im Himmel und seinen lieben Sohn, unseren Herrn und Heiland Jesum Christum nicht genug loben und danken. An drei verschiedenen Orten, und zwar sonntäglich an zweien, wird Gottesdienst gehalten. Jedem ist es möglich gemacht, herzuzukommen und von dem guten Hirten sich weiden und zum frischen, lebendigen Wasser sich führen zu lassen. Der Geistliche kann zu Jedem leicht gelangen, um ihm in Krankheit und Todesnoth Trost und Zuspruch zu bringen. Der Name des Herrn sei gelobt!

Auch für den Unterricht der Kinder konnte jetzt besser gesorgt werden, indem zu der noch in Marienmünster bestehenden Schule eine zweite wieder in Nieheim eingerichtet wurde. Die erstere wird von dem Pfarrverweser, die zweite von dem Lehrer geleitet.

Die Kosten der Bauten an Kirchen und Schulen belaufen sich auf 6000 Thlr. Von Gustav-Adolf-Vereinen (außer dem Centralvorstande sind die Wohlthäter der Gemeinde die Hauptvereine Detmold, Dresden, Gotha, Hannover, Leyden, Münster, Sondershausen und Stettin) sind an Geschenken bis jetzt 2320 Thlr. 28 Sgr. gesendet worden; durch Collecten und sonst empfangene Geschenke hat die Gemeinde bis jetzt 2421 Thlr. 26 Sgr. 7 Pf. erhalten. Es bleibt also noch eine Schuld von 1200 Thlr. auf der Gemeinde, die verzinst werden muß. Es fehlt der Gemeinde noch in den Kapellen und in der Kirche in Steinheim an Orgeln und für den Geistlichen, der zur Miethe wohnt, eine Amtswohnung. Vorläufig wird der Gehalt des Geistlichen aus dem Collectenfonds der Provinz Westfalen und der Gehalt des Lehrers zum Theil aus der Kirchenkasse in Brakel, zu welcher unsere Gemeindeglieder steuern müssen, gezahlt; aber es wird für die Zukunft zur Constituirung der Gemeinde nothwendig,

daß ein Kirchen-, Pfarr- und Schulfonds gegründet, sowie eine Summe aufgebracht werde, damit sie ihren Pflichten gegen ihre bisherige Muttergemeinde Brakel nachkommen kann, sobald eine Ablösung erfolgt. Der Herr hat bis hierher geholfen, er wird weiter helfen, er wird die Herzen der Glaubensgenossen auch fernerhin zum Beten und Geben bereitwillig machen!

Cochem-Carden

in Rheinpreußen.

(Einweihung der Kapelle in Carden am 7. Mai 1857.)

Die im Kreise Cochem zerstreut lebenden Protestanten waren bis zum Jahre 1842 nach dem 8 Stunden entfernten Pfarrort Mayen eingepfarrt. Der Pfarrer von Mayen hatte außerdem die zu Adenau gehörigen Evangelischen kirchlich zu versorgen. Natürlich war bei einer so bedeutenden Entfernung von der Kirche selbst seitens der Evangelischen in und um Cochem an einen regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes nicht zu denken. Während die Weiber und Kinder gar nicht zur Kirche kamen, erschienen die Männer höchstens des Jahres einmal im Haus des Herrn. Dabei läßt sich denken, daß die nirgends fehlenden Gleichgültigen und Ungläubigen in der weiten Entfernung von der Kirche einen willkommenen Grund fanden, um ihren Unglauben zu entschuldigen.

Nur einige fromme Seelen suchten in Ermangelung regelmäßiger gottesdienstlicher Erbauung sich einander zu

erbauen und feierten den Sonntag mit Gebet und Gesang. Dieß geschah besonders im Hause eines frommen Ober-Controleurs aus Baden. Andere besuchten dagegen den katholischen Gottesdienst. Als aber 20 Evangelische aus Cochem und der Umgegend zur katholischen Kirche übertraten, da beschloß der Pfarrer von Mayen für die Evangelischen in Cochem selbst Gottesdienst zu halten. Eine gänzlich unbenutzte katholische Kirche konnten die Evangelischen in und um Cochem trotz ihrer Bemühungen nicht erlangen, dagegen wurde ihnen nach harten Kämpfen die Benutzung des Schullokals in Cochem auf unbestimmte Zeit gestattet. In Folge davon wurde 1842 an dem 15. October, dem Geburtstag des Königs von Preußen, der erste evangelische Gottesdienst in Cochem gehalten. Seit dieser Zeit kam der Pfarrer von Mayen jährlich 4mal nach Cochem, und zwar an den katholischen Feiertagen, da an den gewöhnlichen Sonn- und Festtagen die Muttergemeinde und eine zweite Filiale Ahrweiler-Adenau seine Kräfte in Anspruch nahm. Die Kosten der Reise zu den Gottesdiensten wurden von der Filiale Cochem, die Reisekosten zur Verrichtung der übrigen Geistlichen Funktionen von der Muttergemeinde Mayen für die Unbemittelten bestritten.

Den Bemühungen des katholischen Geistlichen in Cochem ist es zuzuschreiben, daß die Evangelischen nicht lange das Schulhaus zu ihren Gottesdiensten benutzen durften, sondern sich nach einem anderen Lokal zum Gottesdienst umsehen mußten. Aber der Herr lenkte die Angelegenheit der Evangelischen über alles Bitten und Verstehen günstig. Im Jahre 1845 kaufte der wackere Kreisarzt Dr. Jungk auf seinen Namen, weil sonst die Forderungen unerhört gesteigert worden wären, ein am Ende der Stadt gelegenes Schenklokal nebst Garten für 1325 Thlr. in der freudigen Zuversicht, Gott werde der Gemeinde schon die Mittel

schenken zur Wiedererstattung dieser Ausgaben. Und sein Vertrauen, sowie das der ganzen Gemeinde wurde auch nicht zu Schanden gemacht. Nachdem schon im Jahr 1844 durch die Bemühungen des Pfarrers Bartels in Mayen Cochem mit einem Geschenk von 80 Thlrn. vom Zweigverein der Gustav-Adolf-Stiftung zu Bonn bedacht worden war, brachten die folgenden Jahre reiche Liebesgaben aus allen Gegenden Deutschlands, so daß bis zum Jahre 1849 nicht allein die durch den Ankauf jenes Grundstücks entstandene Schuld abgetragen, sondern auch der innere und äußere Ausbau des zum Gottesdienste bestimmten Gebäudes vollendet werden konnte. Die Kosten waren nicht unbedeutend. Denn das angekaufte Gebäude war so sehr vernachlässigt, daß ein gründlicher Umbau nöthig war. Der im oberen Stock befindliche Saal wurde als der zum Betsaal geeignetste Raum erkannt, indem etwa 80 Personen darin Platz finden; er wurde seinem Zwecke entsprechend eingerichtet und gewährt jetzt einen recht freundlichen Anblick. Er ist mit 16 Betstühlen, einem Altar mit schwarzer Bekleidung (Geschenk eines Hüttenwerksbesitzers) versehen, eine Kanzel und 2 Presbyterstühle schmücken den Saal. Der untere Stock hat nur 2 Zimmer, wovon das eine zum Schulzimmer bestimmt, das andere dem Vikar zur Wohnung angewiesen worden ist. Die Vikarwohnung ist nun aber seit mehreren Jahren gar nicht mehr benutzt worden, weil sie wegen des darunter befindlichen Kellers nicht allein sehr kalt, sondern so feucht ist, daß sich 2 Geistliche darin schwere Krankheiten zugezogen haben.

Unterdessen hatten, noch ehe der innere Ausbau des Betsaals vollendet war, die Protestanten in und um Cochem ihren eignen Geistlichen erhalten. Am 25. Januar 1846 nämlich stellte Pfarrer Bartels von Mayen den Predigtamtscandidaten Hesselmann der neuen Gemeinde als

ihren nunmehrigen Geistlichen vor, der von da an regelmäßig an jedem Sonn= und Feiertag Gottesdienst hielt. Außer den pfarramtlichen Funktionen (diejenigen ausgenommen, die, weil er nicht ordinirt war, fortwährend der Pfarrer von Mayen besorgte), ertheilte er auch den evangelischen Kindern Religionsunterricht — und that das Alles fast unentgeltlich. — Am Frohnleichnamsfest 1847 endlich wurde der Betsaal durch den Pfarrer von Mayen eingeweiht. Zugleich wurde mit diesem Fest die Wahl eines provisorischen Kirchenvorstandes verbunden, dessen Vorsitzender der Vikar wurde. Zwar war der kirchliche Haushalt der Gemeinde Cochem von der Muttergemeinde Mayen noch nicht getrennt; vielmehr mußte Cochem noch fortwährend 50 bis 60 % der Kirchensteuer des Kirchspiels Mayen tragen, wofür der Pfarrer die schon erwähnten Amtshandlungen für Arme in Cochem unentgeltlich verrichten mußte. Die Trennung des Haushalts beider Gemeinden fand erst im Jahre 1848 statt, womit denn auch die definitive Ernennung eines Kirchenvorstandes verbunden war. Die Muttergemeinde Mayen behielt sich jedoch die Revision der Rechnungen und Beschlüsse des Kirchenvorstandes vor. Unterdessen war auch ein Wechsel in der Person des Geistlichen in Cochem eingetreten. Der Vikar Hesselmann wurde, nachdem er nur ein Jahr lang in Cochem gewirkt hatte, durch einen zweiten Vikar ersetzt. Während jener sein Amt fast unentgeltlich versehen hatte, wurde seinem Nachfolger durch die Vereine zu Bonn und Coblenz ein jährlicher Gehalt von 120 Thlrn. bewilligt.

Da diese rindessen zum Lebensunterhalt nicht hinreichte, sah sich der Vikar genöthigt, Privatunterricht zu ertheilen. Merkwürdiger Weise wurde aber Anfangs diese sogenannte Vikarschule nur von 6 katholischen Kindern und 2 Juden besucht. Die Evangelischen, die schulpflichtige Kinder hatten,

besorgten, es möchte durch eine schnelle Versetzung des Vikars der Fortbestand der Privatschule gefährdet werden, und ließen daher fortwährend ihre Kinder die katholische Schule besuchen. Ja, selbst in neuester Zeit lassen sich mehrere evangelische Familien aus derselben Furcht noch abhalten, ihre Kinder in die Schule des Vikars zu schicken.

Obgleich bei den Katholiken natürlich noch viel Mißtrauen, ja sogar thatsächliche Gehässigkeit gegen den Vikar und seinen Unterricht zu Tage tritt, so sehen sich doch selbst die extremen Katholiken genöthigt, ihre Kinder zur Vorbereitung auf's Gymnasium in der Schule desselben zu lassen, weil die Stadtschulen sich in sehr vernachlässigtem Zustand befinden, und die katholischen Geistlichen zu Privatunterricht sich nicht herbeilassen. Ja, die Vikarschule wurde vom königlichen Landrath für so tüchtig erkannt, daß er den Plan faßte, aus ihr eine höhere Bürgerschule zu machen. Dieser Plan wurde zwar bis jetzt noch nicht ausgeführt, neuerdings aber wieder aufgenommen und insofern erweitert, als katholischer Seits das Bedürfniß eines Progymnasiums für Cochem und die Umgegend geltend gemacht wurde. Die bemittelten katholischen Einwohner traten deßhalb öfter zur Berathung gemeinsamer Schritte zusammen, einige bemittelte Katholiken sollen sogar namhafte Summen für mehrere Jahre versprochen haben, um den evangelischen Geistlichen dadurch in die Lage zu setzen, sich noch einen Hülfslehrer zu halten. So wünschenswerth eine solche pekuniäre Verbesserung indessen auch für den Geistlichen wäre, so würde die Uebernahme einer solchen Stellung jedenfalls seine seelsorgerliche Thätigkeit in der Gemeinde wesentlich beeinträchtigen, und vor diesem Nachtheil muß der vom Einfluß des Vikars auf die katholische Jugend erwartete Segen entschieden zurücktreten.

Der von dem evangelischen Geistlichen in Cochem ertheilte Religionsunterricht hat bis jetzt den armen entfernt wohnenden evangelischen Kindern nichts geholfen. Sie wachsen in den katholischen Schulen auf, werden dadurch ihrer evangelischen Kirche entfremdet und werden erst 3 Monate vor der Confirmation zum vorbereitenden Unterricht in Cochem untergebracht. Was die Kinder vorher vom Glauben ihrer Kirche wissen, das haben sie allein von den Aeltern empfangen. Bei der großen Lauheit und religiösen Unwissenheit der meisten Aeltern selbst ist es aber nicht zu verwundern, daß die Mehrzahl dieser Kinder ohne alle Vorkenntnisse und ohne Bekanntschaft mit dem christlichen Glauben kommen. Und nun soll der Geistliche in den wenigen Wochen des Confirmandenunterrichts das nachholen, was andere Lehrer ihren Kindern während eines siebenjährigen Schulunterrichts beibringen. Gleichwohl läßt sich eine bessere Einrichtung nicht treffen, zumal die auswärtigen, fast durchweg armen Aeltern höchstens den vierten Theil der Kosten bestreiten können, welche durch den 3 monatlichen Aufenthalt ihrer Kinder in Cochem entstehen. Die übrigen Theile dieser Kosten sind bisher aus einem Kapital von 50 Thlrn. bestritten worden, welche der Gustav-Adolf-Verein in Königsberg im Jahr 1851 zu diesem Zweck geschenkt hat. Mit noch mehr Nachtheilen war diese Sache aber verbunden bis zum Jahr 1849, vor welcher Zeit der Vikar in Cochem noch nicht ordinirt war, und die Kinder zur Confirmation und zum Empfang des hl. Abendmahls nach Mayen wandern mußten. In Folge davon sahen denn die Katholiken, die allezeit nur ordinirte Priester zu Seelsorgern haben, mit Geringschätzung auf die kleine Heerde. Das Schlimmste lag darin, daß zur Verrichtung von Taufen und Beerdigungen, ja selbst zu Krankenkommunionen der 8 Stunden entfernte Pfarrer von Mayen

herbeigeholt werden mußte. Die Aeltern ließen daher ihre Kinder lieber nach katholischem Ritus taufen, und die meisten Kinder aus gemischten Ehen gingen für unsere Kirche verloren. Um allen diesen Uebelständen möglichst abzuhelfen, bat die Gemeinde Cochem schon vom J. 1847 an um die Ordination ihres Vikars; der Pfarrer in Mayen suchte sogar darum nach, daß Cochem zu einer selbständigen Pfarrei erhoben werde, weil durch Zuzug evangelischer Beamten die Seelenzahl fortwährend im Wachsen war. Während sie im Jahr 1844 nur 80 Seelen betrug, sind die zu Cochem gehörenden Evangelischen im Jahr 1855 auf 149, im Jahr 1858 auf 178 angewachsen. Als nun der Zweigverein Kirn auf 3 Jahre jährlich 100 Thlr. zum Gehalt des Vikars bewilligte, und durch die Verwilligungen anderer Vereine ein Gehalt von 300 Thlrn. gesichert war, so wurde der damalige Predigtamtscandidat Achenbach im Februar des Jahres 1849 ordinirt, und die Organisation der Gemeinde Cochem als einer selbständigen Pfarrei in nahe Aussicht gestellt. Die Erfüllung dieses Wunsches der Gemeinde schien um so näher gerückt, als im Jahre 1850 die Evangelischen in Treis, einem kleinen etwa 20 evangelische Einwohner zählenden Flecken, nach Cochem eingepfarrt wurden. — Schon früher war aber noch nach einer anderen Seite hin die seelsorgerliche Thätigkeit des Geistlichen in Cochem ausgedehnt worden. Den Evangelischen in Carden, einem 3 Stunden von Cochem entfernt an der Mosel gelegenen Flecken, gestattete die Entfernung von Cochem und die damit verbundenen Kosten nur selten an dem dortigen Gottesdienste Theil zu nehmen. Daher hatte schon im Jahr 1847 der damalige Vikar Bungenroth einen vierwöchentlichen Frühgottesdienst in Carden gehalten. Der dortige katholische Bürgermeister hatte mit großer Bereit-

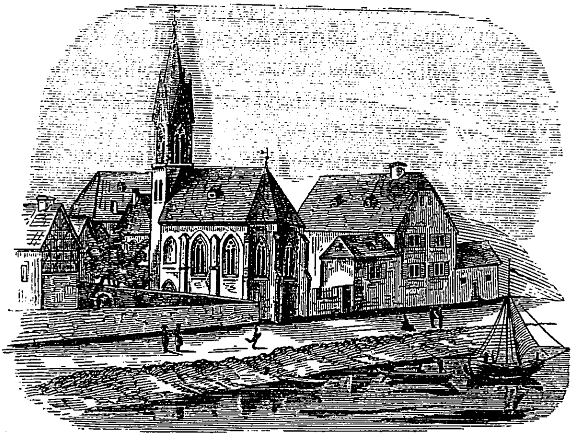
willigkeit zu diesem Zweck ein Zimmer in einem alten Klostergebäude eingeräumt, und mit Benutzung der Mosel-Dampfschiffe konnte der Vikar jedesmal wieder rechtzeitig in Cochem sein, um daselbst Mittagsgottesdienst zu halten. Diese Anfangs alle 4 Wochen, dann alle 14 Tage abgehaltenen Gottesdienste konnten jedoch nur im Sommer stattfinden und wurden alljährlich mit der Feier des hl. Abendmals am zweiten Ostertage begonnen und in derselben Weise im September geschlossen.

Die dort abgehaltenen Gottesdienste wurden sehr fleißig besucht, selbst mehrere Katholiken nahmen regelmäßig daran Theil. Obgleich das letztere in Cochem seltener der Fall ist, so werden doch auch dort die Gottesdienste von allen Evangelischen fleißig besucht; die im Jahr 1847 in Cochem eingeführten Donnerstag-Abendgottesdienste mußten indessen wegen Mangels an Betheiligung wieder aufgegeben werden. In der Passionszeit finden jedoch immer noch Abendpredigten statt, die aber ebenfalls sehr schwach besucht werden.

Seit dem Jahre 1858 ist in dem Verhältniß zu Carden insofern eine Aenderung eingetreten, als während des Sommers abwechselnd in Cochem und Carden, im Winter dagegen nur monatlich einmal in Carden Gottesdienst gehalten wird.

Daselbst steht nämlich eine noch gut erhaltene alte katholische Kapelle, die in den Besitz eines Privatmannes übergegangen war. Schon im Jahr 1847 hatte der Vikar sein Augenmerk auf dieses unbenutzte Gotteshaus gerichtet. Wegen Mangels an Mitteln mußte jedoch damals von dem Ankauf desselben abgesehen werden. Als man aber nun das bisher von den Evangelischen zum Gottesdienst benutzte Zimmer denselben wieder entziehen wollte, wurde der Plan von neuem aufgenommen. Ein Töpfermeister

in Carden kaufte auf seinen Namen die alte Kapelle für die Gemeinde um den Preiß von 800 Thlrn., in drei Terminen zahlbar. Die erste Rente von 200 Thlrn. ward rechtzeitig bezahlt, indem die Evangelischen aus Crefeld und dessen Umgebung nicht unbedeutende Gaben zu diesem Zwecke schenkten. Auch zu dem 800 Thlr. erfordernden inneren Ausbau wurden von verschiedenen Gustav-Adolf-Vereinen namhafte Liebesgaben gespendet, und die innere Einrichtung nahm einen so gesegneten Fortgang, daß am 7. Mai 1857 unter Betheiligung mehrerer Mitglieder des Consistoriums, des Oberpräsidenten der Rheinprovinz, sowie vieler benachbarter Geistlichen durch den Generalsuperintendenten die Einweihung der Kapelle



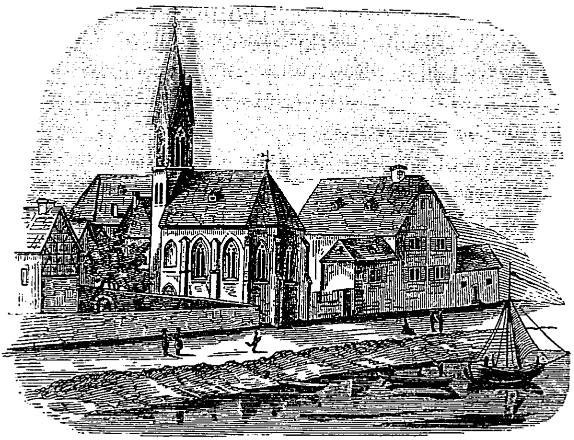
stattfinden konnte. Die Königin von Preußen schenkte der Kapelle einen silbernen inwendig vergoldeten Kelch nebst Patene, die Prinzessin von Preußen Leuchter und Crucifix.

Der Coblenzer Bibelverein übersandte eine schöne Kanzelbibel. Ueberhaupt wurde die von außen finster aussehende und mehr einer Ruine gleichende Kapelle so freundlich ausgestattet, daß fast nichts zu wünschen übrig blieb. Allein durch die innere Ausstattung waren die Mittel so sehr erschöpft, daß die Gemeinde nicht im Stande war, den zweiten Termin, im Betrag von 300 Thlrn., einzuhalten, und sie sah, da der frühere katholische Besitzer auf der Zahlung bestand, mit ernsten Befürchtungen der Zukunft entgegen. In der großen Noth wandte sie sich mit der Bitte um Hülfe an das Consistorium und fand brüderlichen Beistand. Drei Räthe nahmen auf ihre eigene Bürgschaft 300 Thlr. in dem Magdalenen=Asyl in Boppard auf, und mit dieser Summe wurde die drückende Schuld gedeckt.

Mit Hülfe der Gustav=Adolf=Vereine konnte schon nach Verlauf eines Jahres die dargeliehene Summe bis auf 75 Thlr. zurückerstattet werden.

In nicht geringere Verlegenheit kam die Gemeinde, als im November 1858 die dritte Terminzahlung im Betrag von 300 Thlrn. geleistet werden sollte. Um die Schuld zu decken, mußten 300 Thlr. aufgenommen werden. Allein da der Kaufakt der Kapelle auf die Muttergemeinde ausgestellt und vom dortigen Presbyterium abgeschlossen worden war, der Kirchenvorstand zu Cochem also kein Besitzrecht an die Kapelle hat, ihm darum auch von der Behörde das Recht, über die Kapelle zu beschließen, nicht zuerkannt wurde, so wollte sich kein Darleiher auf die Kapelle finden. Die Muttergemeinde Mayen wollte sich der Sache nicht annehmen, sondern überließ ihrer Tochtergemeinde, selbständig zu handeln. Da war guter Rath theuer! Allein der treue Gott, der die Gemeinde bisher so gnädig geführt hatte, verließ sie auch dießmal nicht. Der vorletzte Geistliche in Cochem, Pfarrer Lindemann,

in Carden kaufte auf seinen Namen die alte Kapelle für die Gemeinde um den Preiß von 800 Thlrn., in drei Terminen zahlbar. Die erste Rente von 200 Thlrn. ward rechtzeitig bezahlt, indem die Evangelischen aus Crefeld und dessen Umgebung nicht unbedeutende Gaben zu diesem Zwecke schenkten. Auch zu dem 800 Thlr. erfordernden inneren Ausbau wurden von verschiedenen Gustav-Adolf-Vereinen namhafte Liebesgaben gespendet, und die innere Einrichtung nahm einen so gesegneten Fortgang, daß am 7. Mai 1857 unter Betheiligung mehrerer Mitglieder des Consistoriums, des Oberpräsidenten der Rheinprovinz, sowie vieler benachbarter Geistlichen durch den Generalsuperintendenten die Einweihung der Kapelle



stattfinden konnte. Die Königin von Preußen schenkte der Kapelle einen silbernen inwendig vergoldeten Kelch nebst Patene, die Prinzessin von Preußen Leuchter und Crucifix.

Der Coblenzer Bibelverein übersandte eine schöne Kanzelbibel. Ueberhaupt wurde die von außen finster aussehende und mehr einer Ruine gleichende Kapelle so freundlich ausgestattet, daß fast nichts zu wünschen übrig blieb. Allein durch die innere Ausstattung waren die Mittel so sehr erschöpft, daß die Gemeinde nicht im Stande war, den zweiten Termin, im Betrag von 300 Thlrn., einzuhalten, und sie sah, da der frühere katholische Besitzer auf der Zahlung bestand, mit ernsten Befürchtungen der Zukunft entgegen. In der großen Noth wandte sie sich mit der Bitte um Hülfe an das Consistorium und fand brüderlichen Beistand. Drei Räthe nahmen auf ihre eigene Bürgschaft 300 Thlr. in dem Magdalenen-Asyl in Boppard auf, und mit dieser Summe wurde die drückende Schuld gedeckt.

Mit Hülfe der Gustav-Adolf-Vereine konnte schon nach Verlauf eines Jahres die dargeliehene Summe bis auf 75 Thlr. zurückerstattet werden.

In nicht geringere Verlegenheit kam die Gemeinde, als im November 1858 die dritte Terminzahlung im Betrag von 300 Thlrn. geleistet werden sollte. Um die Schuld zu decken, mußten 300 Thlr. aufgenommen werden. Allein da der Kaufakt der Kapelle auf die Muttergemeinde ausgestellt und vom dortigen Presbyterium abgeschlossen worden war, der Kirchenvorstand zu Cochem also kein Besitzrecht an die Kapelle hat, ihm darum auch von der Behörde das Recht, über die Kapelle zu beschließen, nicht zuerkannt wurde, so wollte sich kein Darleiher auf die Kapelle finden. Die Muttergemeinde Mayen wollte sich der Sache nicht annehmen, sondern überließ ihrer Tochtergemeinde, selbständig zu handeln. Da war guter Rath theuer! Allein der treue Gott, der die Gemeinde bisher so gnädig geführt hatte, verließ sie auch dießmal nicht. Der vorletzte Geistliche in Cochem, Pfarrer Lindemann,

schoß die fehlenden 300 Thlr. aus eigenen Mitteln vor, und durch brüderliche Hülfe war die Gemeinde im Stande, schon nach Verlauf von 3 Monaten nicht allein diese Vorlage, sondern auch die dem Consistorium noch schuldigen 75 Thlr. zurückzuzahlen. Im November 1858 wurde der Kapelle zu Carden ein königliches Gnadengeschenk von 400 Thlrn. bewilligt. Und so steht dieselbe denn, Dank der Gnade Gottes und der brüderlichen Liebe, vollendet und schuldenfrei da. Nur fehlt noch ein Glockenhäuschen und eine Orgel, deren Dienste eine Physharmonika ausreichend leisten würde. Der Mangel der Orgel ist besonders fühlbar. Die liturgischen Wechselgesänge müssen um dieses Mangels willen weggelassen, schwierigere Melodieen können gar nicht gesungen werden, und es ist daher nur eine kleine Anzahl Lieder singbar. Derselbe Uebelstand findet in Cochem statt, obgleich der dasige Vorsänger es an Eifer, den Gesang zu heben, ganz und gar nicht fehlen läßt. Aber auch in Cochem hat, obwohl die Gemeinde schon seit 8 Jahren mit dem Plan umgeht, an den Ankauf einer Physharmonika wegen der viel nöthigeren anderweiten Ausgaben bisher nicht gedacht werden können.

Ein gleich wichtiges Bedürfniß ist es, die völlig unbrauchbare Wohnung des Predigers in Cochem wohnbar zu machen, da die Privatwohnungen so theuer sind. Man hat auch schon jahrelang einen Anbau an das Schulhaus herzurichten und dem Geistlichen als Wohnung anzuweisen beabsichtigt. Es ist bereits ein Plan und Kostenüberschlag von 1500 Thlrn. eingereicht worden, wonach eine geräumige Wohnung für den Geistlichen gewonnen und der ganze untere Stock des Schulhauses zu Schulzwecken verwendet werden könnte. Zu diesem Zweck hat der Centralvorstand bereits 100 Thlr. geschenkt, die mit anderen Gaben zu einem Kapital von 269 Thlrn. angewachsen sind. Auch

ist, wofern die übrigen erforderlichen Mittel nachgewiesen werden können, ein königliches Gnadengeschenk von 500 Thlrn. in Aussicht gestellt. Allein die aus etwa 180 Seelen, meist gering besoldeten Beamten, bestehende Gemeinde kann beim besten Willen die fehlenden Mittel nicht aufbringen. Sie leistet ohnehin schon das Mögliche durch Aufbringung der Cultussteuer. Dieselbe betrug 1858: 103 Thlr. Von diesem Ertrag in Verbindung mit den alljährlich auf's neue zu erbittenden Liebesgaben verschiedener Gustav-Adolf-Vereine wird der auf 400 Thlr. festgesetzte Gehalt des Geistlichen nebst den sonst nothwendigen laufenden kirchlichen Ausgaben bestritten. Ueberschüsse weisen die Jahresrechnungen nicht nach; es konnte daher von Seiten der Gemeinde bisher nichts geschehen, um einen Pfarrdotationsfonds zu gründen und dadurch allmählich sowohl die Verhältnisse des Geistlichen zu verbessern, als auch die Lasten der Gemeinde zu vermindern. Der Rheinische Hauptverein hat schon im Jahr 1858 das Gesuch um ein Gnadengeschenk zur Pfarrdotation an den König von Preußen eingereicht, und es ist auch ein solches im Betrag von 2000 Thlrn. gnädigst in Aussicht gestellt worden.

Das allerwichtigste und dringendste Bedürfniß der Gemeinde Cochem ist demnach die baldige Einrichtung eines geordneten Pfarrsystems, wozu die Gemeinde vertrauensvoll auf die brüderliche Hülfe der Vereine hofft. Erst durch die Erhebung zur selbständigen Pfarrei wären zuverlässigere Garantieen gegeben, daß Cochem nach außen und vor Allem nach innen gedeihe und erstarke. Denn der häufige Wechsel in der Person des Geistlichen, der nothwendig verbunden ist mit der Unselbständigkeit der Gemeinde, kann weder der Kirche, noch der Schule Segen bringen. Es kann, solange nur junge Vikare, und diese

nur auf ganz kurze Zeit, das geistliche Amt verwalten, kein vertrautes Verhältniß zwischen Pfarrer und Gemeinde aufkommen, und das ist ein Unglück für die Gemeinde und ein Hemmschuh für die Wirksamkeit des Geistlichen.

Möchten darum die Gustav-Adolf-Vereine, die schon so reichlich gesorgt haben für das hülfsbedürftige Cochem, diesen ihren Schützling, der unter diesen Verhältnissen zum kräftigen Leben sich nicht entwickeln kann, auch ferner unter die bedürftigen Gemeinden zählen, bis durch Beseitigung der die Gemeinde jetzt noch so sehr drückenden Uebelstände das Liebeswerk in Cochem als vollendet angesehen werden darf.

Schließlich geben wir eine Zusammenstellung der Baukosten und derer, welche dazu beigesteuert haben.

Einschließlich der Kosten des zum Betsaal angekauften Hauses betrugen die Ausgaben für den Betsaal in Cochem 1589 Thlr. 6 Sgr., für die Schule und Pfarrwohnung daselbst 280 Thlr. 11 Sgr., also zusammen für Cochem 1869 Thlr. 17 Sgr. Im Ganzen wurden für die Bedürfnisse der Gemeinde von Seiten der Vereine nach und nach 5071 Thlr. 14 Sgr., durch Privatsammlungen 503 Thlr. 23 Sgr., also zusammen 5575 Thlr. 7 Sgr. beigesteuert. Diese Summen wurden zum Theil zum Gehalt des Vikars verwendet. Zur Ansammlung eines Pfarrfonds sind 631 Thlr. 7 Sgr., zum Kirchbaufonds 320 Thlr. von obigen Gaben bestimmt worden. Unter den Wohlthätern der Gemeinde steht der Gustav-Adolf-Verein oben an. Es haben für Cochem gegeben der Centralvorstand, der Rheinische Hauptverein und die Hauptvereine Berlin, Bonn, Darmstadt, Düsseldorf, Elberfeld, Halle, Königsberg, Leipzig, Magdeburg, sowie die Zweigvereine Altenkirchen, Barmen, Crefeld, Essen, Gladbach, Kirn, Neukirchen, Traben, Trarbach.

Der Ankauf und die Herrichtung der Kapelle zu Carden kosteten 1786 Thlr. Die Kosten wurden gedeckt durch ein Gnadengeschenk des Königs von Preußen, durch Privatsammlungen und Geschenke und durch die Gaben des Rheinischen Hauptvereins, des Hauptvereins Königsberg und der Zweigvereine Barmen, Kirn, Koblenz und Lennep.

Darmstädter Bote 1851, S. 99. 1852, S. 281. 1855, S. 321.

Oberhausen

in Rheinpreußen.

(Einweihung am 10. November 1857.)

In der preußischen Rheinprovinz im Kreise Duisburg, etwa 1 Meile oberhalb der Mündungen der beiden Nebenflüsse des Rheines — Ruhr und Emscher — dehnt sich zwischen den beiden letztern eine große Haide aus, — unter dem Namen „Lipperhaide" bekannt.

Eine weite, fast nur mit Haidekraut überwachsene Fläche, stellenweise von Sümpfen durchzogen und rings von dunklen Kieferwaldungen umsäumt, war diese Haide bis vor nicht langer Zeit eine verachtete und unheimliche Gegend, zumal, wie man hier erzählt, sich öfter Menschen in derselben aufhielten, welche in Betreff des Eigenthums und des Lebens Anderer nicht die friedlichsten Absichten gehabt haben sollen. In dieser sonst so einsamen und öden Haide hat sich in kurzer Zeit, besonders in den letztverflossenen zehn Jahren, ein so reges Leben entfaltet und eine solche

Thätigkeit auf dem Gebiete der Industrie und in gewerblicher Hinsicht entwickelt, wie wohl verhältnißmäßig kaum an einem andern Orte Rheinpreußens. Nächste und hauptsächlichste Veranlassung hierzu gab der Bau der Köln-Mindener Eisenbahn. Diese Bahn kommt in ihrer Richtung mitten durch diese Haide. Auf dem Bahnhofe, welcher von dem an dem nördlichen Ende der Haide gelegenen Schlosse Oberhausen den Namen Bahnhof Oberhausen erhalten hat, ist wohl eine der wichtigsten und frequentesten Stationen der ganzen Bahn. Zwei Zweigbahnen schließen sich hier an; die eine derselben führt nach Ruhrort und steht in directer Verbindung mit der linksrheinischen Aachen-Crefelder Bahn; auf der andern gelangt man nach dem benachbarten Holland. 60 bis 70 Eisenbahnzüge sieht man täglich hier ankommen und wieder abgehen. Solche günstigen Verkehrsverhältnisse und der Kohlenreichthum, welchen die Haide tief in ihrem Schooße birgt, haben hier die Anlagen großartiger Etablissements zur Folge gehabt, die sich theils in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs, theils in geringer Entfernung um denselben als stattliche Gebäude mit zahlreichen, hoch aufstrebenden Schornsteinen erheben. Diese Etablissements sind Kohlenzechen und Fabriken. In letzteren beschäftigt man sich mit Eisen-, Zink-, feuerfester Steinenfabrikation und Gewinnung chemischer Präparate. Für die anstrengenden, vielfach gefährlichen Arbeiten werden hier hohe Löhne gezahlt. Hunderte von Menschen verließen ihre Heimath und suchten und fanden hier als Arbeiter in den Fabriken und Kohlenbergwerken oder auf den Eisenbahnen Beschäftigung und reichlich ihr tägliches Brod. Ein großer Uebelstand war es, daß diese Leute hier in der Haide kein Unterkommen fanden und deßhalb genöthigt waren, in den benachbarten Dörfern Herberge und Speise zu suchen. Die-

sem Uebelstande abzuhelfen, ließen die Gesellschaften der Etablissements und die Direction der Eisenbahnen große, kasernenartige Familienhäuser erbauen, worin je in einem 24—30 Familien gegen Miethsentschädigung Wohnung finden konnten. Das Wohnungsbedürfniß war aber dadurch noch lange nicht befriedigt, und der spekulative Unternehmungsgeist hatte bald ausgerechnet, daß durch das Bauen von Arbeiterwohnungen gute Prozente zu erzielen seien, und rief somit einen neuen Industriezweig in's Leben, der wieder eine Erwerbsquelle vieler Handwerker und Handeltreibender wurde. Es entstanden nun in so kurzer Zeit eine solche Menge Häuser, daß sie gleich Pilzen aus der Erde zu wachsen schienen, und die Ansiedelung nahm in so ausgedehntem Maße zu, daß die Häuser schon meistens vor ihrer Vollendung bezogen wurden. Die meist einstöckigen, aus Ziegelsteinen erbauten, oft dürftig hergerichteten Häuser bilden keine geordneten Straßen, sondern sie liegen zu größeren oder kleineren Gruppen vereinigt wohl in einem Umfang von etwa einer Stunde durch die ganze Haide zerstreut. Zu jedem der Häuser gehört ein größeres oder kleineres Stück Haideboden, den fleißige Hände der Bewohner zu Garten- oder Ackerland umarbeiten; das Ganze erinnert unwillkürlich an amerikanische Zustände. Obgleich die Haide mit den sich darauf befindlichen Etablissements und Ansiedelungen innerhalb der Gränzen von fünf Civil-Gemeinden fällt, so pflegt man dennoch all das Neuentstandene unter dem Namen „Oberhausen", Name des Bahnhofs, welcher den Mittelpunkt des Ganzen bildet, zusammen zu fassen.

Die Bevölkerung Oberhausens ist eine, wer weiß aus wie vielen Oertern zusammengewürfelte. In ihr sind mit sehr wenigen Ausnahmen alle deutschen Bundesstaaten und auch das benachbarte Belgien und Frankreich vertreten.

Nach den preußischen Provinzen Rheinland, Westfalen und Schlesien sind es vorzugsweise das Fürstenthum Lippe-Detmold, das Kurfürstenthum Hessen und das Königreich Belgien, welche stark vertreten sind. Die Etablissements gehören Aktiengesellschaften. Die Aktionäre wohnen nicht in Oberhausen. Daher außer den Beamten, Wirthen, Handelsleuten und etwelchen Abenteurern, die hier ein Californien in Europa zu finden meinten, sämmtliche Einwohnerschaft Oberhausens der sogenannten arbeitenden Klasse angehört. Es sind fast lauter unbemittelte Leute, die, solange sie gesund sind und Arbeit und Verdienst haben, wohl ihr reichliches Auskommen finden können, im Erkrankungsfalle aber, oder bei ungünstigen Verhältnissen in kurzer Zeit in die bitterste Armuth und Verlassenheit gerathen müssen; denn trotz der hohen Löhne können sich die Meisten, besonders Familienväter nicht so viel erübrigen, als man wohl glauben sollte. Die Bedürfnisse für des Leibes Nahrung und Nothdurft nehmen vielfach fast den ganzen täglichen Verdienst in Anspruch; denn die Lebensmittel sind sehr theuer, und die Miethspreise stehen fürchterlich hoch, weil die Wohnungen zu der vorhandenen Menschenmenge in gar keinem Verhältniß stehen. Die Häuser sind bis in die Giebelspitzen bewohnt. Drei, vier, oft noch mehr Familien, von denen manche noch mehrere Kostgänger halten, bewohnen ein kleines, einstöckiges Haus, in dem, nach gewöhnlichen Begriffen zu urtheilen, 2 Familien allein nicht Ueberfluß an Raum hätten. Stellenweise findet man kleinere Familien, deren Wohnung bloß in einer Stube besteht; ja, es kommt sogar vor, daß zwei Familien gemeinschaftlich eine Stube bewohnen. Bei einer jüngst stattgehabten Volkszählung fand man in einem gewöhnlichen zweistöckigen Hause doch 117 Personen wohnend. Die Gesammtzahl aller in Oberhausen Wohnenden

anzugeben ist unmöglich, weil die Bevölkerung immer noch eine sehr wechselnde ist und fünf verschiedenen Civilgemeinden und drei Bürgermeistereien angehört. Durchschnittlich mögen wohl wenigstens 4000–5000 Menschen hier wohnen; davon gehören die Meisten der kath. Kirche an, ein sehr großer Theil sind Protestanten und außerdem befindet sich auch schon eine ziemliche Anzahl Juden hier. Die Evangelischen Oberhausens sind drei verschiedenen Kirchgemeinden, Mühlheim a. d. Ruhr, Meiderich und Sterkerade, zugetheilt, deren Kirchen 1—1½ Stunden von hier entfernt liegen. Die Entfernung der nächstgelegenen evang. Schulen beträgt ½—¾ Stunden.

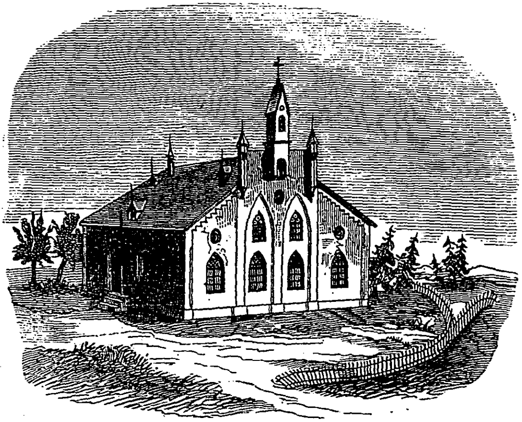
Denkt man sich eine unter solchen Verhältnissen wohnende und aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzte Bevölkerung, die nur der Gedanke „zu handthieren und zu gewinnen", an einem Orte zusammengeführt hat, mit dem sie durch keine Tradition, durch keine Geschichte, sondern lediglich durch das Interesse, „hier reich zu werden", verknüpft ist, ein Ort, den Viele, da sie sich in ihren Erwartungen getäuscht finden, gleich nach ihrer Ankunft wieder verlassen würden, wenn ihnen nicht die Rückkehr zur verlassenen Heimath durch Mangel an Reisegeld abgeschnitten wäre! — Wird nicht eine solche Bevölkerung unter solchen Zuständen, wenn sie einer besonderen christlichen und geistigen Pflege entbehren soll, in dem Materialismus verkommen? Wird nicht alles Interesse für etwas Höheres, das leider bei Vielen schon auf Null reducirt ist, zuletzt ganz schwinden? Auch die strengste Handhabung der Polizei wird nicht im Stande sein, die Ausbrüche der wildesten und rohesten Leidenschaften zu unterdrücken. Die leider auch hier schon zu sehr verbreiteten Laster der Spielsucht Trunksucht, Unzucht werden wie ein verderblicher Krebs um sich

fressen, die innerliche Zerrüttung des Familienlebens und überhaupt einen gänzlichen sittlichen Verfall herbeizuführen drohen.

Behörden und Vereine sind auf solche Zustände aufmerksam geworden. Zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit wurden von der Polizeibehörde zwei Gensdarmen hierhin commandirt. Unterstützt von der kirchlichen Behörde und von Central-, Provinzial- und verschiedenen Zweigvereinen der Gustav-Adolf-Stiftung sorgte für das Bedürfniß der Erbauung und des Unterrichtes der Evangelischen Oberhausens in gar lieblicher Weise: der Zweigverein der Gustav-Adolf-Stiftung in Mühlheim a. d. Ruhr. Derselbe wählte aus seiner Mitte ein besonderes Comité unter dem Vorsitze des Herrn Pastor Keller aus Mühlheim für die Oberhauser Angelegenheiten. Dieses Comité begann seine Thätigkeit mit der Einrichtung eines sonntäglichen Gottesdienstes. Dieser Gottesdienst wurde von dem Inspektor oder den Candidaten der Diakonen-Anstalt zu Duisburg in der Wohnstube eines Fabrikarbeiters abgehalten. Bei den Hausbesuchen, welche einer der Herren Candidaten unter den Haidebewohnern machte, fand derselbe viele schulpflichtige Kinder vor. Manche derselben besuchten gar keine, andere eine benachbarte katholische Schule, und wieder andere eine der nächstgelegenen evangelischen Schulen. Der Schulbesuch war wegen der großen Entfernung von den Schulen und im Winter besonders wegen Unwegsamkeit im Ganzen ein sehr unregelmäßiger. Deßhalb errichtete der Mühlheimer Verein auf der Haide eine evangelische Schule und berief als Lehrer zu derselben einen geprüften Seminaristen, welcher drei Jahre in der Diakonen-Anstalt zu Duisburg als Lehrer gewirkt hatte. — Am 12. Juni 1854 zog der Lehrer Adolf Feld in Oberhausen auf und fing in Gottes Na-

men seine Schule mit 25 Kindern an. Schon im October desselben Jahres war die Zahl der Schüler so gewachsen, daß sie der Raum des Schulzimmers nicht mehr zu fassen vermochte. Mit Freuden räumte der Lehrer sein an das Schulzimmer anstoßendes Wohnstübchen, setzte da hinein 24—30 der Kleinen, die dann durch Mithülfe eines wackeren Knaben zu gleicher Zeit mit den übrigen unterrichtet und beschäftigt wurden. Fortwährend aber meldeten sich neue Schüler zur Aufnahme; so wurde auch bald diese Einrichtung unzureichend, und es mußte nun ein Stundenunterricht eingerichtet werden. Das Comité in Uebereinstimmung mit dem Verein glaubte, daß es nun an der Zeit sei, Schritte zu thun, um ein selbständiges evangelisches Gemeinde-System möglichst bald in Oberhausen herbeizuführen. Zu diesem Ende suchte man das Comité durch Hinzuziehung von Männern aus Oberhausen selbst um einige Mitglieder zu vermehren. Die beiden Herren, Director Grillo und Brans, welche in ihrer einflußreichen Stellung mit vielen dasigen Verhältnissen genau bekannt sein mußten, ließen sich bereit finden, dem Comité beizutreten, und arbeiten von nun an mit vielem Eifer und großer Liebe mit an dem Aufbau der Gemeinde. Dringendstes Bedürfniß war es geworden, ein eigenes Gebäude für Unterricht und Gottesdienst zu haben. Nachdem es dem Verein gelungen war, für die demnächst zu errichtende Gemeinde Oberhausen ein gut gelegenes Grundstück von sieben preußischen Morgen, theils geschenkweise, theils zu einem billigen Preise käuflich zu erwerben, wagte er es, durch einige dankenswerthe Gaben in seinem Vertrauen zu diesem Werke gestärkt, mit dem Bau einer Schule in Gottes Namen vorzugehen. Als das Gebäude gerichtet war, gerieth es durch einen bis dicht zu ihm herankommenden Waldbrand in Gefahr, schon wieder in einen Schutt-

hausen verwandelt zu werden. Schon leckten die Flammen an den Dachsparren; Gott aber wandte es also, daß das zerstörende Element nicht schaden durfte. So ist denn der Bau unter Gottes gnädigem Beistande zur Vollendung gekommen, und am 10. November 1857, gerade auf den Geburtstag Luthers, feierten die Evangelischen Oberhausens das frohe Weihefest ihrer Schule, die ihnen vorläufig auch noch als Kirche dienen muß. Herr Superintendent Wächtler aus Essen hielt vor einer außerordentlich zahlreichen Versammlung, worunter sich auch viele Auswärtige befanden, die Weiherede. Mitten in der Haide zwischen grünen Tannenbüschen erhebt sich das Gebäude,



mit seinem Thürmlein in einfach würdigem Style — Kirche, Schule und Haus in sich vereinigend — als ein Denkmal der segensreichen Wirksamkeit der Vereine der Gustav-Adolf-Stiftung. Ein etwas gar zu bescheidenes Glöcklein, das früher an einer Fähre benutzt und von einem Freunde

geschenkt worden ist, ruft von dem Thürmlein an Sonn- und Festtagen die Andächtigen zur Predigt des Evangeliums, das ihnen hier lauter und rein verkündigt wird — und an Werktagen eine muntere Kinderschaar zur Schule. Die Töne einer guten, zu einem verhältnißmäßig billigen Preise beschafften Hausorgel begleiten an Feiertagen den frommen Gesang der zum Gottesdienste versammelten Menge, und an den Arbeitstagen das Morgenlied des 260stimmigen jugendlichen Schülerchors.

In dem neuen Lokale wurde nun in bisheriger Weise von Duisburg aus, hauptsächlich durch Pastor Bleibtreu der sonntägliche Gottesdienst abgehalten. Die Theilnahme an demselben war fortwährend so groß, daß oft schon an gewöhnlichen Sonntagen die beiden geräumigen Schulsäle, welche durch das Oeffnen einer großen Flügelthüre verbunden werden, die Besucher nicht alle in sich aufnehmen konnten, geschweige denn an Festtagen.

Die Zahl der Schüler nahm so gewaltig zu, daß schon drei Monate nach der Einweihung der neuen Schule eine zweite Classe errichtet und ein Lehrer-Gehülfe für dieselbe angestellt werden mußte. Unter diesen Umständen wurde das Bedürfniß, einen eigenen Seelsorger an Ort und Stelle zu haben, immer fühlbarer, zumal die Wünsche der Angesessenen immer lauter und dringender wurden, daß doch nun auch hier ihre Neugebornen getauft, ihre Größeren zur Confirmation vorbereitet, die neuzuschließenden Ehen eingesegnet, und durch die Austheilung des heil. Abendmahls verlangende Seelen erquickt werden möchten. Mit der Anstellung eines eigenen Seelsorgers in gedachter Weise hing die Abzweigung Oberhausens von den genannten 3 Gemeinden zusammen. Hierbei stieß man aber auf Hindernisse, durch welche die Constituirung einer wirklichen evangelischen Gemeinde Oberhausen für's erste

unmöglich gemacht worden ist. Damit aber die Entwickelung in ihrem Fortschreiten augenblicklich nicht gänzlich aufgehalten werde, ließen sich die beiden evang. Gemeinden zu Mühlheim a. d. Ruhr bereit finden, ihr Oberhauser Territorium zur Bildung einer neuen Gemeinde abzutreten. Dieses Gebiet bildet nun die Grundlage zu einer hoffentlich doch bald in's Leben tretenden wirklichen Gemeinde Oberhausen.

Am Palmsonntage 1858 wurde Pastor Haardt als Pfarrverweser eingeführt. Leider sah sich derselbe nach zweimonatlicher Wirksamkeit krankheitshalber genöthigt, vorläufig einmal seine Thätigkeit als Seelsorger aufzugeben und dann schon im November desselben Jahres von seiner Stelle in Oberhausen gänzlich zurückzutreten. Während der nun schon eingetretenen Vacanz wohnte von Juni 1858 bis März 1859 stets einer der Herren Candidaten des Diakonenhauses hier am Orte und besorgte den sonntäglichen Gottesdienst und den Confirmandenunterricht, wogegen die übrigen Amtsthätigkeiten hauptsächlich wieder von Pastor Bleibtreu verrichtet wurden.

Am 2. März 1859 erhielten die Oberhauser in dem Pfarrweser Königs wieder einen eigenen Seelsorger. In inniger Beziehung zu unserem Gotte und Heiland stehend und von tiefem, christlich sittlichem Ernste durchdrungen, wirkt nun Königs mit treuer Liebe und vielem Eifer, gewiß nicht ohne segensreichen Erfolg unter seinen Pfarrkindern. Gebe Gott, daß er Oberhausen lange erhalten bleibe! Seelsorger und Lehrer sind sich ihrer wichtigen Aufgabe bewußt und arbeiten in Einem Geiste in dem ihnen angewiesenen Berufskreise. 260 Kinder stehen täglich unter dem Einfluß der Erziehung und des Unterrichts einer christlich evangelischen Elementarschule. Hunderte von Menschen hören nicht bloß an Sonn- und Fest-

tagen, sondern auch immer an einem Tage in der Woche die Predigt des Evangeliums von Christus dem Gekreuzigten.

Aber schon sind die Einrichtungen wieder unzureichend, was man um so leichter begreifen wird, wenn man erwägt, daß bloß auf dem von Mühlheim abgetretenen Gebiete zwischen 800—1000 Evangelische wohnen; dazu kommen nun noch diejenigen evang. Bewohner Oberhausens, welche zwar noch den beiden obengenannten Gemeinden angehören, aber nichts destoweniger die Schule und das Gotteshaus zu Oberhausen mit als das ihrige ansehen.

Die beiden Schulklassen sind überfüllt, und mit Thränen in den Augen gingen schon Mütter von dem Lehrer weg, weil er ihre Kleinen zurückweisen mußte, indem sie wegen Mangels an Raum nicht unter die Zahl der Schüler aufgenommen werden konnten. Schon längst sind die beiden Schulsäle für den Gottesdienst zu klein geworden, und sehen sich deßhalb leider Viele oft genöthigt wieder an den Thüren umzukehren, ohne daß ihr gottesdienstliches Bedürfniß befriedigt worden wäre. Am letzten Osterfeste war der Zudrang so gewaltig, daß, obgleich die Leute in beiden Hausfluren und auf der Treppe hinauf bis zum zweiten Stock des Hauses standen, die Zahl derer, die wieder umkehren mußten, beinahe ebenso groß war, als die Zahl derer, welche dem Gottesdienste beiwohnen konnten.

Unter diesen Zuständen ist der Bau einer Kirche dringendes Bedürfniß. Eine Baustelle ist wohl vorhanden, außerdem entbehren die Oberhauser aber nicht bloß aller Mittel, sondern haben noch eine bedeutende Schuldenlast. Das Gebäude mit dem dazu gehörigen 6 Morgen großen Grundstücke kostet über 6000 Thlr. Davon konnten über 3000 Thlr., die durch Beiträge von Vereinen der Gustav-Adolf-Stiftung und freiwillige Gaben von Gesellschaften

und Privaten zu Oberhausen rc.*) geflossen sind, abgetragen werden; es bleibt also noch eine Schuld von mehr als 3000 Thlr., die jährlich mit 5 % zu verzinsen ist. Zu der so nothwendigen Herrichtung eines Gottesackers zum Begräbniß der Todten war von einem Freunde 1 preuß. Morgen Land geschenkt worden. Da das aber für die Verhältnisse nicht hinreichend erschien, so wurde dazu noch 1½ Morgen käuflich erworben, wodurch die Schuld noch um 600 Thlr. vermehrt worden ist. Die jährlichen Bedürfnisse erfordern eine Summe von circa 1050 Thlr.; 460 Thlr. für die beiden Lehrer; 400 Thlr. für den Pfarrverweser; 150 Thlr. Zinsen für die genannte Bauschuld und circa 40 Thlr. für Heizung und Instandhaltung der Schule. Davon werden 500 Thlr. von den Oberhausern selbst aufgebracht — 300 Thlr. Schulgeld und 200 Thlr. freiwillige Beiträge zum Gehalte des Pfarrverwesers. — 200 Thlr. sind vorläufig durch den Oberkirchenrath gegeben worden, und das nun noch Fehlende wird durch Vereine der Gustav-Adolf-Stiftung gespendet. Zu erwarten ist, daß die Oberhauser nach Kräften zu ihren Bedürfnissen

*) Der Central-Vorstand zu Leipzig 200 Thlr.; Rhein. Haupt-Verein 100 Thlr.; Hauptverein Münster 40 Thlr.; die Zweigvereine: Düsseldorf 100 Thlr., Hilden 25 Thlr., Essen 10 Thlr., Düsseldorf 20 Thlr., Barmen 25 Thlr., Elberfeld 40 Thlr., Duisburg 20 Thlr.; Direction der Köln-Mindener Eisenbahn 600 Thlr. In Oberhausen: Gewerkschaft der Zeche Concordia 400 Thlr., ditto Roland 200 Thlr., Gesellschaft Eintracht 100 Thlr., Gesellschaft Eisenindustrie 200 Thlr., Gesellschaft Vieille Montagne 400 Thlr., Director Grillo 100 Thlr., G. Stöckmann 100 Thlr., F. Bennighoven 25 Thlr., B. Bottenbruch 20 Thlr., W. Stöckmann 15 Thlr., J. Linchens 15 Thlr., D. Morian 25 Thlr., C. Haniel Ruhrort 25 Thlr., A. de Gruyter ditto 25 Thlr., Director Lueg Sterkrade 15 Thlr., Jacobi, Haniel und Huyssen 100 Thlr. Summa 3045 Thlr.

beisteuern werden; aber es wird die durch sie aufzubringende Summe immer doch nur eine geringe sein, zumal in unseren jetzigen Zeitverhältnissen. Schon seit einiger Zeit sind die Arbeitslöhne um ein Bedeutendes herabgesetzt worden; jetzt hat man damit begonnen, auf den Kohlenzechen und Fabriken eine Menge Arbeiter zu entlassen, und steht demnächst in Aussicht, daß der Betrieb der Fabriken auf's äußerste beschränkt, wo nicht gänzlich eingestellt werden wird, wenn unsere jetzigen politischen Zustände noch lange so andauern sollten. Welche schreckliche Armuth und welch grauenhaftes Elend würde dann über die Bevölkerung hereinbrechen!

Deßhalb bedarf Oberhausen der fortwährenden brüderlichen Handreichung, und das um so mehr, wenn der so nothwendige Bau einer Kirche in Ausführung kommen soll.

Außer den in der Anmerkung angeführten Gesellschaften und Privaten nennen wir noch als Wohlthäter der Gemeinde: den Zweigverein Langenberg, und besonders den zu Mülheim a. d. Ruhr — den Oberkirchenrath in Berlin und die Civil-Gemeinden Dümpten und Styrum.

Der Herr gebe dem Werke einen gesegneten Fortgang!

Darmstädter Bote. 1858. S. 343.

Gröbming

in Steiermark.

(Grundsteinlegung zur Kirche den 1. Mai 1850.
Einweihung derselben den 29. Juni 1853.)

Zu den an Naturschönheiten reichlich gesegneten Ländern des Kaiserthums Oesterreich gehört vor allen das Herzogthum Steiermark. — Nachdem die gewaltsame Gegenreformation durch Kaiser Ferdinand II. in den Jahren 1620—1630 auch die dortigen evang. Märkte und Dörfer wieder in römisch-katholische verwandelt hatte, verminderte sich bis zum Jahre 1781 die Zahl der noch übrig gebliebenen heimlichen Protestanten so, daß sich seit dem Erscheinen des Toleranz-Edictes Kaiser Josephs II. im Jahre 1781 in Steiermark nur vier evangel. Gemeinden wieder bilden konnten: Schladming und Ramsau nicht weit von Enns, dann weiter östlich zwischen Rothenmann und Leoben die kleineren Gemeinden Wald und Graz, die kleinste in der Hauptstadt des Landes, meistens aus

eingewanderten Ausländern Augsburger und Helvetischer Confession bestehend. Ramsau, das, durch seine Lage auf einer rauhen, abgeschlossenen Hochebene im Gebirge begünstigt, den Glauben der Väter am treuesten bewahren konnte, erstarkte bald so, daß von der dortigen katholischen Pfarre nur das Kirchengebäude und der Geistliche übrig blieb. Das nachbarliche Schladming, das sich im Markte gleichen Namens sein Pastorat errichtete, breitete sich meistens durch Ankauf von Bauerngütern nach dem Ennsthale hinab mehr und mehr aus. Erst in der neuesten Zeit bildete sich in der Umgegend des Marktes Gröbming eine Kirchengemeinde, die gegenwärtig 653 Seelen zählt und noch fortwährend im Wachsen begriffen ist.

Sowie das Reich Gottes im Allgemeinen, so hob auch diese evangelische Gemeinde im Besondern in der Kleinheit des Senfkornes an und wächst unter dem sichtbaren Segen des Herrn allmählich zu einem starken Baume heran, unter dessen erquicklichem Schatten die gläubige Heerde Christi sicher ruhen und sich zum ewigen Leben würdig vorbereiten kann.

Im Jahre 1781, da Kaiser Joseph II., glorreichen Andenkens, mit Hofdekret vom 13. October 1781 jenes überaus wichtige, unter dem Namen des Toleranz-Patentes allgemein bekannte Gesetz erlassen hatte, wohnten in der Umgebung des Marktes Gröbming nur fünf evangelische Familien.

Diese Familien hatten sich einige Jahre vor dem Toleranzpatente in Gröbming angekauft, als sie noch katholisch heißen mußten. Unter diesen Ansiedlern war Jakob Moosbrugger der erste gewesen, der sich am Michaeliberge niedergelassen und das Bauerngut Kroyer von einem Katholiken an sich gekauft hatte. Er ward später Stammvater vieler evangelischen Familien am Michaeliberge. Von

Peter Pehab heißt es der Sage nach, daß er schon in den früheren Zeiten aus dem Lande Salzburg, wo einst sehr viele evang. Familien wohnten, die aber alle aus dem Herzogthume vertrieben wurden, ausgewandert und nach Gröbming gekommen sei, woher auch Günther am Gössenberg wahrscheinlich eingewandert ist. Die beiden Familienhäupter Huber in Pruggern und Kreutner in Nerwein waren Gebrüder, welche im Jahre 1781 zur evangelischen Religion übertraten und für die ersten Gründer der evang. Gemeinde Gröbming gehalten werden.

Nach und nach kauften sich in dieser Gegend meistens auf den Bergen immer mehr evang. Familien an. Sie kamen theils von der Gemeinde Schladming, theils aus Ramsau und Etliche von Hallstadt und Goisern aus Oberösterreich. Dadurch vermehrte sich die Anzahl der Evangelischen so, daß sie schon im Jahre 1830 eine kleine Filiale der Muttergemeinde Schladming bildeten.

Weil aber das Pastorat Schladming von Gröbming 4—5 Wegstunden entfernt ist, und die einzelen evang. Häuser überdieß nicht im Ennsthale, als vielmehr an den beiden Abhängen des Hochgebirges hin und her zerstreut liegen; so mußte offenbar der Unterricht der Kinder und die Erbauung der einzelen Gemeindeglieder darunter sehr leiden. Die Kinder konnten nur dann in die Schule nach Schladming oder auf die Ramsau geschickt werden, wenn sie in die dortigen, näher gelegenen Häuser untergebracht wurden. Da dieses oftmals nicht möglich war, so geschah es denn, daß die schulfähigen Kinder entweder gar keine oder die nächste katholische Schule besuchen mußten.

Erst zur Zeit des Confirmandenunterrichtes hielten es die Aeltern für die heilige Pflicht, ihre Kinder entweder in Schladming oder auf der Ramsau in Kost und Wohnung zu geben, wo sie bei ihren Verwandten oder andern guten

Freunden dem Confirmandenunterrichte beiwohnen und dort confirmirt werden konnten. Um allen diesen Uebelständen abzuhelfen, kaufte die Gemeinde schon im Jahre 1844 ein Haus von einem Gemeindegliede in Pruggern um 500 fl. C.-M. Dasselbe wurde, weil es alt und baufällig war, von Grund aus umgebaut und zu einer Schule und Lehrerwohnung eingerichtet. Nun wurde auch als erster provisorischer Filial-Schullehrer Johann Hartmann aus Oesterreich berufen. Er unterrichtete vom Jahre 1844 bis zum Jahre 1846, also 2 Jahre die Kinder bis zu der Zeit, wo die Filialschule von der Studienhofkommission in Wien zu einer selbständigen Schule erhoben wurde. Dann wurde an Hartmann's Stelle Joseph Mayer aus Kärnthen mit einem Jahresgehalt von 50 fl. C.-M. und andern Emolumenten als ordentlicher Schullehrer angestellt. Diesem folgte 1852 Aug. Lakner, welcher jetzt Schullehrer in der evang. Kirchengemeinde Rutzenmoos in Oberösterreich ist, und gegenwärtig wirkt mit Segen der Schullehrer Ernst Fettinger, seit 1. Sept. 1858, mit einem Jahresgehalt von 80 fl. C.-M. nebst Schulgeld und andern Zuflüssen.

Wie schon bemerkt, mußten alte und schwächliche Gemeindeglieder wegen der weiten Entfernung, wenn sie nicht fahren konnten, auf den Besuch des öffentlichen Gottesdienstes ganz verzichten, und selbst das mittlere Alter sah sich nur sehr oft verhindert, während eines ganzen Tages oder in den Festzeiten auch länger von seinem Besitzthum abwesend zu sein, um die schönen Gottesdienste in Schladming mitfeiern zu können. Daß unter diesen Umständen und bei dem römisch-katholischen Bekehrungseifer Etliche zur Lauheit und sogar zum Abfalle von ihrem evang. Bekenntnisse verleitet werden konnten, darf nicht befremden. Aber um so sehnsuchtsvoller, um so heilsbegieriger wünschte die Gemeinde sich als solche konstituiren und einem regel-

mäßigen Gottesdienste in ihrer eigenen Kirche beiwohnen zu können. Schon im Jahre 1830 erging deßhalb ein Bittgesuch an die Regierungsbehörde um Bewilligung eines neu zu errichtenden Filial-Bethauses. Aber es fehlte nicht an Gegnern und Widersachern, die dem löblichen Vorhaben der Gemeinde hinsichtlich der Erbauung eines eigenen Filial-Bethauses die größten Hindernisse in den Weg zu legen und dasselbe zu vereiteln suchten. Darum wurden auch die wiederholten Gesuche abschlägig beschieden, bis endlich im Jahre 1848, wo die evangelischen Glaubensgenossen in Oesterreich größere Religions-Freiheiten erhielten, von der höchsten Stelle die Bewilligung zur Erbauung eines neuen Gotteshauses der Gemeinde Gröbming ertheilt wurde.

Aber schon während der langen Zeit des Hoffens und Harrens lagen die Hände nicht unthätig. Die Sehnsucht nach der Predigt des Evangeliums war zu groß und zu mächtig, als daß sie sich hätte unterdrücken lassen.

Die Gemeinde richtete daher an den Pfarrer in Schladming die Bitte, daß unter dem Namen von „Christenlehren“, d. i. als Religionsunterricht der Jugend, an bestimmten Sonntagen Gottesdienst und späterhin auch das heil. Abendmahl gehalten würde. Zu diesem Ende kam schon im März des Jahres 1843 der damalige Vikar in Schladming Adolf Wehrenfennig auf die Bitte der Gemeinde nach Gröbming und hielt in dem Bauernhause des Lorenz Moosbrugger, nächst Gröbming, den ersten Gottesdienst. Später wurde von demselben noch ein ähnlicher Gottesdienst, verbunden mit dem heil. Abendmahl, im größten Zimmer des genannten Moosbrugger gefeiert. Da sich aber auch dieses Zimmer für die zahlreich versammelte Gemeinde als zu klein erwies, wurde später die Dreschtenne des Moosbrugger zum gottes-

dienstlichen Lokal gewählt. Allein auch dieser Ort war höchst unzweckmäßig und unpassend. Darum wurde nach zwei- oder dreimaliger Abhaltung des Gottesdienstes daselbst der Versammlungsort in die geräumigere und hellere Dreschtenne des Matthias Keimprecht in Nerwein bei Pruggern verlegt, wo jedoch auch nur zweimal der Gottesdienst gehalten wurde. Unterdessen richtete derselbe Matthias Keimprecht mit Hülfe der Gemeinde einen anständigen, ziemlich geräumigen Betsaal in seinem Hause unter dem Dache ein, wo wenigstens 150 Gemeindeglieder Platz finden konnten.

Aber auch dieses den vorhandenen Mitteln gemäß eingerichtete Kirchenlokal hat sich bei dem ungemein fleißigen Kirchenbesuche weit über alle Berechnung hinaus als unzulänglich erwiesen. Das Gedränge, die unerträgliche Hitze zur Sommerszeit in dem so beschränkten Lokale unter dem Dache läßt sich eher denken, als beschreiben. O die schönen, weiten Räume, die bequemen Sitze, die zur Andacht stimmenden Orgeltöne in so manchen Gotteshäusern, wie wohl hätten sie den zerstreuten Bergbewohnern des Ennsthales gethan! — Gegen Osten wurde in jenem Betsaale ein kleiner Altar mit einem Bilde, Christus am Oelberge vorstellend, angebracht, und vor demselben stand ein Lesepult, so daß der Prediger vor diesem stehend, hinter sich den Altar, vor sich die versammelte Gemeinde, bequem, weit bequemer als früher, das Wort Gottes verkündigen konnte.

Später, als der Vikar Adolf Wehrenfennig zum Pastor der evang. Kirchengemeinde nach Neukemmaten in Oberösterreich abgerufen wurde, folgte ihm Heinrich Haupter, Vikar bei seinem Vater, dem im Jahre 1853 am Altare in der Kirche nach einer Leichenpredigt plötzlich verstorbenen Heinrich Haupter, Pastor und Senior in

Schladming. Vikar Haupter hielt in dem Betsaale zu Nerwein alle 3—4 Wochen einmal für die Auswärtigen Gottesdienst mit dem heil. Abendmahle.

Das geschah bis zum Jahre 1852, wo die Filialgemeinde Gröbming eine selbständige Muttergemeinde wurde und einen eigenen Seelsorger berufen durfte. Sie erwählte und berief zu ihrem noch jetzt daselbst wirkenden Prediger Joseph Pultar. Er erhält an fixem Gehalt jährlich 320 fl. C.-M., freie Wohnung, Holz und Accidenzien. Er hielt seine Antrittspredigt am 10. October 1852 im Betsaale zu Nerwein und wurde von dem obgenannten Senior Heinrich Haupter am 31. October desselben Jahres in sein Amt eingeführt. Anfangs wohnte er in einem Bürgerhause zu Gröbming. Nach einem Monate aber bezog er wegen der Nähe der Schule in Pruggern und des Betsaales zu Nerwein eine Wohnung im sogenannten Hammerhause bei Pruggern. Seit dem 18. Mai im Jahre 1854 wohnet der Pfarrer im Marktflecken Gröbming in dem von einem katholischen Bürger durch den Vorstand der Gemeinde um 2500 fl. C.-M. angekauften Bürgerhause, welches zur Pastorswohnung eingerichtet worden war.

Der August des Jahres 1848 und seine Freudenbotschaft von der erfolgten Genehmigung des Kirchbaues goß neues Leben und neuen Eifer in sämmtliche Glieder dieser kleinen Gemeinde. Kirche bauen! hieß jetzt die allgemeine Losung, und wer hätte nicht gern mit eingestimmt! Aber neben diesem Freudenrufe drängte sich außer der Sorge um die Mittel zu dem Kirchbau auch die wichtige Frage auf: „Wo soll man nun die neue Kirche errichten, in Gröbming oder in Pruggern?" Das letztere ist ein Dorf, eine Stunde von Gröbming entfernt, an der Enns liegend. Die Meinungen waren getheilt. Diejenigen Gemeindeglieder, die in Pruggern, am Pruggernberge

und noch mehr nach Westen, am Gössenberge wohnen, wünschten, daß die neue Kirche in Pruggern gebaut werden solle, weil eben dieser Ort so ziemlich der Mittelpunkt sei. Diejenigen aber, welche um Gröbming und weiter herunter gegen Osten zu wohnen, wollten die Kirche in Gröbming erbaut haben. Als man nun die Sache genauer untersuchte, so stellte es sich heraus, daß doch der Marktflecken Gröbming für eine evang. Kirche weit passender und schicklicher sei, als das kleine Dorf Pruggern, obschon daselbst noch die evangelische Schule ist, die aber auch mit der Zeit nach Gröbming verlegt werden soll. Endlich entschied die ganze fragliche Angelegenheit der wichtige Umstand, daß die Gemeinde im Wachsthum begriffen war, und daß diese junge Pflanzung unter der Obhut des Herrn voraussichtlich nicht nach Schladming gegen Westen zu, sondern vielmehr nach Steinach und Liezen gegen Osten zu sich ausbreiten und vermehren dürfte, zumal diese letztere Gegend bis nach Wald, wo ebenfalls eine evangelische Kirchengemeinde bestehet, nur von wenigen Evangelischen bewohnet ist. Diese Erwartung hat sich schon im Jahre 1857 bestätigt, in welchem Jahre mehrere katholische Häuser von Evangelischen aus Schladming und Ramsau auf dem Mittenberge, in Typschern rc. (Ortschaften gegen Osten) angekauft worden sind. So wurde demnach einhellig beschlossen, im Markte Gröbming einen geeigneten Platz zum Kirchbau käuflich zu erwerben. Da aber der katholische Markt Gröbming einen Grundankauf innerhalb desselben um keinen Preis gestattete, mußte auf anderem Weg Rath geschafft werden. Der ergab sich denn auch bald. Der evang. Bauer und Grundbesitzer, sowie damalige Gemeinde-Vorstand, Lorenz Moosbrugger, in unmittelbarer Nähe Gröbmings wohnhaft, erbot sich zur unentgeltlichen Ablassung des nöthigen Bodens für Kirche und Friedhof.

Sämmtliche Gemeindeglieder brachten nun mit der größten Bereitwilligkeit und Freude namhafte Geldbeiträge auf. Alle Zufuhren und Handarbeiten wurden freiwillig geleistet. Ramsau spendete 40 Metzen Kalk und eine Collecte von 500 fl., — Schladming 600 fl. C.-M. Die aufgebrachten Geldmittel betrugen bei 2000 fl. C.-M. Aber ach! es waren, obgleich man „nichts weniger als auf Hoffart" bauete, bei 9—11,000 fl. erforderlich. Die Muttergemeinde Schladming, welche selbst einen Umbau ihres Gotteshauses beabsichtigte und den Thurm hierzu bereits erbaut hat, war eben deßhalb nicht im Stande, ihrer gewesenen Filialgemeinde so viel Unterstützung zukommen zu lassen, als sie eigentlich ihr gewähren wollte.

Sammlungen milder Beiträge zum Kirchbau in den übrigen Theilen der Monarchie, namentlich aus Ungarn, wo doch so viele Protestanten leben, haben nur wenig eingetragen; um so mehr aber in Oberösterreich. Die sicherste Hoffnung baute die Gemeinde auf den Gustav-Adolf-Verein in Deutschland, und nicht umsonst. Denn bis zum März 1859 hat der Verein der armen Gemeinde die namhafte Summe von 3569 fl. zugewendet.

Am 1. Mai 1850 wurde mit Hülfe des Herrn, der seine Gemeinde bauet, beschützet und segnet, der Grundstein zu der neuen Kirche gelegt. Sämmtliche evang. Geistliche Steiermarks, ausgenommen jene von Graz, wohnten dieser feierlichen Handlung bei. Unter den Freudenthränen, welche da geweint wurden, achtete man wenig der Verhöhnungen und Flüsterungen, welche sich eine aufgestellte Schaar römischer Katholiken bei einem nahen Wirthshause zu Schulden kommen ließ. Sie verstummten zuletzt und sollen von einem Priester des Marktes strenge genügt worden sein.

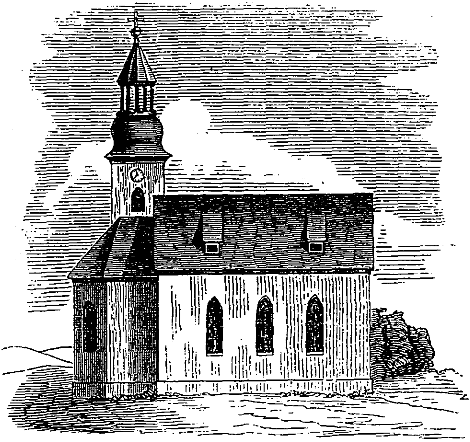
Von einem katholischen Priester verdient ein schöner Zug erwähnt zu werden. Als etliche Tage vor der Grundsteinlegung bei der Zufuhr des Grundsteines die vorgespannten Pferde über einen unterhalb des Bauplatzes befindlichen Hügel nicht mehr weiter konnten, die Stränge immer wieder abrissen, und man eben auf's neue berathschlagte, was zu thun sei, kam der katholische Pfarrer „Kirschbaumer" von Ramsau des Weges hergewandert. Er erkundigte sich, was es gäbe, legte sein Buch bei Seite und rief: „Greift nur noch einmal frisch dran, es muß gehn, ich schiebe auch ein Pfund." Und siehe, wenige Augenblicke danach war mit vereinten Kräften die letzte Schwierigkeit überwältigt, und der Grundstein lag an seinem Platze.

Bis zum Herbste des Jahres 1850 wurde der Bau der Kirche so weit ausgeführt, daß er noch unter Dach gebracht werden konnte. Im Jahre 1851 wurde nur etliche Wochen daran gearbeitet, wegen Mangels an Geld und Baumaterialien. In demselben Jahre hat ein evang. Handlanger, indem er von dem Gerüste 7 Klafter inwendig in der Kirche beim Haupteingange herabfiel, — sein Leben verloren. Erst im Jahre 1852 wurde der Bau vollendet, so daß die Einweihung der Kirche 1853 am 29. Juni am Feste Petri und Pauli vorgenommen werden konnte. Den Weiheakt hielt der damalige Senior Heinrich Haupter, die Festpredigt der Ortspfarrer Jos. Pultar nach dem gewählten Texte: Apostelgeschichte 4, 12, und behandelte das Thema: „In Jesu Christo ist allein das Heil zu suchen und zu finden."

Die Kirche war überfüllt, so daß Viele draußen vor der Thür stehen mußten, zumal aus den Nachbargemeinden sehr Viele an der Feier Theil genommen hatten. Die langgenährte Sehnsucht nach einem eigenen Gotteshause

war gestillt. Die heißen Gebete der kleinen Schaar waren von dem Herrn erhört. Er hat das Werk ihrer Hände gesegnet und hülfreich zu Ende geführt. Und fort und fort hält der treue Hirte seine segnenden Hände über seine Heerde ausgebreitet, die er sich in diesem Thale wieder gesammelt hat. Er führet sie auf die grünen Auen seiner himmlischen Weide, nähret sie mit dem Brode seines Evangeliums und leitet sie zum ewigen Leben.

Die neuerbaute Kirche



steht außer dem Markte Gröbming an der nach Schladming und Salzburg führenden Poststraße auf einer mäßigen Anhöhe, am Abhange des sogenannten Kulmerberges. Sie ist im gothischen Style erbaut, mit einem kleinen Thurme versehen, der an dem Presbyterium gegen Westen errichtet ist und zur ebenen Erde zur Sacristei und oben zum Oratorium dienet. Das Kirchengebäude ist 13 Klafter lang,

7 Klafter 3 Schuh breit und sammt Grund 5 Klafter 4 Schuh hoch. Der Thurm ist 2 Klafter 4 Schuh breit und sammt Grund 11 Klafter 3 Schuh hoch. Der Plafond ist oval, von Holz errichtet, mit Brettern belegt und mit Mörtel angeworfen und geweißt, wie die ganze Kirche von innen und außen.

Da die Gemeinde, als sie den Kirchbau in Angriff nahm, nur aus 70 Hausbesitzern bestand (im Jahre 1859 zählt sie 90 evang. Häuser mit etwa 653 Seelen), von denen sich die meisten erst neu ankauften, so war sie, wie schon bemerkt, und ist noch heute bei den großen Opfern, die sie gebracht, zu klein und zu arm, als daß sie aus eigenen Mitteln die Kirche hätte erbauen können. Sie mußte daher und muß noch ihre Zuflucht zu ihren Glaubensgenossen in der Nähe und Ferne nehmen und diese um Gaben christlicher Bruderliebe um des Herrn willen anflehen. Obschon die Gemeinde Gröbming der manchen brüderlichen Spenden wegen, die sie bereits erhielt, dem Allmächtigen aus Herzensgrund danket und auf alle ihre Wohlthäter den reichsten Segen herabflehet, so seufzet sie dennoch unter einer Schuldenlast von 2430 fl. 51 kr. C.-M., die sie von sich nicht abzuwälzen vermag, und jede Gabe christlicher Liebe ist für sie noch immer ein Balsam für ihre schmerzhafte Wunde.

Außerdem sind der billigen Wünsche gar viele, die ihr übrig bleiben. Denn wo vom Grund aus ein Neues geschaffen werden mußte, wie in Gröbming, da kann man nur nach und nach zum frohen Ziele gelangen. Zu jenen Wünschen gehören:

1. Anschaffung der Glocken und einer Thurmuhr für den kleinen Thurm der Kirche.
2. Tilgung einer gebliebenen Bauschuld von 2,430 fl. 51 kr. in C.-M.

3. Der Bau des Pfarrhauses und der Schule bei der Kirche.
4. Die Errichtung einer Filialschule in Gemeinschaft mit Schladming an dem Gränzpunkte beider Gemeinden in der Ortschaft Aich.

Der Pastor wohnet bis jetzt in einem alten, baufälligen Hause in Gröbming, fast 1/4 Stunde von der Kirche, und die Schule zu Pruggern ist eine ganze Stunde von derselben entfernt. Beide sind von Holz gebaut und ihrem Zwecke wenig entsprechend.

Die Gemeinde wurde durch Liebesgaben erfreut von den österreichischen evangelischen Gemeinden Attersee, Dornbach, Efferding, Eisentratten, Feld, Goisern, Gosau, Graz, Hallstadt, Linz, Neukemmaten, Oberschützen, Pinkafeld, Ramsau, Rutzenmoos, Schladming, Schlaining, Scharten, Trebesing, Thening, Wald, Wallern, Wels, Unterhaus, Zlan; von den Evangelischen in England, Basel, Zürich; sodann von vielen Privatpersonen aus der Nähe und Ferne. Auch von Seiten eines Gliedes der kaiserlichen Familie wurde ein namhaftes Geldgeschenk gespendet. Die verschiedenen Gustav-Adolf-Vereine haben 3569 fl. nach Gröbming verwendet. Es haben sich daran betheiligt der Centralvorstand und die Hauptvereine Göttingen, Hannover, Reuß.

Vgl. Darmstädter Bote. 1858. S. 318.

Lutzmannsburg
in Ungarn.

(Grundsteinlegung am 11. Juni 1846.
Einweihung am 24. September 1848.)

Die evangelische Gemeinde des Marktes Lutzmannsburg*) im Oedenburger Comitat bildete sich bald nach jenem denkwürdigen Reichstag zu Augsburg, auf welchem unsere Väter vor Kaiser und Reich ihren und unsern Glauben bekannten, im Jahre 1530 durch den Uebertritt des damaligen Pfarrers mit seiner ganzen Heerde zur gereinigten Lehre. Sie hatte ihr eignes Gotteshaus, welches jetzt noch steht und von ihr ununterbrochen 143 Jahre benutzt wurde. Unter den schrecklichen Verfolgungen, welche über die evangelischen

*) Senior Hammerschmidt gab in seinem 1848 zur Erinnerung an die Einweihung herausgegebenen Schriftchen die Seelenzahl auf 903, Dr. Stephani in seinem Reisebericht (vgl. Darmstädter Bote 1848 S. 219) auf etwa 1500 Seelen an. Nach neueren Nachrichten beträgt sie 951.

Bewohner des Landes hereinbrachen, wurde die Gemeinde ihres Heiligthums im Jahre 1674 beraubt. Bis zum Jahre 1783 stand sie unter katholischen Priestern. Als aber Joseph II. den Evangelischen öffentliche Ausübung ihrer Religion gestattete, sammelte sich aus den Resten der Evangelischen in Lutzmannsburg und in den umliegenden deutschen, kroatischen und ungarischen Ortschaften eine neue Gemeinde und bat um die Erlaubniß, sich eine neue Kirche bauen zu dürfen. Man wies ihr eine erst auszutrocknende Pfütze zum Bauplatz an. Während man sich einer Scheuer als Andachtsstätte bediente, wurde hier mit außerordentlicher Mühe das Gotteshaus 1784 erbaut unter ihrem frommen Seelsorger Michael Jellenik. Mit wahrhaft apostolischem Eifer und wahrer Hirtentreue ordnete der fromme Mann die Verhältnisse seiner Gemeinde, und manche bis heute noch erhaltene weise Einrichtungen z. B. die Verpflichtung der ledigen Jugend, bis über das 20. Jahr hinaus die Kinderlehren zu besuchen, gehört zu seinen Verdiensten um die Gemeinde.

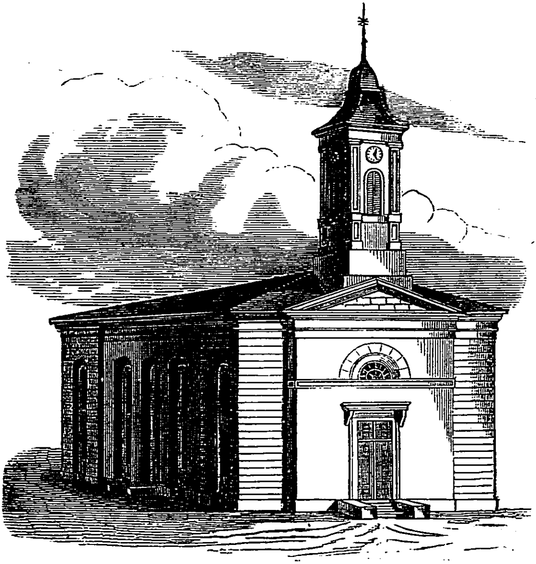
Durch schwere Verhängnisse suchte aber der Herr die Gemeinde heim. Im Jahre 1812 zerstörte eine Feuersbrunst den größten Theil des Ortes sammt dem im Jahre 1792 erbauten evangelischen Schulhause; 1813 und 1814 brachen solche verheerende Ueberschwemmungen über Lutzmannsburg herein, daß nur eine Gasse stehen blieb und man sich entschloß, den Ort auf der Anhöhe wieder aufzubauen. Nach und nach erst konnte der Entschluß ausgeführt werden: das Schulgebäude wurde 1815, das Pfarrhaus 1828 in die Mitte des neu angelegten Ortes versetzt.

Als der Pfarrer, Johann Gottl. Hammerschmidt, im Jahre 1834 sein Amt antrat, lasteten noch 480 Gulden Schulden vom Pfarrhausbau auf der Gemeinde. Zugleich wurde um dieselbe Zeit der Gemeinde die Versetzung der

Kirche, die abermals durch den übergetretenen Fluß Repcze mehrere Fuß unter Wasser gesetzt worden war, auf die Anhöhe zur Pflicht gemacht. Nach einer guten Weinlese konnte die weinbauende Gemeinde jene Schulden abtragen. Pastor Wimmer, damals Prediger zu Modern, gab zwei auf den Kaiser Franz I. sich beziehende Predigten zum Beßten der Gemeinde heraus und lenkte dadurch den Blick der Glaubensgenossen auf sie. — Zwar mußten im Jahre 1839 auf die Erweiterung der Schule und der Lehrerwohnung 1000 fl. verwendet werden, und im Jahre 1842 brach abermals eine verheerende Feuersbrunst über die Gemeinde herein. Aber durch die Gaben, welche der Gemeinde zuflossen, ermuthigt, begann sie am 28. April 1846 den Kirchbau. Der Grundstein wurde am 11. Juni desselben Jahres gelegt. Der Bau gedieh aber in diesem Jahre nur einige Fuß hoch über den Boden. Noch im Spätherbste 1846 überzeugte sich der jetzige Superintendent Dr. K. Großmann in Grimma bei seiner Gegenwart in Lutzmannsburg von der Dürftigkeit und der bedrängten Lage der Gemeinde. Im Vertrauen auf den Herrn und seinen Diener an den Glaubensbrüdern, den Gustav-Adolf-Verein, machte die Gemeinde den darauf folgenden Winter die nöthigen Zurüstungen zum Weiterbau, brachte die in der Mitte des neuen Ortes stehende Kirche, deren Baumeister Joseph Handker aus Güns war, im Jahre 1847 unter Dach, und so konnte am 24. September 1848 die feierliche Einweihung durch den Superintendenten Haubner in Raab stattfinden.

Dr. Stephani, der langjährige hochverdiente Actor des Centralvorstandes, war zu der auf den 17. September festgesetzten Einweihung eingetroffen. Allein die Einweihung konnte erst 8 Tage später vor sich gehen, und Stephani konnte daher derselben nicht beiwohnen. Die Einweihungs-

feierlichkeiten sind in der „Erinnerung ꝛc." des Seniors Hammerschmidt näher beschrieben.



Die Gemeinde selbst hatte geleistet, was in ihren Kräften stand (sie hatte namentlich die Fuhren und Handdienste übernommen), und auch zur Ausschmückung des Inneren der Kirche ist viel von ihr geschehen. Aber bei ihrer Armuth mußten die Hauptmittel zur Hinausführung des Baues von außen ihr zufließen. Und das ist reichlich geschehen. Der Gustav=Adolf=Verein (der Centralvorstand, die Hauptvereine Braunschweig, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Leipzig, Meiningen, Neustrelitz, Stettin, Stuttgart, die Vereine zu Altenberg, Bischofswerda, Budissin,

Dippoldiswalde, Frankenhausen, Großenhain und Radeberg, auch besondere Sammlungen wurden veranstaltet, so von Pfarrer Richter in Praunheim) gab zu den Baukosten, die sich auf 28000 fl. beliefen, die Gesammtsumme von 7623 Thlr. 8 Sgr. 5 Pf. oder 13,340 fl. 45 kr. rh.

Schließlich stehe hier das Urtheil, welches Dr. Stephani über die Gemeinde in seinem genannten Berichte fällt: „Ich habe mich überzeugt, daß die Gemeinde selbst gethan hat, was in ihren Kräften steht, sie ist durch die häufigen Ueberschwemmungen hart mitgenommen worden, dazu wird ihre Hauptnahrungsquelle, der Weinbau, immer unergiebiger. Trotz ihrer sprüchwörtlichen Arbeitsamkeit und Betriebsamkeit, die aus der Reinlichkeit und Sauberkeit ihrer Häuser, Felder und Weinberge einem entgegenleuchtet, können sie keinen verkäuflichen Wein gewinnen, weil der Boden sich nicht dazu eignet. Aber so schwer lastete der Druck bisher auf diesen armen Leuten, daß ihnen der Grundherr, der den Weinzehnten zu fordern hat, nicht einmal gestattet, das zum Weinbau untaugliche Land zu anderer Cultur zu benutzen. Die Lutzmannsburger sind überall in der Umgegend wohlbekannt wegen ihrer Arbeitsamkeit und Betriebsamkeit, wie denn überhaupt die deutschen Protestanten sich auf das vortheilhafteste auszeichnen vor den katholischen Kroaten, so daß man sehr bald ein deutschprotestantisches Dorf von einem katholischen kroatischen unterscheiden lernt. Für die in der Gemeinde herrschende Sittlichkeit spricht schon der Umstand, daß seit zehn Jahren keine außereheliche Geburt vorgekommen ist (bei einer Seelenzahl von etwa 1500). Der Kirchbau selbst hat in der Gegend das größte Aufsehen erregt; überall sprach man von der bevorstehenden Kircheinweihung, und von allen Seiten, auf mehrere Meilen weit wollte man zu der Feier hinziehen. Es ist nicht allein die Hülfe, welche

der Verein dieser armen Gemeinde gebracht hat, es ist vielmehr der moralische Eindruck, den diese kräftige Hülfe entfernter Glaubensbrüder auf die ganze dortige Bevölkerung gemacht hat, ein Eindruck, der noch wesentlich erhöht ward durch das persönliche Erscheinen eines Abgeordneten des Vereins, wofür ich im Namen des Vereins überall den rührendsten Dank ärndtete. Ungern schied ich aus der Mitte dieser biederen, gastfreien Leute, die in meiner Sendung einen neuen Beweis der Theilnahme und Fürsorge des Gustav-Adolf-Vereins für sie erkannten. Die Aufnahme, die ich dort gefunden, wird mir unvergeßlich sein."

Darmstädter Bote. 1848. S. 23. 150. 165. 219.

Lippspringe

in Westfalen.

(Grundsteinlegung zur Kirche den 17. Mai 1845.
Einweihung den 17. Juli 1846.)

Lippspringe liegt im nördlichen Theile des ehemaligen Bisthums Paderborn, 1 Meile von dieser Stadt selbst entfernt, und ganz nahe der Lippeschen Gränze. Hier entspringt die Lippe unter dem zerfallenen Schlosse der alten Grafen von Lippe; in dem Orte vereinigt sich mit der Lippe der Jordan, mit dessen Wasser viel heidnische Sachsen getauft sind. Zur Zeit der Reformation schien auch für Lippspringe sich die Morgenröthe erheben zu sollen, auf die der Seher deutet Jes. 8, 20. Das benachbarte Paderborn fragte „nach dem Gesetz und Zeugniß" und nahm die Predigt des lauteren Evangelii wieder an. Fast die Gesammtheit seiner Bewohner bekannte sich zum evangelischen Glauben. Durch die Bemühungen

der Jesuiten kam es indeß im Laufe der Zeit wieder dahin, daß um 1800 kaum noch einzele Evangelische in dieser Stadt zu finden waren, während gegenwärtig die Zahl derselben wieder auf 800 herangewachsen ist. Lippspringe war indeß geblieben, was es war — römisch-katholisch durch und durch. Es war bis vor etwa 20 Jahren auch äußerlich ein sehr armer Ort, und die Nähe der Lippeschen Gränze, über welche trotz der Gränzwachen und des Zollamts verbotener Weise Waaren geholt wurden, wirkte sehr sittenverderblich. Es soll damals, schreibt man, „Fluchen, Trinken und Spielen bei Tag und Nacht auf eine schreckliche Weise in dem Orte geherrscht, Ackerbau aber und Handwerke sehr daniedergelegen haben." Unter der Sünde und Sündennoth muß indeß auch manch' aufrichtiger Seufzer zu Gott emporgestiegen sein, und sein göttlich liebevoll Erbarmen nahte.

Zunächst kam Gelegenheit, daß der Ort sich äußerlich hob. Die Arminiusquelle, schon seit längeren Jahren als außerordentliches Heilmittel besonders gegen Brust- und Halsleiden bewährt, bis dahin aber im Ganzen nur wenig beachtet, ward in ihrem großen Werthe immer mehr erkannt. Die Badegäste mehrten sich, Ansiedelungen über Ansiedelungen entstanden, das Häuflein der Evangelischen wuchs dabei auch zusehends und stieg mit den zunächst Umwohnenden bis zu 240 Seelen.

Bis 1838 hatten dieselben aber fast aller geistlichen Pflege, ja, alles kirchlichen Verbandes entbehrt. Diejenigen, in welchen noch irgend welch evangelisches Bewußtsein bewahrt geblieben, nahmen wohl zu den benachbarten Lippeschen Pfarrern ihre Zuflucht. Das waren aber nur Wenige. Die bei weitem Meisten ließen ihre Kinder von dem römischen Ortspfarrer taufen, ihre Leichen von ihm

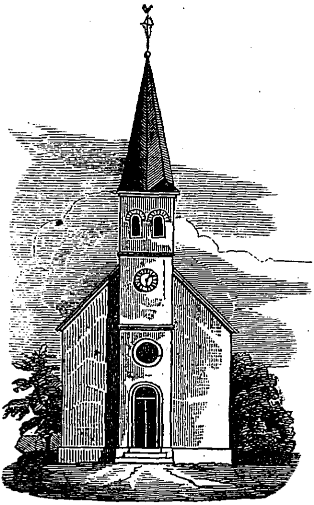
beerdigen, Mischehen wurden natürlich nur römisch eingesegnet, und es ist wohl kaum ein Kind aus diesen Mischehen evangelisch confirmirt worden. Manche Evangelische wagten, aus Furcht und Unkenntniß des Evangeliums, sogar nicht, sich von den römischen Processionen auszuschließen. Uebertritte waren darum natürlich häufig. Sind doch selbst seit den ersten Anfängen einer selbständigen Gemeindebildung noch etwa 40 Personen römisch geworden. Freilich nicht die Besten der Gemeinde.

Der erste Anstoß zur Gemeindebildung ging von einem in Lippspringe wohnenden evangelischen Staatsbeamten aus. Derselbe wandte sich zuerst an den Superintendenten Baumann in Paderborn, welcher von da an bis zum Eintritt günstigerer Zeiten unter den schwierigsten Verhältnissen bei den unangenehmsten Conflicten mit der römischen Gemeinde und trotz der Zerrissenheit in der zerstreuten Gemeinde selbst treulich zu ihr gestanden und mit unermüdeter Anstrengung die vielen nothwendigen Arbeiten über sich genommen hat.

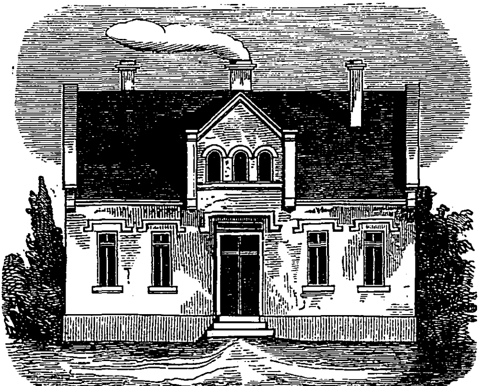
Es war also im Jahr 1838, als man, um nur irgend einen Anfang zu machen, ein Zimmer zum Betsaale einrichtete, worin am 9. September der erste Gottesdienst mit Austheilung des heiligen Abendmahls, freilich mit geliehenen Geräthen, abgehalten wurde. Zugleich wurde ein Gemeindevorstand erwählt. Schon unter dem 23. December wurde die damals 173 Seelen (worunter 37 schulpflichtige Kinder) starke evangelische Gemeinde in und um Lippspringe als Gastgemeinde nach Paderborn eingepfarrt. Unumgänglich nöthig war nun vor Allem die Gründung einer evangelischen Schule, da die Kinder bis dahin die römische Ortsschule besuchen mußten. Sr. Majestät dem Könige wurde als Kronprinzen auf einer Durchreise nach den Externsteinen und Detmold ein hierauf zielendes Bitt-

gesuch überreicht, und schon am 31. August 1839 wurden durch Allerhöchste Cabinets-Ordre für einen anzustellenden Lehrer aus Staatsmitteln 70 Thlr. jährlich bewilligt. Zu einer Orgel wurden von dem Oberpräsidenten v. Vincke fast gleichzeitig 40 Thlr. geschickt, und von Lippe-Detmold kam ein fürstliches Gnadengeschenk, bestehend in 50 Thlr. und einem kostbaren Abendmahlskelche. Solche Ermunterungen brachten ein noch regeres Leben in die kleine Gemeinde, so daß am 29. März 1840 in dem erneuerten, mit Altar, Orgel und Bänken ausgestatteten Betsaale der Lehrer der Gemeinde vorgestellt werden konnte. Da kündigte schon nach acht Tagen, am 8. April, der etwas ängstliche evangelische Hausbesitzer Saal und Lehrerwohnung. Das war ein harter Schlag für die junge Gemeinde! Schon Ende 1840 sollte der Saal nebst Lehrerwohnung geräumt und die Schule aus dem Hause entfernt werden. Es war schwer, dem Lehrer, und noch schwerer, der Schule ein zweckmäßiges Unterkommen zu verschaffen. Evangelische Hausbesitzer konnten nicht helfen, und Römische wollten, ja, durften es nicht. Die Orgel mußte gegen den Jahresschluß auseinander genommen und auf einem Boden verwahrt werden. Der Gottesdienst hörte wieder ganz und gar auf. Die Schule drückte sich nothdürftig hin. Diese schlimme Zeit dauerte lange, lange. Dazu nahmen die religiösen Quälereien so überhand, daß man deutlich merkte, es war auf nichts Geringeres abgesehen, als darauf, Alles, was geschehen, wieder rückgängig zu machen und namentlich das mit dem Geistlichen in Paderborn angeknüpfte Band wieder zu zerreißen. Doch das gelang, Gott Lob! nicht. Im Gegentheil, es ging wie 1. Mos. 50, 20. zu lesen ist. Die Gemeinde harrte in Geduld, ob sich nicht irgend ein Ausweg fände. Zwar fand sich

ein solcher endlich 1844 in dem geräumigen Saale eines neu herzugezogenen Evangelischen; um indeß aller derartigen Sorgen und Unannehmlichkeiten auf immer überhoben zu sein, kam man auf den Gedanken des Aufbaues eines eigenen kirchlichen Gebäudes. Aber Bauen kostet Geld. Und woher das nehmen? Man fing frischweg an zu bitten und that es nicht vergeblich. Es kamen Liebessteuern von wunderbar vielen Seiten. Die Gustav-Adolf-Vereine wirkten schon damals kräftig mit. Dazu wurde eine Haus-collecte im Regierungs-Bezirke Minden bewilligt und mit reichem Erfolge abgehalten. Baupläne wurden angefertigt; die von der Königlichen Regierung vorgelegten waren recht schön, aber der Kostenaufwand war zu hoch. Endlich



machte Se. Majestät aller Noth und Sorge ein Ende damit, daß der fehlende Betrag der Bausumme von 3130 Thlr. von Allerhöchstdemselben geschenkt wurde. Die Pläne für Kirche und Schule waren fertig. Aber zum Bauen gehört außer dem Bauplane und Geld auch ein passender Bauplatz. Nun befand sich aber das ganze gelegene Terrain in Händen von Römisch-Katholischen, und von ihnen wollte, ja, durfte trotz Geld und guter Worte Niemand einen Platz zu einer evangelischen Kirche hergeben. Doch nach Jahresfrist hatte auch in diesem Stücke die Hand des Herrn Bahn gemacht, so daß am 18. April 1845 die Vermessung des Platzes, am 17. Mai die feierliche Grundsteinlegung, und am 17 Juli 1846 die Feier der Einweihung des Kirchleins, wie es die vorige Seite zeigt, stattfinden konnte, nachdem die der Schulwohnung



schon den Herbst vorher erfolgt war. Die Freude war groß, als man den Einzug halten konnte in das kleine, aber sehr freundliche Kirchlein. Man hatte nun doch ein eigenes Haus. Und bald wurde das Kirchlein würdig ausgeschmückt. Namentlich bethätigte sich die Freude vieler Kurgäste über diesen neuen Erwerb durch reiche Liebesgaben, aus denen Altar, Kanzel und Gestühl beschafft wurden. Der Altarschmuck, 2 Leuchter und 1 Crucifix, aus Bronze gearbeitet, sind wiederum ein Geschenk Sr. Majestät; die prächtige Altarbibel und silberne Abendmahlskanne rühren von einer englischen Familie her, welche längere Zeit hier verweilte; eine silberne Oblatendose, die Altarvasen 2c. von den Frauen der Gemeinde; ein schönes Altarbild: „Christus am Oelberge" in Oel schenkte als Weihnachtsgabe eine Dame, deren Gemahl auf dem Friedhofe ruht.

Doch das Wort „Friedhof" führt gleich auf etwas Neues. Das folgende Jahr 1847 sollte nämlich dem begonnenen Bau einen neuen Stein hinzufügen, freilich aus trauriger Veranlassung. Man wollte nämlich die Beerdigung evangelischer Verstorbener nur durch den römischen Pfarrer dulden, obgleich der Gottesacker Eigenthum der politischen Gemeinde war. Bei versuchter Beerdigung durch den evangelischen Pfarrer hatten die Evangelischen aber so thätliche Insultationen zu erfahren, daß sie einmal vom verschlossenen Gottesacker hinweg unter Stein- und Kothwerfen mit ihrer Leiche wieder in die Häuser haben flüchten und später in's Lippesche sie über die Gränze bringen müssen. Im Pfarrarchiv liegt ein ziemlich voluminöses Aktenstück betitelt: „Beschwerden wider den katholischen Pfarrer K...." Die Königliche Regierung erklärte sich endlich bei dem politischen Verhältnisse zur katholischen Kirche und den

schwierigen Verhältnissen überhaupt außer Stande, in allen vorgekommenen Fällen die Evangelischen genügend zu schützen, und bewirkte selbst die Anlage eines evangelischen Friedhofes, welcher am 14. Mai 1848 geweiht wurde.

Noch fehlte nun der Gemeinde Eins, — was sehr schmerzlich vermißt wurde, — der Hirt für die Heerde. So dankenswerth die Besorgung der nöthigen Amtshandlungen von Paderborn aus auch war, es konnte dieses doch nur ein Nothbehelf sein. Und wenn auch in der Kurzeit noch dieser oder jener Geistliche einmal aushalf: die oft zum Tode kranken zahlreichen Badegäste entbehrten doch sammt der ganzen Gemeinde eines jeden geordneten geistlichen Zuspruchs und der regelmäßigen Sonntags-Gottesdienste. Auch um diesen Schlußstein des Gemeindebaues bemühte sich Herr Superintendent Baumann mit dem sorglichsten Eifer, indem er einen Hülfsgeistlichen zu gewinnen suchte, dem Lippspringe als eigene Gemeinde zugewiesen würde; aber als man schon dem Ziele glaubte näher gerückt zu sein, rissen die Fluthen der Revolution von 1848 mit einemmal alle Hoffnungen wieder hinweg. Doch aus der völligsten Hoffnungslosigkeit half der Herr überraschend heraus. Die Pastoral-Hülfs-Gesellschaft für Rheinland und Westfalen sandte im Frühjahr 1850 einen Seelsorger, und ob derselbe gleich nicht lange blieb wegen anderweitigen Rufes, so hat doch diese Gesellschaft ihre helfende Hand getreulich über Lippspringe gehalten bis auf diesen Tag. Nur mit kurzer Unterbrechung ist die ganzen 9 Jahre hindurch immer ein Seelsorger in Lippspringe gewesen, dem, nachdem der Lehrer anderweitig versetzt war, zugleich die Besorgung der Schule mit übertragen wurde.

In diesen Jahren nun ist Mancherlei geschehen. Zunächst hat man Hand angelegt, ein Pfarr-Dotations-Capital zu beschaffen. Augenblicklich beläuft sich die Höhe desselben auf etwa 1000 Thlr. baar, und für 2500 Thlr. sind an 22 Morgen Land angekauft. Von Sr. Majestät ist überdem Allergnädigst zugesagt, daß das zur Dotation Fehlende nach und nach aus Staatsmitteln bewilligt werden solle. Also nach der Seite hin wäre die Gemeinde, menschlich geredet, gedeckt. Und wenn auch jetzt noch nicht, so wird sie doch hoffentlich bald dahin kommen, daß sie der getreuen Beihülfe der Pastoral-Hülfs-Gesellschaft, die noch immer einen jährlichen Zuschuß von 100 Thlr. zum Pfarrgehalt gibt, entbehren kann. Dann hat man, da das kleine Schulhaus zur Pfarrwohnung nicht ausreichte, einen Anbau, der das Haus fast um das Doppelte erweiterte und durchaus nöthig war, vor 2 Jahren mit einem Kostenaufwande von etwa 1500 Thlr. hergestellt. Se. Durchlaucht, der gegenwärtig regierende Fürst zur Lippe hat das Holz dazu geschenkt. Doch sind auf diese Bausumme noch gegen 500 Thlr. zu bezahlen, die die Gustav-Adolf-Vereine brüderlichst geben wollen, namentlich die alten getreuen Freunde unter ihnen. Außerdem soll in diesem Jahre ein Thurm an die Kirche von unten auf gebaut werden, denn was ist ein christliches Gotteshaus ohne Thurm und helltönendes Geläute! Nach vorgelegter Zeichnung wird sich das Kirchlein dann sehr stattlich präsentiren — gegenüber der Brunnenpromenade. Zur großen Freude der Gemeinde hat der vorgelegte Bauplan bei Königlicher Regierung sehr günstige Aufnahme gefunden. Die Bausumme ist aber gegen 1000 Thlr. Die kleine nicht eben bemittelte Gemeinde wirkt zwar nach Kräften mit, wie denn ein Presbyter z. B. alle Steine unentgeltlich aus seinem Bruche hergeben

will — die Hauptsache muß aber doch auch hier die Liebe der Brüder thun. Endlich: der alten Orgel geht es jetzt sehr schlecht. Sie leidet innerlich und äußerlich, und alles Curiren dürfte verlorene Mühe sein. Die Badegäste haben zwar schon einen Anfang zu Beisteuern für eine neue gemacht, indeß es ist das nicht bedeutend gegen die erforderliche Summe von 500 Thlr. Das neue Werk ist bereits bestellt und wird, so Gott will, im Spätherbst aufgestellt werden. Die Gemeinde braucht also voraussichtlich für dieses Jahr viel Geld — und darum viel Liebe! 500 Thlr. + 1000 Thlr. + 500 Thlr. = 2000 Thlr.!

Zur genauen Uebersicht sei noch Folgendes hinzugefügt, was uns der Pastor Schneider nachträglich mitgetheilt hat:

„Nach Vollendung des Thurmes werden die Kosten der Kirche sich belaufen auf etwa 3800 Thlr., und die Kosten für Pfarrwohnung und Schule etwa auf 2600 Thlr. An Liebesgaben sind uns seither für unsere kirchlichen Bedürfnisse zu Theil geworden:

2074 Thlr. 11 Sgr. 3 Pf.		von Gustav-Adolf-Vereinen.
3130	„	von dem Könige zu unsern Bauten,
1790	„	von dem Könige zur Pfarrdotation,
1110	„	anderweitige Liebesgaben, namentlich von Badegästen.

Von dieser Summe ist nach Abzug anderer Ausgaben, für 3600 Thlr. Land angekauft worden, wovon die Zinsen in den Pfarrfonds fließen. Zum Schulgehalt gibt außerdem des Königs Majestät jährlich 90 Thlr."

Außer dem Centralvorstande und dem Hauptvereine Münster haben folgende Gustav-Adolf-Vereine beigesteuert: die Hauptvereine Altenburg, Braunschweig, Detmold, Hannover, Stettin.

Die Gemeinde ist desselbigen in guter Zuversicht, daß, der es angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi! (Phil. 1, 6.")

Darmstädter Bote 1859, S. 155—159.

Schokken
in Posen.

(Grundsteinlegung zur Kirche am 17. Juni 1855.
Einweihung der Kirche am 14. December 1856.)

Das Städtchen Schokken im Großherzogthum Posen ist eine von den vielen Städten der Provinz, die nur von Bedeutung sind für ihre nächste Umgebung, indem sie für die letztere den Mittelpunkt für ihre nothwendigsten Verkehrs- und Handelsbedürfnisse bilden. Daher leben die Einwohner solcher Städtchen zumeist in der tiefsten Armuth. Auch in kirchlicher Beziehung sind diese kleinen polnischen Städte der Mittelpunkt, um welchen sich die ringsumher zerstreut wohnenden evangelischen Glaubensgenossen schaaren; denn die evangelische Kirche dieses Landes besitzt Gotteshäuser und Prediger fast nur an solchen Orten.

Die Geschichte Schokkens reicht zurück bis in's Jahr 1367, in welchem Jahr das Städtchen vom König Casimir dem Großen in einer mit dichten Wäldern bedeckten, un-

fruchtbaren Gegend, zwischen zwei Seen, wo früher einzele Fischerhütten standen, gegründet worden ist. Ursprünglich wurde Schokken von deutschen Ansiedlern bewohnt, welche durch Verleihung großer Vorrechte und Freiheiten bewogen wurden, sich daselbst niederzulassen. Den Ansiedlern wurde die Befreiung von der polnischen Gerichtsbarkeit und die Handhabung des deutschen Rechtes zugesichert. Ihre deutsche Nationalität wußten die Einwanderer sich lange Zeit zu bewahren. Als sie zur evangelischen Kirche übertraten, blieben sie im Besitz ihres Gotteshauses, das erst später mit Gewalt ihnen abgenommen und der katholischen Kirche zurückgegeben wurde. Seitdem sind in der Bevölkerung große Veränderungen eingetreten.

Die Polen wußten in der Stadt sich festzusetzen, und besonders waren es die Juden, welche bald auch diese Stadt, wie die anderen Städte Polens besetzten.

Ueber die Größe und den Umfang der Stadt in damaliger Zeit sind keine bestimmten Angaben beizubringen. Nach einer Chronik soll Schokken ehemals 6000 Einwohner gehabt haben und der Sammelplatz bedeutender Gewerbe und des Handels in Großpolen gewesen sein. Aber wie dem auch gewesen sei, von jener Größe und Bedeutung Schokkens ist heutzutage keine Spur mehr vorhanden. Gegenwärtig zählt das Städtchen 1200 Seelen und hat zum größten Theil nur elende Lehm- und Holzhütten, die ohne Ordnung zusammenstehen. Die Umgebung bilden geringe Aecker, Seen, Sümpfe, Wiesen und Wälder.

Auf die ursprünglichen Einwohner Schokkens, welche eine beständige Verbindung mit ihrem deutschen Vaterland unterhielten, konnte natürlich die durch die Reformation in Deutschland hervorgebrachte Bewegung nicht ohne tiefen Eindruck bleiben. Alle Bewohner, welche ein deutsches Herz in sich fühlten, schlossen sich der neuen Kirche

mit inniger Freude an. Der Verbreitung der Reformation in Polen leistete die Vertreibung der Protestanten aus Böhmen bedeutenden Vorschub. Sie fanden in Polen bereitwillige Aufnahme. Den Deutschen in Schokken, welche durch deutsche evangelische Prediger erweckt, durch eine der reformirten Kirche angehörige Gutsherrschaft geschützt, dem evangelischen Bekenntniß sich eifrig zuwandten, müssen sich auch Polen angeschlossen haben. Denn aus einer alten Chronik ist ersichtlich, daß in der einen für den evangelischen Gottesdienst eingerichteten Stadtkirche abwechselnd für die Reformirten in polnischer und böhmischer, für die Lutheraner in deutscher Sprache der Gottesdienst abgehalten worden ist.

In welchem Jahr die Bewohner von Schokken zur evangelischen Kirche übertraten, ist nicht zu ermitteln. Nur so viel steht fest, daß schon um das Jahr 1600, nachdem die Kirche zu Schokken den Evangelischen bereits wieder abgenommen und dem katholischen Gottesdienst zurückgegeben worden war, vor der Stadt in der Nähe des herrschaftlichen Wohnhauses der Bau einer Kirche für Lutheraner und Reformirte begonnen hatte. Dieser wurde jedoch nicht zu Ende geführt. Denn in Folge eines Streites, in welchen der Besitzer der Kirche Nikolaus Rej mit dem katholischen Geistlichen gerieth, wurde der unvollendete Kirchbau von den Polen niedergerissen und das Holzwerk fortgeschafft. Nun wurde im Schloß der Gutsherrschaft ein evangelischer Gottesdienst eingerichtet, die Reformirten aber konnten sich bald darauf ein eigenes Gotteshaus bauen. So bestanden schon Anfangs des 17ten Jahrhunderts neben der katholischen Gemeinde zwei evangelische, eine lutherische und eine reformirte Gemeinde in Schokken. Sie blühten rasch empor und trugen durch Aussendung ihrer Prediger in die Nachbargemeinden wesent-

lich zur Ausbreitung des evangelischen Glaubens bei. Schokken war in jener Zeit ein Licht, von welchem die Strahlen der reinen Lehre in das Land hinausleuchteten. Zu der reformirten Gemeinde hielten sich die böhmischen Glaubensgenossen bis in weite Ferne; um die lutherische Gemeinde sammelten sich die Deutschen, welche in sogenannten Hauländereien, d. h. Landwirthschaften, die durch ausgehauene Waldungen gewonnen worden waren, zerstreut umherwohnten. Aber gar bald sollten die Bekenner der reinen Lehre in jenen Gegenden durch das Feuer der Trübsal hindurchgehen. Durch harten Druck suchte man die Evangelischen ihrem Glauben untreu zu machen, und leisteten, wie anderwärts, so auch hier die Jesuiten vortreffliche Dienste. Der evangelischen war unterdessen eine katholische Gutsherrschaft in Schokken gefolgt, welche sich die Wahl und Bestätigung neuer evangelischer Prediger theuer bezahlen ließ. Hatte die Gemeinde ihren Prediger verloren, so mußte sie für die Bestätigung des Nachfolgers 100 Dukaten bezahlen. Dazu durften Bauten und Reparaturen an den evangelischen Gotteshäusern bei Strafe der Kirchenversiegelung ohne die schwer zu erlangende ausdrückliche Erlaubniß der bischöflichen Behörde in Posen nicht vorgenommen werden. Diese Behörde machte sich der offenbarsten Willkürlichkeiten schuldig. Denn als im Jahre 1701 mit bischöflicher Erlaubniß eine Reparatur an der Kirche vorgenommen worden war, erschienen im Jahre 1703 bischöfliche Visitatoren, wollten in der mit großem Fleiß vorgenommenen Reparatur einen Neubau erkennen und verboten am Charfreitag durch Anschlag an die Kirchthüre die Abhaltung des Gottesdienstes. Zu rechter Zeit rückten jedoch die Schweden in Schokken ein, gaben den Evangelischen ihr Gotteshaus zurück und ließen neben dem bisherigen auch einen Gottesdienst in schwedischer Sprache

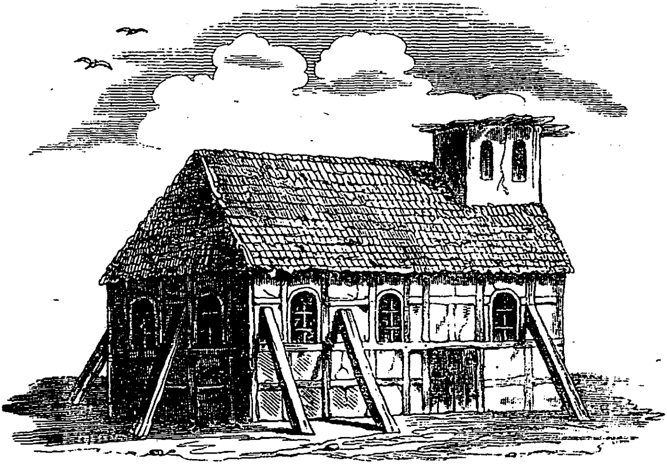
halten. Bei ihrem Abzug im Jahre 1707 beschenkten sie die Kirche reichlich und ließen einen Taufstein setzen.

Aber bald kamen neue Prüfungen über unsre evangelischen Glaubensgenossen in Schokken. Im Jahre 1709 brach die Pest aus. Da entfloh der größte Theil der wohlhabenden Bürger, die Mehrzahl der zurückbleibenden wurde von der Krankheit weggerafft, so daß von Juli bis Advent kein Gottesdienst gehalten werden konnte. Zwar sammelte sich, als die Seuche vorüber war, wieder eine kleine evangelische Gemeinde in Schokken, aber ihr Wohlstand war für immer dahin. Auch der letzte Rest früherer Herrlichkeit schwand, als im Jahre 1795 die Stadt Schokken mit ihren Kirchen ein Raub der Flammen geworden war. Nachdem sich die beiden evangelischen Gemeinden nothdürftig wieder eingerichtet und in elenden Hütten eine armselige Unterkunft gefunden hatten, begannen sie schon im Jahre 1800 ihre Gotteshäuser wieder aufzubauen. Diese aber waren nur schwache aus Holz und Lehm aufgerichtete Hütten. Ja die lutherische Kirche mußte, nachdem sie von den Franzosen als Magazin benutzt und schrecklich zugerichtet worden war, wieder abgetragen werden im Jahre 1836. Alle Mittel fehlten zur Erbauung einer neuen Kirche.

Aber auch die reformirte Gemeinde war in große Armuth gerathen, sie konnte ihren Prediger nicht mehr unterhalten, als Lehrer mußte er sich in Posen sein Brod suchen und nur an hohen Festen kam er von dorther nach Schokken, um Gottesdienst zu halten. Diese Noth vereinigte beide Gemeinden im Jahre 1836 zu Einer Gemeinde. In der bisherigen reformirten Kirche feierte sie ihre Gottesdienste, und der bisherige lutherische Geistliche verkündigte das Wort Gottes. Diese Union der beiden Gemeinden hat bis in die neueste Zeit fortbestanden. Aber auch nach der

Vereinigung konnten nicht alle kirchlichen Bedürfnisse befriedigt werden. Die Kirche war nur 53 Fuß lang und 36 Fuß breit, also für die beiden Gemeinden viel zu klein. Dazu war die Kirche aus Holz gebaut, das Fachwerk mit Lehmsteinen ausgefüllt und das Dach mit Schindeln gedeckt; sie senkte sich bedenklich nach einer Seite. Aber selbst für dieses unscheinbare baufällige Gotteshaus war die Gemeinde Gott dankbar. Es wurde so gut wie möglich ausgebessert und mit Stützen versehen, um nur den Einsturz abzuhalten. Denn wie hätten die armen Brüder ein neues Gotteshaus erbauen können!

Wer kennt nicht die Krücken- und Stützelkirche zu Schokken? Aber selbst dieses armselige von böhmischen Brüdern erbaute Kirchlein sollte noch eines Schmuckes beraubt werden. Der baufällige Thurm mußte abgetragen werden.



Dieses Eine Kirchlein nur hatten die auf 7 Quadrat-Meilen wohnenden 4000 Protestanten. Eilf Schulen mit zwölf Lehrern, aber nur dieß Eine armselige Kirchlein.

Als im Jahre 1847 ein neuer Prediger in Schokken eingeführt wurde, kam zum erstenmal öffentlich die Nothwendigkeit des Baues einer neuen Kirche zur Sprache. Aber wer sollte sie bauen? Die Gemeinde selbst war es nicht im Stande. Die Leute wußten zur Ausführung des angeregten Baues keinen Rath, und wer bloß auf die Gemeinde und die ihr zu Gebote stehenden geringen Mittel sah, mußte ihrem ungläubigen Kopfschütteln beistimmen. Aber Gott der Herr hat und kennt Mittel und Wege, die Noth der Seinen zu Ende zu führen. Zwar kostete es noch viele Mühe, und es vergingen Jahre, bis die dringende Nothwendigkeit eines neuen Kirchbaues allgemein anerkannt und Hülfe in der Noth der Gemeinde versprochen und gebracht wurde. Eine Bitte, den Kirchbau aus Staatsmitteln zu unterstützen, wurde abschläglich beschieden. Von dieser Seite konnte die Gemeinde nichts erlangen, als den Rath, geduldig auszuharren, bis man sich selber helfen könne. So wenig Trost in diesem Bescheid lag, so ließ sich die Gemeinde dadurch doch nicht abhalten, weitere Versuche um Hülfe zu machen. Sie wandte sich im Jahre 1851 an den Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung in Posen und schilderte ihm ihre Noth. Und siehe, sie erhielt die tröstliche Zusage, daß der Hauptverein sein Möglichstes thun wolle, um die Liebe der Glaubensgenossen zur Förderung dieses Werkes anzurufen. Diese Antwort richtete die Tiefgebeugten auf und belebte sie mit freudiger Hoffnung. Mehrere Hauptvereine wurden bestimmt, sich der Gemeinde Schokken kräftig anzunehmen, und auf Antrag des königlichen Consistoriums wurde eine Kirchencollecte in 4 Provinzen des Staats bewilligt.

Diese Hülfe von außen weckte auch die Opferbereitwilligkeit der Gemeinde selbst. Sie bot alle ihr zu Gebote stehenden Kräfte und Mittel auf, um auch ihrerseits das Mögliche zur Erreichung ihres sehnlichen Wunsches zu thun. Leider war ihr dabei die Zeit nicht günstig, und sie hatte harte Jahre, im Jahre 1847 die Hungersnoth, im Jahre 1848 die polnische Revolution und im Jahre 1849 die Cholera zu überstehen. Aber Gott half auch über diese Nöthen hinweg. — Die große Armuth der Gemeinde trat recht fühlbar zu Tage, als die erste kirchliche Steuer zur Aufbringung des Baugeldes ausgeschrieben wurde. Es war die Summe von 500 Thlrn. Da es sich zeigte, daß die Gemeinde nicht so viel aufzubringen vermochte, so setzte man eine kleinere jährliche Abgabe an nach Maßgabe der Steuerlast der Gemeinde. Diese jährlichen Abgaben sind nun mit Zinsen, einigen Geschenken und kirchlichen Ersparnissen im Lauf der Jahre bis zur Summe von 2000 Thlrn. angewachsen.

Inzwischen waren auch die großen Schwierigkeiten in Betreff des Bauplans beseitigt und der Beschluß gefaßt worden, im Jahre 1855 den Kirchbau zu beginnen.

Wie groß aber unterdessen die Noth geworden war, davon soll uns ein Bild überzeugen, das wir in der Beschreibung einer Abend- und einer Morgenandacht in dem alten Kirchlein zu Schokken vorführen wollen. — Das Christfest wird, weil der Pastor am Weihnachtsmorgen sehr frühe im Dienste des Evangeliums weit über Land wandern muß, am Vorabend des Festes gefeiert und beginnt mit einbrechender Nacht. Kaum naht der Abend heran und das erste Zeichen mit der Glocke ertönt, so zieht eine Schaar aus der Nähe und Ferne herbei zu dem gebrechlichen Kirchlein. Beim zweiten Geläute schon ziehen sie nicht mehr vor-, sondern rückwärts. Das kleine Kirch-

sein kann die Menge erbauungsuchender Christen nicht fassen, und vor der Thüre zu stehen, um von draußen das Wort des Lebens zu vernehmen, geht im Winter nicht. Eine große Menge, die zum Theil meilenweit gekommen, muß traurig und klagend umkehren. Mit dem dritten Geläute zieht der Pastor, begleitet von der Schuljugend, zum Kirchlein. Aber wie hineinkommen? Jeder will Platz machen und kann doch nicht. Mit vieler Mühe gelingt es endlich, der Pastor drängt sich mit den Kindern durch und weist ihnen einen kleinen Raum am Altar an. — Jetzt tönt verheißend der Choral: „Er kommt, er kommt, der starke Held!“ und so mächtig, daß jedes Herz erzittert und das Häuslein erbebt. Und nachdem dann die Heilsbotschaft von der in Christo erschienenen Gnade Gottes verkündigt worden, gepriesen durch den Mund der Unmündigen und zugeeignet durch den Chor der Gemeinde, und alles Volk im Wechselgesang der himmlischen Heerschaaren gejubelt und mit: „Nun danket Alle Gott!“ dem Herrn die Ehre gegeben hat, wie selig zieht da die Menge heim, sich um den freundlichen Christbaum zu sammeln, zieht durch die finstere Nacht der fernen Heimath zu! Ihre Andacht war wohl beeinträchtigt, aber nicht gestört, wenn hier auch ein gepreßtes Kindlein weinte, oder dort einer Frau im Gedränge und bei dem langen Stehen fast die Kraft entschwand.

Und nun das andere Bild. Es ist rauhes Wetter, Sturm, Schnee und Regen. Aber das hindert die frommen Seelen nicht, am frühen Neujahrsmorgen den Weg zur Kirche einzuschlagen. Es gehört bei dem rauhen Wetter Muth dazu, den Weg nach dem entfernten Kirchlein zu machen, zumal im Festkleide. Aber wer sich vor dem einstürzenden Kirchlein nicht fürchtet und vor dem weiten Feldweg nicht zurückbebt und der gedrückten Glieder nicht achtet,

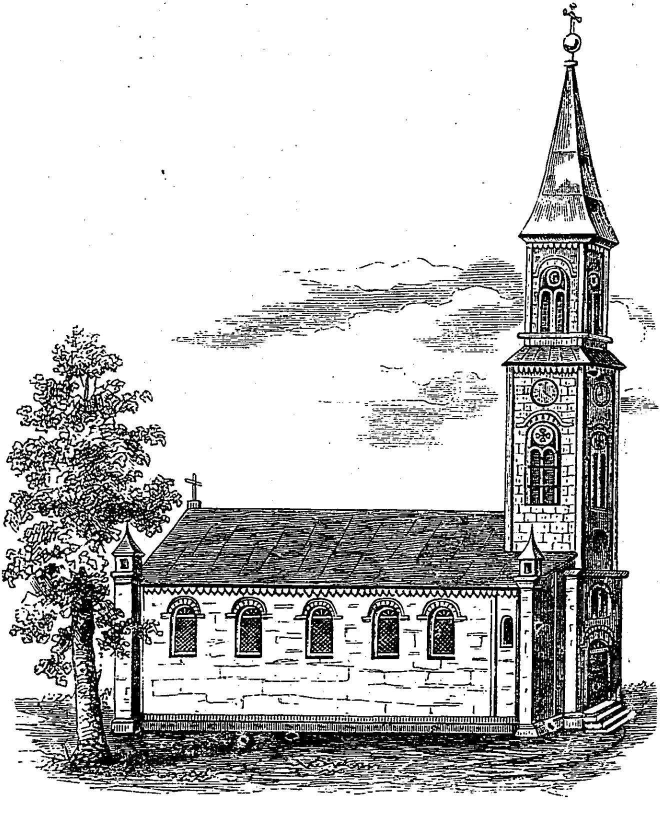
wird sich auch vor dem üblen Wetter nicht scheuen. Die Gemeinde tritt in das Gotteshaus. Doch welch ein Anblick! Regen und Schnee sind durch die alten morschen Holzschindeln eingedrungen, der Regen findet, vom Sturm getrieben, überall Durchgang! Jeder sucht sich ein trockenes, vor dem Zug geschütztes Plätzchen, so gut er es finden kann. Der Pastor tritt zum Gebet und Preiße Gottes an den Altar, wobei ihm große schwere Tropfen von der Decke auf Kopf und Schultern fallen. Mag es draußen toben und der Wind das Kirchlein schütteln, der Herr ist auch im Sturm bei den Seinen! Und indem die Gemeinde nun aus Paul Gerhard's Lied den Vers singt:

Sei der Verlass'nen Vater,
Der Irrenden Berather,
Der Unversorgten Gabe,
Der Armen Gut und Habe!

wer muß da nicht an die Noth der Gemeinde Schokken denken. Und indem die Gemeinde sich zum Gebet erhebt, um Gottes Segen für die Christenheit, die evangelische Kirche, das Vaterland und die Gemeinde zu erflehen, indem auch des in diesem Jahre zu erbauenden Gotteshauses gedacht wird, und das Geschrei zum Himmel steigt, daß der Herr sich zu diesem Werke bekennen und die Herzen der Glaubensgenossen lenken und erbarmende Liebe in ihnen wecken, der Gemeinde aber gläubigen Muth, Hoffnung und Freudigkeit zum Beginnen geben wolle: da spricht der Herr selbst Ja und Amen; ein Blitz durchleuchtet das Kirchlein, ein lauter Donner rollt darüber hin. Der Herr, der unter Blitz und Donner auf Sinai seinen Bund stiftete und im Erdbeben und Wetter seine Kirche gründete, hat zu dieser Gemeinde geredet: Ich will dich bauen!

Und er hat wirklich geholfen. Im Anfang des Jahres 1855 führte die Gemeinde 100,000 Backsteine und Balken in regem Eifer und unentgeltlich zum Bauplatz, auf welchem früher die lutherische Kirche gestanden hatte. In den ersten Tagen des Mai wurde das Fundament zu graben begonnen, am 17. Juni der Grundstein gelegt. Zu dieser erhebenden Feier hatten sich viele Gäste, unter ihnen auch der verehrte Oberpräsident v. Puttkammer eingefunden. Ehe die eigentliche Grundsteinlegung begann, hatte sich die Gemeinde mit ihren Gästen in ihrem alten Gotteshause zur Andacht versammelt. Darauf zog man zum neuen Bauplatz. Hier war eine Kanzel errichtet, von welcher aus der Ortsgeistliche die Festpredigt hielt. Nach derselben wurde in üblicher Weise das Werk der Grundsteinlegung vollbracht und mit dem Liede „Nun danket Alle Gott!" die Feier beendet. — Rüstig wurde weiter gearbeitet. Noch im Jahre 1855 war die Kirche unter Dach und der Thurm bis zur Dachhöhe gediehen. Nach der Winterruhe begann auch sogleich wieder die Weiterführung des Werkes; mit Gottes Hülfe stand es im October vollendet da. Die Einweihung der Kirche erlitt eine Verzögerung durch die Erkrankung des Orgelbauers. Aber bald war auch die Orgel fertig und das im Innern und Aeußern vollendete Gotteshaus entbehrte nur noch der kirchlichen Weihe. Der 14. December, der dritte Advent, 1856 war zum Kirchweihtag bestimmt, und freudig bewegt ging die Gemeinde Schokken diesem Freudentag entgegen. Freundlich leuchtete die Sonne an dem Festtag und machte es Tausenden möglich, an dem schönen Feste theilzunehmen. Unter Glockengeläute bewegte sich ein großer Zug der Gemeindeglieder und ihrer Gäste, voran der Generalsuperintendent der Provinz mit den erschienenen Geistlichen, zur alten Kirche, um von ihr Ab-

schied zu nehmen. Nur etwa 100 Personen durften eintreten, weil von Tag zu Tag der Einsturz drohender wurde. Nach einer kurzen Feier, die in Gebet und Gesang bestand, zog die Festversammlung, das Bild des Gekreuzigten und die heiligen Gefäße vorantragend, unter Glockengeläute und unter Absingung des Liedes „Ach bleib mit deiner Gnade" nach der neuen Kirche.



Ueber 2000 Festtheilnehmer zogen in das freundliche festlich geschmückte Gotteshaus ein. Der Generalsuperintendent hatte zum Text 2 Mos. 20, 27. Der um die Gemeinde und besonders um den Kirchbau verdiente Ortsgeistliche Grützmacher hielt die Festpredigt über Psalm 126, 1—3. Vor dem Segen ermahnte der Divisionsprediger Bork aus Posen die Gemeinde, die Augen zu den Bergen zu erheben, von denen die Hülfe kommt, und in treuer Liebe an dem Verein der Gustav-Adolf-Stiftung zu halten, dem sie so viel zu verdanken habe. — Ihre aufrichtige Dankbarkeit für die empfangene Wohlthat bethätigte die Gemeinde durch die Collecte, welche die Summe von 71 Thlrn. ertrug. Diese Summe wurde dem Centralvorstande mit der Bestimmung überschickt, sie für die ärmste evangelische Gemeinde zu verwenden.

Die Kosten des Kirchbaues beliefen sich mit Einschluß der von der Gemeinde unentgeltlich gelieferten Fuhren auf 10,145 Thlr. 23 Sgr. 2 Pf. Diese Summe ist aufgebracht worden 1) durch Gaben der Gemeinde selbst, unter welchen sich die Geschenke der Rittergutsbesitzer von Winterfeld, von Dziembowsky, Kandler u. A. befinden, sowie durch Gaben aus der Kirchenkasse im Gesammtbetrag von 2392 Thlr. 11 Sgr. 7 Pf.; — 2) durch Verkauf von Materialien; — 3) durch den Ertrag der bewilligten Kirchencollecte 3304 Thlr. 7 Sgr. 4 Pf.; — 4) durch ein Gnadengeschenk des Königs von Preußen 300 Thlr.; — 5) durch ein Geschenk des Oberpräsidenten v. Puttkammer 800 Thlr.; — 6) durch sonstige milde Gaben 56 Thlr. 13 Sgr. 6 Pf.; — 7) durch den Gustav-Adolf-Verein 2645 Thlr. 12 Sgr. 6 Pf.

So hat der Herr dieser durch lange Prüfungszeiten heimgesuchten, aber im Glauben tüchtig geförderten Gemeinde durch die Liebe der Glaubensgenossen aus ihrer

kirchlichen Noth geholfen, sich selber zur Ehre und der Gemeinde zum Heil. Aber gerade die Geschichte der Gemeinde Schokken und ihres Kirchbaus zeugt von so manchem schönen Zug evangelischer Glaubensliebe, wovon wir, Gott, der sie gewirkt, zur Ehre und uns zur Stärkung im Glauben und zur Nachfolge in der thätigen Bruderliebe, hier zum Schluß einige Exempel aufführen wollen.

Ein reicher Segen ist der Gemeinde Schokken zu Theil geworden in einzelen Liebesgaben. Denn so gewiß ein besonderer Segen auf den Gaben der Armuth liegt, so gewiß ist jene Erstlingsgabe, ein Goldstück, gesammelt von armen deutschen Gassenkehrern und Lumpensammlern in Paris zum ersten Balken der Kirche, für die Gemeinde Schokken eine Quelle reichen Segens geworden. Mit ihm hat der Liebesstrom begonnen, der aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes und aus dem Auslande sich nach dem armen Schokken ergoß. Der Gabe aus Paris reihten sich bald weitere an. Durch Liebesgaben aus Zürich und Bukarest wurde die Gemeinde erfreut. Die Liebe zweier Wittwen aus der Gemeinde selbst schenkte zwei Kronleuchter, als Thränenopfer zum Gedächtniß entschlafener Söhne. Der Taufstein ist eine Gabe des Zweigvereins der Gustav-Adolf-Stiftung in Gnesen. Zwei Jungfrauen, die eine aus Schokken, die andere aus Wernigerode, schenkten die Gypsstatuen der Apostel Petrus und Paulus. Die erste dieser Jungfrauen verwendete dazu die zweijährigen Ersparnisse treuen Fleißes; die andre Jungfrau, als sie von dem Elend in Schokken hörte, wurde so tief ergriffen, daß sie ihr Halsgeschmeide dahingab und für Schokken verwerthete. Die Frauenvereine zu Lobenstein und Ebersdorf stifteten Altarleuchter und Decken für Altar und Kanzel. Ein Crucifix schenkte der Modellmeister Schumann aus Freiberg im Erzgebirg; eine Altarbibel

wurde als Geschenk einer Ungenannten aus Berlin durch den dortigen Verein überschickt. Die Orgel hat der Oberpräsident v. Puttkammer in Posen, eine kostbare Altardecke und Kanzelbekleidung die Frau von Zastrow auf Groß-Rybno, einen Teppich, der die Stufen des Altars deckt, Frau Gutsbesitzer Kundler auf Popowo, eine Decke auf den Taufstein Fräulein Singe in Schokken, den Klingelbeutel Fräulein Ida Rentzmann in Schokken gestiftet. Den Bau hatte ein Eisenbahnbaumeister unentgeltlich geleitet.

Folgende Gustav-Adolf-Vereine sind Wohlthäter der Gemeinde: der Centralvorstand, die Hauptvereine Ansbach, Berlin, Bremen, Breslau, Darmstadt, Detmold, Düsseldorf, Frankfurt, Gotha, Güstrow, Halle, Hamburg, Leipzig, Lübeck, Osnabrück, Posen, Stettin, Stuttgart; die Zweigvereine Bukarest und Frankenhausen, sowie der Professor Hübner in Dresden und Herr Riedesel in Krauthausen; endlich die Reußischen Frauenvereine.

Wahrlich diese Gaben einzeler Christen sind nicht die schwächsten und geringsten Bausteine, mit welchen in Schokken dem Herrn ein Haus gebaut worden ist, der es den frommen Gebern, aber auch der Gemeinde Schokken zu ewigem Segen gereichen lassen wolle.

Vgl. Fliegendes Blatt Nr. 13. (Darmst. Bote 1854, 1.)

Sierczew-Hauland
in Posen.

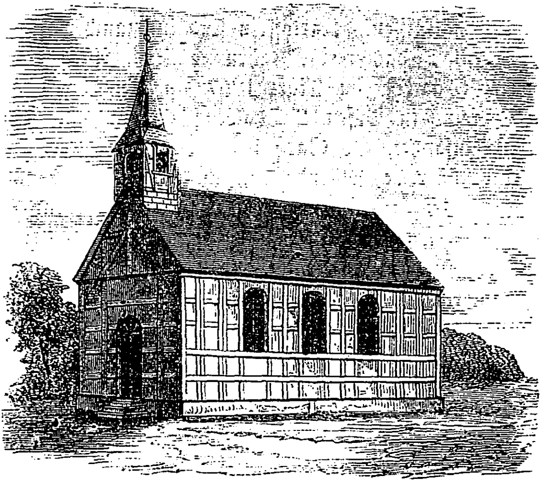
(Grundsteinlegung zur Kirche 1847.
Einweihung der Kirche den 19. December 1847.)

Die ersten Ansiedelungen evangelischer Deutschen in Sierczew=Hauland sind nach einer ziemlich sichern Angabe vor 71 Jahren geschehen. Durch diese Ansiedelungen ist auch der Ort, der früher ganz mit Wald bedeckt war, erst gegründet worden. Die Mehrzahl der ersten Einwanderer, unter denen sich übrigens auch katholische Polen befunden haben, scheint aus der Provinz Posen selbst hergekommen zu sein, später haben sich ihnen auch Deutsche aus andern Gegenden, meistens aus Schlesien, zugesellt. Diese gehörten fast alle dem evangelischen Bekenntnisse an. In Sierczew selbst sind die Polen bis auf wenige nach und nach verdrängt worden, und auch in den jetzt der Gemeinde zu Sierczew zugetheilten Ortschaften sind an die Stelle der frühern polnischen Wirthe allmählich immer mehr Deutsche

getreten. Namentlich zählen die Ortschaften Piernszycki, Dobiezczyzna-Hauland, Groß-Lubin und Rudka-Hauland schon eine ziemliche Anzahl deutscher Einwohner. Sämmtliche jetzt zu Sierczew Eingepfarrte, unter 3900 Katholiken, mögen sich etwa auf 700 Seelen belaufen. Dieselben leben fast sämmtlich, wie auch die zu Sierczew selbst, in sehr ärmlichen Verhältnissen, die Wirthe haben selten mehr, als etwa 10—20 kleine Morgen zu bewirthschaften und können nur durch Arbeit auf Tagelohn, wozu sie in den nahen Wäldern Gelegenheit finden, ihr Fortkommen sichern. Ihre Lebensweise entspricht ihren kümmerlichen Verhältnissen. Kartoffeln sind in manchen Familien oft wochenlang das einzige Nahrungsmittel. Als der Pfarrverweser Gärtig im März 1857 an den Vorstand des Hauptvereins in Posen 2 Thaler für den Gustav-Adolf-Verein einsandte, als Gabe der Gemeinde Sierczew, da schrieb er über sie Folgendes: „Ich habe schon die sämmtlichen in 18 verschiedenen weit von einander entlegenen Dörfern zerstreuten Glieder in ihren Häuslichkeiten aufgesucht. Aus mancher Hütte, in der ich Vieh und Menschen in einem dunkeln übelriechenden Winkel zusammengedrängt fand, bin ich mit blutendem Herzen geschieden und hatte für die Unglücklichen nichts Anderes, als den Trost des Glaubens und meine stille Fürbitte zu Gott dem Herrn."

Die Gemeinde hatte sich sogleich bei ihrer ersten Gründung an die evangelische Gemeinde Pleschen angeschlossen. Aber nur selten hielt der Pfarrer von Pleschen in Sierczew Gottesdienst. Zu diesem Gottesdienste hatte man im Jahre 1824 ein eigenes Bethaus errichtet, wozu der Graf Myrielski auf Dembno das Material schenkte. Im Jahre 1847 aber wurde auf Betrieb des um das Wohl der Gemeinde eifrig bemühten Pastors Strecker in Pleschen

von Seiten der Gemeinde das jetzige Kirchlein erbaut. Der schon genannte Graf Myrielski und dessen nun verstorbene Mutter ließen es auch dießmal an reichlicher Unterstützung nicht fehlen, ein katholischer Gutsbesitzer Felix v. Taczanowski auf Slawoszewo schenkte einige tausend Mauerziegel. Durch diese und noch andere Spenden war der Bau ermöglicht worden. Die Kirche ist 46 Fuß lang und 30 Fuß breit und bietet Sitzplätze für etwa 180 Personen.



Es wurde von nun an ungefähr alle acht Wochen Gottesdienst in diesem Kirchlein gehalten. Im Jahre 1856 verpflichtete sich die Gemeinde zu Beiträgen, um einen eigenen Seelsorger zu erhalten. Sie erhielt einen Pfarrverweser. Aber die Kräfte der Gemeinde reichten nicht

aus. Der Gustav-Adolf-Verein trat helfend ein. Auch der evangelische Oberkirchenrath in Berlin, der für den Pfarrverweser einen ausreichenden Gehalt aus dem Collectenfonds bewilligte, hat zur Anschaffung des Nöthigen Mittel dargereicht, und die Gemeinde ist innerlich durch die jetzt alle Sonntage stattfindenden Gottesdienste gehoben worden. Der Segen davon wird, so der Herr will, besonders bei dem Theil der Gemeinde, der durch das lange und kümmerliche Leben unter der polnischen Bevölkerung sehr verwildert und verwahrlost war, später noch mehr hervortreten. Aber Vieles bleibt noch zu thun übrig. Noch sehr viel ist auf dem so lange nur wenig bebauten geistlichen Ackerfelde anzupflanzen, noch so Vieles fehlt auch an äußeren Dingen für die neue Kirchengemeinschaft, deren Mittel dazu nicht ausreichen wollen. Noch fehlt der Klang der Orgel, noch fehlt das Glockengeläute und der Glockenthurm, noch fehlt eine Sacristei, ein Pfarrhaus und eine Kirchhofsmauer. Die neue Gemeinde bedarf noch der helfenden Hand der evangelischen Brüder.

Außer dem Hauptverein Posen haben nach Sierczew Gaben gesendet der Centralvorstand, der Hauptverein Lübeck und der Umstädter Frauenverein.

Vgl. Darmst. Bote 1857 S. 114.

Cilli
in Steyermark.

(Einweihung am 25. Mai 1857.)

Die Gemeinde Cilli, eine Tochtergemeinde der evangelischen Gemeinde zu Laibach (vgl. S. 59), gründete sich schon im Jahrhundert der Reformation und besaß schon damals dasselbe Kirchlein, die Andreaskirche genannt, welche ihr nun wieder zurückgegeben ist. Aber Cilli war nicht die einzige evangelische Gemeinde in Steyermark zu jener Zeit. Auch in Sachsenfeld und Scharfenau und in Untersteyermark in den Orten Feistritz, Gonobitz, Wintenau und Schrattenhof, welche alle südlich der Drau lagen, bestanden evangelische Gemeinden mit evangelischen Kirchen. Während aber über diese Gemeinden nichts Näheres sich mittheilen läßt, so ist doch mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß schon vor dem Jahre 1540 in der Stadt Cilli einzele Bekenner der evangelischen Lehre sich befanden. Zwischen 1540—1546

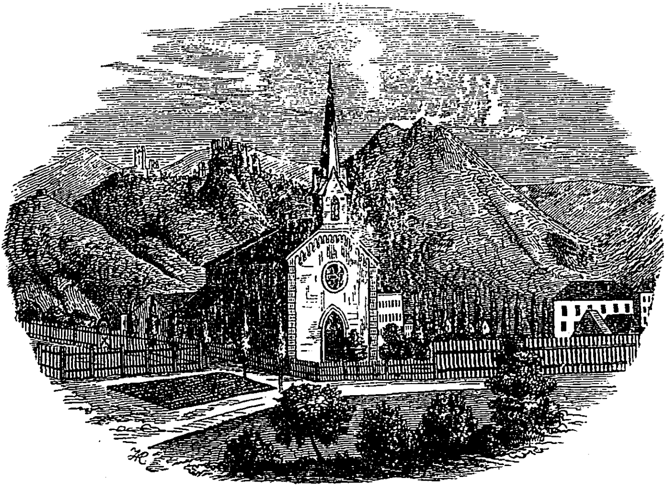
kam zu diesen der aus Krain vertriebene Primus Truber und ward als Kaplan bei St. Maximilian der erste evangelische Prediger in Cilli. Die Lebensschicksale dieses Mannes, der mit Recht der Reformator jener Gegenden genannt wird, erzählt uns kurz ein Schriftchen unter dem Titel: „Die Einweihung der neugegründeten evangelischen Andreaskirche zu Cilli." Laibach, 1857. Aber wie kurz auch Trubers persönliche Wirksamkeit in Cilli gewesen sein mag, die heilige Sache, welcher er sein Leben weihte und für die er Verfolgung und Verbannung duldete, überlebte ihn. Freilich wie aus den oben genannten Orten, so wurde auch aus Cilli später wieder die Predigt des Evangeliums verdrängt. Die Andreaskirche wurde zur katholischen Kirche umgewandelt. Unter Joseph II. wurde sie aber außer Gebrauch gesetzt, diente eine Zeit lang als Pulvermagazin, kam dann in Privatbesitz und wurde bald als Getreideboden, bald als Tischlerwerkstätte, bald als Rumpelkammer benutzt.

In neuerer Zeit aber sammelten sich in Cilli und in der Umgegend wieder evangelische Christen. Anfangs kam zu ihnen von Zeit zu Zeit der evangelische Pfarrer Bieberauer zu Gratz.

Während seiner Wirksamkeit in Cilli ereignete sich Folgendes: Am 30. Juni 1848 wurde ein Eisenbahnconducteur, evangelischer Confession, beerdigt. Die katholische Geistlichkeit vollzog die Handlung in einer selbst das katholische Volk in seinem natürlichen Gefühle so verletzenden Weise, daß das Volk den katholischen Geistlichen beschimpfte, des Abends vor die Wohnung des Abtes zog und diesen mißhandelte. — Ein andermal wurde Bieberauer zu einer Beerdigung nach Gratz gerufen. Er kam, aber die katholische Geistlichleit ließ ihn die Handlung nicht vornehmen, unter dem Vorwande, der Verstorbene

sei noch im letzten Augenblicke katholisch geworden. Als später in Laibach sich eine Gemeinde gegründet hatte, wurden die Evangelischen Cilli's nach Laibach eingepfarrt. Der Pfarrer Elze in Laibach kam seit dieser Zeit bisweilen nach dem 24 Stunden von Laibach entfernten Cilli und predigte und brach das Brod hin und her in den Häusern, das erstemal in einem Wirthshause, dann mehrmals in einer Mühle, auch in einem Privathause, welches früher ein Kloster war. Die äußerst beschwerliche Reise wurde ihm jedesmal reichlich vergütet durch die große Zahl derer, die herzukamen zur Predigt und zum Sacrament des Altars. Im August 1855 wurde die Gründung einer eigenen Filialgemeinde zu Cilli erlaubt, und es gehören nun zu ihr alle in den untersteyerischen Bezirken Cilli, Erlachstein, Windisch-Landsberg, Drachenburg, Rann, Lichtenwald, Tüffer, Oberbur und Schönstein weit zerstreut lebenden Protestanten, an der Zahl etwa 150 Seelen. Sie mietheten sich ein Local und richteten einen Betsaal ein. Aber gar bald reichte der Raum nicht mehr aus. Da blickten die evangelischen Brüder sehnsüchtig nach der in der Nähe von Cilli stehenden alten Andreaskapelle, an welche so ehrwürdige Erinnerungen sich knüpften. Und siehe, es bot sich ihnen bald Gelegenheit, sie auf sechs Jahre zu miethen. Kaum wurde das aber bekannt, so trachteten die Gegner danach, die Kapelle sammt einem dazu gehörigen Hause und Garten anzukaufen. In ihrer Noth wandten sich die meist armen Leute an den Centralvorstand in Leipzig. Er bot die Hand, und die Gemeinde kaufte die den Evangelischen einst zugehörige Kirche wieder an um 3400 fl. Und nun ging's mit Muth daran, diese ehrwürdige Stätte wieder würdig herzustellen, und es gelang mit Hülfe der Gustav-Adolf-Vereine, des Hülfsvereins in Zürich durch Dekan Wolf, und des englischen Zweig-

vereins der Evangelical Alliance durch Dr. Steane und der Zeitschrift Evangelical Christendom durch Thomas Graham. Im Frühjahr 1857 war die Herstellung vollendet, und am 25. März desselben Jahres wurde die Kirche



durch den Senior Bauer aus Treßdorf unter Mitwirkung der Pfarrer Medicus von Triest und Elze aus Laibach geweiht.

Das Pesther evangelische Wochenblatt erzählt uns folgenden Vorfall: „Bei dem am Tage der Kirchweihe stattgefundenen Festmahle, an welchem Protestanten und Katholiken, Einheimische und Fremde, zusammen etwa 100 Personen, Theil nahmen, veranstaltete der Seelsorger der Cillier evangelischen Gemeinde, Pfarrer Th. Elze von

Laibach, eine milde Sammlung zum Besten der Armen der Stadt Cilli (ohne Unterschied der Confession), welche eine nicht unbedeutende Summe eintrug. Am folgenden Tage übergaben die Vorsteher der evangelischen Gemeinde diese Summe (gegen 50 fl. C.-M.) dem Bürgermeister der Stadt, welcher sie mit Dank annahm. Jedoch am andern Tage darauf sandte der Abt, als Vorsitzender der Armencommission, welche indeß gar nicht weiter befragt worden war, durch einen Kaplan, der vom Bürgermeister begleitet war (!), das Geld zurück, indem man diese Summe aus Gründen der Glaubensverschiedenheit nicht annehmen könne. Der Vorstand der evangelischen Gemeinde übersandte hierauf die fragliche Summe Sr. Exc. dem Statthalter von Steyermark mit der Bitte, dieselbe ihrer wohlthätigen Bestimmung zuzuführen, was denn auch später geschah. Inzwischen war diese Sache in den Zeitungen besprochen worden, wobei ein Vertheidiger der priesterlichen Handlungsweise dieselbe in den Augen des vernünftigen Publikums nur noch mehr bloßstellte, indem er behauptete, daß man einen „Trauertag" der Stadt Cilli doch nicht zu einem Freudentage für die Armen habe machen können, obgleich die Liebesgabe gar nicht an jenem Festtage übergeben worden war, den man als einen Trauertag zu bezeichnen beliebte." —

Am Schlusse 1858 zählte die Gemeinde nur 105 Seelen, 71 Lutheraner und 34 Reformirte, weil aus den Eisenwerken viele Arbeiter eentlassen werden mußten.

Außer dem Centralvorstande haben folgende Vereine der Gemeinde sich brüderlich angenommen: die Hauptvereine Berlin, Dresden, Frankfurt a. M., Halle, Kiel, Leipzig, Neustrelitz, Stuttgart, sowie der Bremer und Umstädter Frauenverein und mehrere Privaten. Im Ganzen

flossen von dem Gustav-Adolf-Vereine bis zum 6. Nov. 1857 nach Cilli 3274 Thlr. 4 Sgr. 10 Pf. Die arme Gemeinde sei der ferneren Liebe der Brüder empfohlen.

Vgl. außer dem angegebenen Schriftchen das Fliegende Blatt Nr. 18. Darmst. Bote 1857, S. 44. 1858, S. 25.

Feldkirchen
in Kärnthen.

(Grundsteinlegung am 2. Mai 1852.
Friedhofsweihe am 29. Juni 1853.
Einweihung der Kirche am 21. August 1853.
Thurm- und Glockenweihe am 16. September 1855.)

Schon bald nach der Uebergabe der Augsburgischen Confession im Jahre 1530 hatte sich die evangelische Lehre auch in Kärnthen verbreitet, denn die adeligen Söhne Kärnthens besuchten schon frühe die Universität Wittenberg, saßen da zu den Füßen Luthers und Melanchthons und brachten die Liebe für das Evangelium und die Begeisterung für die gereinigte Christuslehre auf ihre väterlichen Burgen und Felsenschlösser zurück. Daher erklärt sich auch die Thatsache, daß dort zuerst evangelische Geistliche und Theologen als Schloßprediger und Erzieher adeliger Söhne ihre Anstellung fanden. Vgl. G. E. Waldau, Geschichte der Protestanten in Oestreich S. 91.

Von dort verbreitete sich das Licht des Evangeliums in die Städte, Märkte und Dörfer und unter das Volk, so, daß gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts der größte Theil der Bewohner Kärnthens dem evangelischen Glauben zugethan war. Dieß zeigte sich deutlich bei den Gegenreformations-Commissionen, welche nach dem Bericht des Propsts von Stainz vom Jahre 1599—1604 auf den Antrag der Jesuiten auch in Kärnthen vorgenommen wurden, an deren Spitze der Bischof mit einigen Comissarien nebst einigen Hundert Soldaten. Da verließen viele Tausende evangelischer Christen um ihres Glaubens willen ihr theures Vaterland, verließen ihre geliebten Kinder und Angehörigen, und wir finden nur in den Gebirgen Oberkärnthens einige Tausend heimliche Protestanten, welche fest am Evangelium hielten und mit Hülfe der deutschen Bibel und einiger geistlicher Lieder-, Gebet- und Predigtbüchlein ihren evangelischen Glauben auf ihre Kinder und Enkel fortpflanzten. Und das thaten sie mit solchem Eifer und so warmer Begeisterung, daß, als nach 180 Jahren das Toleranzedict erschien, sich bei 15,000 evangelischer Christen einschreiben ließen, weßhalb die Evangelischen „Eingeschriebene" genannt worden sind. Hierauf sammelten in Oberkärnthen sich 14 evangelische Gemeinden mit 15,000 Seelen, in Unterkärnthen die Filiale Ecken mit 200 Seelen.

Die erste Gemeinde, welche von der Freiheit Gebrauch machte, war Arriach (vgl. Ev. Glaubensbote. 2. Heft, S. 126 v. Czerwenka). Noch im Jahre 1781 errichtete sie ein hölzernes Bethaus, so groß, daß die Bekenner des evangelischen Christenthums aus der ganzen Umgebung von Paternion bis Feldkirchen sich darin versammeln konnten. Schon damals also befanden sich Protestanten in Feldkirchen. Die zwei nächsten Gemeinden sind: St.

Ruprecht am Moos, 3 Meilen, und Gnesau fast 2 Meilen entfernt. Den ersten Anstoß zur Errichtung einer ev. Gemeinde in Feldkirchen gab eine Zuschrift des Pastors Wölfel zu St. Ruprecht vom 12. August 1802 an die evangelischen Mitglieder A. C. in und um Feldkirchen, Klagenfurt und Ecken am Kreugberg, welche lautet: „Liebe Mitchristen! Gottes Segen sei mit Euch in Christo Jesu! Ein großer Theil von Euch hat schon seit lange her den Wunsch geäußert, daß Feldkirchen und Kreugberg vereinigt einen eigenen Seelsorger haben möchten. Endlich kommt die Zeit, daß auch dieser sehnliche Wunsch erfüllt werden soll. Unser Superintendent, der hochwürdige Herr S. Kaltenstein in Wien, den Viele von Euch noch von der Zeit her kennen und lieben lernten, als er Prediger in Arriach war, hat Euer noch nicht vergessen und will, so viel ihm möglich ist, dazu helfen, daß Ihr einen eigenen Seelsorger erhalten möget, was bei der großen Entfernung von andern Seelsorgern zum Heil Eurer Seelen, in Hinsicht auf die Taufe, den Unterricht und die Confirmation Eurer lieben Kinder, auf die Gottesdienste, das heilige Abendmahl und die Christenlehre für die Erwachsenen, und auf die Tröstungen mit dem heiligen Sacramente bei Kranken und Sterbenden, endlich auf die Einsegnung der Ehen und Eurer geliebten Verstorbenen höchst nöthig ist. Damit nun auch ein Seelsorger anständig unter Euch leben kann, werdet Ihr auf den beifolgenden Bogen fest erklären, was Ihr an Beiträgen hierzu leisten wollet! Gott lasse dieses Vornehmen gelingen und gebe hierzu seinen Segen!" Auf wiederholtes Bitten wurde den Evangelischen zu Feldkirchen endlich am 19. Juli 1808 die Erlaubniß zur Errichtung eines selbständigen Vicariats und einer evangelischen Hauptschule ertheilt. Die Gemeinde organisirte sich. Der erste Vorsteher, Sebastian Nat-

mesnig gab die nöthigen Räume zur Wohnung des Predigers, zur Schule und zum Betsaal unentgeltlich her; auch ließ er einen Friedhof zurichten. Die Gemeinde bestand damals aus 178 Seelen. Der Candidat der Theologie Philipp Jakob Georgii aus Sachsen Meiningen, der erst vor einigen Jahren als Superintendent in Schalkau starb, und der sich damals in Triest befand, wurde als Lehrer und Prediger berufen und trat sein Amt am 1. März 1809 an. Schon im folgenden Jahre wurde er an die evangelische Gemeinde Zlan abgerufen, und ihm folgte A. Wirsing, der bald nach Ungarn abging, und am Schlusse 1812 finden wir Joh. Mich. Henneberger aus Sonneberg in Sachsen Meiningen als dessen Nachfolger. Die Seelenzahl betrug damals 206 Seelen. Merkwürdig bleibt es, daß davon 134 Seelen im Königreich Illyrien, das zu Frankreich gehörte, und 72 Seelen zum Kaiserthum Oestreich gehörten, weil damals innerhalb dieser kleinen Gemeinde die Gränzmarken beider Reiche sich fanden.

Im Jahre 1816 erhielt Joh. Michael Henneberger den Ruf an die evangelische Gemeinde nach Trebesing in Oberkärnthen. Er nahm ihn an; und als nachher Seb. Natmesnig seine Lokalitäten wieder zurücknahm, und die Gemeinde weder Kirche, noch Schul- und Pfarrhaus hatte, so blieb sie verwaist, ohne Seelenhirten. Es wurde zwar von Senior Seitz in Arriach die Vorsorge getroffen, daß die benachbarten Pastoren zu Gnesau, Arriach, St. Ruprecht, Bleiberg, Feffernitz und Feld jährlich ein jeder einen Gottesdienst abhalten sollten, nachdem aber der Sohn des Seb. Natmesnig das Haus an einen Katholiken verkauft hatte, hörte auch dieß auf. Die Evangelischen in Feldkirchen hielten sich nun theils zur Filiale St. Joseph, theils zur evangelischen Gemeinde Gnesau. So blieb es

30 Jahre lang. Das Bedürfniß nach Seelsorge und Schule trat aber immer dringender hervor. Eine Zeitlang nahm sich zwar der Pastor Langius von Fresach der Gemeinde an. Ehe aber etwas durchgeführt wurde, ging er in sein Vaterland Siebenbürgen zurück. — Unterm 12. Mai 1848 erhielten die Vorsteher auf ein wiederholtes Gesuch von der Bezirks-Obrigkeit Feldkirchen folgenden amtlichen Bescheid: „Vermöge § 31. der östreichischen Verfassungsurkunde vom 25. April 1848 ist jedem durch die Gesetze anerkannten christlichen Glaubensbekenntnisse die freie Ausübung des Gottesdienstes gesichert, daher dem Gesuche der Protestanten von Feldkirchen und der Umgegend um Errichtung eines Bethauses und Bestellung eines Pastors auch kein Hinderniß entgegenstehet."

Nachdem diese Verfassung wieder aufgehoben wurde, mußte ein neues Gesuch durch das Consistorium in Wien eingesendet werden. Nach langem sehnsuchtvollem Harren kam folgender Bescheid: „In Erledigung des vom Consistorium einbegleiteten Gesuches der evangelischen Gemeinde zu Feldkirchen um Bewilligung einer Collecte im Inlande und bei dem Gustav-Adolf-Verein zur Erbauung einer Kirche und zur Errichtung eines selbständigen Pastorats und zur Sicherstellung des Schulunterrichts hat der Minister des Cultus und Unterrichts mit hohem Erlaß vom 23. April 1851 die hierzu erbetene Erlaubniß ertheilt." — Bevor diese erfreuliche Bewilligung in die Hände der Vorsteher gelangt war, rief ein anderes Ereigniß zugleich eine freudige Bewegung in der ganzen Gemeinde hervor Der Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung zu Dresden hatte der evangelischen Gemeinde Feldkirchen schon im Jahre 1845 286 Thaler zugedacht. Diese erste Liebesgabe erhielt sie aber erst im April 1851, gerade zu einer Zeit, da ihr diese Hülfe am

nöthigsten war. Es war den Vorstehern schon früher zur Errichtung der kirchlichen Gebäude ein Raum nahe bei Feldkirchen zum Kaufe angeboten worden um 3000 fl. Der Ankauf wurde im September 1849 abgeschlossen. Zum Ankaufe wurden der Gemeinde von einer Gönnerin 1600 fl. ohne Zinsen dargeboten; von einem Wohlthäter auf gleiche Weise 1000 fl. So konnte die Gemeinde, nachdem die Kaufkosten und Gebühren bezahlt waren, die eigenen zusammengelegten Beiträge zum Bau verwenden, und es wurde im alten Bauernhause ein großes Lehrzimmer errichtet, das einige Zeit zum Betsaal diente, monatlich wurde darin Gottesdienst gehalten.

Am 2. Mai 1852 wurde der Grundstein zur neuen Kirche gelegt. Das war der erste große Freudentag in dem Herrn für die weit zerstreute Gemeinde. Derselbe wurde durch die Gegenwart von vier evangelischen Geistlichen und einer großen Zuhörer-Versammlung verherrlichet. Pfarrer Steinel von St. Ruprecht hielt die erste Ansprache; die Predigt und das Gebet Pfarrer Wassertheurer von Fefferniß, dann folgte der Act der Grundsteinlegung.*)

Mit dem Erfolge wachsen Hoffnung, Muth und Vertrauen. So ging es der schwachen evangelischen Gemeinde Feldkirchen, weil sie merkte, der Herr der Kirche habe ihre Gebete und Seufzer erhöret! Der Bau wurde so glücklich gefördert, daß die Kirche bis zum Herbst unter das Dach gebracht, und die Gewölbe von Ziegeln größtentheils ausgeführt werden konnten. Schon im Jahre 1852 wurden von den Hauptvereinen zu Dresden, Halle und Leipzig und dem Centralvorstande 747 Thlr. und im folgenden

*) Vgl. Feierliche Grundsteinlegung zu einer Kirche in Feldkirchen. Gedr. bei Hoffmann in Villach.

Jahre 430 Thlr. an Liebesgaben zum Kirchbau eingesendet, wodurch der Bau weiter ausgeführt, an der Vorderseite der Thurm herausgemauert, und der Leichenhof mit einer Mauer eingefriedigt werden konnte. Dieser Friedhof erhielt am 29. Juni 1853 vom Pfarrer Wassertheurer seine Weihe. Das war der zweite große Freudentag der Gemeinde.

Der 21. August 1853 brachte endlich den schönsten und größten Festtag der Gemeinde, das Einweihungsfest der Kirche. Den Weiheact nahm im Auftrag des plötzlich erkrankten Seniors Bauer Pfarrer Wassertheurer vor, welcher von Pfarrer Steinel im höheren Auftrage als Pfarrer von Feldkirchen eingeführt worden war. Dieser Weiheact ist in dem „Denkbüchlein" bei Vogel in Leipzig im Druck erschienen. Es nahmen daran sieben evangelische Geistliche Theil. Die ziemlich geräumige Kirche konnte nur einen kleinen Theil der aus Kärnthen zusammengeströmten Zuhörermenge fassen. Nun hatte die Gemeinde einen eigenen Seelsorger, eine eigene schöne und würdige Kirche sammt einer ausgezeichneten Orgel.

Die Hülfe des Gustav-Adolf-Vereins floß immer reichlicher, auch die protestantischen Hülfsvereine Basel und Zürich schickten Liebesgaben. Aber es war damals noch ein großes Stück Arbeit übrig. Das Pfarr- und Schulhaus und der Thurm mußte gebaut werden. Auch fehlten die Glocken. Im Jahre 1854 wurde der Schulbau ausgeführt. Im Jahre 1855, am 16. Sept., fand Thurm- und Glockenweihe statt. Im Winter 1854 unterrichtete der Pfarrer die 36 Schüler selbst, und erst zu Ostern konnte ein eigener Lehrer berufen werden. Die Baukosten der Kirche sammt Thurm und Glocken, sammt Uhr und der innern Einrichtung, Orgel, Altar sammt Bild und Kanzel und Taufstein kam auf 13,350 fl. und die des Schul-

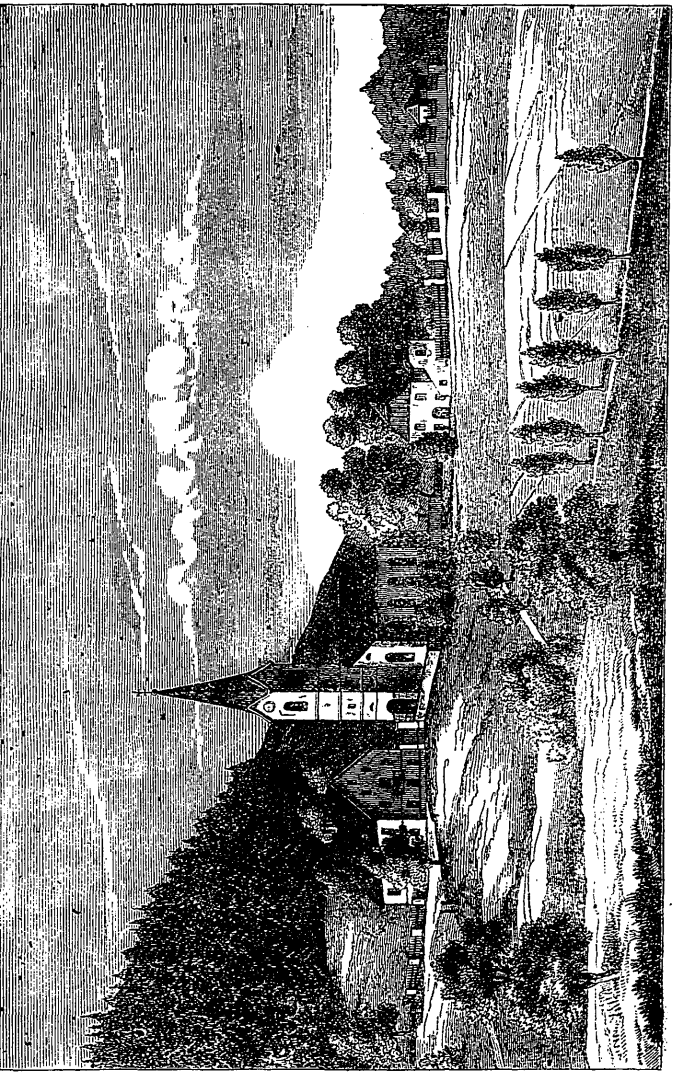
und Pfarrhauses und der Küsterwohnung sammt Friedhof auf 4960 fl. Das Grundstück sammt Gebäuden wurde um 3000 fl. angekauft. Hierzu hat der Gustav-Adolf-Verein bisher an Liebesgaben gespendet 9253 Thlr. 2 Ngr. Viele Hauptvereine haben sich bei diesem Werke betheiliget. Doch hat der Centralvorstand das Meiste geleistet, und der Leipziger Hauptverein hat das Meiste zu den schönen drei Glocken gespendet und sich das Recht des Eigenthums darauf vorbehalten, falls die Gemeinde jemals aufgelöst würde. Der Frauenverein in Berlin hat zur Orgel eine Liebesgabe geschickt. Auch von den inländischen evangelischen Gemeinden in Kärnthen, Steyermark, Oesterreich, Wien, Triest und Laibach sind über 1600 fl. eingegangen und gesammelt worden, und auch Oberschützen, Pinkafeld und Großpetersdorf in Ungarn haben Beiträge gesendet. Das Uebrige hat die Gemeinde gethan und namentlich die meisten Fuhren und Handarbeiten unentgeltlich geleistet. Doch hat sie noch einige Hundert Gulden Bauschulden, welche sie für jetzt nicht zahlen kann, wenn ihr nicht weiter geholfen wird. Was der Gustav-Adolf-Verein an dieser evangelischen Gemeinde Feldkirchen gethan, findet allseitig die lebhafteste Anerkennung und erweist sich als ein wahrer Segen für den Protestantismus Kärnthens. Viel aber ist immerhin noch zu thun, ehe dieser Gemeinde in allen ihren Gliedern völlig durchgeholfen ist.

Es haben sich an diese evangelische Gemeinde außer dem 12 Stunden entfernten Ecken noch zwei Filiale angeschlossen, Klagenfurt, 3½ Meilen, wo bereits ein Bauplatz zu einer Kirche sammt einem Haus angekauft wurde, und Wolfsberg, 12½ Meilen entfernt, wo am 31. Juli d. J. der Grund zu einem evangelischen Friedhof gelegt wurde, an welchen dann eine Kapelle zu

gottesdienstlichen Versammlungen angeschlossen werden soll. Diese Filiale, gering an Zahl und Kräften, werden der Unterstützung des Vereins noch sehr bedürfen. Daß die Kräfte Eines Seelsorgers für eine so viele Meilen weit zerstreute Gemeinde nicht ausreichen können, leuchtet ein. Ein Hülfsgeistlicher wäre dringend nothwendig, es wäre dieser entweder in Ecken anzustellen, wo er auch die Schule besorgen könnte, oder in Klagenfurt, von wo er dann auch in Wolfsberg die Gottesdienste besorgen könnte.

Die evangelische Gemeinde Feldkirchen, welche wunderbar gesegnet wurde von der evangelischen Glaubensliebe und auch an Seelenzahl bedeutend wächst, obschon es meist Arme sind, die sich an sie anschließen, so daß es bei ihr zur vollen Wahrheit wird, was der Heiland Jesus Christus einst sprach: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt;“ diese Gemeinde zählte mit Ende 1858 sammt den drei Filialen 786 Seelen. Sie setzt — so schreibt uns ihr Seelsorger, Pfarrer Wassertheurer — ihr Vertrauen auf den Gustav-Adolf-Verein, am meisten aber auf den Herrn selbst, den treuen Schirm und Schutz der evangelischen Kirche, und ist dessen gewiß, Er, der ihr bisher so wunderbar durchgeholfen, wird ihr auch ferner die Hülfe nicht entziehen, Er wird ihr noch weiter helfen! Das walte Gott!

Die ganze Geschichte der evangelischen Gemeinde Feldkirchen und ihrer freundlichen Gustav-Adolfskirche, welche Du, lieber Leser, mit ihren Nebengebäuden auf der folgenden Seite im Bilde siehest, ist ein Zeugniß der großen Hülfe Gottes durch den in der Liebe thätigen Glauben an Jesum Christum, unseren Herrn.



Folgende Vereine haben außer dem Centralvorstande beigesteuert: die Hauptvereine Altenburg, Berlin, Brüssel-Antwerpen, Darmstadt, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt, Gera, Halle, Hamburg, Heidelberg, Koburg, Leipzig, Leyden, Meiningen, Osnabrück, Posen, Stuttgart, Weimar, Wiesbaden, der Zweigverein zu Freiberg, der Hülfsverein zu Genf. Außerdem Euler im Haag, der Pfarrer Schmid zu Pfiffelbach und die Confirmanden des Pastors Bödecker in Hannover.

Vgl. Darmst. Bote 152. S. 124. 265. 1853, S. 291. 1854, S. 6. Märkischer Bote 1854, Nr. 2. Thüringer Bote 1855, S. 28. 102. 1856, S. 7. 49.

Ecken

am Kreuzberg in Kärnthen.

(Grundsteinlegung zur Kirche am 18. Juni 1854.
Einweihung derselben am 5. August 1855.)

Ueber die Entstehung der Filialgemeinde Ecken am Kreuzberg (der lutherische Kreuzberg genannt) wird folgende Sage erzählt. Zur Zeit, als die Gegenreformation mit rücksichtsloser Strenge auch in Kärnthen durchgeführt wurde, also Anfangs des 17ten Jahrhunderts, als der evangelischen Bevölkerung nur zwischen Abfall vom Glauben und zwischen Auswanderung die Wahl gelassen wurde, wagten es die evangelischen Adeligen auf ihren Burgen und ihren Schlössern eine Zeit lang ihre evangelischen Geistlichen und Erzieher zu behalten. Dieß konnte indessen der kaiserlichen Regierung nicht verborgen bleiben, und sie erließ einen verschärften Befehl, die Geistlichen und Lehrer sofort zu entlassen und entweder katholisch zu werden oder aus-

zuwandern. Zu jener Zeit lebte eine eifrig protestantische reiche Familie in Kärnthen, die Freiherrliche Familie von Khevenhüller, welche die Burgen zu Landskron, Wernberg und Hochosterwitz, ein hohes Felsenschloß bei der Stadt St. Veit, besaß. Auf den kaiserlichen Befehl hin wurden eines Tags die Schloßgeistlichen und die sämmtlichen Diener des Hauses versammelt, und wurde ihnen der strenge Befehl mit dem Bemerken mitgetheilt, daß, da die Freiherrliche Familie selbst auszuwandern gezwungen sei, man die Leute nicht mehr schützen könne, sondern einem Jeden überlasse, zu thun, wozu ihn in dieser schweren Verfolgung Gottes Wort und sein Gewissen antreibe. Die adelige Familie muß wirklich um ihres Glaubens willen ausgewandert sein, denn mehrere Glieder derselben sind in der alten evangelischen Stadt Nürnberg gestorben. Mehrere ihrer evangelischen Unterthanen aber sollen in der Heimath geblieben sein, sich auf dem steilen Kreugerberg angesiedelt, sich durch Feldbau und Viehzucht ernährt und ihren evangelischen Glauben durch die Bibel, den kleinen lutherischen Katechismus und andere Erbauungsbücher auf ihre Kinder und Kindeskinder fortgepflanzt haben. Wie weit diese Sage mit der Wahrheit übereinstimmt, das ist nicht sicher zu ermitteln. Als aber Kaiser Joseph II. das Toleranz-Edict erließ, da erschienen, während in ganz Unterkärnthen sich kein Protestant meldete, aus mehreren Ortschaften am Kreugberg Bauern und ließen sich als Evangelische gesetzlich einschreiben.

Sie bauten sich im Jahre 1784 in Ecken ein Bethaus von Holz, wozu sie auch von außen her Unterstützungen erhielten, z. B. von einer Nürnberger Gesellschaft 30 fl., von Kißling in Nürnberg 10 fl. Der Bau wurde glücklich zu Ende geführt und stand noch, freilich sehr baufällig, 70 Jahre später, im Jahre 1854.

Im Jahre 1788 kaufte die Gemeinde eine in Ecken stehende, sehr baufällige, zum Gottesdienst gar nicht mehr benutzte Kapelle, das St. Afrakirchlein genannt, von der katholischen Propstei zu Kreug. Dieses Kirchlein wurde zu einer evangelischen Schule umgebaut. Zu ebener Erde wurde das Schulzimmer, im oberen Stock aber ein Wohnzimmer für den Schullehrer und ein Zimmer für den Geistlichen eingerichtet. Der Schulhausbau war im Jahre 1791 vollendet und hat nach der noch vorhandenen Baurechnung 370 fl. 25 kr. und 2 Heller gekostet. Schon in der Rechnung des Jahres 1786 ist die Besoldung für den Lehrer ausgesetzt, sowie die Ausgaben für die vierteljährlich durch die Pastoren Oberkärnthens abgehaltenen Gottesdienste. Die ersten Gemeinde-Vorsteher waren Georg Stromberger und Georg Sturzacher, welche in Verbindung mit dem Pastor Gabriel Wucherer von Gnesau die jährlichen Rechnungen führten.

Die Gemeinde Ecken war ursprünglich als Filial der Gemeinde St. Ruprecht zugetheilt, wurde aber, theils wegen der zu großen Entfernung — sie beträgt 12 Stunden —, theils mancher Mißhelligkeiten wegen von ihrer ersten Muttergemeinde getrennt. Sie war nun längere Zeit gar keiner evangelischen Gemeinde zugetheilt, sondern es wurde fünfmal im Jahr abwechselnd von den Pastoren Wucherer in Gnesau, Sachs in St. Ruprecht, Enopf in Feld, Rauß in Fessernitz und Gotthardt in Arriach Gottesdienst in Ecken abgehalten.

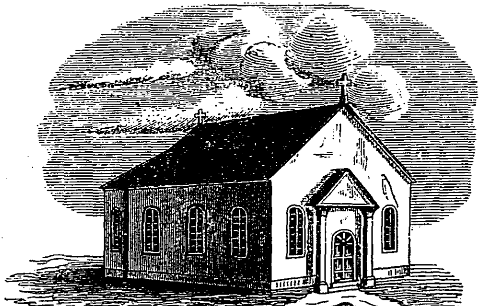
So scheinen die Verhältnisse geblieben zu sein, bis im Jahre 1809 die selbständige evangelische Gemeinde Feldkirchen gegründet wurde. An diese Gemeinde schloß sich nun die Filialgemeinde Ecken an und verpflichtete sich, die Hälfte des Pfarrgehalts, also 200 fl. jährlich, aufzubringen, wogegen sie die Zusage erhielt, daß in Ecken

mehrmals im Jahre Gottesdienste gehalten werden sollten. Als aber die Gemeinde Feldkirchen im Jahre 1816 wieder aufgelöst wurde, weil fast Alles, Kirche, Schul- und Pfarrhaus fehlte, besonders aber, weil die Gemeindeglieder zu arm waren und zu wenig Gemeinsinn zeigten, da schloß sich die Gemeinde Ecken an die evangelische Gemeinde Gnesau an und in diesem Verbande blieb sie 37 Jahre lang. Im Jahre 1853, als die Gemeinde Feldkirchen auf's neue errichtet wurde, schloß sich auch die Gemeinde Ecken als Filial wieder an dieselbe an. Der schon im Jahre 1844 abgeschlossene Vertrag mit der Mutterkirche Feldkirchen stellt fest, daß sie jährlich 70 fl. zum Pfarrgehalt beitragen muß, dagegen der Geistliche 8 Gottesdienste in Ecken abzuhalten hat, wozu die Filialgemeinde ihm jedesmal 2 fl. Zehrgeld zu entrichten hat; auch fallen derselben alle Gebühren für die sonst etwa vorzunehmenden geistlichen Functionen zur Last.

Versäumt wurde indessen, festzustellen, wer die Fuhren zu den 8 Gottesdiensten zu leisten hat. In Folge dieses Versäumnisses sind schon einigemal Zwistigkeiten ausgebrochen, weil weder die arme Filialgemeinde, noch die Muttergemeinde die Kosten dafür zu tragen im Stande ist.

Das regere evangelische Leben, das in der neugegründeten Gemeinde Feldkirchen erwachte, blieb nicht ohne guten Einfluß auf die Filialgemeinde Ecken. Schon im Jahre 1853 faßte die letztere den Entschluß, das hölzerne baufällige Bethaus durch ein würdiges Gotteshaus von Stein zu ersetzen. Rasch beschloß man den Bau ins Werk zu setzen im Vertrauen auf Gott und die brüderliche Hülfe des Gustav-Adolf-Vereins. Schon im Winter des Jahres 1854 wurden Steine und Holz herbeigeschafft und im Frühjahre 1854 wurden die Arbeiten so rasch gefördert, daß bereits am 18. Juni die feierliche Grundsteinlegung zum

neuen Gotteshaus stattfinden konnte. Bei der am Bauplatz gehaltenen gottesdienstlichen Feier hielt Pfarrer Czerwenka von Arriach die Liturgie, Pfarrer Elze von Laibach die Predigt und Pfarrer Wassertheurer von Feldkirchen vollzog den Act der Grundsteinlegung. Die erhebende Feier hatte eine große Festversammlung, worunter auch entfernter wohnende Glaubensgenossen und viele Katholiken, herbeigezogen. Obwohl der Herbeischaffung des Baumaterials, besonders des Kalks, wie der Orgel, der Kanzel und des Altars, zum Theil große Schwierigkeiten im Wege standen, wurden sie doch mit Gottes Hülfe überwunden und der Bau so rasch ausgeführt, daß das freundliche Gotteshaus



innerlich und äußerlich würdig ausgestattet, freilich ohne Thurm, schon am 5. August 1854 eingeweiht werden konnte. Den Act der feierlichen Einweihung nahm Superintendent Pauer aus Wien vor bei Gelegenheit seiner Visitationsreise in den evangelischen Gemeinden Kärnthens. Das war für die kleine Gemeinde ein rechter Freudentag, und mancher Hochbetagte vergoß Freudenthränen, daß der

liebe Gott sie so hoch begnadigt und ihnen ein so schönes Gotteshaus geschenkt hatte. Zwar lasteten noch bedeutende Bauschulden auf der Gemeinde. Denn die Baukosten betrugen 3068 fl. 30 kr. Aber, abgesehen von den Hand- und Spanndiensten, welche die kleine Gemeinde sämmtlich unentgeltlich geleistet hat, von dem Jahre 1852—57 hat Ecken durch die verschiedenen Gustav-Adolf-Vereine 1864 fl. 11 kr. Unterstützungen erhalten. Außerdem sind ihr aus Kärnthen, sodann aus Zürich, Basel und andern Orten Liebesgaben gesendet worden. Auch haben bei dem Kirchbau viele Glieder der armen Gemeinde oft auf eine rührende Weise ihre Opferwilligkeit an den Tag gelegt.

Obwohl die Gemeinde nun im Besitz und Genuß eines eigenen Gotteshauses ist, so hat sie doch noch immerfort mit Schwierigkeiten ganz eigener Art zu kämpfen. Die Entfernung von Feldkirchen beträgt 6 Meilen, und es wird dadurch die Seelsorge in Ecken schon sehr erschwert, noch schwieriger aber wird dieselbe durch die zu gewissen Jahreszeiten fast zur Unmöglichkeit werdende Zufuhr auf den hohen Krengberg. Der Lehrer in Ecken, der Winters und Sommers die Schule zu halten hat, bezieht aus der Stiftung des Fürsten von Schönburg-Waldenburg einen jährlichen Gehalt von 40 fl. nebst Schulgeld, den nöthigen Victualien, freier Wohnung und Holz im Schulhaus, wofür er die Verpflichtung hat, an jedem Sonntag Vormittags eine Predigt vorzulesen, Nachmittags aber Christenlehre zu halten. Aber wie oft sind die Lehrer dieser Aufgabe nicht gewachsen, wie oft wurde dazu diese Pflicht versäumt, wie oft die Sommerschule nicht gehalten, und durch das Alles das Heil der Jugend wie der Erwachsenen hintangesetzt, ganz abgesehen von den Nachtheilen, welche der Mangel der freigesprochenen Predigten, der Gebrauch abgelesener Postillen mit sich bringt.

Ein dringendes Bedürfniß, welches der Sorge des Gustav-Adolf-Vereins empfohlen wird, ist daher die Beschaffung der Mittel zum Transport des Geistlichen nach Ecken. Noch dringender ist freilich die Anstellung eines ordinirten Vicars, der außer den Gottesdiensten den Unterricht der 30 — 36 Schulkinder übernehmen kann. Durch diese Einrichtung würden die der regelmäßigen Abhaltung der Gottesdienste, sowie dem ordnungsgemäßen Dienst bei vorkommenden Amtsverrichtungen so hinderlichen Reisen des Geistlichen wegfallen, der an Ort und Stelle selbst wohnende Geistliche würde allsonntäglich Gottesdienst halten und für die Seelsorge noch Zeit übrig haben. Freilich für die 8 jährlichen Gottesdienste wären nur 40 fl. Transportkosten, für die Anstellung eines eigenen Geistlichen in Ecken aber 150 fl. nöthig, welch letztere Summe durch den Gehalt des Lehrers ergänzt würde. —

Die Seelenzahl der Filialgemeinde Ecken belief sich im Jahre 1857 auf 218. Es kamen in demselben Jahre 9 Taufen, 2 Leichen, 2 Kranken-Communionen, 2 Trauungen vor, und 16 Kinder wurden confirmirt. Die Zahl der Communicanten betrug 167, gewiß ein deutliches Zeichen, daß ein erfreuliches Verlangen nach dem heiligen Abendmahl in der Gemeinde sich kund gibt. Das kirchliche Leben und das tiefgefühlte Bedürfniß nach reichlicherer Erbauung durch die Predigt des göttlichen Wortes offenbart sich dann gewiß auch in dem herzlichen Wunsch der Gemeinde nach allsonntäglicher Predigt und nach einem eignen Seelsorger. Möge der Herr, der bisher geholfen, dieses sehnsüchtige Verlangen der nach seinem Wort Hungrigen bald erfüllen.

Gaben nach Ecken haben verwendet: der Centralvorstand, die Hauptvereine Altenburg, Braunschweig und Gotha.

Es wird uns eine Märtyrergeschichte aus Ecken erzählt, die wir unsern Lesern noch nachträglich mittheilen. Der Pastor Sachs zu St. Ruprecht hat sie aus den Gemeindeprotokollen von St. Ruprecht ausgezogen, auch von alten Leuten und von dem Sohne des Mannes, von dem sie handelt, sich noch bestätigen lassen. Auch wird sie in Waldau's Geschichte der Protestanten in Oestreich, Ansbach, 1783. 2. Bd. S. 377 kurz erwähnt. Sie lautet mit den Worten des Pastors Sachs also:

Johann Petscher lebte von 1700 bis 1741 als Bauer am Kreugberg, liebte die evangelische Religion und unterrichtete seine 10 Söhne im Geheimen darin. Jedoch hielt ihn anfänglich noch Jedermann für einen wahren römischen Katholiken, als auf einmal ein Umstand ihm den Vorwurf und das Schicksal eines Ketzers zuzog. Es ist dieser: Etwa eine Stunde von Sanct Veit liegt ein großer schöner Wald, der unter Waldherrschaft St. Georgen stand, aber in die Gerichtsbarkeit nach Oestreich gehörte. An dem Walde ist das Dorf Geseling. In diesem Dorfe war ein armer Meßner, der kommt auf den Einfall, ein schönes Marienbild malen zu lassen, und stellt dieses Bild ohngefähr in die Mitte des Waldes neben einem vorbeiführenden Wege, an einem zweiästigen Fichtenbaum auf. Die Katholiken sehen nun auf ihren Kirchwegen dieses schöne am Baum prangende Bild und fallen anbetend vor demselben nieder und vergessen dabei nicht, Geld in eine dazu gemachte Oeffnung des Baumes hineinzulegen. Der Meßner, dem dieses Marienbild sein Dasein zu verdanken hatte, vergaß seiner Seits auch nicht, das Geld fleißig abzuholen, und labte sich dafür. Die Waldherrschaft zu St. Georgen erfährt nun diesen Vorfall und hebet von nun an das Geld selbst. Die Landgerichtsherrschaft Oestreich aber protestirt dagegen und behauptete,

weil der Wald in ihrem Gerichte sich befinde, dagegen dieses Geld. So entstand zwischen diesen ein Streit.

Allein der Erzpriester zu Friesach machte diesem Streit durch einen weisen Einfall plötzlich ein Ende. Er läßt diesen Baum sammt den Wurzeln ausgraben, also mit dem Marienbilde prangend nach dem Kloster St. Georgen führen und ihn alldort im Klostergarten wieder einsetzen, sprechend: Wird der Baum hier fortgrünen, so wollen wir dort im Walde, wo er gestanden hatte, eine schöne Kirche aufbauen. Schade, denn ach, der Baum verdorrte bald, und Kärnthen hatte nun eine Gnadenkirche weniger! —

Der Meßner, den dieser Vorgang betrübte, läßt geschwind ein anderes Marienbild, schöner, als das vorige war, malen, und als auch das ebenso beseitigt war, ein noch schöneres drittes und stellt es in den Wald. Der Zulauf war nun so groß geworden, und das Opfergeld so reichlich gefallen, daß obige zwei Herrschaften sich immer tiefer in Streit verwickelten. Ja, der Unfug ward endlich so groß, daß man Fässer voll Wein und Bier, und Fleisch und Brod herbeiführte, neben dem Marienbilde, vor dem man früher gekniet hatte, nun schwelgte, sich balgte und jede Art Zuchtlosigkeit trieb. Auch kamen eines Sonntags die Gerichtsdiener beider Herrschaften, deren ein Jeder die Rechte seiner Herrschaft zu vertheidigen suchte, in's Handgemenge und schlugen sich halb todt.

Petscher kommt nun mit seinem jüngern Sohne, Joh. Petscher eines Sonntags nach St. Veit auf den Marktplatz. Zu ihnen gesellet sich der Bauer Hansel zu Zenswig, auch vom Kreugberg, und spricht Petscher an, ob er ihm nicht Hopfenstangen verkaufen könnte? Nein, sagt Petscher, ich thäte dadurch meinem Wald großen Schaden. Je nun, versetzte Hansel, ich weiß wohl Hopfenstangen

genug da draußen im Walde beim heiligen Marienbilde. Willst du nicht auch einmal an diesen heiligen Ort mit wallfahrten gehen? Nein, antwortete Petscher, ich gehe nicht mit, es kommt mir dort nicht recht vor, weil die Leute sich um das Opfer raufen und schlagen; wo ein heiliger Ort ist, sollte man Gott loben und preisen; dort aber balgt man sich und es gehet zu, wie die Raben bei dem Aas.

Der Bauer Hansel von Zenswig hört Petscher so sprechen, geht von ihm weg und macht im Landgericht zu Kreug, bei dem damaligen Gerichtsherrn Marhofer die Anzeige, wie dieser Petscher die Religion gelästert habe. Dieser wird durch den Diener vorgefordert; der Gerichtsherr Marhofer fuhr ihn an und sagte: Welche Lästerworte redest du? Du hast gesagt: im Walde raufen und schlagen sich die Leute, und es gehe bei der heiligen Maria zu, wie die Raben bei einem Aas! Ja, antwortete Petscher, ich habe es gesagt: bei dem Marienbilde gehet es so zu!

Sogleich ließ ihm der Gerichtsherr Ketten an Hände und Füße legen und ihn in das Gefängniß werfen.

Hier saß Petscher ein ganzes Jahr in Ketten. Seine Kinder besuchten ihn, brachten ihm Speise und pflegten ihn liebreich.

Dreimal ward während dieses Jahres Petscher vorgefordert, examinirt, und ihm sofort, weil er gesagt hätte: „Wie die Raben bei einem Aas," das Leben abgesprochen.

Sein Weib und zehn Kinder werden mit Schrecken erfüllt, bitten beim Gerichtsherrn und Pfarrer zu Kreug, der ein Bruder des Gerichtsherrn war, für ihren Vater — aber umsonst! Sie werden an die Regierung nach

Graz gewiesen. Vier Kinder kamen nun zu Graz im Landhause an und wurden in ein Zimmer geführt — da saßen 24 Herren und schrieben. Einer steht von seinem Sitz auf und fragt sie um ihr Begehren. Die Kinder fielen nieder auf ihre Kniee und baten um ihres Vaters Leben. Einer unter ihnen tröstete sie mit den Worten: „Wir wollen sehen, was zu thun ist.“ Aber nun kamen drei Jesuiten hinein, diese fragen auch, was diese Leute hier wollen? und als man es ihnen beantwortete, sprechen sie so zorniglich: „das kann nicht sein, er hat den Sitz des heiligen Geistes geschändet, er muß sterben!“ und sofort wurden die armen Kinder mit vielen schimpflichen Worten aus dem Zimmer gestoßen. Weinend kamen sie nach Hause — und Mutter und übrige Geschwister waren nun in trostlosem Jammer.

Der Todestag unseres Petscher nahete nun heran. Er war zu seinem Ende, das man ihm angekündigt hatte, wohl gefaßt und sehnte sich zu sterben. Ehe man ihn hinrichtete, stellte man ihm noch vor: wenn er von seinem Irrthum (denn man hielt ihn für einen wirklichen Lutheraner) abstehen und ein gut katholischer Christ sein wollte, so sollte er und seine Kinder im Guten aufbehalten werden. Petscher aber antwortete: „Wenn sie glaubten, daß er mit seinen Reden den Tod verdient habe, so wolle er auch sterben. Und so starb Petscher im Jahre 1741 durch das Schwerdt.

Waldau sagt in seiner Geschichte: man hätte ihm auch die Zunge herausgeschnitten. Und es ist wahrscheinlich — obschon in meinem Original nichts davon stehet. Auch soll Petscher, als der Stab gebrochen und ihm vor die Füße geworfen wurde, lächelnd gesagt haben: „Sie

sollen sich in Acht nehmen, daß nicht sein Blut bei Gott um Rache schreien werde.“ Weiter soll er auch gesagt haben: „Nach seinem Tode würde der evangelische Glaube in Kärnthen aufblühen wie ein Kirschbaum im Frühjahre.“

Vgl. Darmst. Bote 1855. S. 39.

Zauchtel

in Mähren.

(Grundsteinlegung zur Kirche am 19. Oct. 1852
Einweihung der Kirche den 17. Oct. 1858.)

In dem nordöstlichen Theile Mährens liegt das sogenannte Kuhländchen, ein etwa zwei Meilen langes anmuthiges Wiesenthal an der Oder. Seinen Namen erhielt das Thal, wie Einige behaupten, von den Nachkommen des Herrn Woko aus dem schlesischen Hause Kravar (deutsch: Kuhhirt), welchem das Ländchen durch seine Vermählung mit der jüngsten Tochter Ottokars, des eilften Markgrafen von Mähren, zufiel. Wahrscheinlicher aber heißt das Thal so, weil in demselben vorzügliche Rindviehzucht gepflegt wird.

Zu Ottokars Zeiten war dieser meist von böhmischen Stämmen bewohnte und durch die Einfälle der Mongolen und Polen verheerte Theil Mährens in einem gar trauri-

gen Zustande. Der Markgraf rief daher zur Verbesserung dieses Zustandes deutsche Ansiedler herbei, und der eiserne Fleiß dieser neuen Bewohner gab bald der noch öden und wüsten Waldgegend eine ganz neue Gestalt. Mitten in den Waldungen entstanden neue Ortschaften. Und wie auf das Land, so wirkte die deutsche Cultur auch wohlthätig auf die Einwohner.

Zur Zeit der hussitischen Unruhen, während welcher deutsche Bildung und deutsche Sprache fast ganz aus Mähren verschwand, blieb das Kuhländchen ziemlich verschont. Die deutsche Sprache, der deutsche Fleiß, deutsche Sitten erhielten sich. Die Sprache der Kuhländer hat eine große Aehnlichkeit mit der Sprache in der Zips in Ungarn, wohin bekanntlich große Auswanderungen aus Sachsen stattfanden.

Frühe wurden die Bewohner des Kuhländchens mit Hussens Lehre bekannt und traten in die Verbindung der Brüder ein, welcher bald der ganze nordöstliche Theil Mährens angehörte, bis um 1620 dieselben fast ganz aus dieser Gegend verschwanden.

Die Gemeinde Zauchtel, Zauchtenthal, zur Zeit der böhmischen Brüder Souchdol (Trocken-Thal), bildet gleichsam das Herz des Kuhländchens. Hier bestand schon im 16ten Jahrhundert eine geregelte mährische Brüdergemeinde. In seiner Topographie Mährens nennt der fürstbischöfliche Consistorialrath Wolny zu Olmütz die Gemeinde Zauchtel eine Pikharden-Gemeinde und die katholische Kirche daselbst eine Pikharden-Kirche. So viel ist gewiß, daß am Anfang des 17ten Jahrhunderts Johann Balthasar Zedritz, ein Anhänger der mährischen Brüder, im Besitze von Zauchtel war. Denn als im Jahre 1720 die baufällige Kirche in allen ihren Theilen erneuert wurde, fand man über der Eingangsthüre folgende Inschrift:

„Anno 1606 hat Ihro Gnaden Herr Zedritz dieses Gotteshaus, welches durch ein Schauerwetter abgebrannt und zu Ehren der heiligen Catharina geweiht war, hinwiederumb zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit aufbauen lassen, welcher auch allda ruht."

Nach der Entfernung der evangelischen Prediger aus Böhmen und Mähren im Jahre 1624 verließ auch Amos Comenius, Prediger in der benachbarten Stadt Fulneck, im Jahre 1627 diese Gemeinde und ging nach Polen. Auf dem Gränzgebirge schaute er noch einmal zurück, fiel auf die Kniee und betete unter Thränen, der Herr wolle sich einen Samen seines Wortes in diesen Gegenden behalten. Bald darauf verlor auch Zauchtel seine Kirche, wurde aber mit der Hoffnung getröstet, es solle im heiligen Abendmahl der Kelch gereicht werden. Das Versprechen wurde jedoch nicht gehalten. Die Glieder der Gemeinde hielten sich nun äußerlich zur katholischen Kirche, innerlich aber blieben sie um so fester an dem Glauben ihrer Väter, erhielten ihn unter sich und ihren Kindern durch fleißiges Lesen in der Schrift und nährten ihn durch den Besuch der Gnadenkirche in Teschen.

Als nun der Graf Nikolaus von Zinzendorf von seinen Reisen zurückgekehrt war, kaufte er in der Nähe seiner Großmutter bei Hennersdorf in der Lausitz ein Landgut und berief einen evangelischen Prediger. Im Jahre 1723 kam ein Zimmermann, Namens Christian David aus Senftleben bei Zauchtel, zu dem Grafen und bat um Unterkunft für einige seiner Glaubensbrüder. Der Graf wies ihnen eine Stätte an am Hutberge bei Zittau; und siehe, an der Stätte, wo Christian David mit seiner Axt in einen Baum mit den Worten schlug: „Hier hat der Vogel sein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest", wurde die Brüdergemeinde Herrnhut gegründet.

Ein Jahr später wanderten noch mehrere Familien aus Zauchtel und der Umgegend nach Herrnhut. Bei ihrer Abreise sangen sie vor dem Dorfe im Vertrauen auf den Herrn dasselbe Lied, mit dem hundert Jahre früher viele ihrer Vorfahren ausgewandert waren, um in andern Gegenden ruhig ihres Glaubens leben zu können: „Selig ist der Tag, da ich muß scheiden!" Noch leben die Namen dieser Ausgewanderten im Gedächtniß der Gemeinde. Daher die große Anhänglichkeit der evangelischen Gemeinde in Zauchtel an die Herrnhuter Brüdergemeinde. Jährlich kommen aus der Brüdergemeinde Gnadenfeld in Preußen aber auch aus Herrnhut selbst, ja selbst aus England Personen, um die Ortschaften zu sehen, woher die Begründer der Brüdergemeinde kamen.

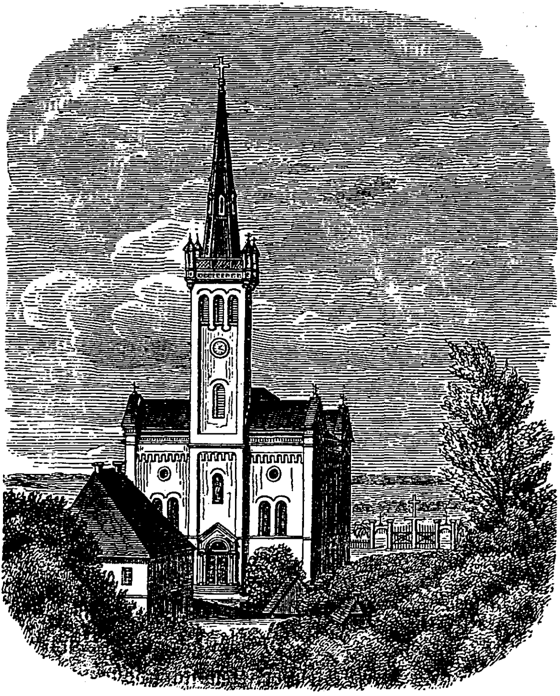
Als nun 1781 das Toleranzedict erschien, da versammelten sich sogleich die Väter der Gemeinde und beschlossen wieder eine evangelische Gemeinde zu bilden. Der 24. Februar 1782 wurde zur Erklärung bestimmt. Schaaren von Menschen drängten sich an diesem Tage zu der Amtskanzlei in Kunewald, und siehe, an demselben Tage zählte die evangelische Gemeinde in Zauchtel und der Umgegend 933 Seelen Augsburgischer Confession. In Fulneck aber, wo früher Comenius predigte, bekannte sich keine einzige Seele zur evangelischen Kirche. Nachdem die ersten Andachtsversammlungen ohne Prediger in Privathäusern gehalten worden waren, trat schon am 10. Sept. 1782 der erste Geistliche, Richter, früher Rector des Gymnasiums in Neusohl, ein. Noch in demselben Jahre wurde in der Eile aus Brettern ein Gotteshaus errichtet und am 27. October der erste Gottesdienst darin gehalten. Im Jahre 1784 wurde ein Lehrer angestellt, auch Pfarr- und Schulhaus erbaut. Im Jahre 1788 entschloß sich die Gemeinde zum Bau eines Bethauses von Stein. Un-

verdrossen, aber langsam gingen die Zurüstungen von Statten; erst 1791 wurde der Grundstein in Gegenwart der edeln katholischen Herrschaftsbesitzerin Gräfin Walburga Truchseß gelegt. Reiche und Arme gaben mit Freude zu diesem Kirchbau. Besonders verdient machte sich der Amtsrichter Heinrich Teltschick, der vor seinem Tode im Jahre 1807 der Gemeinde auch noch 2000 fl. vermachte. Seine Nachkommen sind auch heute noch angesehene Glieder der Gemeinde. Nach 26jährigem treuem Wirken verlies der Pfarrer Richter 1809 die Gemeinde. Ihm folgte Gottlob Oswald Löhlein, dann ferner W. Schimko, und nun wirkt dort im Segen, worüber auch der Herr Graf von der Recke Volmerstein auf Craschnitz bei Militzsch in Schlesien Zeugniß ablegt, Joh. Scepessy, Senior.

Seit 1781 lebte die Gemeinde ungestört ihres Glaubens. Sie sehnte sich aber immer danach, daß die Duldung zur gesetzlichen Freiheit werden möge, und nun freut sie sich dieser Freiheit und wird gewiß dankbar annehmen, was der jetzige Kaiser der evangelischen Kirche zu geben gedenkt, während in Ungarn leider der edeln Absicht des Kaisers so unbegreifliche Hindernisse entgegengestellt werden.

Nun drängte es aber auch die Gemeinde, ihr unscheinbares, für die (durch den Zufluß der bei der Kaiser-Ferdinand-Nordbahn angestellten Evangelischen) wachsende Bevölkerung zu klein gewordenes Bethaus mit einer würdigen Kirche zu vertauschen. Scepessy begab sich mit einem Kirchenvorsteher nach Wien zu dem Professor Ludwig von Förster. Derselbe, ein Protestant, machte unentgeltlich den Plan. Die Kosten beliefen sich, ohne innere Einrichtung und Glocken auf 24,898 fl. Eine große Summe für eine nur 1100 Seelen zählende Gemeinde, die nur vom Ackerbau lebt und nur einen Baufonds von 898 fl. besaß. Aber der Eifer der Gemeinde war so groß, daß

sie bereit war, an dieß Werk zur Ehre dessen, der stets ihr gnädiger Helfer war, Hab und Gut zu setzen. Am 19. October 1852 legte sie den Grundstein, aber erst nach sechs Jahren voll Mühen und Opfern konnte die schöne Kirche



am 17. Oct. 1858 eingeweiht werden durch den Superintendenten Lumnitzer. Auch der Consistorialrath Prof. Dr. Stähelin aus Wien hielt vor der überaus großen

Versammlung vom Altare aus eine herzliche Ansprache. Das ganze Gebäude ist aus festem Material erbaut. Der Sockel ist aus Quadersteinen. Die in Wienerisch Neustadt gegossenen Glocken haben 2800 fl. C. M. gekostet. Das vergoldete Kreuz auf der Thurmspitze ist ein Geschenk des Gursbesitzers Franz Teltschick; der Taufstein von grauem Marmor ein Geschenk des in Halle wohnenden Franz David, eines gebornen Zauchtlers. Die Orgel hat 18 Register. Auch einen Friedhof legte die Gemeinde an. In seiner Mitte steht ein steinernes Kreuz mit der Inschrift: Jesus Christus ist die Auferstehung und das Leben. Dieß Kreuz ist ein Geschenk des Gemeindegliedes Georg Schulz.

Die Gemeinde selbst hat mehrere Sammlungen unter sich veranstaltet. Kein Glied schloß sich aus. Der Pfarrer wurde oft zu Thränen gerührt, wenn er sah, daß selbst arme Dienstboten von ihrem Lohne bis zum Betrage von 10 fl. darbrachten und noch Weiteres versprachen. Auch die katholische Gemeinde hat geholfen durch Geld und Fuhren. In Oestreich wurden gesammelt 771 fl. 57½ kr.; der Gustav-Adolf-Verein gab bis jetzt 2306 fl. 22 kr.; aus der Schweiz kamen 205 fl.; v. Rothschild gab 100 fl.; die Kaiser-Ferdinands-Nordbahn 100 fl., und die Gemeinde steuerte 13,971 fl. 21 kr. Noch aber lastet auf ihr eine Schuld von 7541 fl.

Senior Scepessy schließt seine Mittheilungen mit den Worten: „Das Auge Gottes blicke weiterhin gnadenvoll auf die glaubenstreue Gemeinde Zauchtel, stärke sie in dem Eifer für die Sache Gottes und lasse sie bei dem Umstand, daß sie jetzt, zwar noch immer an gutem Willen reich, aber ganz erschöpft, von allen Mitteln entblößt, kaum die Interessen zu bezahlen im Stande ist, Herzen finden, die aus Liebe zu Gott und Jesu Christo sie in

ihrer Schwäche unterstützen und ihnen die Schuldenlast, die sie drückt, brüderlich erleichtern.

Außer dem Centralvorstande haben die Gemeinde unterstützt die Hauptvereine Dresden, Frankfurt, Halle, Leipzig.

Darmstädter Bote. 1853. S. 138.

Kerpen-Bergheim
in Rheinpreußen.

(Grundsteinlegung der Kirche Sept. 1853.
Einweihung der Kirche am 9. August 1854.)

Die evangelische Gemeinde Kerpen-Bergheim ist unter den Diaspora-Gemeinden in Rheinpreußen eine der zuletzt entstandenen. Ihre Geschichte ist demnach zwar eine kurze und doch inhaltsreiche, ihre äußere Gestaltung noch mangelhaft und doch, besonders was Kerpen anbetrifft, gute Hoffnungen für die Zukunft erweckend. Beide, 3 Meilen von Köln, 2 Stunden von einander entfernte Orte gehörten früher zu verschiedenen evangelischen Gemeinden, Frechen bei Köln und Kirchherten bei Jülich. Die Entfernung von diesen Gemeinden machte die Bildung einer besondern kirchlichen Einrichtung für beide Orte wünschenswerth und nothwendig. Die Anregung dazu ging von Kerpen aus; der in Angelegenheiten des Reiches Gottes so eifrige Provinzialausschuß für Innere Mission in Langenberg bei Elberfeld nahm sich der Sache sehr warm an; er vermittelte die Anstellung eines eigenen Geistlichen,

der am Schlusse des Jahres 1853 eintrat, und unterstützte die Sammlung von Liebesgaben für den Bau einer Kirche in Kerpen auf das wärmste. Die Evangelischen in Kerpen hatten sich zunächst an den dortigen Gemeinderath gewandt mit der Bitte um Ueberlassung eines Saals im Gemeindehause für die gottesdienstlichen Versammlungen. Hierauf erfolgte ein Beschluß, der in der Geschichte der Gemeinde nicht übergangen werden darf Er lautet:

„Die Mitglieder des Gemeinderathes von Kerpen glauben das dem Gemeinderathe am heutigen Tage eingereichte Ansuchen, dahin lautend, einen der Säle im hiesigen Gemeindehause einer noch zu bildenden protestantischen Gemeinde zum sonntäglichen Gottesdienste mieth- oder leihweise zu überlassen, abweisen zu müssen. Da das Gemeindehaus Eigenthum der Gemeinde und zwar einer katholischen Gemeinde ist und die hier schon so lange wohnenden protestantischen Beamten uns nie so ein Ansinnen gemacht haben, so glauben wir dem Ansinnen fremder Menschen nicht willfahren zu dürfen, sondern mit der Achtung, die wir vor unsern katholischen Mitbürgern haben, deren Vertrauen uns in den Gemeinderath berufen hat, unsern Entscheid dahin zu richten, daß jenes Ansinnen abgewiesen werde und das Gemeindehaus seiner Bestimmung verbleibe und zu nichts weiter verwendet werde. Die Kerpener Bürgerschaft ist katholisch, so lange Kerpen existirt, und hofft das auch zu bleiben. Treu hat Kerpen seit allen Jahrhunderten bei seinem Glauben gestanden und, Gott sei Dank! weiß man noch von keinem Abtrünnigen. Weil die Kerpener Bürgerschaft katholisch ist, muß sie auch alles andere sogenannte reformirte Christenthum verwerfen und kann und wird deßhalb auch keinem fremden Glauben, noch seinem Gottesdienste irgend welchen Vorschub leisten. Die Mitglieder des Gemeinderathes halten

es für ihre Pflicht, diese uns bekannte Gesinnung unsrer Mitbürger zu erklären, und glauben wir unsrer Pflicht entgegenzutreten, wenn wir dem gedachten Ansinnen willfahren würden. Die Einräumung eines Saales im Gemeindehause für unkatholischen Gottesdienst wäre ein directer Vorschub, den wir demselben leisteten, was wir mit unsern eigenen katholischen Ueberzeugungen und zugleich der Gesinnung unsrer Mitgbürger nicht zu vereinbaren vermögen. Daß die Bürgerschaft Kerpens nichts weniger als feindselig den Menschen ist, die einem fremden Bekenntnisse angehören, ist sicherlich durch langjähriges anerkanntes Betragen gegen solche nichtkatholische Personen an den Tag gelegt worden. Wenn diese andersgläubigen Personen und Familien unsere heilige Religion unangetastet ließen, wenn sie es nicht darauf anlegten, ihren Irrglauben unsern katholischen Mitbürgern anzuhängen, haben sie in Kerpen in Ruhe und Frieden gelebt, und leben noch darin, denn unsere Religion verbietet uns Haß und Verfolgung gegen Andersgläubige. Wenn aber eine Hand voll fremder Menschen die Mithülfe der Gemeinde in Anspruch zu nehmen gesonnen ist, um ihren unkatholischen Gottesdienst zu halten, dann gebietet dieselbe Religion jede, auch die entfernteste Mitwirkung bei solchem Unternehmen zu versagen. Wir Gemeinderäthe thun hiermit, was sowohl unsre eigene Ueberzeugung als der Wille unsrer Committenten von uns verlangt, und sprechen unsern Entschluß nochmals dahin aus, daß kein Local im hiesigen Gemeindehause weder leih-, noch miethweise zur Abhaltung eines nicht katholischen Gottesdienstes eingeräumt werde. Der Stellvertreter des Vorsitzenden:

gez. **J. Domminik.**

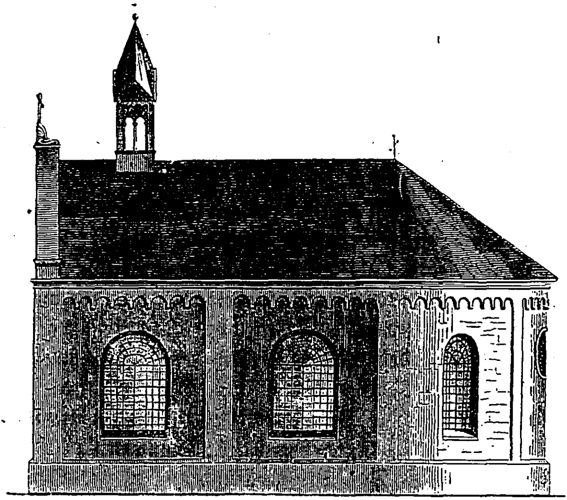
Der Protokollführer: gez. **H. Dems.**

Kerpen, den 3. April 1852.

Bei der Abstimmung des Gesuchs übergab der Vorsitzende dem Stellvertreter Joh. Dominik den Vorsitz, weil er sich dem Protokolle nicht anschließen könne. Das Protokoll wurde ausgearbeitet durch den Gemeinde-Verordneten Herrn P Voiß dahier.

Der Vorsitzende:
gez. **P. Schöngen.**

Dieser Beschluß hat die dortige Kirche mit bauen helfen. Veröffentlicht und vielfach verbreitet hat er nicht wenig dazu beigetragen, die Theilnahme der Glaubensgenossen für Kerpen zu wecken. Als der Bau der Kirche im September 1853 in Angriff genommen wurde, waren keine weiteren Mittel, als zur Erwerbung des Bauplatzes nothwendig waren, vorhanden. Und als einige Monate später die Kirche



vollendet dastand, waren sämmtliche etwa 3000 Thaler

betragende Kosten bis etwa auf 400 Thaler gedeckt. Den größten Ertrag hatte die Sammlung von Liebesgaben in Freundeskreisen geliefert; einige Zweigvereine der evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung und der Rheinische Hauptverein hatten außerdem einige Beiträge gegeben. Vor Allem aber ist dankend ein Geschenk des Königs von 1000 Thlr. für den Kirchbau zu erwähnen. Der 9. August 1854 war der in der Geschichte der Gemeinde so denkwürdige Tag der Einweihung der Kirche, welcher noch jährlich als das Kirchweihfest von dieser gefeiert wird.

Etwa drei Jahre nach dem Bestehen der kirchlichen Einrichtung in Kerpen wurde in der Mitte des Jahres 1857 die Gründung einer evangelischen Schule daselbst in Angriff genommen. Aus dem Seminar Lichtenstern wurde ein würtembergischer Lehrer gesandt. Obgleich zum Bau einer Schule durchaus keine Mittel vorhanden waren, so nahm doch ein besonders thätiges Mitglied der Gemeinde bald nach der Eröffnung des Unterrichts in Gottes Namen den Bau eines Schullocals in Angriff. 300 Thlr. wurden von Freunden in Köln dazu vorgestreckt. Das geschah im September 1857. Am Mittwoch nach Pfingsten 1858 konnte die Schule bereits eingeweiht werden und am Ende 1858 war die Hälfte der 600 Thlr. betragenden Kosten bereits gedeckt. Die damals von 20 Kindern besuchte Schule ist in sehr zweckmäßiger und entsprechender Weise hinten an die Kirche angebaut. Gern hätte man gleich damals den Bau einer Wohnung für Prediger und Lehrer mit in Angriff genommen, allein bei den geringen Mitteln glaubte man vor der Hand auf das Nothwendigste sich beschränken und nur den Bau so einrichten zu müssen, daß für die Folge zu jenem Zwecke ein Auf- oder Anbau mit geringen Kosten herzustellen ist,

worauf denn nun, sobald die Kosten der Schule gedeckt sind, das Augenmerk wird gerichtet sein. „Einen andern Grund kann zwar Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, Jesus Christus.“ Diese der Rede bei Einweihung der Schule zu Grunde gelegten Worte mußten bei der ganzen Art dieses, wie des Kirchbaues die Trefflichkeit des Grundes vorhalten, auf welchem die Gemeinde aufgebaut werden muß, wie die freudige Hoffnung, welche die Gemeinde bei einem also gelegten Grunde auch für die Zukunft zu Gott haben darf. Zum Bau der Schule haben bis jetzt außer wiederum reichlich geflossenen Liebesgaben von Privaten auch verschiedene Vereine der Gustav-Adolf-Stiftung bedeutendere Beiträge geliefert, darunter besonders der Bremer 100 Thlr., der Gothaer 50 Thlr., der Rheinische Hauptverein für 1858: 50 Thaler. Möchte auch zu den noch fehlenden Bedürfnissen fernere Hülfe von dieser Seite zu Theil werden.

In Bergheim ist bis jetzt ein Betsaal gemiethet. Vorläufig möchte das bei der geringen Zahl der dortigen Glieder auch noch ausreichen. Zum Bau eines Betsaals daselbst sind bis jetzt 125 Thlr. gesammelt.

Die Gemeinde zählt im Ganzen 120 Glieder, davon etwa zwei Drittheile auf Kerpen kommen. Sie trägt nach Kräften für kirchliche und Schulbedürfnisse bei. Bergheim bringt 70 Thlr. auf, wovon 36 Thlr. zur Deckung der Miethe für Wohnung und Betsaal benutzt werden; Kerpen für kirchliche Zwecke 70 Thlr., für die Schule 80 Thlr.; außerdem sind für die Wohnung in Kerpen jährlich noch 30 Thlr. aufzubringen. Das ganze Eigenthum der Gemeinde besteht bis jetzt in der Kirche und Schule in Kerpen. Der Ertrag eines dazu gehörenden Gartens wird als Beitrag für den Dienst des Küsters verwandt. Es fehlt also noch viel. Möch-

ten auch diese wenigen Zeilen dazu beitragen, die Gemeinde in weiteren Kreisen bekannt zu machen und ihr das fernere Wohlwollen und die Unterstützung ihrer Glaubensgenossen zu erhalten und zu vermehren!

Folgende Gustav-Adolfs-Vereine haben der Gemeinde Gaben zugewendet: die Hauptvereine Bremen, Düsseldorf, Gotha, Königsberg; dann die Zweigvereine Barmen, Bonn, Cöln, Duisburg, Jülich, Kirn, Langenberg. Außerdem gibt der Oberkirchenrath einen jährlichen Beitrag zum Pfarrgehalt von 150 Thlrn. und zur Unterhaltung der Schule 60 Thlr.

Darmst. Bote 1854 S. 76. 1855 S. 217.
1856 S. 55.

Attendorn
in Westfalen.

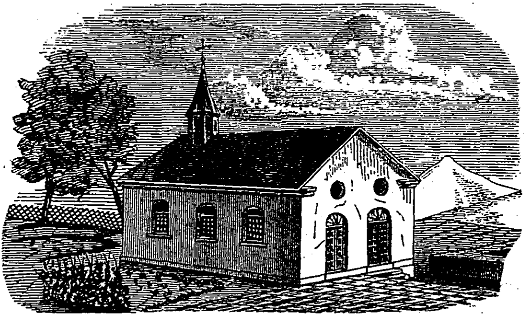
(Grundsteinlegung zur Kirche am 21. Juni 1854.
Einweihung der Kirche am 31. Mai 1855.)

Im Jahre 1845 traten die in und um Attendorn in Westfalen zerstreut lebenden Evangelischen zu einem kirchlichen Verein zusammen, und es wurde denselben mit Rücksicht auf die evangelischen Glieder der zu Attendorn in Garnison liegenden Landwehr die Aula des dasigen Progymnasiums zur Abhaltung ihres Gottesdienstes eingeräumt. Derselbe fand von dieser Zeit an alle drei Wochen statt und wurde von dem Superintendenten Schirmer in Plettenberg geleitet. Der Raum, der auch zu andern Zwecken gebraucht wurde, war aber zur gottesdienstlichen Feier zu eng. Auch wurde der Geistliche nicht selten durch Amtsgeschäfte in seiner eigenen Gemeinde nach Attendorn zu kommen verhindert. Der Wunsch, ein geeignetes gottes-

dienstliches Local und einen eigenen Geistlichen zu besitzen, wurde daher immer lebendiger. Den Bemühungen des Westfälischen Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung und der Militärbehörde gelang es, die Kirchenbehörde dahin zu bestimmen, daß dieselbe den Pfarramts-Candidaten Trainer zu Hilchenbach im Kreise Siegen beauftragte, alle vierzehn Tage sich nach Attendorn zu begeben und daselbst evangelischen Gottesdienst und Confirmandenunterricht zu halten. Am 31. Januar 1839 wurde derselbe ordinirt und als evangelischer Militärseelsorger und Geistlicher in Attendorn eingeführt. So erfreulich es nun auch für die Evangelischen war, in regelmäßigem vierzehntägigem Gottesdienst von da an Gottes Wort zu hören, so war doch die kleine, aus 210 (1855: 260) Gliedern bestehende Gemeinde nicht im Stande, ein würdiges Local zum Gottesdienst durch eigene Mittel sich zu schaffen.

Inmitten einer überwiegend katholischen Bevölkerung war Attendorn die ärmste unter allen westfälischen evangelischen Gemeinden, welche ihr Entstehen dem Gustav-Adolf-Verein verdanken. Ihrer Mittellosigkeit wurde nun durch eine Unterstützung mehrerer Vereine im Betrag von 900 Thlr. etwas aufgeholfen, und nachdem der König hierzu ein Gnadengeschenk von 3000 Thlrn. zum Pfarrfonds gefügt hatte, schritt die Gemeinde zum Ankauf eines Hauses. Sie erwarb es für die Summe von 3500 Thlr. und richtete es zum Pfarr- und Schulhaus ein. Dieser Kauf wurde der Gemeinde durch die günstige Bedingung erleichtert, nach welcher ohne jeglichen Zahlungstermin die Schuld nach und nach abgetragen werden konnte. Im Vertrauen auf die Gnade Gottes und die christliche Liebe, die bisher geholfen, beschloß die Gemeinde, in den an das Pfarr- und Schulhaus stoßenden Garten eine Kirche zu bauen, zu welcher am 21. Juni 1854 feierlich der

Grundstein gelegt wurde. Gott, dessen Segen sichtbar über dem Bau gewaltet, hielt alles Unglück von demselben ab, förderte mächtig die Arbeit und hat der Gemeinde während des Baues liebevolle Handreichung aus Nah und Fern in reichlichem Maße zufließen lassen, so daß schon am 31. Mai 1855 dem vollendeten Gotteshause die kirchliche Weihe ertheilt werden konnte. — Das war ein längst ersehnter Freudentag für die Gemeinde. Von dem bisherigen gottesdienstlichen Local, der Aula des Gymnasiums, begaben sich die Gemeindeglieder und Festgenossen unter dem Geläute der Gußstahlglocken im Thürmchen der neuen Kirche und mit dem Gesang: „Unsern Ausgang segne Gott" im Zug nach der Kirche:



An der Kirchthüre überreichte der Baumeister Georg unter passender Anrede den Schlüssel der Kirche dem General-Superintendenten Dr. Gräber, der die Weiherede hielt. Nachdem Superintendent Dr. Stöter noch eine Ansprache gehalten, hielt Pastor Trainer Liturgie und Predigt. — So ist denn die Gemeinde Attendorn durch Gottes Gnade zu einer schönen und geräumigen Kirche ge-

kommen, und der Herr, der ihre Bitten so weit erhörte, hat seine Hülfe und Gnade auch fortwährend an der Gemeinde kund gethan bis auf die neueste Zeit. Wenn auch die Kosten des Kirchbaues, die im Ganzen 2350 Thaler betragen, vollständig bezahlt sind, so lastet auf der Gemeinde doch noch eine Schuld von 2000 Thlr. für das Pfarr- und Schulhaus, welche zu 5 Procent verzinst werden müssen. Aus Mangel an Fonds (bis jetzt belauft er sich auf 370 Thlr.) entbehrt Attendorn noch eines eigenen Lehrers, dessen Stelle der Geistliche vertritt, welcher aber nur 300 Thlr. Gehalt bezieht. Es ist dringendes Bedürfniß, daß dieser Gehalt mindestens auf 400 Thlr. erhöht werde. Er wird gegenwärtig aufgebracht durch das vom König geschenkte Dotationskapital von 3000 Thlrn., durch jährliche Gemeindebeiträge von 50 Thlrn., durch Zuschuß der Militärkasse von 40 Thlrn. und 50 Thlrn. aus Staatsmitteln, das Uebrige fließt aus Schenkungen. Das jährliche Deficit der Gemeinde von 300 Thlrn. deckt der Westfälische Hauptverein. — So viel auch diese Verhältnisse zu wünschen übrig lassen, so erkennt doch die Gemeinde in der ihr so reichlich kund gewordenen Liebe der Glaubensbrüder die helfende Hand Gottes und hofft durch sie mit der Zeit aus allen ihren Nöthen befreit zu werden.

Zum Schluß nennen wir noch die Wohlthäter der Gemeinde. Obenan steht der König von Preußen mit einem sehr bedeutenden Geldgeschenk; Gutsbesitzer v. Schenck zu Ewig gab ein reiches Geschenk zur Orgel. Der Provinzialcollectenfonds steuerte 300 Thlr. bei, eine Kirchencollecte in Westfalen ergab 413 Thlr. Von den Vereinen der Gustav-Adolf-Stiftung erhielt Attendorn 4726 Thlr. und zwar betheiligten sich mit Gaben der Centralvorstand,

die Hauptvereine Brandenburg, Bremen, Bückeburg, Darmstadt, Dresden, Hannover, Königsberg, Leyden, Leipzig, Münster und der Hülfsverein in Basel; endlich die Zweigvereine Barmen, Dortmund, Freiberg, Gummersbach, Lüdenscheid, Luxemburg, Siegen, Stralsund.

Vgl. Darmstädter Bote. 1849. S. 283. 291.

Provinz Preussen.*)

Wenn die Provinz Preußen an Größe sogar die meisten deutschen Staaten übertrifft, indem sie 1178 Quadrat-Meilen enthält und 1,630,196 Einwohner zählt, wenn der Einfluß Polens auf Westpreußen namentlich bis zum Untergange desselben ein sehr bedeutender gewesen ist, so ließ sich erwarten, daß hier der Gustav-Adolf-Verein ein ausgebreitetes Feld seiner Thätigkeit finden würde, namentlich in dem sogenannten Ermelande, wo ein katholischer Bischof seinen Sitz hat, und in Westpreußen, wo der Sitz des Bischofs und auch das Priesterseminar ist. Noch wird es vieler Jahre und vereinter Anstrengungen bedürfen, um den mäßigsten Anforderungen an Zahl der Kirchen und Schulen gerecht zu werden. Wir führen unsere Leser an die Stätten, wo der Verein bis jetzt Bauten ausge-

*) Da unser theurer Freund (Herr Prediger Dr. Voigdt in Königsberg) diesen Artikel der Hauptsache nach bearbeitet und die einzelen Baustätten aneinander gereiht hat, so behalten denn auch wir diese Form bei.

führt hat in der gläubigen Hoffnung, daß der himmlische Bauherr in ihnen die Erbauung der Herzen auf unsern allerheiligsten Glauben als seinen Gottessegen dazu geben werde.

Im Ermelande

sind drei Anstalten zum Schutze der evangelischen Jugend errichtet, welche ohne diese Anstalten in Gefahr käme, sich der Wohlthaten der katholischen Kirche zu bedienen und vom Glauben ihrer Väter abwendig zu werden.

1. Die Confirmandenanstalt zu Bäslack.

(Grundsteinlegung am 19. April 1857.
Einweihung am 26. Juni 1858.)

An der Gränze des Ermelandes liegt als Missionsposten das berühmte Wallfahrtskloster „die heilige Linde," mit Mitteln zur Unterstützung Bedürftiger reichlich ausgerüstet. Hierher wandten sich und wurden geschickt viele verkümmerte Kinder, die dann einige Monate Unterricht und Unterhalt erhielten und durch Zulassung zum heiligen Abendmahle der katholischen Kirche einverleibt wurden. Die Zahl derselben wuchs immer mehr. Darum richteten Freunde des Gustav-Adolf-Zweigvereins in Rastenburg ihr aufmerksames Auge darauf, und siehe, es ergab sich, daß im letzten Jahre 75 Kinder evangelischer Aeltern auf diesem Wege der katholischen Kirche verfallen waren. Ist's nicht heilige Pflicht, der evangelischen Kirche die in derselben getauften Kinder zu erhalten? Diese naheliegende Frage erweckte und drängte sich vielen evangelischen Herzen

auf. Rasch griff man die Sache an. Der Gustav-Adolfs-Verein bot die Mittel dar, ein kleines Häuschen mit Garten in Bäslack, etwa eine halbe Meile von der heiligen Linde, zu erkaufen und solche arme verlassene und verkommene evangelische Kinder aus der Umgegend aufzunehmen, sie unterrichten und confirmiren zu lassen und für die Unterbringung in Diensten und als Lehrlinge zu sorgen. Der Pfarradjunct Czygan ergriff die Sache mit Eifer und pflegte sie mit aller Treue und Ausdauer.

Derselbe sagt in einem Berichte aus dem Jahre 1858: „Im vorigen Jahre kommt ein Knabe evangelischer Aeltern, 14 Jahre alt, in der eigentlichen Absicht, nach der katholischen Kirche in Heiligelinde zu gehen, hier an und findet Aufnahme in der Anstalt. Seinen Geburtsort kennt er, aber nicht den Aufenthaltsort seiner Aeltern, von denen er überhaupt nicht weiß, ob sie leben, da er seit zwei Jahren Nichts von ihnen gehört hatte. Der Knabe wurde nun hier confirmirt und in der Nähe in den Dienst gegeben. Einige Monate darauf kommt die Mutter dieses Kindes zu mir, um Erkundigung einzuziehen, ob ihr Sohn nicht in der hiesigen Anstalt gewesen sei und wo er sich jetzt befinde, da er in Heiligelinde, wo sie auch schon Nachfrage gehalten, nicht gewesen ist. Ich konnte ihr nun die nöthige Auskunft ertheilen und erfuhr dabei, daß die Aeltern bei ihrer Armuth eine Familie von 6 Kindern nicht haben ernähren können und darum die Aelteste, ein Mädchen, im 12. und diesen Knaben im 11. Jahre in den Dienst haben schicken müssen. Dabei seien ihnen die Kinder aus den Augen — wahrscheinlich auch aus dem Herzen — gekommen und sie hätten seit der Zeit Nichts von ihnen gehört. Der Knabe war nun freilich gefunden, aber wo ist das ältere Mädchen, das nun schon 4 Jahre sich in der Welt umhertreibt? Die Mutter versprach die

Nachforschungen fortzusetzen. Kurz vor Weihnachten meldet sich dieses Mädchen, das im Ermelande im Dienste gewesen, jetzt bereits 16 Jahre alt geworden war, hier zur Aufnahme, da sie zufällig gehört, daß hier Kinder evangelischer Aeltern zur Confirmation vorbereitet werden. Vierzehn Tage später kommt die Mutter mit einer Tochter von 13 Jahren und klagt, daß sie ihr ältestes Kind nicht hat auffinden können, bittet aber um Aufnahme dieses Kindes. Ich lasse nun, ohne der Mutter etwas zu sagen, ihre älteste Tochter aus dem Confirmandenhause holen. Mutter und Kind stehen sich einige Augenblicke gegenüber — ohne sich zu kennen — bis auf meine Frage: „Kennt Ihr Euch nicht?" die Tochter prüfend in das abgezehrte Angesicht der Mutter schaut und derselben dann mit dem Ausrufe: „Mutter" an die Brust fällt. — Aus einem Dorfe, 6 Meilen von Bäslack entfernt, trat eines Tages ein Mann mit zwei Jünglingen in meine Stube, als ich eben mit der Anmeldung zu einer Aufbietung beschäftigt war. Nach Beendigung dieser Angelegenheit wandte ich mich an den eingetretenen Mann scherzend mit der Frage: „Kommt Ihr auch, um Aufbietung zu bestellen?" Lächelnd erwiedert er: „Groß genug dazu sind sie freilich, aber" — und dieses setzte er unter bittern Thränen seiner Kinder hinzu — „sie sind ja noch nicht confirmirt." Der ältere Junge über 15, der jüngere über 14 Jahre alt, beide hoch aufgewachsen, waren von dem Geistlichen ihres Ortes wegen gänzlicher Unwissenheit von der Annahme zum Confirmandenunterrichte zurückgewiesen und hatten in Heiligelinde unterzukommen versucht. Da aber daselbst der katholische Unterricht noch nicht begonnen hatte, wurden sie von Evangelischen hierher gewiesen. — Vor einigen Tagen kam ein 14jähriger Knabe aus Heiligelinde hierher gelaufen, wohin ihn sein katholischer Stiefvater aus einem ent-

fernt liegenden Orte, obgleich sein rechter Vater der evangelischen Confession angehörte, gebracht hatte. Der Knabe wollte dem Glauben seiner Väter treu bleiben und bat, ihn ja nicht zurückzuschicken, denn er wolle lieber uneingesegnet bleiben, als katholisch werden. — Ein an den Händen in Folge epileptischer Krämpfe gelähmter und ein fast erblindeter Knabe sind von den betreffenden Geistlichen hergeschickt, da sie von ihrem Wohnorte in solchem Zustande den Weg zum Confirmandenunterrichte nicht machen können."

Im Herbste des Jahres 1856 öffneten sich die Thüren dieser Zufluchtsstätte; es war bald nicht Raum genug für die Gäste, und das Häuslein drohte auch mit seiner Hinfälligkeit. Am 19. April 1857 fand die erste Confirmation der aufgenommenen Pfleglinge statt, und mit ihr konnte schon die Grundsteinlegung zu dem neuen Hause verbunden werden. Es war ein unbeschreiblicher Ostertag gewissermaßen für alle Theilnehmer. Wer von ihnen kann je vergessen jenen Thaler, den eine Hospitalitin aus Rastenburg gesandt zu diesem Baue, der ihr gereicht worden war als erstes Ersparniß ihrer beiden Töchter, die in Dienste getreten waren und ihn gesandt hatten, damit sie sich etwas pflege? Als sie von diesem Hause und seinem Zwecke gehört, fand sie die größte Pflege darin, am Baue für die Jugend mithelfen zu können. Unter Leitung des benachbarten eifrigen Gutsbesitzers Thiel auf Wangotten gedieh das Werk wundersam, während die Cholera oft unter den Arbeitern und Handwerkern wüthete wie in der ganzen Umgegend, und am 26. Juni 1858 konnte das Haus durch einen Commissarius des Provinzialconsistorii und durch einen Deputirten des Hauptvereins geweiht werden und nun die Zöglinge aufnehmen. Die Gustav-Adolfs-Vereine hatten bis 1. Juni 1858 2316 Thlr. beigetragen.



Die Inschriften an des Hauses Thür auf Stein mit Goldschrift: „Kommt her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken" — und „die Liebe bessert", geben Zeugniß vom Grunde dieser Anstalt und vom Sinne, der darin walten soll! Die Anstalt hat die Liebe der Gustav-Adolfs-Vereine, insbesondere vieler Frauenvereine in Deutschland und auch die Unterstützung des Consistoriums durch Collecten zu rühmen und darf hoffen, daß sie es bald erreicht, durch Ankauf von Aeckern auch einen selbständigen Quell ihres Unterhaltes zu gewinnen! — Sie hat dankbar zu rühmen, daß Se. Kgl. Hoheit der Prinz Friedrich Wilhelm das Protectorat der Anstalt huldvoll angenommen hat! Daß sie viel braucht, um jährlich etwa 49 Kinder zu nähren, zu kleiden und, was unumgänglich nöthig ist, einen eignen Lehrer, der mit seiner Frau zugleich die Erziehung

besorgt, zu erhalten, bedarf wohl nur der Erwähnung, um der Anstalt die liebende Theilnahme zu sichern. Wer die Freude der Kinder beobachtet, wenn ihnen die Bekleidung, die selbst vom Rheine her, z. B. von Umstadt, und vor Allem, vom Berliner Frauenvereine, gereicht wird, der fühlt, daß dieses auch eine Stätte ist, über welcher des Erlösers Wort steht: „Was ihr gethan habt den Geringsten unter diesen, das habt ihr mir gethan!"

Wir nennen als Wohlthäter der segensreichen Anstalt: den Centralvorstand, die Hauptvereine Bernburg, Gotha, Königsberg, Leipzig, und außer den genannten Frauenvereinen auch die zu Dresden, Ebersdorf, Hamburg, Bremen, Guben.

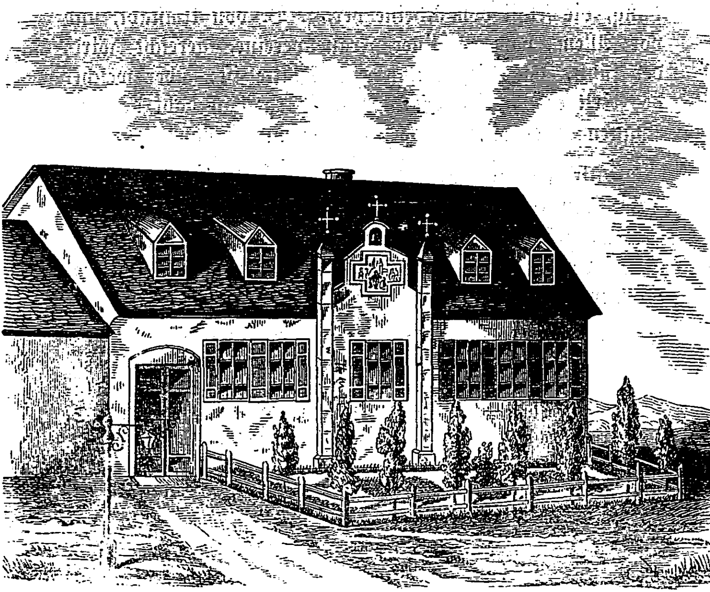
Vgl. Gustav-Adolf-Bote für die Provinz Preußen IV. Bd. 3. Heft S. 99 und 4. Heft S. 165. Thüringer Bote 1857. S. 126. Darmst. Bote 1857. S. 129. Märkischer Bote 1857. S. 54.

---

2. und 3. Wartenburgs evangelische Erziehungshäuser.

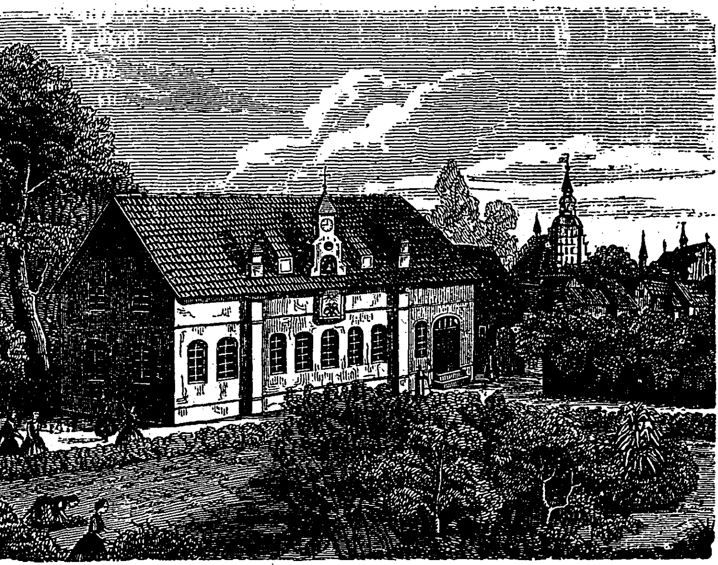
Nicht unmittelbar vom Gustav-Adolf-Vereine sondern durch begeisterten Aufruf des damaligen dortigen Pfarrers Dr. Zimmermann gegründet, hat der Verein doch die Schulden der Anstalt getilgt und deren Unterhaltung und Erweiterung dann kräftigst unterstützt. Das Haus der

Barmherzigkeit für Knaben jetzt bestimmt, nachdem es Anfangs alle beherbergt:



begründet 1848

nimmt Waisen und verlassene Kinder auf, bis sie zum Selbstunterhalte herangewachsen sind. Da sich die Nothwendigkeit herausstellte, die Geschlechter zu trennen, so wurde ein besonderes Gebäude unter dem Namen Emmahus für die Mädchen errichtet:



begründet 1854.

Was die Opferfreudigkeit der Umgegend nicht zu thun vermag, haben insbesondere die Frauenvereine Deutschlands und an ihrer Spitze der Berliner Frauenverein gethan. Geldgaben zur Tilgung der Schulden, zum nothwendigen Unterhalte, sowie Kleidungs- und Bettstücke aller Art sind in zureichendem Maaße dafür geflossen, daß man Gott nicht genug dafür preisen kann. —

Es bleibt auch hier die Aufgabe noch zu lösen, durch Ankauf von Aeckern die Anstalt mehr in sich selbst zu be-

gründen und nicht ganz als Pflegling mit jedem Tagesbedarf an dem Wege der Barmherzigkeit stehen zu lassen. Wer wollte zweifeln, daß die Treue des weiblichen Gemüthes, nachdem sie so weit geholfen, auch zu diesem Ziele führen wird? Der Vorstand des Hauptvereines beabsichtigt, bald ein Verzeichniß aller empfangenen Gaben für diese drei Anstalten in seinem Boten als Zeugniß und Dank zu veröffentlichen.

Einstweilen nennen wir den Centralvorstand, die Hauptvereine Gotha, Bernburg, Königsberg und Stettin, Kiel, den Zweigverein Fischhausen und die Frauenvereine Berlin, Dresden, Guben, Leipzig und Umstadt als Wohlthäter dieser Anstalten.

Von Rastenburg aus wirkt ein Wanderlehrer, auch vom Vereine unterhalten, gegen 150 Thlr. jährlich zum Segen der zerstreut wohnenden evangelischen Jugend auf dem Lande umher, bis Mittel zur Begründung einer festen Schule gewonnen sind.

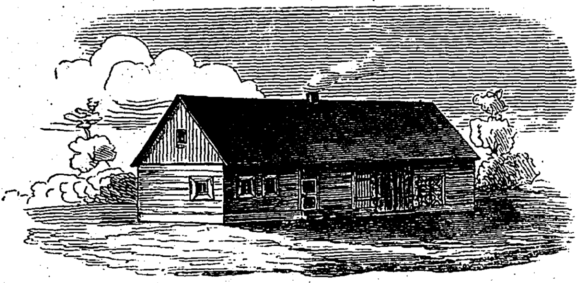
Gustav-Adolf-Bote für die Provinz Preußen IV. Bd. 1 — 4 Heft. Darmst. Bote. 1849. S. 140. 1852. S. 162.

---

4. Die Landschule zu Rothfließ bei Allenstein.

Da sich keine evangelische Schule in der Nähe befindet, wie überhaupt im Ermelande diese nur in den Städten neben den neuerbauten Kirchen oder Kapellen meistens zu finden sind, so kamen namentlich die evangelischen Hessen, die als

Kolonie hierher gezogen waren von der Allensteiner Meliorationscommission, wegen des Unterrichts ihrer Kinder in große Bedrängniß. Dieß veranlaßte den Königsberger Hauptverein, sich an deren Heimath land zu wenden. Der Darmstädter und Nassauer Verein steuerte auf das Fürwort von Schultz willig dazu, und es wurde möglich, 10 Morgen Acker, Scheune und Haus zu kaufen. Du siehst, es ist ein bescheidenes ländliches Haus:



aber fröhlich gedeiht die Arbeit darinnen, und die Mühe des ersten dort wirkenden Lehrers wird, wo er Kinder und Acker zu gleicher Zeit in Kultur zu bringen hat, mit freudigem Erfolge lohnen! Seine Thätigkeit ist aber nicht blos auf diesen Ort beschränkt, sondern als Wanderlehrer wirkt er auch und unterrichtet an zwei Tagen in dem entfernten Teistimmen. Es ist ein mühevolles und doch auch ein mühseliges Amt, das eines Wanderlehrers. Die Kinder erwarten ihn, sie schließen sich ihm an, um ihn bis zum Stationsorte zu begleiten; mit anderen zieht er zum entgegengesetzten Thore hinaus und geleitet sie

heim! Auf Wiedersehen! Das Bild eines Hirten, der seine Heerde sucht, sie begleitet und behütet!

Vgl. Darmst. Bote 1852. S. 80.

Westpreußen

aus den beiden Regierungsbezirken Marienwerder und Danzig bestehend und mit 471 Quadratmeilen bietet hinsichtlich seiner Bewohner ein stets mit Fortschritt wechselndes Bild dar. Denn überblickt man die Bewohnerzahl, so wurden nach den statistischen Nachrichten bei der öffentlichen amtlichen Zählung

1815:	273,482	Evangel.	219,545	Kathol.	—	533,027
1818:	280,891	"	265,378	"	—	546,269
1825:	364,634	"	359,238	"	—	723,921
1857:	532,936	"	504,048	"	—	1036,984

vorgefunden. Das Verhältniß der Katholischen zu den Evangelischen ist aber im Marienwerder Regierungsbezirke am meisten verändert. Die deutsche Bevölkerung ist größtentheils evangelisch, die polnische meistens katholisch. Einst gehörten alle Kirchen dem Katholicismus. Obgleich nun nach Luthers Zeugniß die Reformation in Preußen mit vollen Segeln eingezogen war und dadurch die Mehrzahl der Kirchen an die Evangelischen überging, so wurden sie doch zur Zeit der polnischen Herrschaft nach Gustav Adolfs Tode den Katholiken wieder übergeben. Bedenkt man

das, so kann man sich das Mißverhältniß der evangelischen Kirchen und Schulen zur evangelischen Bevölkerung denken und daraus die großen Nothstände ermessen, sowie das ausgedehnte Arbeitsfeld, das sich gerade hier darbietet, wo oft viele Meilen weit keine evangelische Kirche sich findet und Kirchspiele in Menge bestehen, deren Umfang auf 12 und mehr Stunden sich erstreckt. Einst wanderten die Deutschen in diese Gegenden ein, nun ist ihnen der deutsche Gustav-Adolfs-Verein nachgezogen und sucht mit kräftiger Hand der großen und immer deutlicher hervortretenden Noth, unter welcher gar viele Evangelische unserer heiligen Kirche verloren gegangen sind, zu steuern. Der erste Ort, der diese Hülfe erfuhr, war:

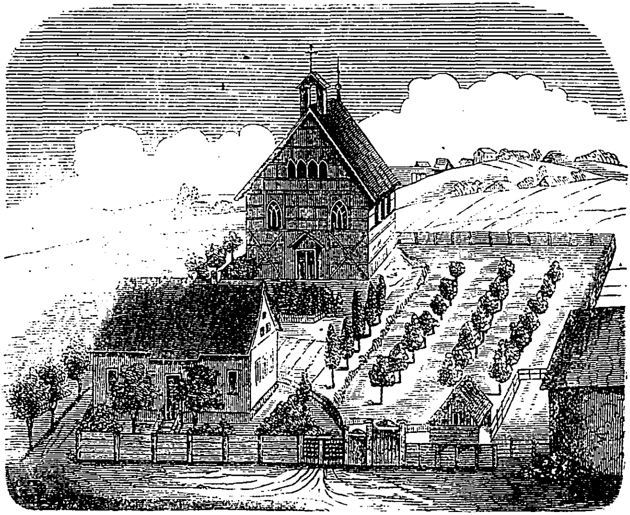
Skurze

im Kreise Preußisch Stargard,

(Grundsteinlegung zur Kirche am 29. April 1851.

Einweihung derselben am 20. Mai 1852.)

dessen Kirche und Pfarrhaus auf der folgenden Seite im Bilde steht:



Schon im Jahre 1853 war die Errichtung einer eigenen Pfarrei für die in den drei Ortschaften Skurze, Wilbrandowa und Wollenthal wohnenden 300 evangelischen Seelen angeregt. Die Gemeinde zählt nur wenige Grundbesitzer von 3 bis 4 Hufen Landes, die meisten Gemeindeglieder sind arme Gewerbsleute und Tagelöhner. Zur Ausführung kam aber der Plan der Einrichtung einer eigenen Pfarrei erst 14 Jahre später. Im Jahre 1847 begann der zu diesem Zwecke ordinirte Candidat Kriese seine Wirksamkeit als provisorischer Geistlicher in einer kleinen Schulstube. Er hatte seine Wohnung in einem kleinen elenden Häuschen. Aber den Freudentag der Kirchweihe erlebte der treue Mann nicht. Nach drei Jahren

war er den seine Kraft übersteigenden Mühseligkeiten seines Amtes und den immer sich erneuernden Kämpfen und Aergernissen erlegen. Eine großmüthige Gabe des Herrn Basendt in Danzig gewann der Gemeinde Grund und Boden zur Kirche, der bis heute noch für sich bestehende Danziger Verein sicherte diesen Besitz, und nun strömten freiwillige Gaben von Einzelen und die des Gustav-Adolfs-Vereins herbei. Seine Majestät Friedrich Wilhelm IV. verliehen allergnädigst 3000 Thlr. zur Pfarrdotation. Am 29. April 1851 wurde der Grundstein zur Kirche gelegt, am 24. Juni desselben Jahres das Richtfest gefeiert, und am Himmelfahrtstage, den 20. Mai 1852 wurde die vollendete Kirche von dem nun entschlafenen Generalsuperintendenten Dr. Sartorius eingeweiht. „So hat nun — heißt es in einem Berichte — Skurze, mindestens 3 Meilen von der nächsten evangelischen Kirche entfernt, einen Tag gesehen, von dessen erhebender Feier die kommenden Geschlechter noch lange erzählen und auf welchen sie zurückweisen werden mit tief empfundenem Dank gegen den Allerhöchsten und gegen die Glieder der evangelischen Kirche, welche den Gustav-Adolfs-Vereinen die Hand gereicht haben, um den Verlassenen hier eine Stätte bereiten zu helfen in wahrhaftiger Einigkeit durch das Band des Friedens. Durch solche Erinnerung werden wir ermuthigt zu neuen Werken der Liebe an den bedrängten Glaubensgenossen in andern Gegenden, die sich nach Hülfe sehnen, und deren sind nicht wenige, selbst in nächster Nähe von Skurze, z. B. Osche".

Der Danziger Verein hatte eine Hufe Land zur Pfarrdotation und 1050 Thlr. zum Kirchbau gegeben: der Königsberger Hauptverein — unterstützt vom Centralvorstand mit 528 Thlrn. 10 Sgr. 4 Pf., vom Berliner Verein mit 500 Thlrn., vom Prenzlauer mit 100 Thlrn.,

vom Haller mit 217 Thlrn, vom Leipziger mit 150 Thlrn., vom Hauptverein Frankfurt a. M. mit 142 Thlrn. 16 Sgr., vom Rudolstädter mit 25 Thlrn, vom Tarnowitzer mit 5 Thlrn. und von einem Sachsen auf der Hamburger Hauptversammlung mit 1 Thlr. zur ersten Glocke in Westpreußen — gab die Orgel für 679 Thlr., die beiden Glocken für 228 Thlr. 15 Sgr., die Crucifixe auf dem Altar in der Kirche und in der Sacristei für 25 Thlr., einen Kronleuchter für 61 Thlr., den Altar in der Sacristei für 12 Thlr. Auch erbaute er das Pfarrhaus — es ist massiv, weil jede andere Bauart durch den in Westpreußen herrschenden Holzschwamm für die Dauer bedenklich ist — für 1021 Thlr. 20 Sgr. Im Ganzen hat der Hauptverein Königsberg 2190 Thlr. 16 Sgr. 8 Pf. gezahlt, wovon 1135 Thlr. 16 Sgr. von deutschen Vereinen, 1055 Thlr. 8 Sgr. vom Hauptvereine selbst beigetragen worden sind. Das nähere Verzeichniß der reichen Gaben Einzeler jeglicher Art, die 1448 Thlr. 25 Sgr. betragen, enthält der

Bote der Provinz Preußen Bd. III. Heft 2.
S. 1—9. 32.

Und nun folge uns in die Gemeinde, welche nach Skurze zunächst der helfenden Hand der Glaubensbrüder sich zu erfreuen hatte, in die Gemeinde

Osche.

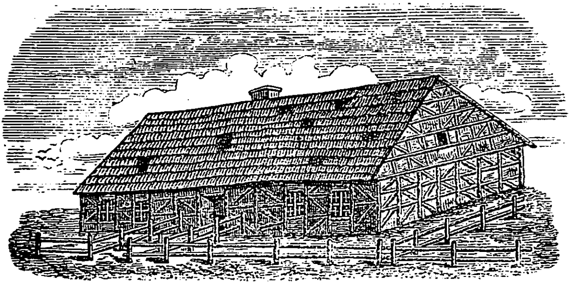
(Grundsteinlegung zur Kirche 10. Juli 1853.
Einweihung der Kirche am 22. Oct. 1854.)

Schon während des Kirchbaues in Skurze richteten sich die Blicke auch auf Osche und Kowalewo. Die Bitten

für diese beiden Gemeinden wurden im 3. Hefte des Boten der Provinz Preußen 1854 S. 173 erneuert. Der Bau in Osche war damals schon im Gange.

Das Kirchspiel Schwetz mit den beiden Filialgemeinden Bukowitz und Osche ist eine Stiftung des Jahres 1775. Nach und nach ließen sich aber mehr Evangelische in jener Gegend nieder, und gar bald machte sich das Bedürfniß fühlbar, das Kirchspiel Schwetz zu theilen und in Osche eine Kirche zu bauen. Seit 1813 schon ist darüber verhandelt worden, allein immer scheiterten alle Versuche an der beispiellosen Armuth der wegen ihrer Unsicherheit ehemals gefürchteten Tucheler Haide. Doch die schreiende kirchliche Noth jener Gegend machte eine Abhülfe um jeden Preis nöthig. Denn das Kirchspiel Schwetz hat eine Ausdehnung von mehr als 20 Quadratmeilen, auf welchen über 14,000 Evangelische unter 16,000 Katholiken zerstreut leben. Zu Schwetz allein gehören 105 Ortschaften mit 9000 Evangelischen. Zu dem Filial Bukowitz, welches zwei Meilen von Schwetz entfernt liegt, gehören 2500 Evangelische in 63 Ortschaften, und zu Osche, das drei Meilen von Schwetz entfernt ist, auf 36 Ortschaften zerstreut, etwa 2700 Evangelische. Daß in einem solchen Riesenkirchspiel an ausreichende Seelsorge nicht im entferntesten zu denken war, bedarf keines Beweises. Bukowitz besitzt wenigstens eine freundliche Kirche. Aber welch' trauriges Bild bot die Gemeinde Osche dar! Zwar hatte sie nach langem vergeblichem Sehnen am 1. Decbr. 1852 in dem Pfarrverweser Rothe einen eigenen Prediger erhalten, und die Fundation der Pfarrei war durch ein Gnadengeschenk des Königs von 2000 Thlrn. und andere Gaben gesichert worden. Aber wo war der Raum, in welchem die 2700 Evangelische zum Gottesdienst

sich versammeln konnten? Im Schulhause zu Osche, einem elenden, baufälligen Gebäude,

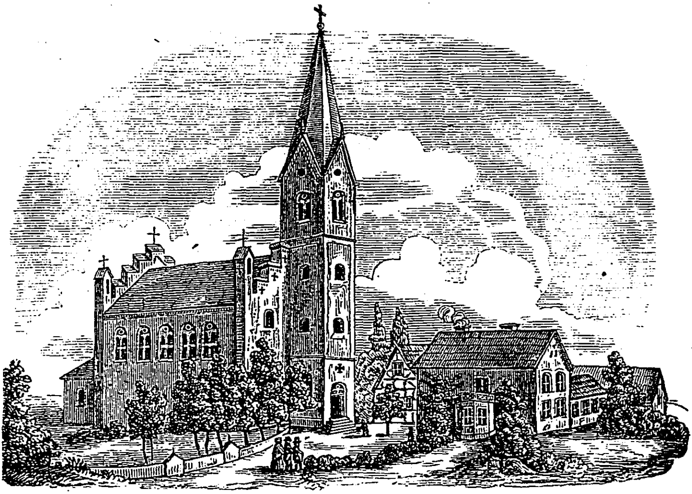


benutzte die Gemeinde das Schulzimmer als Betsaal. Das Haus lag so niedrig, daß beim Regen das Wasser von der Landstraße demselben zufloß, und der Lehrer es nur mit Mühe vom Eindringen in's Schulhaus abhalten konnte. Und nun gar das Innere. Durch die Decke des Saals drang der Regen, die Fenster waren so schlecht, daß sie die Scheiben nicht mehr halten konnten und diese mit eingeklebtem Papier ersetzt werden mußten; in großen Lappen fiel die getünchte Wand ab und zeigte den Lehmgrund, aus welchem das Haus zusammengestampft war. Ein Tisch mit einem Lattengitter umgeben, um dem Geistlichen ein freies Plätzchen zu ermöglichen, vertrat die Stelle von Kanzel und Altar. In diesem Raum, der nur 100 Personen mit Mühe fassen konnte, sollte eine Seelenzahl von 2700 Evangelischen ihre Erbauung suchen! Seit 1821 war der Schwetzer Geistliche jährlich zweimal nach Osche gekommen, später hielt er viermal, dann sechsmal und später zwölfmal Gottesdienst in Osche. Aber auch diese

wenigen Tage konnte er nur in der Woche kommen, weil er an Sonntagen unmöglich zu einer so weiten Reise Zeit finden konnte. Obgleich nun ein geringerer Besuch dieser Gottesdienste hätte vermuthet werden sollen, so fanden sich doch so Viele ein, daß der dritte Theil, allem Wind und Wetter ausgesetzt, in der Regel draußen stehen mußte. Dazu hatten diejenigen, welche trotz aller Beschwerlichkeiten und Hindernisse die oft meilenweite Wanderung zum Gottesdienst nicht scheuten, den Hohn und Spott der Katholiken ruhig zu erdulden, die, selbst im Besitz eines schönen, mitten im Dorfe gelegenen Gotteshauses, durch lärmende Arbeiten die evangelischen Gottesdienste zu stören suchten. Und wie war unsern evangelischen Glaubensgenossen jener armen Gegend der Genuß und Trost des heiligen Abendmahls erschwert! Wie Mancher, der von weither gekommen war, um zum Tische des Herrn zu gehen, mußte, nachdem er von Morgens bis Abends gewartet, ohne anlangen zu können, wieder nach Hause zurückkehren. Und wie Viele, denen der Weg nach Schwetz zu weit und die nicht stark genug waren, den vielen Unannehmlichkeiten und Anfechtungen zu widerstehen, womit der Kirchgang nach Osche verbunden war, haben in zehn und mehr Jahren keine Kirche besucht! Wenn nun gar ein Kranker, um nur ein Beispiel anzuführen, in seiner letzten Noth sehnlich nach dem heiligen Abendmahl verlangte, so hatte das den Geistlichen abholende Gespann (wenn ein solches da war) oft 12—24 deutsche Meilen durch die zweimalige Hin- und Herfahrt zurückzulegen. Dadurch wurde es so gut wie unmöglich gemacht, den Trost des Dieners der Kirche zu erlangen. Ebenso wenig konnte von den übrigen Beziehungen der Seelsorge die Rede sein. In dem traurigsten Verfall war das Schulwesen. Die Schulen wurden etwa alle drei Jahre einmal

besucht. Das machten sich gewissenlose Lehrer zu Nutz, und der Unterricht wurde so unregelmäßig gehalten, daß unter 66 Confirmanden eines Jahres 25 nicht einmal lesen konnten. Wie mag es da erst mit der christlichen Erkenntniß in der Schule und in den Familien ausgesehen haben? Alle diese traurigen Umstände ließen den Bau einer Kirche in Osche immer mehr als eine dringende, unaufschiebbare Nothwendigkeit erkennen. Zwar erhielt die Gemeinde durch die christliche Liebe der Glaubensgenossen einen zinnernen Abendmahlskelch nebst Patene, vom Genthiner Zweigverein der Gustav-Adolf-Stiftung ein neusilbernes Taufbecken, vom König von Preußen ein Gnadengeschenk von 1430 Thlr. nebst freiem Holz zum Kirchbau, von einem Mitglied des Berlener Hauptvereins einen silbernen Kelch und eine silberne Patene, ferner vom musikalischen Frauenverein in Berlin 200 Thlr. zur Anschaffung einer Orgel, wozu der Berliner Hauptverein ebenfalls 100 Thlr. gefügt hat, vom Königsberger Hauptverein 400 Thlr. und vom Oberpräsidenten der Provinz, Dr. Eichmann, 500 Thlr., wozu der Ertrag einer Kirchencollecte in den Provinzen Pommern und Preußen mit 2228 Thlrn. kam. Dennoch war die Gemeinde nicht im Stande, durch eigene Mittel den Voranschlag zum Kirchbau, der 8680 Thlr. erforderte, zu decken. Als aber die evangelischen Glaubensgenossen in der Nähe und Ferne, ergriffen durch die Kunde von der Noth der Gemeinde, reiche Gaben spendeten, voran der Gustav-Adolfs-Verein, dessen Gesammtbeiträge sich auf 4000 Thlr. belaufen, da wurde es den Evangelischen zu Osche immer freudiger zu Muthe, und sie beschlossen, trotz ihrer Armuth, selbst 1000 Thlr. aufzubringen und die Hand- und Spanndienste zu leisten. So wurde es möglich, daß am 10. Juli 1853 der Grundstein zur evangelischen Kirche in Osche gelegt werden konnte.

Von da an wurde rüstig und ohne Unterbrechung fortgearbeitet, so daß zu aller Welt Erstaunen nach fünf Vierteljahren schon am 22. October 1854 die Kirche



ihre Weihe empfangen konnte. Große Schaaren Evangelischer sammelten sich zu diesem erhebenden Feste. Superintendent Winter, der über 32 Jahre lang von Schwetz aus die viele Meilen von ihm entfernten Evangelischen in und um Osche mit versorgt statte, hielt die Abschiedsrede vom alten Betsaal. Hierauf begrüßte Consistorialrath Oesterreich die neue Gemeinde als Vertreter des Königsberger und aller übrigen Gustav-Adolf-Vereine. Zu den früheren reichen Gaben, welche Osche empfangen hatte,

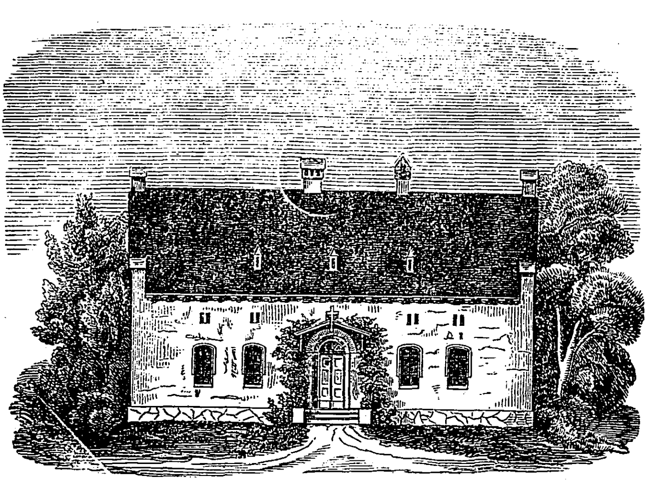
fügte er noch andere am Kirchweihfest, und zwar: eine silberne innen vergoldete Weinkanne vom Leipziger Hauptverein, einen silbernen innen vergoldeten Kelch von Frauen der Stadt Coburg, eine silberne innen vergoldete Oblatendose aus Kreuzergaben vieler evangelischer Armen in Coburg und von einer kranken Dame in Braunschweig, eine silberne ganz vergoldete Patene von armen deutschen Glaubensgenossen in Paris. Als weitere der Gemeinde gewordene Liebesgaben führen wir noch an: von dem Vorwerkbesitzer Francke war der Bauplatz zur Kirche geschenkt worden, von einer Dame aus Danzig 100 Bibeln für arme Gemeindeglieder, von einer Dame aus Coburg eine gehäkelte Altardecke, von einem Mitglied des Berliner Hauptvereins ein silberner Kelch und eine silberne Patene. — Als Abgeordneter des Berliner Hauptvereins war Prediger Eltester erschienen. Am Feste betheiligten sich außer vielen Andern der Oberpräsident Dr. Eichmannn, der Graf Eulenburg und viele Geistliche der Provinz.

Vom Betsaal zog nun die Gemeinde mit ihren Gästen nach der Kirche. Die Weiherede hielt Generalsuperintendent Dr. Sartorius. Der Ortsgeistliche Pfarrer Rothe hielt die Predigt. „Auch bei den Fremdlingen und Fernstehenden wird dieser Tag und die Gründung unserer Kirchenbegründung, sagte der nun verstorbene, um den Bau sehr verdiente Pfarrer Rothe, Eindrücke hinterlassen, die nicht verwischt werden dürften. Dieß steht zweifellos fest. Denn es sind Wunder geschehen bei diesem Werke, Wunder, die zuweilen auch den kühlsten, theilnahmlosesten Geistern ein Erstaunen verrathendes Kopfschütteln abgenöthigt haben. Im zweifellosen Glauben, lediglich auf die Barmherzigkeit unseres Gottes gestützt, begannen wir am 10. Juli v. Js. den Gottesbau. Wir haben damals

feierlich unsern Gott zum alleinigen Bauherrn erklärt, im rückhaltslosen Vertrauen, er werde dieß Amt gnädiglich annehmen. Er hat sein Amt gnaden- und glorreich erwiesen. Während des vorigen Jahres waren unsere Mittel öfters bis auf den letzten Groschen ausgegeben. Wir brauchten auf den morgenden Tag eine nothwendige Summe. Da sandte der Herr von unbekannten Händen, was wir brauchten. Die Kirche steht fertig da, fest, geräumig, in edeln Formen und mit einem schlanken 175 Fuß hohen Thurm, von dessen Höhe das vergoldete Kreuz weithin leuchtet. Ich darf sagen, daß bei Kunstjüngern und Laien nur Eine Stimme über ihre Schönheit ist."

Auch das Pfarrhaus, welches die obige Abbildung der Kirche gegenüber zeigt, ist in gleich würdiger Weise ausgeführt.

Bei dem der Einweihung folgenden Festmahle wurde der Grund gelegt zum Bau des Schul- und Organistenhauses, welches in seiner alten hinfälligen Gestalt, wie der Deputirte des Hauptvereins Consistorialrath Oesterreich bemerkte, dem Gichtbrüchigen im Evangelio glich. Schon auf der Hauptversammlung des Jahres zu Braunschweig hatte Prediger Dr. Voigdt dafür gebeten, und siehe, die Hauptvereine Darmstadt und Wiesbaden sagten ihre Hülfe zu, und später gesellte sich zu diesen noch der Hauptverein Frankfurt a. M. Diese drei Vereine gaben zusammen 618 fl. Der Zweigverein Mewe fügte dazu 66 Thlr. 22 Sgr. 10 Pf., bei Tische wurden 84 Thlr. gesammelt, und die beim Abendgottesdienste, den Prediger Eltester aus Berlin zu Aller Erbauung hielt, erhobene Collecte legte noch 13 Thlr. 10 Sgr. bei. Alles für das Schulhaus, in dem auch der Küster wohnt. Die folgende Seite stellt es Dir vor die Augen:



Unter den vielen und bedeutenden, zum Theil schon erwähnten Vereinsgaben müssen wir noch einer besonders gedenken. Es ist das Geschenk einer Jungfrau aus Meiningen, die ein ihr als Erbtheil zugefallenes Grundstück dem Vereine für Osche überwies. Der Verkauf brachte 550 Thlr. ein. Alle Gaben an Geld, wie an Altargeräthen und Leistungen bei dem Bau sind im

Boten der Provinz Preußen Bd. III. Heft 5. S. 227.

aufgezählt. 2504 Thlr. waren zum Kirchbau, 685 Thlr. zur Orgel, 420 Thlr. 25 Sgr. zur Schule gegeben worden, außer der Meininger Gabe. Auch die Glocken hat der Verein geschenkt. Der Kirchbau hat mit der Orgel 15,300 Thlr. gekostet.

Welch großen Segen die Osche bewiesene Bruderliebe gebracht hat, davon zeugt außer der Achtung, welche seit-

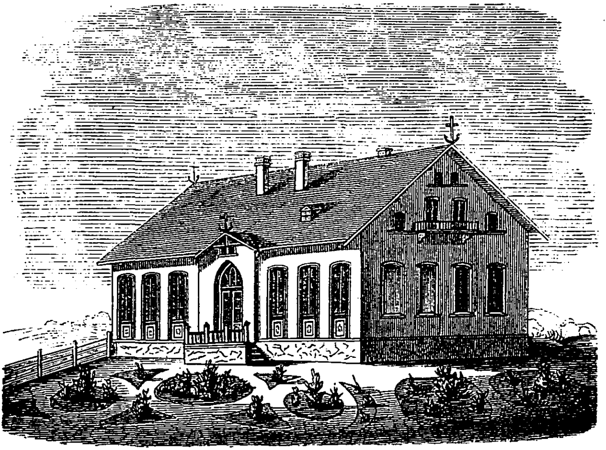
dem die Gemeinde von den Katholiken genießt, das rege kirchliche Leben dieser Gemeinde; als einen Beweis desselben führen wir nur das Eine an, daß sich seit dem Jahr 1854 ein Zweigverein der Gustav-Adolf-Stiftung in jenem Kirchspiel gebildet hat, der sogleich bei seinem Bestehen schon 371 Mitglieder zählte. Außer den oben erwähnten gehören Folgende zu den Wohlthätern der Gemeinde Osche: Der König von Preußen, der Oberpräsident Eichmann, Fräulein Richter in Dresden, die ostpreußische Gemeinde Popelken, Confirmanden in Hannover, die Rittergutsbesitzer Nitykowski, Päsler, von Gordon, Märker, Schlieper, der Generallandschaftsdirector v. Rabe und eine Menge andrer christlicher Freunde; endlich der Centralvorstand der Gustav-Adolf-Stiftung, die Hauptvereine zu Berlin, Coburg, Darmstadt, Bremen, Bückeburg, Dresden, Ansbach, Leyden, Königsberg, Leipzig, Lübeck, Frankfurt a. M., Wiesbaden, Halle, Posen, Hamburg, Stuttgart, Weimar, Heidelberg, die Genfer Gesellschaft für die Protestanten in der Zerstreuung, und die Zweigvereine Pilkallen, Erfurt, Lauchstädt, Wernigerode, Königsberg.

Zwar trat nun, nachdem der Gemeinde Osche durchgeholfen war, der Nothruf für Kowalewo immer mehr in den Vordergrund. Inzwischen wurden auch die Bitten für die Gemeinde

Zippnow
im Kreise Deutsch Krone

laut, deren Kirche der Einsturz droht, die kein Pfarrgebäude besitzt und auch einer zweiten Schule bedurfte. Zippnow (Alt-Zippnow) ist eins der größten Dörfer Ostpreußens und zählt über 2000 Seelen, darunter 1150

Evangelische. Dieselben sind aber ganz arm. Im Jahre 1814 erbaute sich die Gemeinde ein hölzernes Bethaus. Aber das Kirchlein ist für die Gemeinde viel zu klein. Der Zahn der Zeit, der gefräßige Hausschwamm hat Alles angenagt, der Zugwind weht durch die Kirche, das Fundament ist gebröckelt, die Schwellen sind verfault, die Wände fallen heraus, der Regen dringt durchs Dach. Eine massive Kirche thut noth. Mit den Filialen zählt die Gemeinde 2250 Seelen. Darum darf die Kirche nicht klein sein. Früher war die Gemeinde hinsichtlich der Seelsorge gar kümmerlich bedacht, sie war zu einem zwei Meilen weit entfernten Orte eingepfarrt. Dennoch lebte so viel evangelischer Sinn in ihr, daß sie sich vor religiöser und sittlicher Verwilderung bewahrte, den mannichfaltigsten Anfechtungen des Katholicismus widerstand und Alles, was in ihren Kräften stand, that, um einen eigenen Geistlichen zu erhalten. Endlich wurde denn auch ihr sehnlicher Wunsch erfüllt. Sie hat nun ihren im Ort wohnenden Pfarrer. Vor Allem that ihr daher das Pfarrhaus noth. Und das steht nun auch da. Im Jahre 1858 wurde es vollendet:



Die Kosten des Baues betrugen 4187 Thlr. Des Königs Majestät schenkte dazu 1500 Thlr., die Gemeinde brachte 1038 Thlr. auf, und der Gustav-Adolfs-Verein hat 1648 Thlr. beigesteuert. Es betheiligten sich daran, außer dem Hauptverein Königsberg, der Centralvorstand, die Hauptvereine Bernburg, Frankfurt, Halle, Stettin, Stuttgart, Wiesbaden und der Zweigverein Deutsch-Krone.

Vgl. Bote der Provinz Preußen Bd. II. Heft 5. Bd. III. Heft 1. Bd. IV. Heft 2. 5.

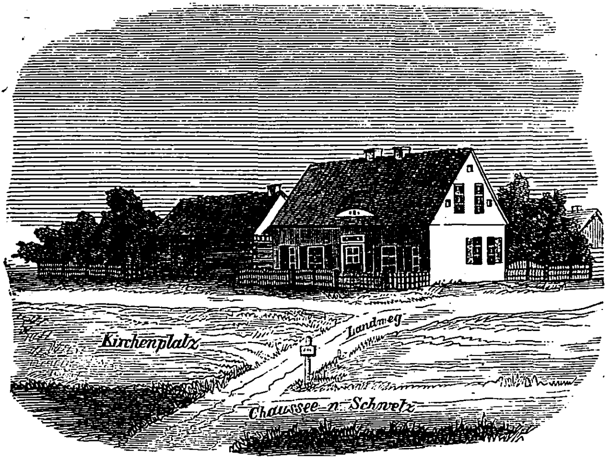
Aber noch fehlt die Kirche! Erst 800 Thlr. sind dafür vorhanden. Wie viel fehlt da noch. Ja, wie viel fehlt noch? so fragen wir auf's neue bei der Gemeinde

Gruppe.

Das über die Maßen ausgedehnte Kirchspiel Schwetz ist, um dem schon vor länger als 30 Jahren gefühlten kirchlichen Bedürfnisse zu entsprechen, nun in mehrere Kirchspiele getheilt. Nordöstlich von Osche breitet sich das neue Kirchspiel Gruppe aus. Die Gemeinde zählt nicht weniger als 6000 Seelen in 36 Ortschaften. Die Mehrzahl der Gemeindeglieder war früher zu Graudenz eingepfarrt. Im Jahre 1853 wurde sie von Graudenz getrennt, und es kamen zu dem neugegründeten Kirchspiel noch etwa 100 Seelen, die früher zu Schwetz gehörten. Das Kirchspiel zerfällt in zwei Theile, in die Niederung, welche fruchtbar und ganz von Protestanten und Mennoniten bewohnt ist, und in die sandige Hochebene, wo die Protestanten zerstreut unter Katholiken wohnen. Die Be-

wohner dieses Theils sind meist arm. Das Kirchspiel erstreckt sich 3 Meilen in die Länge und 2 Meilen in die Breite. Vor einigen Jahren wurde ein Pfarrverwalter angestellt, der vom Oberkirchenrath zu Berlin besoldet wurde und lange Zeit in einem früheren Chausseezollhause zur Miethe wohnen mußte. Der Gottesdienst wurde an zwei Orten, in einem kleinen Bethause am nördlichen Ende des Kirchspiels und in dem alten Posthause zu Gruppe abgehalten. Mit Hülfe des Gustav-Adolfs-Vereins ist das letztere nothdürftig zu einem gottesdienstlichen Local eingerichtet worden. Der Raum ist aber kaum für gewöhnliche Sonntage, für Festtage dagegen durchaus nicht zureichend. Auch die Schulhäuser in den einzelnen Orten des Kirchspiels sind für gottesdienstliche Versammlungen viel zu eng und zu klein. Und doch wird in einzelen derselben an verschiedenen Orten des Kirchspiels Gottesdienst gehalten. Der Geistliche, obgleich jung und kräftig, erliegt sichtbar der vielfachen Anstrengung (man denke: er hat 17 Schulen zu inspiciren, 130 Confirmanden jährlich zu unterrichten, und etwa 240 Taufen, 70 Trauungen jährlich zu vollziehen und das Alles in einem so ausgedehnten Kirchspiele, welches ihm fort und fort die beschwerlichsten Gänge auferlegt); er erliegt zugleich der drückenden Hitze in den engen Localen (das Local in Gruppe ist nur 9 Fuß hoch, von den Schullocalen in den einzelen Orten noch gar nicht zu reden).

Im Sommer des Jahres 1856 wurde ein Haus nebst Stall und Garten und 3 Morgen Land für 1500 Thlr. angekauft und das Haus zum Pfarrhaus



umgebaut. Das erforderte 1080 Thlr. Aber nichts thut dieser großen Gemeinde mehr noth, als eine Kirche. Ihre Erbauung ist die nächste Hauptaufgabe des Vereins in der Provinz.

Vgl. Bote der Provinz Preußen Bd. IV. 2.

Bis jetzt haben der Centralvorstand und die Hauptvereine Berlin, Darmstadt, Düsseldorf, Königsberg, Neustrelitz, Reuß, Wiesbaden und die Zweigvereine Berlin, Jüterbogk und Wilsnack einen Anfang gemacht, den dringenden Bedürfnissen der Gemeinde abzuhelfen. O, daß nur alle Vereine helfen möchten! Denn die Gemeinde kann nur wenig thun. Sie ist durch die Weichselüberschwemmung in große Schulden gerathen, und ihre Kräfte sind in Folge davon für eine lange Reihe von Jahren in Anspruch genommen. Vor dieser Heimsuchung wäre die Gemeinde

kräftig genug gewesen, Alles auszuführen. Sieben Durchbrüche haben stattgefunden, viele Häuser sind weggerissen und große Strecken fruchtbaren Bodens ganz unbrauchbar geworden. Allein zur Wiederherstellung der Dämme haben die Bewohner der Niederung eine Schuldenlast von 123,000 Thlr. sich aufladen müssen. Der schöne Wald ist von dem neuen Besitzer des Gutes von Gruppe, einem jüdischen Banquier in Berlin, seiner schönsten Bäume, die Bauholz hätten bieten können, beraubt. Da thut Hülfe wahrlich noth.

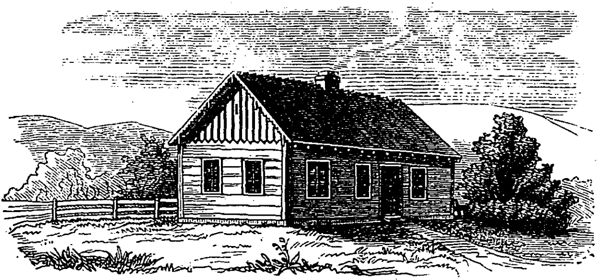
Vgl. Darmstädter Bote. 1858. S. 116. 141.

Vollendet ist die Schule zu

Groß-Montau.

Durch die furchtbare Weichselüberschwemmung im Jahre 1855 ist besonders diese sonst so blühende Dorfschaft schwer heimgesucht worden. 38 Gebäude wurden von den Fluthen hinweggespült, von den 46 Hufen fruchtbaren Landes wurden 42 völlig versandet, zum Theil 2 bis 7 Fuß hoch mit Sand bedeckt; 47 Menschen ertranken. Die Gutsbesitzer sind dadurch zum Theil gänzlich ruinirt. Viel evangelischer Grundbesitz ist bereits in katholische Hände übergegangen. Der größte Hof im Orte, von dem evangelischen Besitzer für 30,000 Thlr. gekauft, ist für 3000 Thlr. an einen Katholiken verkauft worden. Die Wassersnoth traf vorzugsweise den evangelischen Theil des Ortes, und die Katholiken ergriffen die Gelegenheit und kauf-

ten, wie man glaubt, von außen mit bedeutenden Geldmitteln unterstützt, viel evangelischen Grundbesitz an sich. Auch das evangelische Schulhaus wurde mit weggespült. Die verarmten Evangelischen waren außer Stande, eine neue Schule zu begründen, ihre Kinder mußten die katholische Schule besuchen und waren so der Gefahr des Abfalls bloßgestellt. Auf die Bitte des Marienburger Gustav-Adolf-Vereins trat der Hauptverein Königsberg helfend heran, ein Grundstück wurde gekauft, der Sand entfernt, eine neue Schule erbaut. Der Centralvorstand und die Hauptvereine Berlin, Kiel und Königsberg reichten ihre Gaben, im Ganzen 1275 Thlr. Noch fehlen 550 Thlr. Die Schule



gedeiht sichtbar, Anfangs wurde sie nur von 13, jetzt wird sie schon von 30 Kindern besucht. Als in einer Versammlung in Königsberg das Elend der Gemeinde mit lebendigen Farben geschildert worden war, trat ein junger, vielgewandter Tischlermeister, Namens Herrmann, herzu und erklärte sich bereit, Alles herzugeben und selbst anzufertigen, was zur inneren Einrichtung der Schule gehöre. Und der wackere Mann hat treulich Wort gehalten.

Hierzu fügt ein Berichterstatter die Frage: „Hat das evangelische Deutschland nicht mehr solcher Tischlermeister?"

Vgl. Bote für die Provinz Preußen IV. 3. Darmstädter Bote 1858 S. 122. 1859 S. 108. Märkischer Bote 1857 S. 71. Thüringer Bote 1858 S. 64.

Eine Kirche wurde außerdem zu Sampohl erbaut. Der Verein hat auch bei diesem Baue mitgeholfen. Der Thurm ist aber noch nicht ausgebaut, auch fehlen noch die Glocken. Darum wollen wir die Geschichte dieser Gemeinde hier übergehen, hoffen sie aber demnächst, wenn Thurm und Glocken der Gemeinde gegeben sind, noch nachträglich mittheilen zu können.

Ganz vollendet aber ist

Kowalewo.

(Grundsteinlegung zur Kirche am 22. Juni 1857.
Einweihung der Kirche am 2. Juni 1859.)

Kowalewo liegt ungefähr in der Mitte zwischen den beiden Städten Straßburg und Thorn, etwa 4½ Meilen von jeder derselben entfernt. Wir führen Euch, liebe Leser, mit den Worten des Nothrufs für Kowalewo, welchen der Vorstand des Hauptvereins Königsberg unter dem 6. December 1854 ergehen ließ,

Vgl. Bote für die Provinz Preußen III. 4. Darmstädter Bote 1855 S. 148. 196. 1856 S. 21. 45. 93. 253. Märkischer Bote 1854 Nr. 11. 1856 Nr. 3.

zunächst in die merkwürdige Vorgeschichte dieses Ortes und dieser Gegend ein.

Thorn und Straßburg sind Ehrensäulen der Reformation. Beide Städte und die ganze Gegend sind mit den Kerkerleiden und selbst mit dem Blute evangelischer Märtyrer bezeichnet. Der Name Kowalewo — auch Kowale — hat den ursprünglich deutschen „Schönsee" verdrängt. — Mit diesem letzten tritt der Ort als ein ursprünglich deutscher in der Geschichte des deutschen Ordens hervor. Die Burg Schönsee gehört zu den ersten, die errichtet wurden, und nahm unter den mittleren Burgen des Ordens eine hervorragende Stelle ein. Bei dem zweiten Aufstande der unterdrückten Preußen verwüstete Scomande, Führer der Sudauer, die Umgegend, und der kühne Barter Diwane wollte diese Burg erstürmen und die Ritter aufknüpfen. So schwur er es bei seinen Göttern! Obgleich nur drei Ordensbrüder darin waren, so vertheidigten sie sich tapfer und täuschten den wüthenden Feind, indem sie die Kriegsknechte in Ordensmäntel hüllten. Der glückliche Pfeilschuß des Arnold von Kropf, der den preußischen Führer niederstreckte, befreite die Burg von den Belagerern, die in ihre Landschaft klagend zurückeilten. In dem Ordenskampfe mit dem polnischen Könige Wladislaw widerstand hier der Comthur Herrmann von Oppen, ein Sachse, 4 Tage hindurch (1330) der ganzen Macht desselben, so daß er zu einem gleich vergeblichen Versuche gegen Christburg abzog. So stand Schönsee, eine deutsche Burg, gegen polnische Angriffe! Nach dem Falle des Ordens bei Tannenberg wurde die Stadt 1413 von Witold verheert! Aber erst als des Ordens Macht im Kampfe gegen den inneren Aufstand des Landes zusammenbrach, wurde 1454 Schönsee von dem Heere der Städte erobert und niedergebrannt. Nach dem Verluste

der Schlacht bei Conitz ließ der König von Polen auch die Ordensburgen Bergelau, Papau und so auch unser Schönsee niederreißen! Noch findest Du, lieber Leser, an vielen Stellen Reste von altem Gemäuer des Schlosses und seiner Umgebung, die noch heute bekunden, wie trefflich der Bau gewesen ist. — So röthete hier oft deutsches Blut die Erde.

Mit dem Thorner Frieden 1466 endete in dieser Gegend des Ordens Herrschaft. Dem Könige von Polen ward dieselbe unterworfen, und so trat das Polnische in Oberherrschaft über das Deutsche! — Doch sei es noch bemerkt, daß in der Zeit des vorletzten traurigen Kampfes 1019 Kirchen hier zerstört worden sein sollen. Aber ein anderer Kampf begann hier sehr bald. Die Reformation fand in Preußen Anklang und Aufnahme; die Städte Elbing, Danzig, Thorn gingen voran. Obschon König Sigismund I. ein Edikt erließ, worin allen königlichen Unterthanen angekündigt ward, ihre studirenden Kinder auf keine wegen der Ketzerei verdächtigen Universitäten zu schicken und die sich schon an solchen Oertern aufhalten, unverzüglich nach Hause zu rufen, so erhob sich die Stimme im Lande dagegen: „Denen, die Wissenschaften liebten und Wahrheit suchten, müßten alle Akademieen offen stehen. Hätte gleich der Papst Wittenberg und andere hohe Schulen wegen der vermeinten Ketzerei zu besuchen untersagt, wäre doch solches von keiner Kraft, weil es auf keinem Concilio beliebet worden. Müsse demnach beim Könige die gehörige Vorstellung geschehen, daß auch in diesem Fall die bisherige Freiheit ungekränket bliebe." Auch der Befehl, „auf die Druckerei in Danzig gute Acht zu haben, damit nichts zum Nachtheil der alten Religion zum Vorschein käme", fruchtete nicht viel. Der König Sigismund August war nachsichtig, wie der Kron-Großkanzler den Danzigern sehr

naiv sagte: „Ob ihr gleich saget, die Herren Bischöfe bedrohen uns mit dem Bann, lieber saget mir, was schadet Euch solcher Bann, wenn königl. Majestät die Execution nicht thut, die er auch nicht thun wird? Königliche Majestät kann Euch und andern seiner Unterthanen aus erzählten Ursachen nichts öffentlich und ausdrücklich zulassen: aber durch die Finger kann er und andere mehr wohl sehen, wie der römische König thut! Euch soll frei sein, evangelische Kirche zu halten, die Sacramente in beiden Gestalten zu reichen, allein, daß ihr die Bilder nicht auswerft: können doch eure Prediger das Volk berichten, es sei an die gemalten oder geschnitzten Bilder nicht zu glauben, und lassen die Bilder stehen als die Ebenbilder unserer lieben Alten, die um des christlichen Glaubens halben viel gethan und gelitten haben" (1557). Sigismund August erklärte auf dem Reichstage zu Wilna 1563, daß das Recht auch zu den höchsten Rechtsämtern Litthauens nicht mehr ausschließlich den Katholiken gebühre, sondern allen christlichen Religionsparteien. Dieses wurde als Reichstagschluß von den Landesbischöfen und allen Kronbeamten und Landboten unterschrieben. Diese Freiheit ging mit der Vereinigung Litthauens und Polens 1569 auch auf dieses über, und als Sigismund August 1572 starb, war in Polen bei weitem die Mehrzahl der Bewohner nicht mehr katholisch! In Preußen machten die Städte Danzig, Elbing, Thorn davon ausgedehnten Gebrauch, was durch das Interregnum begünstigt wurde. Konnte daher doch der Kronmarschall Firley es wagen, als Heinrich III. von Valois bei seiner Krönung die bürgerlichen Rechte der Dissidenten nicht beschwören wollte, auszurufen: „Wenn Du nicht schwören wirst, so wirst Du auch nicht regieren!" und war bereit, die Krone zu nehmen, um mit ihr die Kirche zu verlassen. Gleichwohl begannen bereits einzele Verfolgungen. So ließ der culmische Bischof

zwei Thorn'sche Dorfprediger 1581, bloß weil sie seiner Meinung nach Ketzer wären, vor sich laden und, wie sie nicht erschienen, am hellen Tage wegführen, mit Schlägen übel zurichten, ins Gefängniß werfen und nach etlichen Tagen wieder auf freien Fuß setzen. Auch die Thorner Pfarrkirche ward von demselben 1575 reclamirt.

Jedoch war ein besonderer Schutz in der Warschauer Conföderation für das, was der Geist der Wahrheit in der Stille wirkte! „Eine höhere Macht, sagt ein Geschichtschreiber, die sich zwar empfinden, aber nicht beschreiben läßt, zernichtete die von Menschen vorgenommenen Gegenverfügungen. Ganze Gemeinden, viele adelige Familien, und selbst von der Geistlichkeit nicht wenige bekannten sich zur evangelischen Religion, bei der sie, anstatt zeitlicher Vortheile, Verdruß und Verfolgungen zu erwarten hatten.“ Die Warschauer Conföderation, auf welche immer zurückgegangen wurde, lautete: „Weil in unserm Reich nicht eine geringe Mißhelligkeit wegen der christlichen Religion ist, wir aber verhüten wollen, damit aus dieser Ursache den Landleuten kein schädlicher Anflauf, sowie wir es bei andern Königreichen genugsam sehen, entstehe, als versprechen wir uns einander vor uns und unsere Nachkommen auf ewig, unter dem Eide bei unserer Treu, Ehre und Gewissen, daß wir, die wir in der Religion von einander abweichen, Friede unter einander halten und wegen des verschiedenen Glaubens und der Aenderung in den Kirchen kein Blut vergießen, auch Niemanden mit Einziehung der Güter, Kränkung an seiner Ehre, Gefängniß und Landesverweisung strafen, oder einer Obrigkeit und Amte zu dergleichen etwas auf einige Art behülflich sein wollen; ja, vielmehr so jemand wegen dieser Ursach Blut zu vergießen sich unterstehen möchte, wollen wir sämmtlich gehalten sein, uns zu widersetzen, ob er es gleich unter dem Vorwande eines Rechtsurtheils oder gerichtlichen Prozesses

unternehmen sollte.“ Aber unter Sigismund von Schweden, der diese Conföderation zwar auch ausdrücklich noch für die preußischen Lande schriftlich anerkannte, begannen ernstere Verfolgungen. Man wählte den Weg des Prozesses, indem man diese Angelegenheiten den Landtagen entzog, sie mit Zustimmung des Königs an das Assessoralgericht brachte, von dessen Entscheidung man an das Judicium relationis appellirte. Man wußte es sehr wohl, daß man es mit bestallten Richtern ganz wo anders hinbringen könnte, als mit den gewählten Landboten. Die Geistlichkeit machte den Anfang vom Aeußerlichen, weil sie hoffte, das Lutherthum desto eher auszurotten, wenn die Ausübung desselben schwer gemacht werde. Denn als ehemals ganze Gemeinden dieser Lehre beifielen, änderten sie nach denselben Vorschriften den äußerlichen Gottesdienst, den sie in eben den Gebäuden verrichteten, allwo man sich ehemals anderer Ceremonieen bedient hatte. Die Kirchen blieben also zum Gebrauche ihrer alten Gemeinden, deren sie deßwegen nicht konnten beraubet werden, daß sie darin Gott nach ihrer innerlichen Ueberzeugung verehrten, indem dieses eben der Zweck derjenigen gewesen war, die solche öffentliche Häuser angelegt hatten. Die römische Geistlichkeit hatte hiervon einen andern Begriff. Sie rechnete diese Gebäude zum Eigenthum einer unsichtbaren Kirche, deren Aufsicht und Verwaltung ihren Bischöfen und andern geringern Pfarrern von der Klerisey anvertraut war, die blos zum römisch-katholischen Gottesdienste gebraucht werden müßten. Die Gemeinde wäre nicht berechtigt, hierin eine Aenderung zu treffen, sondern vielmehr verpflichtet, bei der einmal als Wahrheit bekannten Lehre unveränderlich zu verbleiben, und so sie davon abwichen, würden sie des Gebrauchs der Gotteshäuser verlustig! Man schritt gegen die kleinen Städte zuerst vor, obschon die schwedi-

schen Gesandten bei der Wahl Sigismunds sämmtliche Städte des ruhigen Gebrauchs aller zum evangelischen Gottesdienste allbereits gewidmeten Kirchen im Namen des neuen Königs schriftlich versichert hatten. Vergebens widersprach man der Verweisung an das königliche Assessoralgericht und forderte die Verhandlung auf einem Reichstage. Die Jesuiten führten den König zu immer größerer Strenge, die auch gegen die größeren Städte eintrat. — Da vereinten sie sich zu der Vorstellung, 1593: „Der Gewissensfreiheit könne man es einzig zuschreiben, daß man des innerlichen Friedens genossen, da indessen mächtige Reiche durch einen aus dem Religionszwange erfolgten einheimischen Krieg in den beklagenswerthesten Zustand verfallen wären und dem Erbfeinde christlichen Namens zur Erweiterung seiner Gränzen nicht geringe Gelegenheit an die Hand gegeben hätten! Es würden zwar die Evangelischen Ketzer genannt, allein wenn es Jhro Maj. einen großen Synodum auszuschreiben gefallen möchte, würde es sich zeigen, welchem Theil der verschiedenen Glaubensverwandten dieser Name gebühre!" Doch die Regierungsmaßregeln wirkten, maßen die meisten in der Absicht, ihr zeitliches Glück nicht zu hindern, sich einer großen Behutsamkeit bedienten, auch verschiedene von ihnen zum römischen Glauben zurückkehrten, wie sie sahen, daß die erledigten Aemter denen zu Theil wurden, die bei den Bischöfen und Jesuiten am besten angeschrieben standen.

Für die Evangelischen unserer Kowalewoer Gegend diente noch zum Schutze für einige Zeit, daß die Schwester des Königs, die Prinzessin Anna, die Starostei Straßburg, die sie nebst Golbe zum Leibgeding erhalten, zu ihrem Aufenthalt wählte! Hatte sie doch bei der Abreise des Königs aus Schweden ihn aufs beweglichste

gebeten — da es vielleicht ihre letzte Bitte sein könnte — die verheißene Duldung zu üben. Freilich blieb es bei der Antwort des Königs, er wolle sich die Sache bestens empfohlen sein lassen Eine Kirche nach der anderen ward den Evangelischen entzogen, zuweilen noch unter Auflegung harter Geldbußen, z. B. Neuenburg 20,000 Dukaten, für den so lange entzogenen Gebrauch. Straßburg gab die Kirche ab und war froh, der Geldbuße von 40,000 Gulden enthoben zu werden. Wie weit diese Reunionsversuche getrieben wurden, erhellet daraus, daß in Dirschau eine ganze Straße, blos weil sie den Namen Pfaffengasse führte, dem katholischen Pfarrer wieder abgetreten werden sollte. Die evangelischen Pfarrer wurden verwiesen, ja, oft sollte nicht einmal mehr ein evangelischer Schulbedienter gehalten werden! Noch trat Prinzessin Anna vermittelnd auf und bewirkte z. B. die Rückgabe der Kirche an die Evangelischen in Schönau. Thorn wegen Gremboczin, Elbing, Danzig, Stuhm, Christburg, Marienburg wurden in gleicher Weise bedroht. In dem Vorstellen der Danziger von 1590 heißt es: „So Jemand die Ursach dieser Unglückseligen nachsuchen sollte, so würde er bald befinden, daß sie vornehmlich aus dem unzeitigen Eifer in Fortpflanzung derjenigen Religion, die ein jeder vor die wahre hält, herrühre. Denn der größte Haufen ist dermaßen vom Feinde des menschlichen Geschlechts verblendet, daß sie desto glücklicher zu sein vermeinen, je mehr und scheußlicher sie ihre Hände in dem Blut der fremden Religionsverwandten gewaschen haben. Die aber, die solches fürchten, halten es für besser, die Waffen zum Widerstand zu ergreifen, als ihre Hälser den Henkern darzureichen und dadurch wider die natürliche, göttliche und menschliche Rechte, welche Gewalt mit Gewalt abzutreiben erlauben, zu handeln. Es werden nicht, wie man

ehemals fälschlich geglaubet hat, blos die Kirchen, das ist gewisse von Stein aufgeführte Häuser, dabei einem jeden seine Religionsfreiheit gelassen würde, abgefordert, sondern man ficht vielmehr die innerlichen Tempel an und suchet eine unerträgliche Herrschaft über die Gewissen, obgleich solches weder die gemeine Religionsverbindung und die besondere mit Königl. Hand und Siegel bestätigte Begnadigung verstatten, noch auch die Sorge für die gemeine Ruhe und das traurige Beispiel anderer Provinzen, einen unerträglichen Gewissenszwang einzuführen, anrathen. Das Recht, was die Päpstler vorgeben zu haben, besteht blos hierinnen, daß sie meinen, es können die von Päpstlern aufgeführten Gotteshäuser auch von Päpstlern rechtmäßig wieder zurückgefordert werden. Eben dieses Schlusses haben sich ehemals die Heiden, wie wir lesen, bedienet, da sie die ihren Abgöttern gewidmeten Tempel von den Christen wieder zu haben sich bemühet, könnten sich darum auch noch bemühen: allein da solches in Ansehen der Heiden nicht gegolten, so vermag es, nach Verlauf einer geraumen Zeit, denen Päpstlern nicht zu Statten kommen. Ferner ist es bekannt, daß unserer Vorfahren einzige Absicht gewesen, daß in den Kirchen dem wahren Gott sein Dienst geleistet werde, weil nun wir, ihre Nachkommen, eben denselben wahren Gott nach der Vorschrift seines Wortes verehren, so liegt nichts daran, wenn wir gleich die Lehrsätze des Papstes zu beschirmen für sträflich halten. Wir haben es Gott zu danken, daß er uns nach seiner Güte und Barmherzigkeit die Gnade verliehen, daß wir zur Lauterkeit der evangelischen Lehre wiederkehren können." — Man muß alle Beschwerden dieser Eingabe lesen, um das römische System, wie es jetzt im Elsaßer Straßburg sich geltend zu machen sucht, als das stets gleiche, nur klug temporisirende zu erkennen. Wie beleuch-

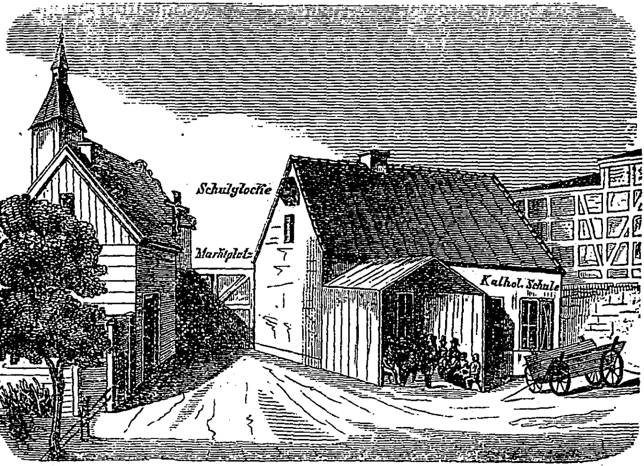
tet die Eingabe von 1615 die gewöhnlichen Gründe: „man müsse sie wie Wölfe schlachten, damit die Schafe nicht umkommen, wie Diebe an den Galgen henken, damit sie der Gläubigen Seelen nicht rauben, und endlich, damit sie nicht um sich greifen und die gesunden Theile anstecken, als einen fressenden Krebs vom Staatskörper abschneiden. Die durch die Taufe den christlichen Glauben angenommen, müssen zur Erhaltung dessen, wozu sie sich anheischig gemacht, mit Leibesstrafen belegt werden. Aus dieser Untreue gegen Gott folge Untreue gegen den Fürsten." Fehlte es ja auch nicht an der bekannten Praxis, evangelische Fürsten katholisch sterben zu lassen. Da die Prinzessin Anna auf die Erinnerung des culmischen Woiwoden, daß sie Christus in ihrem Herzen festhalten möchte, ihm dafür die Hand drückte und verschied, sprengte das Gerücht aus: sie sei katholisch gestorben! Am besten widerlegt es das Verbot des Papstes, sie in dem königlichen Begräbniß beizusetzen, worum der König dringend gebeten hatte. Die Leiche harrte dieses Ausspruches bis 1636 und wurde erst am 16. d. J. in der Martinskirche in Thorn feierlich beerdigt. Sogleich ward ihr Hofgeistlicher gefänglich eingezogen, und die Evangelischen mußten die seit 30 Jahren unter dem Rathhause zum Gottesdienste benutzten Zimmer räumen und das Kirchengeräth den Römisch-Katholischen überlassen. Einige Linderung oder vielmehr nur einen Stillstand brachte der Krieg Gustav Adolfs hier hervor, und was Oxenstierna als Gubernator hierin geleistet, ist mehr den nördlichen Gegenden Westpreußens zu Gute gekommen. Doch mahnt an sein Verdienst auch jetzt noch ein Kirchensiegel, in welchem das Oxenstierna'sche Wappen prangt. Der Friede mit Schweden änderte nichts. König Wladislaus führte den Jesuitenorden auch in die kleineren Städte ein. Zu den bisheri-

gen Mitteln der Verfolgung gesellte man nun das, die Religionsparteien durch eigene Mißhelligkeiten sich aufreiben zu lassen! Fruchtlos mußte daher das durch Bartholomäus Nigrinus besonders herbeigeführte Unionsgespräch zu Thorn, colloquium charitativum, 1643 vom 20. Aug. bis 21. Novbr., ausfallen, an welchem der berühmte Calixt aus Helmstädt, an den wir auf der Braunschweiger Generalversammlung errinnert wurden, Theil nahm. Die Verfolgungen dauerten fort; Thorn mußte den Nonnen die Jakobskirche einräumen, und wo der Hof sich aufhielt, sollte keine andere, als die katholische Religion ausgeübet werden. Welche Herrschaft die Jesuiten erlangten, daran erinnert zuletzt noch das Thorner Blutbad! Erst unter dem Scepter der Hohenzollern kehrte Ruhe zurück! — Doch waren die Deutschen von den Polen verdrängt und unterdrückt, und die evangelische Kirche zu zerstreuten Mitgliedern hier aufgelöset, die mehr von der Tradition, als von der Kraft der Kirche lebten. Nur einzele wackere Schulmeister sind die Träger und Missionäre der evangelischen Kirche hier gewesen, was ihnen nimmer vergessen sein soll!

Wenn nun auf diesem Boden, auf dem Deutsche so oft geblutet, auf dem Evangelische so hart bedrängt und verfolgt worden sind, unsere evangelischen deutschen Brüder uns zurufen: „Helft uns, ein Gotteshaus bauen“, wer kann diesen Ruf überhören? So sprach der Vorstand des Königsberger Hauptvereins in jenem Nothruf. Und er hat sich nicht getäuscht, der Ruf ist allenthalben vernommen worden und hat fast alle Vereine zur Hülfe bewogen.

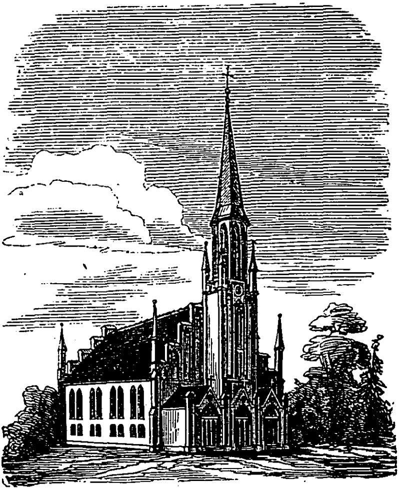
Kowalewo hat 872 Einwohner, darunter 514 Katholiken, 189 Juden, 169 Evangelische. Zu dem seit einigen Jahren gebildeten Kirchspiele Kowalewo gehören 44 Ort-

schaften auf 3 Quadratmeilen mit 2000 deutsch redenden Protestanten unter 6000 polnisch redenden Katholiken. Früher mußten die Evangelischen 3 Meilen weit wandern, ehe sie eine evangelische Kirche fanden. Nachdem man schon seit 20 Jahren an die Gründung eines eigenen Kirchspiels gedacht hatte — denn wo war das Wort von der hirtenlosen Heerde, die zerstreut ist in der Wüste und auf dem Wege verschmachtet, mehr wahr, als hier? — sendete im Jahre 1853 der Oberkirchenrath in der Person des Pfarrers Bräuer einen Geistlichen nach Kowalewo. Ein Obdach fand er nach langem Suchen in der Stube eines Hauses, das zugleich Schulzenamt, Postamt, das Local für die Sitzungen des Kreisgerichts und die Synagoge enthält. In dem Schullocal, welches hier nebst den Umgebungen vor das Auge tritt, aber noch niedriger ist, als man nach der Abbildung vermuthet,

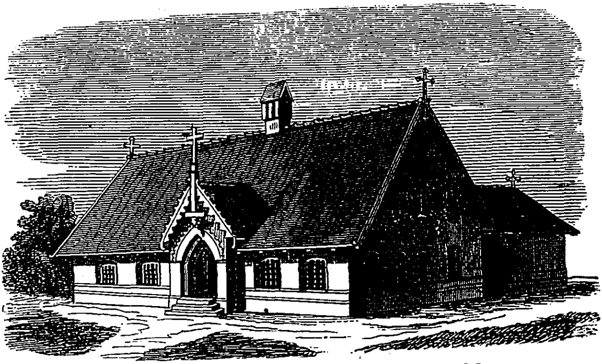


und wo auf dem linken Flügel die katholischen, auf dem rechten die evangelischen Kinder sich sammelten, war früher die Andacht gehalten worden, anfangs vierteljährlich, dann monatlich und seit 1853 allsonntäglich. Bräuer wußte bald die Evangelischen, deren Noth er mit den Worten schildert: „Eine solche Noth und in so hohem Grade ist mir noch nie vorgekommen, und ich habe sie mir gar nicht denken können", zu erwärmen. Sie steuerten nach Kräften bei. Ein Positiv wurde gekauft. Die Schule wurde in einem andern Hause untergebracht, und das bisherige Schullocal nur noch als Kirche gebraucht. Aber es lag zwischen Branntweinschenken und Judenwohnungen. Rings umher tiefer Schmutz. Kaum 80 Menschen hatten darin Raum. Die Wände ließen sich nicht ausdehnen. Da wurde vor den Fenstern ein Zeltdach ausgespannt. Die nicht in die Stube treten konnten, hörten hier das Wort Gottes. Da that doch wahrlich eine Kirche noth. Und siehe, es wurde gesorgt. Zwar auf der Hauptversammlung zu Heidelberg erhielt Kowalewo, obgleich dazu vorgeschlagen, die größere Liebesgabe nicht, aber jener Thaler, den ein Handwerker dem Prediger Voigdt beim Ausgang aus der Kirche mit den Worten gab: „Sie hätten das Geld für Kowalewo erhalten müssen", war der Anfang von so reichen Gaben, die von allen Seiten nach Kowalewo strömten, daß der Grundstein zur Kirche am 22. Juni 1859 gelegt und am Himmelfahrtstage (2. Juni 1859) die Kirche eingeweiht werden konnte.

Eine Abbildung dieser Kirche können wir Dir, lieber Leser, auf der folgenden Seite darbieten:



Der Kirche gegenüber steht das gleichzeitig vollendete Pfarrhaus:



Auch ist's nun möglich geworden, ein neben der Kirche liegendes Gebäude nebst Garten zur Küster- und Organistenwohnung anzukaufen, wozu der Oberkirchenrath 100 Thlr. beigesteuert hat.

Bei der großen Theilnahme, welche der Kirchbau in Kowalewo allenthalben gefunden, glauben wir folgende Beschreibung hier mittheilen zu sollen. Die Kirche liegt auf dem zwischen dem Marktflecken und Vorwerke Kowalewo befindlichen Punkte, wo einst das Schloß der deutschen Ritter stand, daher auch „Schloßberg" genannt. Der ganze Raum, der für Kirche, Pfarrhaus und Garten um 108 Thlr. abgetreten wurde, umfaßt 11 Morgen und 90 Quadratruthen. Die Kirche ist in rein gothischem Styl erbaut. An der Südwestseite erhebt sich der 125 Fuß hohe Thurm. Auf der Spitze des Thurmes steht ein vergoldetes Kreuz, und das Dach hat mit Kreuz eine Höhe von 50 Fuß; 16 große und 20 kleine Fenster in den Längenwänden geben der Kirche, sowie 3 Rosettenfenster der Altarnische das Licht. Letztere (nordöstlich) ist mit Strebepfeilern vorgebaut. An den vier Ecken der Kirche befinden sich eben solche Strebepfeiler und sind mit kleinen Thürmchen bekrönt, welche denen des großen Thurms am Uebergange zum Achteck entsprechen. Die Umfassungsmauer der Kirche und des Thurms bis zum achteckigen Aufsatz sind von geschlagenen und gesprengten Feldsteinen, die Pfeilervorlagen, die Einfassungen der Fenster und Nischen, der achteckige Thurmaufsatz und die Vorhallen sind von gebrannten Mauersteinen aufgeführt, wodurch ein sehr malerischer Effect erzielt worden ist. Der innere Kirchenraum ist 40 Fuß breit, 60 Fuß lang, zu welcher Länge noch die Altarnische, Thurm- und Vorhalle hinzutreten. Alles Holzwerk in der Kirche ist eichenartig angestrichen. Die Wände der Kirche und Altar-

nische sind in hellem Sepiaton gehalten, mit steingrünen Streifen abgetheilt und eingefaßt, die mit einem Sterngewölbe überdeckte Altarnische reicher in derselben Art durchgebildet. Zu beiden Seiten der Altarnische unter den Emporen befinden sich zwei durch Glasfenster und Spitzbogen abgeschlossene Räume, wovon der eine (beim Eintritt in die Kirche links) die Sacristei ist, der andere gegenüberliegende wahrscheinlich als Patronatsstuhl benutzt werden wird. Mitten über dem freien Raume zwischen Sacristei und Patronatsstuhl schwebt ein schöner Kronleuchter, ein Geschenk des Zweigvereins der Gustav-Adolf-Stiftung zu Mewe. Der Altarnische gegenüber ist das Orgelchor. Die Altarnische ist um einige Stufen erhöht und tritt der Altar selbst nach Anordnung Sr. Majestät des Königs mehr in die Kirche hinein. Hinter demselben, um einige Fuß entfernt, befindet sich ein einfaches 7 Fuß hohes Kreuz auf einer 3 Fuß hohen Brüstung ruhend, welche auch zu beiden Seiten des Kreuzes je 2 Leuchter trägt und so die eigentliche Altarwand bildet. Es ist auch hier auf die Bestimmung Sr. Majestät Rücksicht genommen worden. Der Altar wie die Kanzel sind von den Frauen der Parochie mit einer prächtigen rothsammetnen, von den Frauen und Jungfrauen in Kowalewo, Bielsk und Plywoczek mit schöner grüntuchener Bekleidung versehen worden. An der mittleren Wand der Altarnische ist die Kanzel angebracht, auf welche rechts und links Treppen führen. Die Kirche hat zwei Seitengänge, aber keinen Mittelgang. Derselbe ist trotz mancher Bemühungen nicht eingerichtet worden, weil 628 Sitzplätze ermöglicht werden sollten.

Ueber die Einweihung Folgendes aus der Feder eines Augenzeugen: Auf das Gustav-Adolf-Fest des Gebets und des Worts (zu Marienwerder) folgte am Himmelfahrtstage

ein Gustav-Adolf-Fest der vollendeten That. Zu der Einweihung der durch den Gustav-Adolf-Verein neuerbauten Kirche in Kowalewo zogen die Festgäste am 1. Juni in mehreren Wagen von Marienwerder nach der polnischen Gränze, kurze Rast nur haltend in dem so anmuthig gelegenen und so gastlich seine Thüren öffnenden Roggenhausen. Am Einweihungstage selbst sah man schon von früher Morgenstunde an auf allen Straßen lange Reihen von Wagen und Fußgängern herbeiströmen, um es mit anzusehen, daß die evangelische Kirche ihre armen Glaubensbrüder nicht vergessen hat, die hier schon vor mehr als 200 Jahren ihr Gotteshaus hatten räumen müssen. Nach dem feierlichen Abschied von dem engen Zimmer, das bisher Raum haben sollte für die 1700 Evangelischen der Kowalewoer Gemeinde, die in 42 Ortschaften auf 1½ Quadratmeilen zerstreut sind, übergab Prediger Voigdt auf freiem Platze den Kirchenvorstehern die kostbaren Altargeräthe. Es waren dieß die ergreifendsten Augenblicke der ganzen Feier, in denen die Macht evangelischer Liebe allen Herzen kund wurde. Den Kelch zur Krankencommunion hatte ein Fabrikherr aus Leipzig von seinen Arbeitern erhalten und ihn für eine arme Kirche bestimmt. Er selbst hat ihn nur einmal gebraucht, als er auf dem Sterbebette das Blut des Herrn empfing. Die silberne Kanne war ein Geschenk des Gründers des ganzen Gustav-Adolf-Vereins, des bereits heimgegangenen „Vaters Großmann“ in Leipzig, der in einer Zeit, als für Kowalewo wenig Aussicht zu sein schien, das Wort sprach: Getrost, Kowalewo wird geholfen werden! und seine Gabe der einstigen Kirche im voraus darbrachte. Von den silbernen Armleuchtern war der eine von den Jungfrauen Coburgs für diese Kirche bestimmt, der andere war seit der Thronbesteigung Friedrichs des Großen im Besitz einer Berliner

Familie gewesen und sollte nun an heiliger Stätte leuchten. Den großen Altarkelch hatte ein Jubelpaar aus Itzehoe, als es seine silberne Hochzeit feierte, gesandt. Und nun die stattliche, hochragende Kirche (fast ganz aus den Feldsteinen der alten Ritterburg erbaut), die jetzt feierlich aufgeschlossen wurde, was für ein Denkmal evangelischer Liebeskraft ist sie für alle Zeiten! Wie viel Armen- und Wittwen-Scherflein, wie viel Gebet, Fleiß von Tausenden in dem ganzen weiten Deutschland und drüber hinaus in Schweden, Ungarn, der Schweiz gehörte dazu, um die 14,000 Thaler zusammenzubringen, die der Gustav-Adolf-Verein zu den Kosten von Kirche und Pfarrhaus gegeben hat! Diese Kirche ist kein todtes Gestein und Gemäuer; die Steine reden und zeugen laut und rufen uns Westpreußen zu: es waltet noch eine lebendige, kräftige Macht in der evangelischen Kirche! Ein ergreifendes Zeugniß der Vereinigung ihrer getrennten Glieder zu diesem Liebeswerk legten die aus weiter Ferne eingegangenen und verlesenen Glückwünsche des Centralvorstandes zu Leipzig und der Vereine zu Kiel und Darmstadt in ausdrucksvoller Weise ab. In das geöffnete Gotteshaus strömten nun zum erstenmal die festlich geschmückten Schaaren herein. Der Gesang war noch nicht von der Orgel geleitet. Erst nachdem Consistorialrath Oesterreich aus Königsberg die Kirche und Orgel feierlich geweiht hatte, erbrausten zum erstenmal die Orgelklänge, von der kunstgeübten Hand unseres Musikdirectors Kronberger entfesselt, und vereinten sich mit dem Gesang der Gemeinde. Nach vollendetem Gottesdienste sammelten sich noch einmal die zahlreichen Gäste, deren besonders aus Thorn viele herbeigekommen waren, beim fröhlichen Mahle und gedachten aller derer, die zur Ausführung des so schön gelungenen Baues mitgeholfen hatten, unter ihnen auch derer, die ab-

berufen worden waren, bevor sie diesen Freudentag gesehen, vor Allem des unvergeßlichen Großmann und seines Wortes: „Kowalewo soll doch geholfen werden", das sich nun so schön erfüllt hatte.

So steht die Kirche zu Kowalewo da auf Westpreußens Fluren neben der zu Osche als bleibendes Denkmal von dem gesegneten Wirken des Vereins. Es wird noch lange dauern, bevor es den Westpreußen gelungen sein wird, die Ehren- und Liebesschuld, die sie so auf sich geladen haben, abzutragen durch die Gaben, die sie an bedrängte Gemeinden in Deutschland hinaussenden.

Von den Gustav-Adolf-Vereinen sind etwa 15,000 Thaler dargereicht worden. Der Bote der Provinz Preußen wird demnächst ein vollständiges Verzeichniß aller Gaben enthalten. So viel uns bekannt ist, haben sich außer dem Centralvorstand alle Hauptvereine, auch die Schweizer-Vereine, viele Zweig- und Frauenvereine und auch Schulen an diesem Baue betheiligt, so daß, wie der Kirchbau in Bingen, der mit dem zu Kowalewo auf der Versammlung zu Heidelberg in der Wahl war, auch der in Kowalewo als eine gemeinsame That aller Vereine dasteht.

Schneller noch wurde vollendet eine evangelische Kirche nebst Pfarrhaus zu

Rahmel,

(Grundsteinlegung am 12. August 1858.
Einweihung am 26. Juli 1859.)

im Neustädter Kreise bei Danzig.

Vor etwa 30 Jahren waren in dieser Gegend im Umkreise von einer Meile nur einige evangelische Familien

ansäßig. Im Laufe der Zeit stieg die Zahl bis auf 600 Seelen, in 19 Ortschaften zerstreut, mitten unter katholischer Bevölkerung wohnend und zu den zwei Meilen und weiter entfernten Kirchen zu Neustadt, Kl. Katz und Bolschau eingepfarrt. Die Noth war schreiend. Als der Superintendent Meller, Pfarrer zu Praust, im Jahre 1856 damit beauftragt worden war, die Kirchenvisitation im Neustädter Kreise abzuhalten, und sich persönlich vom Nothstande der evangelischen Bewohner dieser Gegend überzeugt hatte, forderte derselbe auf's dringendste dazu auf, im Vertrauen auf Gottes Hülfe durch Begründung eines neuen Pfarrsystems der Noth entgegenzutreten und die erforderlichen Schritte ohne Säumen zu thun. Der gute Rath wurde befolgt und zunächst der treffliche und verehrte Landrath des Kreises von Platen um seine Theilnahme ersucht. Er versammelte am 10. Dec. 1857 die evangelischen Familienväter aus 17 Orten, und es gelang ihm, den Zweifel der Anwesenden an dem Gelingen des beabsichtigten Werkes zu überwinden und eine solche Begeisterung hervorzurufen, daß die Mehrzahl sich entschloß, die Kirche in Rahmel zu bauen und ein Pfarrsystem zu gründen, in dem Jahre 1858 bei 1000 Thlr. aufzubringen und zur Disposition des aus 11 Mitgliedern sogleich gewählten Comites zu stellen, welches zur Ernennung eines Verwaltungsrathes bevollmächtigt wurde.

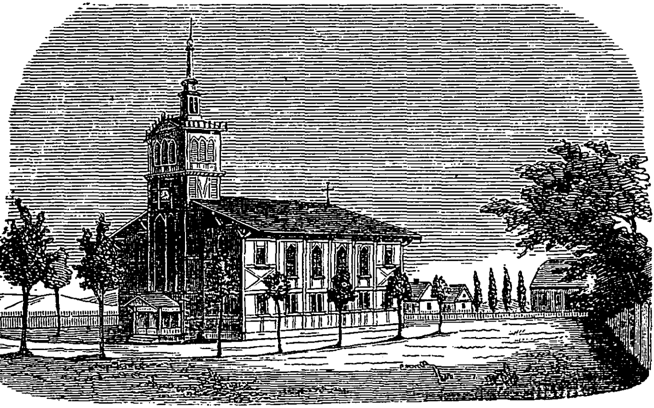
Der Rittergutsbesitzer Ludwig Hannemann auf Johannisdorf brachte sofort das erste freiwillige Liebesgeschenk, indem er zur Förderung der guten Sache und aus herzlicher Liebe zu seinen Glaubensgenossen ein sehr günstig gelegenes Grundstück, aus 5 Morgen Gartenland bestehend nebst einem Wohnhause und Stallgebäude schenkte. Am 3. März 1858 beschloß man, zum Bau zu schreiten, obschon die Bestätigung der Behörden noch fehlte. Der Bauführer

Fritz Schwabe, Sohn eines Comitemitgliedes, fertigte Anschlag und Zeichnung als Geschenk. Am 5. Mai übernahm der Zimmermeister Zube aus Neustadt den Bau für 7580 Thlr. Alle Behörden sprachen ihre Theilnahme aus, und im Vertrauen auf Gott wurde am 12. August 1858 der Grundstein gelegt. Rüstig schritt der Bau vorwärts. Jeden Abend in der trauten Feierstunde, berichtet man, versammeln sich Evangelische aus dem Orte auf dem Kirchenplatze und sprechen mit tiefer Rührung ihren Dank aus dem himmlischen Vater, der das Werk so gnädig fördern läßt. Der evangelische Oberkirchenrath berief einen Geistlichen in der Person des Herrn Schmeling und gewährte 200 Thlr. zum Gehalte, denen die Pastoralhülfsgesellschaft in Berlin 100 Thlr. für 1859 hinzufügte. So begann der innere Aufbau neben dem äußeren. Hatte der Danziger Gustav-Adolf-Verein bei der Grundsteinlegung 500 Thlr. geschenkt, sich dann aber auch ganz davon zurückgezogen wegen anderer Aufgaben, so gewährte der Leipziger Centralvorstand, dessen Fürsorge für unsere Provinz nicht dankbar genug anerkannt werden kann, 1400 Thlr. und der Leipziger Hauptverein fügte dann noch 500 Thlr. später hinzu, der Königsberger Hauptverein 250 Thlr., der Elbinger Zweigverein 50 Thlr., der evangelische Oberkirchenrath hat 1000 Thlr. verwilligt. Zu Aller Ueberraschung konnte die Einweihung schon am 26. Juni 1859 stattfinden.

Mit freudiger Erwartung sah die Gemeinde, welche in dem bisherigen engen und niedrigen Andachtslocale kaum zum fünften Theile hatte Platz finden können, dem Tage entgegen. Am Abend vorher wurde der festliche Tag durch ein einstündiges Geläute mit den neuen vom Glockengießer Schulz in Culm gegossenen Glocken der Gemeinde angekündigt. Nachdem am Festtage selbst Super-

intendent Tornwaldt eine Andacht im alten Bethause gehalten hatte, zog man unter dem Gesange „Eine feste Burg" zur neuen Kirche, vor deren Portal Superintendent Gehrt als Abgeordneter des Gustav-Adolf-Vereins des Danziger Werders und Pfarrer Wannowius als Vertreter des Königsberger Hauptvereins Glückwünsche und Gaben darbrachten. In üblicher Weise wurde dann der Schlüssel übergeben, und die Gemeinde zog in das geöffnete Gotteshaus ein. Consistorialrath Oesterreich weihte die Kirche und bezeichnete sie mit Rücksicht auf den laut gewordenen Wunsch als „Peterskirche" mit Bezug auf das Evangelium von der Berufung Petri zum Apostelamte. Pfarrverweser Schmeling hielt die Predigt über Luk. 5, 1—11.

Die Kirche:



liegt am Südende des Dorfes auf einer Anhöhe, an deren Fuß das Sagorszflüßchen fließt.

Der Platz, auf dem sie steht, zugleich Begräbnißplatz für die evangel. Gemeinde, hat einen Flächeninhalt von 1½ Morgen Magdb., ist eingezäunt und innen rings mit Linden bepflanzt. Die Kirche ist 71′ lang, 34′ breit und vom Fundament bis zur Balkenlage 20′ hoch, in Ziegelfachwerk erbaut. Der Thurm an der Westseite, bis zur Dachfirst in Ziegelfachwerk, von da ab in Holz erbaut, erhebt sich in drei Absätzen in einer Höhe von 70′, trägt auf der Spitze eine kupferne vergoldete Kugel mit einem eisernen gothischen Kreuz. In den beiden Langwänden befinden sich vier Fenster, von 14′ Höhe, durch welche der innere Raum der Kirche erhellt wird. Außerdem hat die Kirche noch 16 kleinere Fenster. Eingänge hat die Kirche drei: Vor der Hauptthür ist ein um zwei Stufen erhöhtes Portal angebracht, welches die Inschrift trägt: „Kommt, denn es ist Alles bereit!" — In dem um eine Stufe erhöhten Altarraum erhebt sich der Altar, er hat in der Vorderseite ein weißes von Goldleisten eingefaßtes Feld, in welches die Gedenktage der Kirche, der 10. December 1857, Gründung der Gemeinde, der 12. August 1858, Grundsteinlegung der Kirche, der 24 Juli 1859, Einweihung der Kirche, mit goldener Schrift verzeichnet sind. Die Altarwand ist 14′ hoch und 7′ breit, weiß lackirt, mit Goldleisten und zu beiden Seiten durch Säulen mit vergoldeten Sockeln und Kapitälern verziert, und trägt in der Spitze die Inschrift: „Gott allein die Ehre!" Das Altarbild stellt Jesum im hohenpriesterlichen Gebet dar. Wie die unter demselben angebrachte Inschrift besagt, ist der Altar von den Liebesgaben der Gemeinden in der Synode Praust erbaut. Der Taufstein, von Holz, in gefälliger Kelchform, weiß lackirt und mit Verzierungen von Metallbronze versehen, ist, wie die am Fuße umlaufende Inschrift erkennen läßt, ein Geschenk von evangelischen Christen Danzigs. Die Kanzel,

in einer Höhe von 6', an dem ersten Pfeiler rechts vom Altarraum angebracht, mit einem Schalldeckel überdacht, ist sechseckig, weiß lackirt, mit Goldleistenverzierung und Säulen mit vergoldeten Sockeln und Kapitälern versehen, und trägt in einem Felde die Inschrift: „Diese Kanzel ist erbaut von der Liebesgabe der Gustav-Adolf-Stiftung des Danziger Werders“, in die anderen Felder sind passende Schriftworte eingezeichnet. Aufgang vom Kirchenraum aus. Die Orgel, von dem Orgelbauer Janzen in Oliva erbaut, ist nach dem Urtheil von Sachverständigen ein vorzüglich gelungenes Werk und kostet 600 Thlr. Die Glocken sind von dem Glockengießer Schulz in Culm aus reinem Glockenmetall gefertigt und kosten mit Zubehör 500 Thlr. Die größere Glocke wiegt 830 Pfund und trägt die Inschrift: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ und die Namen der Comitemitglieder und des Pfarrers; die kleinere wiegt 250 Pfund und hat die Inschrift: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll“.

Daß die Kirche so schnell erbaut und so schön ausgestattet ist, verdankt die Gemeinde nächst Gott dem Liebeseifer, mit welchem evangelische Glaubensgenossen aus der Nähe und Ferne das Werk gefördert haben. An baarem Gelde zum Bau sind ihr zugegangen: von dem Evangelischen Oberkirchenrath 1000 Thlr., von dem Centralvorstande des Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig 1400 Thlr., von dem Danziger Gustav-Adolf-Verein 500 Thlr., von dem Königsberger Hauptverein 200 Thlr., von dem Elbinger Zweigvereine 50 Thlr., von dem Dirschauer Zweigverein 5 Thlr., aus den Gemeinden der Synode Praust durch eine von dem Superintendent Meller veranstaltete Sammlung zum Bau des Altars 133 Thlr. 10 Sgr., von Danziger Christen durch eine von dem Superintendent Torn-

waldt veranstaltete Collecte 98 Thlr., — in Summa 3827 Thlr., 1 Sgr. 6 Pf.

Dazu sind folgende Geschenke an Gegenständen zum Behuf der Ausstattung der Kirche gekommen: sämmtliche heilige Gefäße — ein silberner Abendmahlskelch nebst Patene, inwendig vergoldet, eine Oblatenschachtel, eine silberplattirte Weinkanne, inwendig vergoldet, ein Taufbecken und eine Taufkanne derselben Composition von den Mitgliedern der Danziger Pastoralkonferenz auf Veranlassung des Superintendenten Tornwaldt, ein kleiner silberner Krankenkelch nebst rothsammetner Decke von der Frau Director Löschin in Danzig, ein paar silberplattirte Altarleuchter, 2½' hoch, von dem Rittergutsbesitzer von Graß auf Kl. Starczin, ein paar metallne Altarleuchter von dem Hofbesitzer Klatt aus Leczkau; dazu 4 feingemalte Wachslichter von dem Kaufmann Manski in Rahmel, zwei einfach weiße von dem Gasthofbesitzer Gregorowski in Sagorsz, zwei Oelgemälde, von denen das eine Jesum im hohenpriesterlichen Gebet darstellt, von Vilain aus Berlin durch Vermittelung des Rentiers Malzahn aus Adl. Liebenau, das andere Jesum vor der Grablegung, umgeben von Jüngern und Jüngerinnen darstellend, von der Frau Commerzienräthin Gibsone aus Danzig; eine weiße gestickte Altardecke von Fräulein Therese Schmeling aus Graudenz; ein blautuchener Altarbehang mit Silberbesatz von Fräulein A. Reimann aus Sagorsz, schwarzes Tuch zur Kanzel- und Altarbekleidung von dem Kaufmann Gertz in Danzig, ein kostbarer Plüschteppich von Danziger Damen auf Veranstaltung der Frau Superintendent Tornwaldt; ein großes eisernes Crucifix mit Metallcorpus von dem Landrath v. Brauchitsch auf Kl. Katz; zwei bronzene Kronleuchter von Danziger Christen durch Superintendenten Tornwaldt, dazu zwei Dutzend Wachs-

lichter von dem Holzhändler Otto in Rahmel, acht Liedertafeln von dem Tischlermeister Dühring aus Sagorsz, eine Bahre von dem Schuhmachermeister Hoffmann in Sagorsz, dem Töpfermeister Dams, Schmiedemeister Gillmann, Böttchermeister Fiß in Rahmel und zwei Bibeln zum Altar- und Kanzelgebrauch von Ungenannten.

Es war inzwischen auch, da die von Herrn Hannemann geschenkte Wohnung unzureichend war, ein Pfarrgrundstück angekauft, aus einem Wohnhause 36′ lang, 23′ breit, 2 kleinen Ställen, 1 Morgen Magdb. Gartenland und 9 Morgen Wiesen bestehend, für 1730 Thlr., das ganz eingerichtet ist. Orgel und Glocken sind ebenfalls vorhanden. — Die Kosten betragen 9854 Thlr. 9 Sgr. 10 Pf., und es haben dazu gezahlt werden können 6614 Thlr. 9 Sgr. 11 Pf., so daß noch 3250 Thlr. fehlen. Noch hofft man auf ein königliches Gnadengeschenk von 1000 Thlr., zur Pfarrdotation, und 250 Thlr. dürften von den einzelen Gustav-Adolf-Vereinen beigesteuert sein im Jahre 1859 nach den Zeitungsnachrichten. 2090 Thlr. aber fehlen noch zur gänzlichen Bezahlung des Baumeisters, des Orgelbauers und des Pfarrgrundstückes. Die beiden ersten haben ein vollständiges Recht, baldige Befriedigung zu erwarten. Der treue Gott, der so sichtbar und schnell hier geholfen, wird die Liebe der Glaubensbrüder auch hier abhelfend eintreten lassen. Die Gemeinde hat dann erst recht schwere Lasten zu tragen, da die Dotation der Pfarrstelle, der Lehrer- und Organistenstelle, für welche das erste Hannemann'sche Haus umgebaut werden soll, und die Anlegung von Wirthschaftsgebäuden, falls die Dotation in Land erfolgt, unausbleiblich sind.*)

*) Vgl. Die neue evangelische Gemeinde und die am 12. August 1858 stattgefundene Grundsteinlegung zu einer evangelischen Kirche in Rahmel. Danzig. 1858.

So ist gar Manches schon durch den Gustav-Adolf-Verein in der Provinz Preußen geschehen, und bis zum 1. Juni 1859 sind wohl circa 50,000 Thlr. in derselben verwandt, abgesehen von den Kleidungsstücken ꝛc., welche die Frauenvereine so reichlich nach Bäslack und Wartenburg gesandt haben. — Aber wie viel bleibt noch zu thun? —

Die Kirchen zu Gruppe, Zippnow, sowie Pfarrhaus und Kirche zu Gr. Wittenberg, Lessen, Ausbau der Kirche zu Neumark und Briesen, Kirche zu Gr. Ksionsken, Bethaus zu Gurzno, sind die nächsten schreienden Bedürfnisse, abgesehen von den erforderlichen Schulen. O möge recht bald ein anderer Bericht die Bilder dieser vollendeten Werke mittheilen! Dazu hilf auch Du, lieber Leser!

Unteraltenbernheim.

(Grundsteinlegung zur Kirche am 10. Juli 1848.
Einweihung derselben am 28. Oct. 1849.)

Unteraltenbernheim ist ein in freundlicher und fruchtbarer Gegend von dem Flüßchen Zenn bespültes Dorf, in dem königlich bayerischen Landgerichtsbezirk Windsheim im mittelfränkischen Kreis gelegen. Dieser Ort, verbunden mit den im Umkreis von einer halben Stunde entfernt liegenden Ortschaften Hechelbach, Limbach, Wimmelbach und bis zum Jahr 1814 auch Oberaltenbernheim, bildete schon lange vor der Reformation eine eigene Pfarrei.

Als nun die Reformation unter dem Vorgang der ehemaligen freien Reichsstadt Windsheim in jenen Gegenden frühzeitig Eingang fand, so kamen evangelische Geistliche auch sehr bald nach Unteraltenbernheim. Nach der gerichtlichen Aussage des alten Hansen Thomas von Unteraltenbernheim (aus dem Jahre 1596) „ist die hiesige Pfarrei

in die 50 Jahre lang je und allewege, ohne was zuvor beschehen, mit evangelischen Pfarrern von dem Hause Birnsberg besetzt worden." Der erste evangelische Pfarrer war Herr Hans aus Geiern. Der zweite führte denselben Namen. Der dritte hieß Endres Brenner; derselbe wurde versetzt und eine Zeitlang durch einen Herrn Conrad ersetzt, dann kehrte er wieder nach Unteraltenbernheim zurück. Nach seinem Tod folgte Sebastian Hocheißen, der, ursprünglich katholischer Priester, zur evangelischen Kirche übertrat und auf Bitten der Gemeinde Pfarrer zu Unteraltenbernheim wurde, wo er im Jahre 1594 starb.

Die Deutschordensritterschaft, zu deren Lehensherrschaft die Pfarrei, mit Ausnahme einiger Seckendorf'scher Unterthanen gehörte, scheint nur aus dem Grund zu der Besetzung mit evangelischen Geistlichen sich verstanden zu haben, weil es „an Priestern alter Religion" fehlte. Denn in einem Schreiben des Deutschordensmeisters vom 3. Aug. 1858 wurde die Anstellung evangelischer Geistlichen nur zugelassen „auf gebührliche Obligation und bis auf Widerrufen und Aendern". Dieß letztere trat dann zum größten Schrecken der meist aus Evangelischen bestehenden Gemeinde Unteraltenbernheim im Jahre 1594 wirklich ein, in welchem Jahr von Seiten des Deutschordens einem katholischen Meßpriester die Pfarrei übertragen wurde. Alles Bitten der Gemeinde, auch die Verwendung des edeln Freiherrn von Seckendorff, selbst die energische Protestation des Markgrafen von Ausbach blieben erfolglos. Dazu kam der Tod Gottfried von Seckendorf's, der sich der bedrängten Evangelischen so warm angenommen hatte, die kirchlichen Angelegenheiten traten bei seiner Familie in den Hintergrund, und der Deutschordens-Comthur Ernst von Bussek, genannt Mönch zu Birnsberg, besetzte hinfort die Pfarrei. Von da an schweigen die Nachrich-

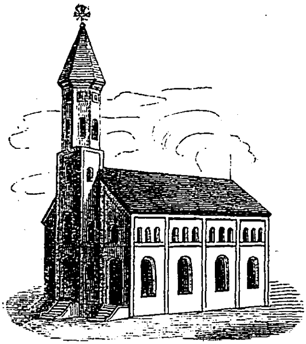
ten über die Protestanten zu Unteraltenbernheim, doch soll in den Jahren 1632 und 1633 die dasige Pfarrei wieder mit einem evangelischen Geistlichen besetzt gewesen sein. Aus den geschichtlichen Notizen erhellt übrigens, daß die dortigen Protestanten zu Anfang des 18. Jahrhunderts streng überwacht wurden, sobald sie nur von ferne den Versuch zur Abhaltung einer gottesdienstlichen Versammlung wagten. Dadurch war ihnen dann jede Möglichkeit genommen, in den Genuß öffentlicher Religionsübung einzutreten oder auch nur eine eigene evangelische Schule sich zu gründen. Sie waren wie eine Heerde ohne Hirten. Weil ihnen zu Hause die Erbauung fehlte, suchten sie dieselbe draußen. Viele besuchten den Gottesdienst in den zunächst gelegenen evangelischen Kirchen zu Obernzenn, Unternzenn, Egenhausen, Linden, Trautskirchen und Unternbibert, ohne jedoch in eins dieser Kirchspiele eingepfarrt zu sein. Vielmehr mußten sie alle kirchlichen Handlungen in der katholischen Kirche zu Unteraltenbernheim durch den katholischen Geistlichen von Sondernohe verrichten lassen und ihre Kinder in die katholische Schule schicken. Während die Erwachsenen und Gesunden durch den Genuß des heiligen Abendmahls in den benachbarten evangelischen Kirchen ihren Glauben stärken konnten, empfingen die Kinder keinen andern evangelischen Religionsunterricht, als wenige Wochen vor der Confirmation, indem sie den Unterricht der benachbarten Geistlichen besuchten. Alte, Kranke, Sterbende mußten die Verkündigung des göttlichen Wortes und die Tröstungen des evangelischen Glaubens fast gänzlich entbehren. Doch Jahrhunderte lange Bedrückungen konnten die Liebe zum evangelischen Glauben nicht unterdrücken, und die große Mehrheit sehnte und seufzte nach Erlösung von diesem Elend. Besonders regte sich immermehr das Verlangen nach einem regelmäßigen Schul- und

Religionsunterricht für die Kinder. Der Erfüllung dieses Wunsches schienen sich zwar unübersteigliche Hindernisse entgegenzustellen. Aber neue Hoffnung erweckte der König Maximilian Joseph von Bayern, als er seinem Volk eine Constitution gab. Die Aussichten auf Erfüllung der alten, nie aufgegebenen Hoffnungen erweckten ein neues Leben und Streben in den Protestanten zu Unteraltenbernheim. In den Jahren 1825 und 1828 sprach die Gemeinde ihren Wunsch nach einem eigenen Seelsorger wiederholt und laut aus und empfing auch von Seiten des Ansbacher Consistoriums die Zusage, daß der sehnliche Wunsch der Gemeinde solle erfüllt werden, sobald sie einen zur Besoldung des Geistlichen nöthigen Fonds werde nachgewiesen haben. Nun erließ der Gemeindevorsteher einen Aufruf an seine Mitbürger, und es wurden 1033 fl. zu dem gedachten Zweck gesammelt, obgleich der größere Theil der evangelischen Gemeindeglieder arm oder tief verschuldet war. Außerdem wurde eine feste Besoldung von 286 fl. gesichert, und nun richtete die Gemeinde an das Consistorium die dringende Bitte, daß ihr einstweilen ein Vicar gegeben werden möge, der Kirche und Schule zusammen versehe. Die im Jahre 1830 eingereichte Bitte um den Simultangebrauch der katholischen Kirche, weil die Evangelischen zwei Drittheile der Gesammtgemeinde ausmachten und in diesem Verhältniß stets zu den kirchlichen Abgaben beigetragen hatten, ferner die Bitte, das Kirchenvermögen auszuscheiden, wurde abschlägig beschieden. Diese neue Prüfung war zwar hart, aber die Gemeinde ließ sich dadurch in ihrem Eifer nicht erkalten. Sie trachtete nun nach der Einrichtung eines Betsaals, wozu auch mit anerkennungswerther Bereitwilligkeit ein Haus miethweise überlassen wurde. Die brüderliche Liebe der evangelischen Glaubensgenossen, besonders in Nürn-

berg und Fürth, machte es nicht nur möglich, den Betsaal herzurichten und vollständig kirchlich auszustatten, mit Orgel, Altargefäßen zu versehen, sondern das Stiftungskapital wurde überdieß auch noch auf 2279 fl. erhöht. Auch ein größeres Zimmer wurde gemiethet und zum Schullocal eingeweiht. Endlich langte der vom königlichen Consistorium ernannte Vikar an, und am Sonntag Septuagesimae, am 26. Januar 1834 wurde der erste öffentliche Gottesdienst im Betsaal gehalten und am Sonntag Trinitatis desselben Jahres die erste Abendmahlsfeier begangen. Obgleich nun einer der sehnlichsten Wünsche der Evangelischen zu Utneraltenbernheim erfüllt war, so blieb doch noch viel zu thun übrig. So harrte die Gemeinde lange vergeblich auf die Erfüllung ihrer schon 1828 ausgesprochenen Bitte, um Lösung des Verbands mit der katholischen Pfarrei Sondernohe. Erst im Jahre 1833 erfolgte die förmliche Einrichtung eines ständigen evangelischen Pfarrvikariats, welches der evangelischen Pfarrei Trautskirchen und, als diese Verbindung für unzweckmäßig erkannt wurde, im Jahr 1845 der Pfarrei Ickelheim im Dekanat Windsheim zugetheilt wurde. So war endlich nach 242 Jahre langem vergeblichem Sehnen die Verbindung mit der katholischen Pfarrei Sondernohe vollständig gelöst. Nun aber kamen neue Sorgen. Das Gebäude, welches zum Betsaal eingerichtet worden, war alt, größtentheils nur aus Fachwerk errichtet und hatte bereits bedeutend Noth gelitten. Diese Erfahrung gab dem alten Verlangen nach einer Kirche neue Nahrung. Aber nicht allein die an die Kammer der Abgeordneten im Jahr 1843 gerichtete dringende Bitte um Unterstützung aus Staatsmitteln, zum Bau einer evangelischen Kirche blieb unberücksichtigt, auch die auf den Gustav-Adolf-Verein gesetzte Hoffnung konnte trotz der Bereitwilligkeit

des Vereins keine Erhörung finden. Die Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins, welcher das Bedürfniß der Gemeinde Unteraltenbernheim bekannt worden war, erfreute die Evangelischen daselbst zwar im Jahr 1844 mit einer Liebesgabe von 150 fl. Aber diese Freude war von kurzer Dauer; denn kaum war die Regierung davon benachrichtigt, so wurde die Liebesgabe mit Beschlag belegt und den Gebern zurückgesandt. Die Bestürzung über diese in den damaligen Landesgesetzen begründete Maßregel war allgemein, wurde aber beseitigt durch ein Gnadengeschenk von 1000 fl., welches der König von Bayern noch in demselben Jahr für Unteraltenbernheim aus seiner Kabinetskasse bewilligte, sowie durch die Gabe von 978 fl. 56 kr., welche die Liebe der Glaubensbrüder aus nah und fern der vielgeprüften Gemeinde zusandte. Auf ein Bittgesuch der Gemeinde bewilligte im Jahr 1846 der König ferner eine Collecte zum Bau der projektirten evangelischen Kirche, und die Gemeinde ärndtete auch auf diesem Wege 6871 fl. 52¼ kr. von der Bruderliebe der bayerischen Protestanten. Durch diese hocherfreulichen Segnungen Gottes war die Gemeinde ihrem Ziel um ein gutes Stück näher gekommen. In Folge der reichlichen Gaben konnte am 10. Juli 1848 der Grundstein zur Kirche gelegt werden. Das war ein Freudentag für die Gemeinde. Nun aber griff sie auch mit Eifer und Freuden den Bau der Kirche an. Da blieb Keiner zurück, Alle legten fröhlich Hand ans heilige Werk. Obgleich die Herbeischaffung des Baumaterials viel Zeit wegnahm, so gedieh doch der Bau rasch, und der Segen des Herrn war mit ihm. Denn das Gebet wurde dabei nicht vergessen. Im Herbst 1849 wurde das 4 Centner schwere gußeiserne Kreuz auf der Thurmspitze befestigt, und zugleich wurden die 3 neuen Glocken aufgehängt. So war denn das Werk vollendet,

und Gott hatte die Bauleute vor jeglichem Unfalle in Gnaden behütet. Am 28. October 1848 feierte die Gemeinde den frohen Tag der Einweihung ihrer neuen Kirche:



Sie steht auf einem freien Platz mit dem Eingang von Osten. Die Vorderseite zeigt den Thurm mit dem Hauptportal, zu welchem eine steinerne Treppe hinaufführt. Das Innere der Kirche ist sehr geräumig und für eine größere Anzahl von Gemeindegliedern berechnet, in der Hoffnung, es möchten sich mehrere benachbarte Weiler und insbesondere das früher dazu gehörige Oberaltenbernheim nach der neuen Kirche einpfarren lassen. Rechts und links ist das Schiff mit Frauenstühlen angefüllt, die Plätze für die Männer befinden sich auf den Emporbühnen. Der mittlere Gang endet in einer tiefen Nische, in welcher, durch einige Stufen über dem Boden des Schiffs erhöht, der Altar steht, der mit einem gußeisernen Crucifix geziert ist.

An der einen Seite des Mauervorsprungs, der durch Einsenkung der Nische entstanden ist, steht die Kanzel, auf der andern Seite der Taufstein. Auf der Emporbühne steht die Orgel. Sonst entbehrt die Kirche jedes Schmuckes, außer einem Bild des um die Gemeinde hochverdienten Pfarrers und Seniors Lützelberger von Trautskirchen.

Die Kosten des Kirchbaus beliefen sich auf 15,734 fl. 52 kr. Durch die Hülfeleistungen beim Bau, sowie durch die Aufbringung einiger Tausend Gulden zum Baufonds hatte die arme Gemeinde ihr Möglichstes gethan. Das Meiste blieb also der freien Liebe der Glaubensgenossen zu thun übrig. Das Gnadengeschenk des Königs von 1000 fl. und die im Jahr 1846 durch die bewilligte Kirchencollecte aufgebrachten 6871 fl. 52 kr. sind bereits erwähnt. Im Jahr 1851 wurde eine zweite Kirchencollecte bewilligt, durch welche der Gemeinde die weitere Summe von 1955 fl. 20 kr. zufloß: dabei betheiligten sich mit den reichlichsten Liebesgaben die Angehörigen der Dekanate Ansbach, Markt Erlbach, Leutershausen, Nürnberg, Upenheim, Windsheim und München. Außerdem bewährte sich sowohl in Privatkreisen, als Vereinen die christliche Liebe an der hülfsbedürftigen Gemeinde.

Mehrere Geistlichen lieferten durch den Ertrag herausgegebener Predigten namhafte Beiträge zum Kirchbau. Mehrere Kirchenstiftungen z. B. die zu Obernzenn, Nürnberg, Möttingen, Beerstetten zahlten bedeutende Unterstützungen in die Baukasse. Ein Herr Seufferheld aus Mailand schenkte 200 fl., aus Preußen kamen in den Jahren 1844 und 1845 namhafte Liebesgaben. Mit besonderer Dankbarkeit hat die Gemeinde der Liebe zu gedenken, welche sie von Seiten des Pfarrers Abel und seiner Gemeinde Goldburghausen in Württemberg bis in die allerneueste Zeit zu erfahren hatte. Von Seiten des

Gustav-Adolf-Vereins haben sich der Gemeinde angenommen: die Vereine zu Ebermergen, Erlangen, Hamburg, Leipzig (Centralvorstand), Nördlingen, Oettingen, Speier, Stuttgart.

Schließlich reihen wir noch einige Notizen an über die Erwerbung des Pfarr- und Schulhauses.

Das jetzige evangelische Pfarrhaus zu Unteraltenbernheim wurde noch unter der Lehensherrschaft des Deutschordens erbaut und, so lange Pfarrer im Ort waren, von denselben bewohnt. Nachdem aber die Pfarrei Unteraltenbernheim aufgehoben und die Gemeinde als Filial der Pfarrei Sondernohe zugetheilt worden war, diente das Pfarrhaus lange Zeit den Virnsberger Jägern als Wohnhaus, bis es zuletzt durch Verkauf in Privathände überging. Der letzte Privatbesitzer des Hauses, Bäckermeister Müller, bei welchem die zwei ersten evangelischen Vikare zur Miethe wohnten, verkaufte dasselbe der Pfarrstiftung im Jahre 1851 um den Preis von 2050 fl. Im darauffolgenden Jahre wurde das Haus mit einem Kostenaufwand von 871 fl. 35¼ kr. restaurirt und zu einer recht freundlichen Pfarrwohnung hergerichtet. Die Kosten des Ankaufs und der Restauration wurden theils durch Gaben der Liebe, theils durch Capitalaufnahme gedeckt.

Bis zum Jahre 1843 hatte sich die Gemeinde nothdürftig mit gemietheten Schulzimmern beholfen. Je mehr sie aber das Mißliche und Unzureichende dieser Einrichtung fühlte, um so lieber ergriff sie die im Jahr 1843 sich bietende Gelegenheit, ein Privathaus zum Schullocal käuflich an sich zu bringen. Es wurde für 1850 fl. Eigenthum der Gemeinde. Das Haus befand sich in so gutem Zustande, daß keine Reparaturen nöthig waren. Nur die Lehrerwohnung, welche im oberen Stock dieses Gebäudes hergerichtet werden mußte, erforderte einen Auf-

wand von 180 fl. 40 kr., welche bis auf den kleinen Rest von 53 fl. 19 kr. durch die Liebesgaben aus Berlin, Württemberg und der Schweiz gedeckt werden konnten. Durch die bei der Vertheilung des Hechelbacher Schulwaldes herausgezahlte Vergütung, sowie durch einen Unterstützungsbeitrag der Regierung im Betrag von 800 fl. wurde die Gemeinde in den Stand gesetzt, von der Kaufsumme des Schulhauses 925 fl. abzutragen.

So wäre denn die Gemeinde Unteraltenbernheim nach 300jährigem treuem Kampf um die heilige Sache des Evangeliums, im Besitz einer Kirche, eines Pfarr- und Schulhauses, am Ziel ihrer Wünsche, wenn nicht noch schwere Sorgen um den Fortbestand ihres mit so großer Treue ersehnten und durch Gottes Gnade und die thätige Liebe der Glaubensgenossen begründeten Kirchen- und Schulwesens sie belasteten. Denn auf der Kirchenstiftung liegt noch eine Schuldenlast von 1800 fl. Ohne die fortwährende kräftige Unterstützung der Glaubensgenossen ist die Gemeinde nicht einmal im Stande, die Zinsen dieses Kapitals zu erschwingen, geschweige denn, daß sie aus eignen Mitteln die Kapitalschuld abtragen könnte. Die Kirche zu Unteraltenbernheim hat zur Erreichung dieses Zweckes, sowie zur Bestreitung der nöthigen laufenden Ausgaben für Baureparaturen an Kirche und Pfarrhaus keine anderen Hülfsquellen, als den Ertrag des Klingelbeutels, der sich auf 50 bis 60 fl. belauft. Leider haben in der neuen Kirche sich bereits größere Reparaturen als nöthig ergeben. Vor einigen Jahren hat sich nämlich in der Sacristei und an einem Pfeiler der südlichen Emporbühne der Holzschwamm in so gefahrdrohender Weise gezeigt, daß eine gründliche Reparatur mußte vorgenommen werden, wodurch der Gemeinde wieder nicht unbedeutende Kosten verursacht worden sind.

Auf der Pfarrstiftung liegt eine Schuld von 1650 fl., und es konnte daher bis jetzt noch nicht daran gedacht werden, das Pfarrvicariat aufzuheben und eine wirkliche Pfarrei zu gründen. Dieß wäre indessen um so wichtiger für die Gemeinde, als die Versehung der pfarramtlichen Geschäfte durch Vicare für längere Zeit an sich schon Mißstände genug mit sich bringt, und besonders weil in der letzten Zeit ein häufigerer Wechsel in der Person der Vicare stattgefunden hat. Auch auf der Schule lastet noch eine Schuld von mehreren hundert Gulden, so daß sich die Gesammtschulden der Gemeinde Unteraltenbernheim auf etwa 4000 fl. belaufen. So gewiß die Gemeinde nicht eher zum rechten gedeihlichen Leben und Wachsthum kommen kann, als bis sie der schweren Sorgen, welche diese Schulden ihr auflegen, überhoben ist, so gewiß wird der Herr, der so augenscheinlich an dieser Gemeinde sich bezeugt, der das gute Werk angefangen hat, es auch vollenden und der Gemeinde Unteraltenbernheim die Liebe und Handreichung der evangelischen Glaubensgenossen erwecken und, wo der Gemeinde schon liebend gedacht worden ist, diese Liebe warm und lebendig erhalten.

Vgl. Darmst. Bote 1854. S. 119. 1857. S. 78.

Passau
in Bayern.

(Grundsteinlegung zur Kirche am 5. Nov. 1856.
Einweihung der Kirche am 17. Juli 1859.)

Die Stadt Passau, an der Donau da, wo die Flüsse Inn und Ilz in diesen mächtigen Strom sich ergießen, hat ihren Namen (Batavia, Passau) von einer batavischen Cohorte im römischen Heere, welche hier im zweiten Jahrhundert nach der Geburt unseres Herrn ein Castell anlegte. Die Römer brachten zugleich das Christenthum mit in diese Gegend. Aber gar manche Märtyrer mußten bluten, ehe das Licht des Evangeliums den Sieg über die Finsterniß des Heidenthums errang. Schon seit dem Jahre 737 war die Stadt der Sitz eines Bischofs. Kaiser Otto III. verlieh dem Hochstift die Reichsunmittelbarkeit, und es behielt dieselbe bis zum Jahre 1803.

War schon die Passauer Gegend von der Hussitenbewegung nicht unberührt geblieben, so wendete sie sich

noch mehr und entschiedener der Reformation zu. Viele Gemeinden und Geistlichen bekannten sich frühzeitig zu der evangelischen Lehre, und in der Stadt selbst gab es viele protestantische Bürger. Aber freilich die Verfolgungen gegen die Bekenner des reinen Evangeliums begannen nur allzu bald. Die protestantischen Bürger mußten auswandern, und der Freund Luthers, Leonhard Kaiser, Pfarrgehülfe von Weizenkirchen (4 Stunden von Passau), wurde am 16. Aug. 1527 in Passau verbrannt. Bald gab es gar keine Evangelischen mehr in der Stadt und Umgegend. Wie bedeutend aber ihre Zahl muß gewesen sein und wie sehr man eine immer weitere Verbreitung der evangelischen Lehre muß gefürchtet haben, ergibt sich daraus, daß eine Zeitlang den Laien im Passauer Kirchensprengel der Gebrauch des Kelchs bei dem Abendmahl gestattet war. Zwar wurde im Jahr 1552 jener Vertrag in Passau geschlossen, dem im Jahre 1555 der Augsburger Religionsfriede folgte. Dieß brachte aber für die Stadt Passau hinsichtlich der Religion keine Aenderung hervor. Nur in Ortenburg, fünf Stunden von Passau, behauptete sich unter den dortigen Grafen die evangelische Lehre, und während alles Land rings umher von den Protestanten endlich mußte verlassen werden, und selbst die Erinnerungen an die Kämpfe und Leiden der Väter für den evangelischen Glauben im Volke verschwanden, blieb dort ein kleines, aber festes Bollwerk der Reformation unerobert, zugleich ein verheißungsvolles Pfand für die Zukunft.

Im Jahre 1803 kam Passau mit seinem Gebiete an Bayern, und von dieser Zeit an öffnete die Stadt den Protestanten wieder ihre Thore. Die vorigen evangelischen Bewohner Passau's schlossen sich an die Gemeinde Ortenburg an. Doch die Zahl mehrte sich, und mit jedem

Jahre wurde es fühlbarer, wie wenig die von Ortenburg aus gebotene kirchliche Hülfe genügte. Unter der Leitung des Regierungsdirectors Luz wurden daher im Jahre 1833 die ersten Schritte gethan zur Bildung einer selbständigen Kirchengemeinde. Am 29. Juni des genannten Jahres hielten 41 Protestanten unter der Leitung des Regierungsdirectors Luz eine constituirende Versammlung. Um die Bildung der Gemeinde machte sich auch der katholische Regierungspräsident v. Rudhardt, und durch Uebersendung von Altargefäßen und durch Geldgeschenke der Municipalrath Fuchs in Regensburg nebst Andern verdient. Das Kirchenregiment nahm sich der Gemeinde mit Eifer an. Die Gemeinde selbst brachte bedeutende Opfer. Eine Kirchencollecte im protestantischen Bayern wurde im Jhre 1835 erhoben und ertrug 4593 fl. 34½ kr. Aber schon früher, am Sonntage nach Quasimodogeniti 1834 versammelte sich die neue, nun schon 119 Mitglieder zählende Gemeinde zum erstenmal in dem von der Regierung miethweise überlassenen, zu dem gottesdienstlichen Gebrauche passend hergerichteten Speisesaal des ehemaligen Jesuitenklosters. Der Vicar Dr. Schönwetter hielt an diesem Tage die erste evangelische Predigt in Passau. „Es war," sagt der Kirchenvorstand in einem Hülferufe, „eine schöne Eroberung, als die evangelischen Gemeinden in diesen ehemaligen Palast der grundsätzlichen Vertilger des evangelischen Glaubens einzog, um ihre Stimme zu erheben zum Dank Gottes, und sich an der schriftgemäßen Verkündigung seines heiligen Wortes zu erbauen." So hatte nun die Gemeinde ihren regelmäßigen Gottesdienst und bildete sich unter ihren 8 Geistlichen (Schönwetter, Wiener, Schwarz, Neidhardt, Degner, Engelhardt, Rutz und dem jetzigen Pfarrer Bauer) immer mehr aus, freilich unter mancherlei

Kämpfen und bitteren Erfahrungen. Bei Beerdigung evangelischer Christen wurde das Geläute verweigert. Die vielen in dem Gebäude befindlichen Schulen führten Neckereien von Seiten der Knaben gegen die Evangelischen herbei ꝛc.

Im Jahr 1844 sandte der Frankfurter Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung der Gemeinde 500 fl., aber die Liebesgabe wurde unter dem vorigen Abel'schen Ministerium confiscirt und dann nach Frankfurt zurückgesendet. Dieß Verfahren aber war gerade die Veranlassung von reichen Geschenken, welche nach Passau flossen. Der König von Preußen schenkte durch den Grafen von Giech 3000 Thlr. Diesem Vorbilde folgten viele Fürsten und Privaten, so daß das Kirchenvermögen, welches 1844 auf 10,760 fl. sich belief, im Jahre 1845 die Höhe von 18,000 fl. erreicht hatte.

Im Jahre 1845 machte man den Versuch, eine ehemalige Franciskanerkirche durch Kauf zu erwerben, und erneuerte späterhin diesen Versuch abermals. Aber vergebens. Und nun macht man aus jener alten Kirche eine Kirche zu Ehren der neuen Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Die Gemeinde fühlte alsbald das Bedürfniß einer evangelischen Schule. Man scheute kein Opfer, und im Jahre 1851 kam sie zu Stande. Erwähnung verdient es, daß der Stadtmagistrat in rühmlichster Weise dazu mitwirkte, wie denn überhaupt das Verhältniß zwischen der katholischen und evangelischen Gemeinde ein sehr erfreuliches ist. Von Unduldsamkeit keine Spur zwischen beiden Gemeinden.

Im Jahre 1853 wurde das Stiftungsvermögen durch ein Legat des Marktschreibers Steinkopf in Obernzell um 2500 fl. vermehrt. Doch bezieht die Gemeinde bis

zum Ableben einer bestimmten Person in Wien die Zinsen noch nicht.

So viel Ursache aber auch die Gemeinde zum Preise des Herrn hatte, so sehnte sie sich doch nach dem Besitze eines eigenen Gotteshauses und danach, aus einer Vicariatsgemeinde zu einer Pfarrgemeinde erhoben zu werden. Mehrfache Versuche schlugen fehl. Endlich am 25. Aug. 1854 erhielt die Gemeinde die Erlaubniß zum Bau einer Kirche. Zugleich wurde eine Hauscollecte in Altbayern gestattet. Sie ertrug 10,526 fl. 57 kr. Und nun faßte auch der Gustav-Adolf-Verein die Gemeinde in's Auge. Im Lauf eines Jahres wurde fast die ganze Bausumme aufgebracht. Die Hauptversammlung zu Braunschweig wendete die gemeinsame Liebesgabe mit 10,049 fl. 40 kr. der Gemeinde Passau zu, und außerdem flossen noch weitere Gaben vom Centralvorstand, von den Hauptvereinen Ansbach, Darmstadt und Speier und den Zweigvereinen zu Regensburg und Schweinfurth und vom Frauenverein zu Umstadt zur Anschaffung eines Taufgeschirrs oder zur Orgel.

Oberbaurath Bürklein in Nürnberg fertigte den Bauplan, und am 5. November 1856 wurde von Dekan Hermann auf dem in der Mitte der Stadt (Theresienstraße) schön gelegenen, um 8000 fl. angekauften Bauplatz der Grundstein gelegt. Ohne jeglichen Unfall wurde der Bau vollendet im Sommer 1859, und am 17. Juli 1859 fand die feierliche Einweihung statt. Von allen Seiten, zum Theil aus weiter Ferne strömten Festgäste herbei, um mit der Gemeinde ihren Freudentag zu begehen und mit ihr den Herrn zu preisen, der so Großes an ihr gethan, begleitet von den herzlichsten Glückwünschen.

Zur Vornahme des Weiheactes war Consistorialrath Edelmann aus Bayreuth erschienen. Landrichter Taucher

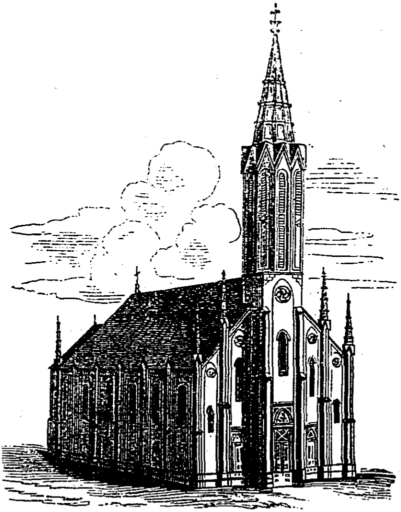
in Passau war als Regierungscommissär anwesend. Im Namen des Gustav-Adolfs-Vereins kam Dekan Schnizlein aus Ansbach. Fünf andere evangelische Geistliche Bayerns und drei österreichische Geistliche nahmen brüderlichen Theil an der erhebenden Feier, alle begleitet von einer Anzahl Mitglieder ihrer Gemeinden. Mit einer erhebenden Abschiedsfeier von der seit 25 Jahren benutzten Andachtsstätte, wobei Dekan Hermann von Regensburg redete, begann die Feier. „Ein ergreifender Moment war es, als unter dem Gesang: Nun danket Alle Gott! die heiligen Geräthe den einzelen Geistlichen übergeben, die Lichter ausgelöscht wurden, das Crucifix abgehoben, der Altar aller seiner Herrlichkeit entkleidet und nun die Stätte von Allen mit ernstem Schweigen verlassen wurde."

Bald hatte sich der Festzug geordnet, und die Glocken der neuen Kirche verkündeten der Stadt, daß eine Gemeinde heranziehe, um von dem Gotteshause, das ihr der Herr gebaut, jetzt feierlich Besitz zu nehmen: voran die Schuljugend und ein Sängerchor, dann der Kreuzträger, nach diesem je ein Geistlicher, das ihm übergebene heilige Geräthe tragend und geführt von je zwei Kirchenvorstehern oder Verwaltungsmitgliedern, nämlich Dekan Schnizlein mit dem goldenen Taufgeschirr (Geschenk der Frauen und Jungfrauen der Gemeinde), Pfarrer Urbauer aus Linz mit dem goldenen Ciborium (Geschenk aus Regensburg), Pfarrer Kühne aus Efferding*) mit goldenem Kelch (Geschenk des Centralvorstands der Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig), Pfarrer Gechter aus Ortenburg mit goldenem Kelch (Geschenk aus Hof), Pfarrer Mehrmann aus Landshut gleichfalls mit goldenem Kelch

*) Außer diesen beiden österreichischen Geistlichen war auch noch Pfarrvicar Koch aus Wallern gekommen.

(eins von den verschiedenen, höchst werthvollen Geschenken aus Nürnberg), Pfarrer Egler aus Regensburg mit der großen goldenen Abendmahlskanne (Geschenk aus Regensburg); hierauf der Consistorial-Commissär Edelmann, geführt von Dekan Hermann und dem Ortsgeistlichen, Vikar Bauer, — die beiden Letztgenannten Altar- und Kanzelbibel tragend; diesen folgte der Regierungs-Commissär Taucher, geführt vom Baubeamten Lucas und einem Kirchenverwaltungsmitgliede, denen die eingeladenen K. Stellen und Behörden in großer Zahl und endlich die Gemeindeglieder mit den aus der Ferne herbeigekommenen Gästen sich anschlossen.

Nach Ankunft an der Kirche



und nach Absingung des Liederverses: „Thut mir auf die schöne Pforte 2c." fand vor dem Portal die Ceremonie der Uebergabe des Schlüssels statt, und unter dem Gesang dreier Verse des Liedes: „Hosianna! Davids Sohn kommt in Zion eingezogen 2c." erfolgte der Einzug in die geöffnete Kirche.

Nachdem der Consistorial-Commissär Edelmann die heiligen Geräthe aus den Händen der Geistlichkeit in Empfang genommen und auf Altar und Taufstein gestellt hatte, schritt derselbe zur Einweihung der Kirche; ein Act, dessen mächtige, feierliche Wirkung sich nicht wohl beschreiben läßt. Die Gemeinde antwortete mit dem Gesang: „Jehova, Jehova, Jehova! 2c."

Sofort reihte sich der Gottesdienst in der hergebrachten Form an; Pfarrer Dietzel versah den liturgischen Theil desselben, Vikar Bauer hielt die Predigt und machte am Schluß derselben der Gemeinde die Mittheilung, daß sie einer landesherrlichen Entschließung vom 29. Juni d. J. zufolge nunmehr auch hinsichtlich ihrer amtlichen Versorgung das längst angestrebte Ziel erreicht habe, indem das bisherige Vicariat zu einer selbständigen Pfarrei erhoben worden sei, — eine Mittheilung, welche die Freude des Festes natürlich sehr erhöhen mußte. Mit der Feier des heiligen Abendmahls, dessen Verwaltung Pfarrer Dietzel unter Assistenz des Ortsgeistlichen übernommen hatte, wurde der Festgottesdienst geschlossen.

Außer den genannten Gebern sind unter den Wohlthätern der Gemeinde noch Herr von Cramer-Klett in Nürnberg, der ein gußeisernes Gitter für die Emporbühne geschenkt hat, und Freunde in Nürnberg zu nennen, die ein sehr schönes Altargemälde, die Auferstehung Christi darstellend, der Gemeinde zum Geschenk gemacht hatten.

Die Gemeinde zählt gegenwärtig 370 Civil- und 178 Militärpersonen. Darunter sind 39 rein evangelische und 67 Familien mit gemischter Confession. Unter den letzteren sind 18 mit evangelischer, 1 mit gemischter Kindererziehung, und 13, von denen nicht bekannt ist, ob und welche Bestimmungen sie getroffen haben hinsichtlich der Confession ihrer Kinder.

Mit Einschluß des Bauplatzes betragen die Baukosten 28,648 fl.

Noch aber hat die Gemeinde kein Pfarrhaus und kein Schulhaus. Das vom Magistrat der Schule übergebene Local ist so entlegen, daß manche Kinder eine halbe Stunde Wegs bis zur Schule zurückzulegen haben. Das Stiftungsvermögen beträgt 17,000 fl. Daraus soll der Geistliche, der Cantor, der Kirchendiener besoldet, die Kirche im Stande gehalten und die laufenden Ausgaben bestritten werden. Wie muß da die Gemeinde fortwährend große Opfer bringen! Aber auch diese Beiträge der Gemeinde reichen nicht zu. Die Pfarrunterstützungskasse muß helfend eintreten. Wer aber soll Pfarr- und Schulhaus schaffen? Siehe, lieber Leser, der Gemeinde Passau ist noch nicht durchgeholfen. Sie dankt zwar dem Herrn, daß Er ihr so viele Wohlthäter erweckt hat, aber sie hofft noch auf Dich, evangelische Kirche, auf Dich, lieber Gustav-Adolf-Verein. Laß Du, der Du so Vieles an ihr thun konntest, ihr ferneres Hoffen nicht zu Schanden werden. Und bedenkest Du dabei, daß die auf einem Raume von 15 bis 20 Stunden zerstreuten Evangelischen aus Bayern, sowie die Evangelischen von Schärting und noch weiter her in Oesterreich sich zur Gemeinde Passau halten und von da aus durch Uebereinkommen mit dem Geistlichen

pastorirt werden, so wirst Du noch mehr Aufforderung haben, der Gemeinde Passau noch ferner Herz und Hand offen zu halten.

Vgl. Zur Erinnerung an die Einweihung der protestantischen Kirche zu Passau. Passau, Keppler. 1859.

Cloppenburg
in Oldenburg.

(Grundsteinlegung zur Kirche am 2. Mai 1856.
Einweihung der Kirche am 13. August 1857.)

In dem früher zum Bisthum Münster gehörigen ganz katholischen Cloppenburg lebten früher gar keine Protestanten. Erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts siedelten sich einige Protestanten daselbst an, und es mehrte sich deren Zahl besonders seit dem Jahr 1803, in welchem Jahre durch den Reichsdeputationshauptschluß die Münsterschen Aemter Vechta und Cloppenburg dem Herzogthume Oldenburg zugetheilt wurden. Von dieser Zeit an wurden öfters protestantische Beamte nach Cloppenburg versetzt, an die sich dann andere Evangelische anschlossen. Bis zum Jahre 1808 standen aber die zu Cloppenburg wohnenden Protestanten durchaus in keiner kirchlichen Verbindung miteinander.

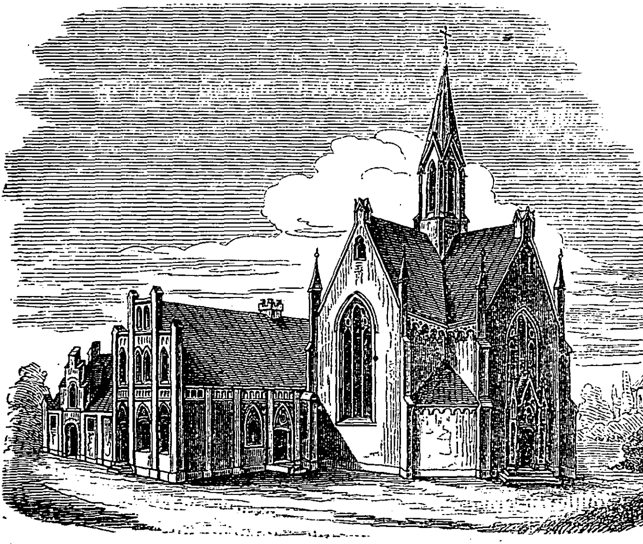
Die Einzelen hielten sich zu den nächsten protestantischen Kirchen oder verhielten sich völlig gleichgültig gegen

die Kirche ihres Bekenntnisses. Die Kinder aus gemischten Ehen wurden in dem katholischen Glauben erzogen. Als aber im Jahre 1808 für die Protestanten zu Vechta ein Kapellprediger angestellt wurde, erhielt derselbe zugleich den Auftrag, alle zwei Monate für die Protestanten in Cloppenburg Gottesdienst zu halten, und dieser Anordnung gemäß haben die Kapellprediger und Pastoren zu Vechta den Evangelischen zu Cloppenburg Wort und Sacrament gebracht. Zugleich wurde in demselben Jahr der erste evangelische Lehrer in Cloppenburg angestellt.

Die Protestanten zu Cloppenburg bildeten übrigens auch nach Einrichtung eines Gottesdienstes und einer Schule noch keine Gemeinde im rechtlichen Sinne des Worts; auch mußte der Pastor zu Vechta zu Trauungen, Taufen und Beerdigungen in Cloppenburg die Erlaubniß des katholischen Geistlichen einholen. Ebenso wenig wurde für die Evangelischen zu Cloppenburg ein Kirchenbuch geführt. Erst durch das Gesetz vom 14. Januar 1851 wurden der evangelischen Gemeinde Corporationsrechte beigelegt.

Der Gottesdienst wurde seit dem Jahre 1808 im Landgerichtslocale gehalten. Die Staatsregierung ließ Kanzel, Altar und Bänke herrichten, welches Alles aber nach dem Gebrauche jedesmal wieder entfernt werden mußte. Auch die Altargefäße schenkte die Regierung. Der enge Raum dieses Locals genügte aber bald nicht mehr für die bis auf 120 Seelen angewachsene Gemeinde, war auch aus anderen naheliegenden Gründen für den gottesdienstlichen Gebrauch wenig geeignet. Dieß und der Mangel eines der Gemeinde gehörigen Schullocals brachte den Plan zur Reife, ein Gotteshaus und eine Schule zu erbauen. Aber die Gemeinde war gänzlich unvermögend, die Baukosten aus eigenen Mitteln zu be-

streiten. Daher richtete sie an den Oberkirchenrath die Bitte um Bewilligung einer allgemeinen Kirchencollecte und später einer Hauscollecte. Beide Collecten wurden bewilligt und ertrugen 900 Thlr. Die Gemeinde selbst hat drei Jahre lang an freiwilligen Beiträgen in die Baukasse 40 bis 50 Thlr. eingezahlt. Aber auch dadurch würde sie noch nicht ans Ziel gelangt sein, wenn nicht der Gustav-Adolf-Verein, namentlich der Hauptverein Oldenburg und der Provinzialverein zu Eutin der Gemeinde bedeutende Gaben zugewendet hätten. Den Bauplan hat der Bauconducteur Loschen zu Bremerhaven entworfen, auch übernahm er die Leitung des Baues, der am 2. Mai 1856 begann. Die Baukosten belaufen sich auf 3000 Thaler. Der Bau:



ist in einer Weise ausgeführt, daß selbst hochgesteigerte Erwartungen beim Anschauen des schönen Kirchleins (nebst Schule und Lehrerwohnung) sich befriedigt, ja, übertroffen fühlen. Noch lastet auf der Gemeinde eine Schuldenlast von 2000 Thlrn. Auch fehlt noch die Orgel. Sie hat ein Harmonium für 200 Thlr. angeschafft. Eine Glocke besitzt sie. Sie kostete 240 Thlr.

Wie nach Goldenstedt (vgl. Bauten S. 117), so kam der Großherzog als Festgenosse auch zur Kircheinweihung in Cloppenburg am 13. August 1857. Pastor Langreuter, der bisherige Hirte des kleinen Häufleins, sprach die Abschiedsworte in dem bisherigen Andachtslocal. Im Festzuge begab sich die Gemeinde mit den zahlreich erschienenen Gästen zur Kirche. Geh. Kirchenrath Dr. Nielsen vollzog die Weihe und verkündete zugleich der Gemeinde, daß das auf dem Taufstein stehende silberne Taufgeräthe ein Geschenk der Großherzogin sei, welche es mit den Worten sende: „Ich möchte dieses Taufgeräthe als ein unveräußerliches Geschenk für die Kirche der Gemeinde in meinem Namen übergeben wissen mit dem Wunsche, daß der reichste Segen von dem neuen Gotteshause über sie ausgehen und alle Kinder, die in demselben getauft werden, im wahren Glauben unverbrüchlich verbleiben mögen.“ Die Altardecke hatte der Bremer, die Kanzelbekleidung der Oldenburger Frauenverein geschenkt, aus Vechta war eine Altarbibel, aus Oldenburg eine Kanzelbibel gesendet worden.

Nach der Weihe hielt der neu ernannte Pfarrverweser Toel die Antrittspredigt. Der Oberkirchenrath Geist vollzog eine Taufe. Der Großherzog, der hohe Taufpathe, trat selbst an den Taufstein und hielt den Knaben, der seinen Namen empfing, über die Taufe.

Das darauf folgende Festmahl, an dem Protestanten und Katholiken Theil nahmen, bot ein schönes Bild der Eintracht beider Confessionen dar.

Ein Bericht über die Feier des 13. August schließt mit folgenden Worten: „Dir aber, liebes kleines Häuflein, liebe evangelische Gemeinde in Cloppenburg, Dir möge Dein schönes neues Gotteshaus ein reich gesegnetes Mittel werden in der Hand des Herrn, Dich, wie er Dich bisher erhalten hat, auch fernerhin gnädig zu schützen und zu leiten, Dich gedeihen, wachsen und zunehmen zu lassen an allen Gaben und Schätzen, die eine Gemeinde des Herrn zieren sollen, auf daß Du immer herrlicher werdest, nicht habest Flecken oder Runzel, sondern heilig werdest und unsträflich!"

Vgl. Kirchliche Beiträge zum Ausbau der evangelisch-lutherischen Kirche des Herzogthums Oldenburg, 1857. Nr. 34.

Krappitz

in Schlesien.

(Grundsteinlegung zur Kirche am 19. Juli 1854.
Einweihung der Kirche den 8. Nov. 1858.)

Die erste sichere Nachricht von dem Bestehen einer evangelischen Gemeinde in Krappitz im Kreise Oppeln findet sich in einer alten Urkunde vom Jahre 1748, worin die Frau Bürgermeister Pflug geb. Donnog die evangelische Gemeinde zur Erbin ihres Hauses und eines Capitals von 840 Thlr. einsetzt und sich dabei der Worte bedient: — „zum Unterhalt der angefangenen evangelischen Stadtschule und — zu dem immer gehofften Bethause." — Sonach seufzten schon vor hundert Jahren in Krappitz evangelische Christen nach einer festen Begründung ihres evangelischen Gemeinwesens. Der erste entscheidende Schritt dazu wurde jedoch erst gethan, als am Ende des Jahres 1776 der damalige Erbherr von Krappitz Karl Freiherr von

Haugwitz — der nachmalige Graf und Köngl. Preuß. Staats- und Kabinetsminister — in der Person des Candidaten Freytag einen Schloßprediger berief, der anfänglich im Schloß Wohnung und Kost und 100 Thlr. Gehalt empfing und außerdem auf die Accidenzien von den Evangelischen der Stadt und der Umgegend angewiesen war. Zu den gottesdienstlichen Versammlungen wurde der bis vor kurzem noch benutzte Saal im Schlosse eingeräumt. Die Kirchenbücher beginnen mit dem Januar 1777. Aus den letzteren wird ersichtlich, daß an der evangelischen Gemeinde zu Krappitz nacheinander folgende Geistliche gearbeitet haben: der Schloßprediger Thomä von 1780 bis 1817, der Schloßprediger Seegemund das volle Jahr 1818, der Schloßprediger und Schulrector Müller von 1822 bis 1833.

Zu dem obigen Pflug'schen Vermächtniß kam noch hinzu: die Fundation des Stadtchirurgus Martini vom Jahre 1794, durch welche die Gemeinde ein zweites Bürgerhaus — die jetzige evangelische Pfarrwohnung — nebst Garten, ein Kirchencapital von 156 Thlr. und — einen Bauplatz für die künftige Kirche erhielt; nächstdem findet sich das Winde'sche Schulcapital von 40 Thlr. vor, wovon aber die Stiftungsurkunde verloren gegangen ist; neuerdings vermachte im Jahre 1824 der pensionirte Accise-Einnehmer Hinkelmann ein Kirchencapital von 150 Thlr. und ein Schulcapital von 50 Thlr. Einen andern sehr namhaften Vortheil errang aber die Gemeinde dadurch, daß sich die städtische Kämmerei seit dem Jahre 1818 zu einem fixirten alljährlichen Schulgelde von 132 Thlr. verpflichtete. Wie hoch aber auch dieses gedeihliche Wachsthum des gemeindlichen Vermögensstandes angeschlagen werden mußte, zum Unterhalt zweier Männer — eines Geistlichen und eines Schullehrers — reichte er

nicht aus. Der Prediger Seegemund mußte sich entschließen, für den Bezug der Schuleinkünfte auch die Schule durch einen Gehülfen unter seiner Mitwirkung verwalten zu lassen, und sein Nachfolger Müller versah selbst beide Aemter. Wie schwer es ihm ward, diese doppelte Last bei einer zahlreichen Familie zu tragen, wurde gar bald erkannt. Man überzeugte sich von der Nothwendigkeit der Trennung beider Aemter, und es wurden zur Sicherstellung der Existenz eines Geistlichen schon damals die ersten Versuche zur Gründung einer evangelischen Parochie gemacht; — aber leider ohne günstigen Erfolg.

Erst im Jahre 1834 vor der Anstellung des jetzigen Pfarrers Langes kam sie insofern zu Stande, als auf Ansuchen des nun verstorbenen Grafen Paul v. Haugwitz durch den von der Regierung zu Oppeln abgesandten Regierungs-, Schul- und Consistorialrath Richter die evangelische Schloßgemeinde zu einer Parochial-Gemeinde erklärt, ihr Pfarrbezirk festgestellt wurde und sich der Majoratsherr von Krappitz und Steinau zu der neu entstandenen Parochie als Patron bekannte. Das Pfarrstatut ist vom 9. und 10. Mai 1834. Neuerdings ertheilte auch das Consistorium für die Provinz Schlesien durch Vollziehung des — „Local-Statuts der kirchlichen Gemeinde-Ordnung für die evangelische Kirchengemeinde in Krappitz und Umgegend" — d. d. Breslau, 13. Novbr. 1852 seine Bestätigung des Pfarrbezirks. — Patron und Gemeinde, namentlich die städtische, haben sich seither an jenes Pfarrstatut gebunden erachtet und sind ihrer Verpflichtung zu jährlichen Beiträgen zum Predigergehalt nachgekommen; auch die auswärts in der Umgegend wohnenden Mitglieder der Gemeinde haben ihre im Jahre 1833 und 1834 freiwillig übernommene Beitragspflicht zum Predigergehalt erfüllt, solange sie im Bezirk der Parochie verblieben.

Leider ist nun der größte Theil derselben weggezogen, und die neu Eingetretenen, worunter auch einige Gutsherren, konnten zu stehenden jährlichen Beiträgen zum Predigergehalt bis daher noch nicht vermocht werden.

Im Jahre 1835 wurde nun der Pfarrer Langes eingeführt. Das Schulamt wurde von dem geistlichen getrennt; dem Lehrer und Organisten wurden die schon bestehenden Schuleinkünfte aus der Kämmereikasse und aus den Schulfundationen, sowie die Accidenzien bei der Kirche überwiesen, und der Geistliche erhielt zur Entschädigung für die ihm entzogenen Schuleinkünfte eine jährliche Predigergehaltszulage von 120 Thlr., die aber alle 6 Jahre neu erbeten werden muß.

Die Gemeinde hatte nun ihren Geistlichen, ihren Lehrer und Organisten; sie hatte auch für jenen eine Pfarrwohnung, nachdem das von Martini vermachte Haus in der Vorstadt wohnlich gemacht worden war, — und für diesen in dem Pflug'schen Hause ein Schulhaus. Allein wegen des letzteren kam sie in neue Verlegenheit und Sorge, es war im Laufe der Zeit sehr baufällig geworden und bedurfte einer so durchgreifenden Reparatur, daß die Kosten einem Neubau fast gleichgekommen wären. Man faßte daher einen Neubau in's Auge; allein dieser Gedanke hätte noch lange nicht zur Ausführung kommen können, wenn nicht der Kirchenpatron auch die Stadtschule in sein Patronat aufgenommen hätte. Zu dem vorhandenen Kirchbauplatz gab er noch ein Stück Land und zu den Baukosten zahlte er den dritten Theil mit 716 Thlr. baar. Die auf die Gemeinde fallenden Baukosten wurden theils mit dem Verkaufspreis des alten Schulhauses, theils durch die Kämmereikasse, theils durch besondere Leistungen einzeler Mitglieder bestritten. Im April d. J. 1844 wurde der Grundstein zu dem neuen Schulhause

feierlich gelegt und noch in demselben Jahre am 11. Dec. wurde es eingeweiht.

Was Alles war in den hundert Jahren des Bestehens der Gemeinde geschehen! Im frohen Dankgefühl gegen den Herrn der Kirche empfand die Gemeinde die Kraft jener Trostworte: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben!" — Aber wie konnte die Gemeinde sich befriedigt fühlen, da das über hundert Jahre in ihr fortlebende Sehnen und Trachten nach einem Gotteshause noch immer seiner Erfüllung harrte! Das Bedürfniß desselben wurde immer fühlbarer, seitdem der jetzige Majoratsherr von Krappitz seinen Wohnsitz in dem Schlosse genommen. Da fühlte sich in neuester Zeit der Pfarrer Langes gedrungen, seine Gemeinde an ihr altes Dichten und Trachten zu erinnern und ihre Gedanken hinzulenken auf den Kirchbau.

In einem Circular vom 29. April 1853 richtete er daher an sie die Frage: wollen wir nicht anfangen einen Kirchbaufonds zu sammeln? und erhielt die Zeichnung von 1300 Thlr. zur Antwort. Gleichzeitig überraschte ihn eine Anzahl Männer aus der städtischen Gemeinde mit der zuversichtlichen Erklärung: wir sind entschlossen, unverzüglich ans Werk zu schreiten, wollen die gezeichneten Beiträge sofort einziehen und in Gottes Namen und in der Hoffnung auf den ausdauernden Liebeseifer der evangelischen Brüder in der Nähe und in der Ferne, der erst kürzlich den Gemeinden zu Rosenberg und Lublinitz u. a. so kräftig beigestanden, unsern Kirchbau beginnen.

Noch in demselben Jahre 1853 ließ das Bau-Comité gegen 100 Klafter Baukalksteine anfahren und löschen. Gleichzeitig bemühte sich das Patronat, den katholischen Pfarrgarten anzukaufen, da er dem Bauplatz den freien Zugang von zwei bei dem evangelischen Pfarrhause sich

kreuzenden Fahrwegen versperrte. Es ging, aber freilich man mußte für 5/4 Morgen Land 200 Thlr. baar zahlen und außerdem noch an den katholischen Pfarrer ein sehr schön gelegenes Stück von dem Schloßgarten abtreten. Hierdurch ward aber auch ein sehr schöner, freier und großer, von zwei Fahrwegen her zugänglicher Bauplatz für die Kirche erworben. Alles, was zum Kirchensystem gehört, liegt beisammen — das Pfarrhaus, das Schulhaus und in der Mitte von beiden die Kirche.

Nachdem Baumeister Sasse im Jahre 1854 den Bauriß unentgeltlich geliefert und die Regierung den Kirchbau genehmigt hatte, wurde am 29. Mai Standort und Lage der Kirche bestimmt und das Werk sofort rüstig begonnen, so daß die Grundsteinlegung mit einem feierlichen Act am 19. Juli beschlossen werden konnte. Am Schlusse der Arbeitszeit 1854 war der Sockel ringsum beendet.

Die weitere Aufführung der Mauer bis zum Dache war das Werk des Jahres 1855.

Im Jahre 1856 wurde der Thurm zuerst vollständig aufgebaut, am 31. August mit vergoldetem Knopf und Kreuz feierlich gekrönt, der Dachstuhl wurde gleichzeitig aufgesetzt und zuletzt zur Schirmung des Ganzen das Fachwerk eingehängt.

So weit war man gekommen, als im Juni 1857 der Pfarrer meldete: „Wegen mangelnder Mittel konnte das Werk bis jetzt nicht weiter geführt werden, doch ruhte darum der Eifer nicht. Das Patronat hat im Novbr. 1856 mit dem Orgelbauer Hoffmann in Grottkau einen Vertrag zur Herstellung einer Orgel mit 15 Registern, zwei Clavieren und Pedal für 1140 Thlr. abgeschlossen und bereits 450 Thlr. darauf gezahlt; auch hat es die Sorge für die Glocken übernommen, ein Gegenstand von circa 800 Thlr. Die Gemeinde kann sich daher dem Patronat nur zu leb-

haftem Danke verpflichtet fühlen, da seine Leistungen, wenn man sie alle überblickt, sich in einer Summe von 3540 Thlr. darstellen, und gewiß wird es noch fernerhin, wo es Noth thut, nach Möglichkeit mit seiner Aushülfe gegenwärtig sein. Dankbare Anerkennung verdienen ferner die Dominien Dobrau und Chobulla, von denen jenes 300 Thlr., dieses 200 Thlr. beigesteuert hat. Ein Mitglied der Gemeinde hat 100 Thlr. beigetragen, und was allen diesen Gaben einen besonderen Werth verleiht — sie sind freiwillig und aus gutem Herzen dargebracht worden ohne irgend eine Nöthigung von außen. Daher fallen auch die größeren und kleineren Beiträge von denjenigen Gemeindegliedern in's Gewicht, die nach ihren Vermögensumständen nicht sogleich eine Summe auf den Opferaltar der guten Sache legen konnten. Es ist ja die Sache des Herrn, der die Herzensgedanken seiner Verehrer gar wohl kennt, und daß ihre Zahl noch groß sei und ihr Liebeseifer sich auch an uns vornehmlich durch sein Organ, den Gustav-Adolf-Verein, kräftiglich erweisen werde, — das ist unsere Zuversicht in unserer sehr großen Bedrängniß. Wir können nicht weiter bauen, da es uns hierzu nicht bloß an Mitteln fehlt, sondern das bisher Geleistete nicht anders, als durch Uebernahme einer Schuld von 2386 Thlr. hergestellt werden konnte. Die ganz mittellose städtische Gemeinde, auf welche nach landrechtlichen Grundsätzen die Hälfte der gesammten Baukosten, mithin 5 bis 6000 Thlr. kommen würden, ist durchaus unvermögend, und es ist ihr vollkommen unmöglich, eine solche Summe auf sich zu nehmen. Ihr Gotteshaus würde ihr keine Freude und keine Erquickung sein, sondern ihr nur zur Zerrüttung ihres Vermögensstandes gereichen, indem ihr eine unüberschwingliche Schuldenlast aufgebürdet würde." So hieß es 1857.

Ein Bericht vom Aug. 1859 aber konnte mit den Worten beginnen: „Der Herr hilft denen, die auf ihn hoffen, Er hat sein Volk auf Erden, das ihm dienet!“ Im August 1857 empfing der Pfarrer persönlich von Berliner Freunden Trost und Ermuthigung in erneuerten Zusagen kräftiger Hülfe, die auch erfolgt ist. Am 20. Septbr. 1857 wurde die Gemeinde von dem rastlos thätigen Vorsitzenden des schlesischen Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung für Schlesien, dem Stadtrath Becker aus Breslau heimgesucht. Er brachte ihr die Nachricht von dem Oberamtmann Schlockwerder'schen Vermächtniß. Auch Krappitz sollte davon seinen Theil erhalten. Kaum vermochten die bis dahin immer noch bekümmerten Herzen das damals gegebene Trostwort: „So Gott will, weihen wir in Jahresfrist die Kirche ein!“ — zu fassen. Es war kein leeres Wort; was verheißen ward, das ist geschehen, ob auch noch der Arbeiten gar viele vollbracht werden mußten, ehe man das abschließende Wort: fertig und vollbracht! aussprechen konnte. Es fehlte der ganze innere Ausbau und die innere Einrichtung und auch an dem äußern Rohbau war noch Vieles nachzuholen. Aber mit Gottes Hülfe ist Alles glücklich vollbracht worden, und auch die Glocken durften nicht fehlen. Gott begünstigte sichtbar das Werk und verhütete jeden erheblichen Unfall. Ihm gebührt die Ehre! Aber auch zu allen jenen lieben christlichen Freunden, durch deren kräftige Unterstützung und evangelisch frommen Liebeseifer die Vollendung eines so großen Werkes möglich wurde, fühlen sich die Herzen im wärmsten Danke hingezogen, vornehmlich zu den lieben Brüdern, welche den Vorstand des schlesischen Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung bilden. Es hat sich der Verein als ein Retter aus der drückenden Noth auf das glänzendste bewährt.

Aber auch noch anderer Wohlthäter gedenkt die Gemeinde mit Dank. Es ist vornehmlich ein Freund der evangelischen Kirche in Berlin, den Gott bereits zu seiner triumphirenden Kirche abgerufen, und mit ihm ein Brüderpaar in Berlin, das sich nicht anders, wie als „Boten", bezeichnet und benannt wissen will.

Mit Stillschweigen darf endlich die Gabe nicht übergangen werden, welche einem Mitgliede der Gemeinde zu verdanken ist, das dem frommen Andenken an den vormaligen Beschützer der Gemeinde, den Majoratsherrn und Grafen Paul von Haugwitz gewidmet ist. Es ist die schöne, volltönende Orgel, welche von dem Orgelbauer Hoffmann in Grottkau erbaut wurde und einen Kostenaufwand von mehr als 1500 Thlr. erforderte.

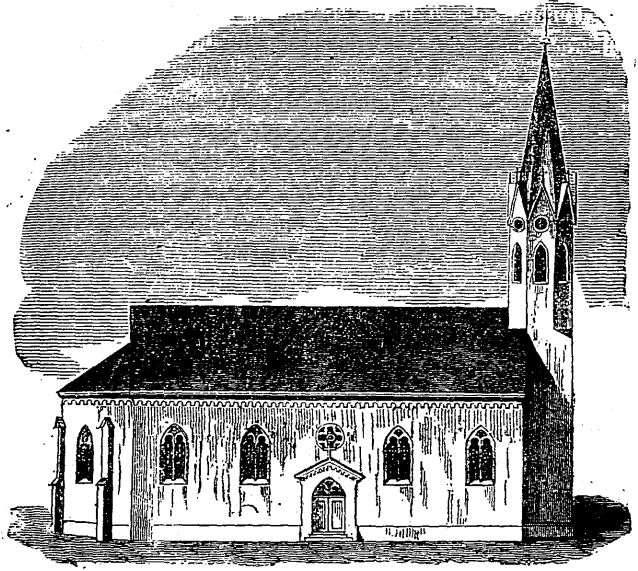
Unter so kräftiger Unterstützung von mehreren Seiten und bei den vielen Liebesgaben aus der Nähe und Ferne, vornehmlich aus Berlin, Görlitz und Umgegend und aus Breslau ward es möglich, zu Ende des Monats October 1858 den ganzen Bau zu vollenden. Es fehlt der Kirche nichts, wonach die Wünsche der Gemeinde stehen; im Innern bietet sie einen schönen hohen Raum, umschlossen von in Steingrau abgeputzten Wänden, erhellt durch 13 Fenster und überdeckt von einer in Holzfarbe gemalten dachartigen Decke; im Hintergrunde in der blaugemalten Nische erhebt sich auf dem um drei Stufen erhöhten Raume der einfache Altar mit überragendem Kreuz, zur Rechten desselben an der Brüstung des Altarraums ist die Kanzel und zur Linken der Taufstein; dem Altar gegenüber erhebt sich über dem Haupteingange durch den Thurm das Orgelchor mit der in Weiß und Gold staffirten Orgel; im Zwischenraum stehen die Bänke, die durch einen schönen, breiten, mit Quadern abgepflasterten, zum Altar führenden Hauptgang getrennt werden, in der Mitte desselben biegt

ein Seitengang ab zur Sacristei, über deren Eingang die marmorne Gedenktafel an den Oberamtmann Schlockwerder angebracht ist. Wie im Innern, also macht auch der ganze Bau in seinem Aeußern, auf einem weiten, großen Platz aufgeführt, im Nordwesten den Glockenthurm, mit vergoldetem Kreuze geschmückt, im Südosten die Altarnische, durch seine einfach würdige Gestaltung und das Ebenmaaß der einzelen Theile auf den Beschauer den befriedigenden und wohlthuenden Eindruck eines schönen Ganzen. Daß es sich dazu gestaltet hat, dafür gebührt lobende Anerkennung und wärmster Dank dem thätigen Mitgliede des Bau-Comités, dem Kaufmann Brettschneider; er war es, der nach der ersten Sammlung von 1200 Thlr. aus der Gemeinde den glaubensmuthigen Gedanken faßte, im Vertrauen auf Gott und der Brüder Aushülfe sogleich schon im Herbst des Jahres 1853 den Bau thatkräftig vorzubereiten; er war es, der unter persönlicher Mühwaltung am Schreibtisch, wie bei Beaufsichtigung der Werkleute den Bau mit vieler Thatkraft und Ausdauer, mit praktischem Blick für das Nützliche und mit Schönheitssinn bis zu Ende leitete.

Die Kosten des ganzen Baus belaufen sich über 13,000 Thlr. und stellen sich die Einnahmeposten in runden Summen wie folgt: 1) Von den verschiedenen Gustav-Adolf-Vereinen*) incl. des schlesischen Hauptvereins ungefähr 6000 Thlr. 2) Von den Berliner Freunden zusammen 1000 Thlr. 3) Von dem Berliner evangelischen Verein 250 Thlr. 4) An freiwilligen Gaben aus der Nähe und Ferne an 2000 Thlr. 5) An Gaben und Leistungen der Gemeinde bei 3000 Thlr. 6) Für die Orgel über 1500 Thlr. Im Ganzen 13,750 Thlr.

*) Darunter der Centralvorstand, die Hauptvereine Berlin, Dresden, Leyden, Speyer.

Der lang ersehnte Tag der Weihe kam endlich nach der Bestimmung des General-Superintendenten Dr. Hahn am 8. Novbr. herbei.



Der Tag war, wie der der Grundsteinlegung, ein nach vorangegangenem sehr unfreundlichem Wetter auch von oben her mit hellem Sonnenschein ausgezeichneter Tag, worin der fromme Glaube eine Begünstigung Gottes zu erblicken so sehr geneigt ist. Außer 16 Geistlichen, die zum Theil aus sehr entfernten Orten Oberschlesiens herbeigekommen waren, zählte man unter den Festgenossen

35*

viele ausgezeichnete Persönlichkeiten, selbst aus Berlin waren die Herren Kaufmann Kohlstock und Justizrath Dr. Kohlstock zu unserer innigsten Freude herbeigeeilt. — Die Feier begann in dem von der Gemeinde seit 81 Jahren benutzten Kirchsaale des gräflichen Schlosses, woselbst der Ephorus die Abschiedsrede hielt. Dann ordnete sich auf dem Schloßhofe die Versammlung zu einem langen Zuge, der sich über den Marktplatz nach der neuen Kirche bewegte unter dem von Blasinstrumenten und dem Sängerchor geleiteten Gesange des Liedes: „Sei Lob' und Ehr' dem höchsten Gut" — und bewillkommnet von dem festlichen Geläute aller drei Glocken. Man umging zuerst die Kirche im Zuge und sammelte sich sodann vor dem Hauptportale, auf dessen Stufe sich das Bau-Comité aufstellte. Aus seiner Mitte hielt Kaufmann Brettschneider eine längere, feurige Anrede, worin er über die Thätigkeit des Bau-Comités Rechenschaft ablegte und zuletzt die Kirchenschlüssel dem Präses des schlesischen Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung, Stadtrath Becker übergab, welcher sie mit der Bitte, die neue Kirche zu einer „evangelischen" zu weihen, dem General-Superintendenten überreichte. Nach kurzem Segensspruch eröffnete der Letztere die Pforte des Heiligthums, und ihm folgend zog die Festversammlung ein in die hellen, zur Andacht erhebenden, schönen Räume der Kirche, während ein rauschendes Präludium auf der Orgel ertönte. Dr. Hahn hielt die Weiherede über Römer 1, 16 und verkündigte den Namen der Kirche als „Paulskirche„. Die Fest-Liturgie wurde von einem Krappitzer Bürgersohn, dem nunmehrigen Pastor prim. Wothe aus Pitschen gehalten. Das folgende Kanzellied: „Nun jauchzt dem Herrn alle Welt ꝛc." nach der Melodie: „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend'" — wurde durch ein längeres, zu diesem Zweck von dem katholischen

Schul- und Chorrector Krocker componirtes Präludium eingeleitet und von demselben mit seinem Collegen, Lehrer Titz, vierhändig gespielt. In der Predigt, welche Pfarrer Langes über Psalm 100 hielt, wurde der tief empfundene Dank gegen Gott und gegen sein Volk auf Erden, das ihm in guten Werken dient, ausgesprochen.

Zur Erhöhung der ersten gottesdienstlichen Feier gereichte es, daß an drei eben vorhandenen Täuflingen, worunter ein Zwillingspaar sich befand, das Sacrament der heiligen Taufe vollzogen werden konnte; es geschah durch den Ephorus, welcher nach einer Ansprache die gesammte Festversammlung zur Zeugen- und Pathenschaft einlud.

Nun war das Werk vollbracht; im Glaubensmuth war es begonnen, mit manchen Sorgen und Mühen, aber auch mit Uebung in der Geduld der Hoffnung fortgesetzt und zuletzt mit Gottes und der Brüder Hülfe herrlich hinausgeführt worden; — ein bleibendes Denkmal des evangelischen Liebeseifers ruft es die Gemeinde zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit; und die Gemeinde kommt fortan und bringt die Opfer des Gebets und der Fürbitte für alle Menschen, vornehmlich für die treuen Glaubensbrüder, in welchen das Wort sich lebendig erweiset: „als wir nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an Jedermann allermeist aber an des Glaubens Genossen."

Wallern

in Oberösterreich *).

(Grundsteinlegung zur Kirche am 1. Mai 1851.
Einweihung derselben am 1. Novbr. 1851.)

Die traurige Zeit, welche seit Ferdinand II. Gewaltmaßregeln gegen die evangelische Kirche für die Bekenner des Evangeliums, besonders in Oberösterreich begann, ist bekannt. Ueber 150 Jahre währte der härteste Druck, und man sollte meinen, daß auch nicht Ein Bekenner der evangelischen Lehre hätte übrig bleiben können, aber die unglaublich rasche Bildung so vieler Gemeinden unmittelbar nach dem Bekanntwerden des Toleranzpatentes Kaiser Joseph II. vom 13. Oct. 1781 belehrte eines besseren und

*) Größtentheils nach vorgefundenen handschriftlichen Nachrichten zusammengestellt, wodurch die größere Ausführlichkeit gerechtfertigt sein dürfte.

legte ein glänzendes Zeugniß für die gerade unter dem größten Druck um so nachhaltiger wirkende Kraft des Evangeliums ab. Besonders in Wallern und der Umgegend zählte das Evangelium im Verborgenen viele und treue Bekenner, denen unter Joseph II. die Stunde der Erlösung aus dem schweren Drucke schlagen sollte, und gerade Glieder der nachmaligen Gemeinde Wallern waren es, die der evangelischen Sache in Oberösterreich überhaupt nicht unerhebliche Dienste leisten sollten.

Unter den vielen Personen, welche um des Glaubens willen in's Ausland ausgewandert waren, befanden sich auch zwei Brüder, Matthias und Michael Malzner vom Hietelmaierhause in Wallern. Sie hatten beide in Regensburg Zuflucht gesucht und dienten bei einem Kaufmanne (Leipold). Hier erfuhren sie von ihrem Herrn, der die Zeitung las, daß Joseph seinen Unterthanen die Gewissensfreiheit verliehen habe. Michael steckte das Zeitungsblatt in die Tasche und eilte damit zu seinen Verwandten nach Wallern. Joseph Malzner, damaliger Besitzer des Hietelmaiergutes, ging nun mit sich selbst zu Rathe, wie es anzufangen sei, um das Vorhandensein des Toleranzpatents zu erfahren, und entschloß sich, die Sache folgendermaßen einzuleiten. Er ging mit seinem Bruder Michael bis nach Holzhausen, (3 Stunden von Wallern); dort ließ er ihn und ging nach Freiling (4 Stunden von Wallern in der Richtung gegen Linz hin); daselbst war ein Pfleggericht, zu welchem Malzner gehörte. Der Pfleger, ein leutseliger Mann, der besonders den Hietelmaier wohl leiden mochte, fragte ihn gleich, ob ihm was fehle? Hietelmaier antwortete, er befände sich in einer großen Verlegenheit, seine Brüder hätten ihm von Regensburg aus berichtet, sie möchten gerne kommen und ihn in seiner schweren Hauswirthschaft unterstützen, er wäre derselben auch sehr bedürftig,

weil er mit lauter fremden Menschen hausen müsse, aber er getraue sich nicht, sie kommen zu lassen, da sie wegen der Religion ausgewandert seien. Ob denn der gestrenge Herr gar keinen Rath wisse?

Der Pfleger war in sichtbarer Verlegenheit, schritt auf und ab im Zimmer, sprach einigemal mit dem Hofschreiber und rief endlich aus: „Es hilft nichts, wir können's doch nicht länger mehr verbergen. Malzner, laß deine Brüder kommen."

Als Hietelmaier noch einige Bedenken äußerte, antwortete ihm der Pfleger: „Sorg' dich nicht, laß deine Brüder nur kommen, und wenn ihnen jemand etwas in den Weg legen will wegen ihrer Religion, so werde ich Richter sein. Der Kaiser hat die Religionsfreiheit herausgegeben." Nun fragte er den Hietelmaier noch, wie denn er und sein Weib gesinnt seien? Und als Hietelmaier antwortete: „Gestrenger Herr, Sie wissen's ohnehin; wir sind auch im Herzen evangelisch, wie unsere Väter", so erwiederte der Pfleger: „Du bist mir ein lieber Mann, übe deine Religion, so gut du es kannst."

Hietelmaier machte von Freiling nach Holzhausen lauter Freudenschritte. Bei seiner Ankunft fand er schon eine Menge Menschen, die auf die Entscheidung warteten. Freude und Wonne ergriff Alle, als sie die frohe Botschaft vernahmen.

Die Zahl derer, die sich zum evangelischen Glauben bekannten, wuchs nun täglich. Die besten Männer schlossen sich an Hietelmaier an, um die Sache zu betreiben und ein Bethaus zu bekommen. Unter diesen Männern war es vor allem Bartholomäus Reither, Weber zu Fürth (1 Stunde von Wallern), gewöhnlich „Weberbarthl" genannt, der sich große Verdienste erwarb.

Die Widersetzlichkeit der katholischen Geistlichen gegen das Toleranzpatent war groß. Sie wollten bald kein Kind von ketzerischen Aeltern taufen, bald diese Kinder mit Gewalt taufen; sie wollten den verstorbenen Protestanten kein ehrliches Begräbniß gestatten, sondern begruben sie außer dem Gottesacker an verachteten Plätzen.

Diese und andere Vorfälle gaben zu mancherlei Klagen Anlaß; es mußten Beschwerden bei der Obrigkeit geführt werden; es mußten Männer da sein, die Verstand und Geschicklichkeit, Weisheit und Erkenntniß, Muth und Glauben, auch Eifer und Hingebung für die Sache des Herrn genug hatten, um sich an die Spitze der Evangelischen zu stellen.

Diese Männer waren in der nachmaligen Gemeinde Wallern Hietelmaier und Weberbarthl. Bartholomäus Reither war ein Mann voll Geistes und Lebens, voll Glaubens und Feuereifers, ungemein erfahren in der heiligen Schrift, beredt, thätig, unermüdet, die zerstreuten Glieder der Gemeinde zu sammeln, die Schlafenden zu wecken, die Trägen anzuspornen, die Furchtsamen zu stärken, die Zweifelnden zu befestigen. Sein Arbeitsfeld war hauptsächlich der innere geistige Bau der Gemeinde.

Joseph Malzner war besonders ausgezeichnet durch seine Weisheit und Erkenntniß und Erfahrung nicht bloß in geistlichen, sondern auch in weltlichen Dingen; er war geschickt, guten Rath zu ertheilen; gewandt im Umgange mit vornehmen Herren, erfahren in den Händeln vor Gericht; dabei vorsichtig, bedächtig, mild, allenthalben beliebt und beharrlich in all' seinem Thun und Lassen. Sein Arbeitsfeld war hauptsächlich der äußere Bau der Gemeinde.

Diese beiden Männer, Herzensfreunde von Natur und Gnade, arbeiteten nun unermüdet an dem Werke des Herrn

und erwarben sich durch das, was sie thaten, bleibenden Anspruch auf die Dankbarkeit nicht nur der Gemeinde Wallern, sondern auch der übrigen Gemeinden Oberösterreichs, mit deren Führern, besonders mit dem damals in gleichem Sinne und Geiste rastlos arbeitenden Paul Hehenberger (bei Scharten), sie fortwährend in brüderlicher Verbindung standen.

Diese Männer nun brachten ihre Klagen vor das Kreisamt in Linz. Sie bekamen zur Antwort, die Religionsfreiheit gehe sie nichts an, sondern nur die Reisenden und Fremden.

In der Verlegenheit, was sie thun sollten, gab ihnen ein Buchbinder den Rath, sie sollten sich an den Landrath Eybel wenden, welcher die Toleranzsachen über sich habe, aber gerade jetzt in Wien sei. Als sie mit diesem Buchbinder in die Stadt hineingingen, erblickte er den Landrath in einem Buchladen und sagte zu den Männern: „dort drinnen steht er.“ Der Landrath hörte diese Worte, kam heraus und fragte die Männer, was sie wollten? Sie erzählten ihm ihre Angelegenheit und hielten um Erlaubniß zum Bau eines Bethauses an. Er antwortete, daß er vom Kaiser den Auftrag habe, zu gestatten, daß, wo 100 evangelische Familien beisammen seien, dieselben ein Bethaus errichten dürften. Zugleich fragte er, ob es nicht möglich wäre, daß am folgenden Tage, Morgens um 9 Uhr, einige Evangelische sich in Wels einfänden, wo er mit ihnen sprechen wollte. Sie bejahten es, giengen die ganze Nacht hindurch, schickten Boten nach allen Richtungen und luden die Leute nach Wels zusammen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde hiervon unter den evangelisch Gesinnten.

Als unsere Männer des andern Tages selbst nach Wels kamen, entsetzten sie sich über die Menge derer, die

sich versammelt hatten. Der Landrath rief nun 3 Männer, den Hietelmaier, Weberbarthl und noch einen zu sich und trug ihnen auf, daß je 20 und 20 miteinander in sein Zimmer hinaufkommen sollten. Hier fragte er die Leute, zu welcher Religion sie sich bekennen wollten. Sie antworteten: Zu der reinen und unverfälschten augsburgischen Confession. Eybel war damit zufrieden und versprach, an die Hofstelle einen Bericht abzustatten.

Nach dieser Besprechung glaubten die Männer, es sei schon Alles gewonnen, aber weit gefehlt. Alles, geistliche und weltliche Behörden stritten gegen das Häuflein der Evangelischen, so daß sie nicht mehr wußten, was sie anfangen sollten. Endlich faßten 12 Männer den Entschluß, nach Wien zu reisen und ihre Angelegenheiten vor den Kaiser zu bringen. In dieser Absicht reisten sie nach Linz und verlangten vom Kreisamte einen Paß nach Wien. Hier wurden die Männer volle 14 Tage mit eitlen Ausflüchten und nichtigen Versprechungen hingehalten; von einem Tag auf den andern wurden ihnen die Pässe versprochen und doch nicht gegeben.

Da entfiel den Männern der Muth, einer nach dem andern ging nach Hause, bis zuletzt nur noch Hietelmaier und Weberbarthl übrig waren. „Was ist zu machen?" sprach Hietelmaier zum Weberbarthl, „ich getraue mir nicht mehr nach Hause, die Leute möchten sagen, wir seien nur in Linz geblieben, um gute Tage zu haben." Weberbarthl antwortete: „Ich gehe nicht von dir, laß uns heute noch einmal in's Kreisamt gehen, bekommen wir einen Paß, so ist's gut, bekommen wir keinen, so fahren wir ohne Paß in Gottes Namen nach Wien."

Im Kreisamte bekamen sie die gewöhnliche Antwort. Die Männer entgegneten, daß sie diese Antwort schon 14 Tage bekämen, der Kreishauptmann möchte ihnen nur

kurz sagen, ob er ihnen einen Paß geben wolle oder nicht. Er antwortete: Nein. „Nun, so reisen wir ohne Paß," entgegnete Hietelmaier.

Der Kreishauptmann erwiederte: „Sobald ihr reiset, so laß' ich euch auf der ersten Station aufheben, in Eisen schließen, nach Linz liefern und im Wasserthurme bei Brod und Wasser verderben."

Die Männer antworteten, sie wollten ihm diese Mühe ersparen, er solle sie lieber gleich einsperren lassen, denn so wahr sie ehrliche Leute seien, würden sie heute noch reisen.

Der Kreishauptmann sagte, er habe jetzt noch keine Gewalt über sie, wohl aber, wenn er sie unterwegs erwischte.

Die Männer beurlaubten sich und reisten unter Gebet und Flehen, daß der Herr selbst ihr Geleit und Schutz sein möchte, ab. Auf dem Platze in Linz kam ihnen noch ein Soldat nach und bat sie, sie möchten ihm einen Brief mitnehmen an einen Vetter in Wien, der beim preußischen Gesandten im Dienste stand. Das war Gottes Finger, das war seine weise Ordnung, ohne welche es unsern Männern in Wien übel gegangen wäre.

Sie nahmen den Brief mit Freuden und fuhren nicht ohne viele Besorgnisse wegen der Drohungen des Kreishauptmanns nach Enns. Hier mußten sie bleiben aus Mangel an Pferden. Des andern Tages passirten sie unter bangem Herzklopfen die Brücke, aber kein Mensch schrie sie an. Kaum eine halbe Stunde unterhalb Enns erfuhren sie, daß ihnen nachgesetzt werde. Immer nur um das Vorspannen vor ihren Verfolgern voraus, gelangten sie am dritten Tage um 4 Uhr Abends nach Wien. Da hatten sie nun große Noth. Allein in der großen Stadt wußten sie nicht, wo aus und ein. Sie kannten

keinen Menschen, wußten nicht, bei welcher Thür sie anklopfen sollten, und hatten überdieß keinen Paß. Aber der Herr war ihr Wegweiser und hatte schon für sie gesorgt, ehe sie ihn darum baten. In zwei Wirthshäusern hielten sie um Nachtquartier an, aber auf die Frage, ob sie einen Paß hätten, mußten sie beschämt wieder davon schleichen. Schon hatten sie den Entschluß gefaßt, im freien Felde im Getreide zu übernachten, als es der Herr fügte, daß ein Wirth, bei dem sie einsprachen, um etwas zu essen, im Laufe des Gespräches vergaß, ihnen den Paß abzufordern. Sie priesen Gott für diese Fügung, schliefen aber wenig; bange Sorgen stiegen auf in ihrem Herzen; sie studirten, woher einen Paß nehmen? wohin sich wenden in der großen Stadt? Da fiel ihnen der Brief jenes Soldaten in Linz ein. Mit dem frühesten Morgen machten sie sich auf, suchten den Palast des preußischen Gesandten, fanden ihn bald und trafen auch den Bedienten. Dieser las den Brief, in welchem Alles genau beschrieben war, warum diese Männer nach Wien gereist seien, und erzählte die Sache dem Gesandten. Der Gesandte kam bald und redete mit ihnen. Sie baten ihn, er möchte ihnen zu einem Passe behülflich sein. Da rieth er ihnen, sie sollten zum Grafen von Lippe-Detmold gehen (dieser war reformirt, seine Frau lutherisch), und ihm ihre Angelegenheiten haarklein erzählen, er sei geheimer Hofrath beim Kaiser und ein guter Mann.

Sie gingen hin. Der Graf ließ sich Alles erzählen, dann fing er an, gewaltig zu schimpfen, als ob sie Lügner und Betrüger wären. Es gäbe gar keine echten Protestanten in Oberösterreich, es seien nur einige Sektirer und Schwärmer droben, die sich den Schein geben, um der Religion willen verfolgt zu werden, um Mitleid zu erregen und Almosen zu bekommen, sie sollten sich fortpacken u. dgl.

Endlich ging dem Hietelmaier die Geduld aus und sagte: „Nun ist's genug, Herr Graf, Sie haben uns unschuldiger Weise genug ausgescholten; wir hofften Hülfe zu finden und fanden das Gegentheil und werden behandelt, als wären wir die ärgsten Schurken. Wir sind keine schlechten Kerle, wir sind bereit, für unsern Glauben zu leben und zu sterben, wenn gleich der Henker vor uns stünde."

Der Graf sah sie steif an und staunte, hieß sie sich niedersetzen, ging hinaus und brachte Wein und Brod. Nun kam auch die Gräfin, weinte sehr und sprach: „Seid getrost, mein Herr hat es so bös nicht gemeint mit euch, es kommen eben gar oft Schwärmer und Betrüger, die vorgeben, um der Religion willen zu leiden, darum ist mein Herr so strenge gewesen und hat euch auf die Probe gestellt."

Nun schöpften die Beiden wieder Muth und ließen sich den Wein schmecken. Der Graf kam wieder und ließ sich Alles genau erzählen, schrieb es auf, ging fort und befahl ihnen zu warten. Nach zwei Stunden kam der Graf wieder und brachte, welch' eine Freude! einen Paß, vom Kaiser selbst unterfertigt, und den Auftrag, die Männer sollten sich einige Zeit in Wien aufhalten, denn der Kaiser selbst wolle mit ihnen sprechen. Er litt damals gerade an einem Augenübel. Sie sollten unterdeß Niemandem etwas sagen, sich keinen Advokaten nehmen, sondern so sie selbst schreiben könnten, sich um 2 Pfennige Papier kaufen und ihre Klagen Punkt für Punkt aufsetzen, jedoch streng nach der Wahrheit. Endlich sollten sie alle Tage zweimal bei dem reformirten Gesandtschaftsprediger Hilgenbach anfragen, ob der Kaiser auf den Controllorgang gehe; übrigens, so sie Geld bedürften, so sollte es ihnen gegeben werden.

Froh und wohlgemuth, voll Dankes und Preises gegen den Vater der Barmherzigkeit, der ihnen den rechten Weg gezeigt und die rechte Thür geöffnet hatte, gingen unsere Männer in ihr Gasthaus. Es war gerade 12 Uhr. Während des Essens kam der Wirth und forderte ihnen den Paß ab, was er am Vortage zu thun vergessen hatte. Sie lachten und sagten: Wenn der Herr uns gestern den Paß abgefordert hätte, so hätten wir mit Schanden abziehen müssen. Hietelmaier gab ihm den Paß, und der Wirth staunte, daß derselbe vom Kaiser eigenhändig unterschrieben war. Die Männer gingen 14 Tage lang fleißig zum reformirten Prediger und fragten. Immer hieß es: Nein. Diese Zeit benutzten sie, um Alles pünktlich zu Papier zu bringen; sie besserten immer und immer wieder daran.

Endlich hieß es, heute Nachmittag um 2 Uhr kommt der Kaiser auf den Controllorgang. Die Beiden machten sich zeitig auf den Weg. Als sie eine Zeitlang dastanden, rief der Fürst Kaunitz, ob die Oberösterreicher hier seien? Ja, hieß es. Der Kaiser kam.

Es waren viele Menschen auf dem Gange. Er nahm ihre Schriften ab und hieß sie in Gottes Namen nach Hause gehen. Zuletzt kam er zu unsern Bauern, nahm ihnen das Papier ab und hieß sie warten und ging in sein Zimmer. Mittlerweile „kam so ein Parocken-Hans" wie sich Hietelmaier ausdrückte), ein Herr mit einer großen Perücke und fragte, was sie wollten? sie sollten sich fortpacken, der Kaiser komme heute nicht mehr. Sie aber blieben fest und sprachen: der Kaiser hat uns geboten zu warten, und so warten wir denn auch.

Bald kam der Kaiser, ging vorüber in ein anderes Zimmer und rief sie dann hinein. Hier nahm er den Zettel, den sie ihm überreicht hatten, zur Hand, fragte sie

ernstlich, ob das Geschriebene wahr sei, las ihnen jeden einzelen Punkt vor und fragte wieder. Dann hieß er sie in Gottes Namen gehen, versprach ihnen, in ihre Wohnung Papiere und Pässe zu senden, und trug ihnen auf, die Papiere dem Kreishauptmann in eigener Person zu übergeben und zehnmal in die Kanzlei zu gehen, wenn sie ihn das erstemal nicht träfen. Des andern Tages kamen die Papiere, und unsere Männer reisten ohne Verzug nach Linz und übergaben die Schriften dem Kreishauptmanne. Dieser rief dem Hietelmaier schon von weitem zu: „Aber, Malzner, es thut mir in der Seele weh, daß ihr mich beim Kaiser verklagt habt." „Mir auch," sprach Malzner, „daß mich Ew. Gnaden gezwungen haben, es zu thun."

Den Inhalt der kaiserlichen Papiere erfuhren sie nicht, aber die Toleranzangelegenheiten nahmen nun einen schnelleren Gang.

Der Mittelpunkt der evangelisch Gesinnten war Scharten. Daß hier ein Bethaus errichtet werden mußte, darüber war man bald einig. Auch wurde bald der erste Prediger Johann Christian Thielisch von Teschen aus nach Scharten berufen und hielt am 9. Juni 1782 im Stadel des Mair zu Edt seine erste Predigt. Man sah aber bald, daß der Protestanten zu viele waren, um nur eine einzige Gemeinde zu bilden. Die von St. Marienkirchen, Wallern, Krenglbach und den umliegenden Orten, gingen nun darauf aus, gleichfalls eine Gemeinde für sich zu bilden. Sie erhielten dazu die obrigkeitliche Erlaubniß und säumten nicht, sich um einen Geistlichen umzusehen.

Es kam schon seit geraumer Zeit ein aus Oberösterreich ausgewanderter Mann, Namens Simon Kaltenbäck von Ortenburg aus, wo er ein Häuschen besaß, häufig in's Land und schleppte Bücher herein. Ueberhaupt standen

die evangelischen Oberösterreicher in steter Verbindung mit Ortenburg, dieser evangelischen Insel nahe am Innflusse; war doch dieß der den Oberösterreichern nächste, wenn gleich weit entfernte evangelische Ort. Sie wallfahrteten oft hinaus, um das heilige Abendmahl zu genießen, und es befand sich stets eine große Zahl von Ausgewanderten in Ortenburg.

Mit Simon Kaltenbäck besprachen sich die Wallerer wegen eines Geistlichen. Er schlug ihnen Jakob Koch, von Ortenburg gebürtig und dazumal Vicar zu Altorf, vor, und sie säumten auch nicht, sich mit dessen Bruder, dem damaligen Pfarrer zu Ortenburg, Andreas Koch, in Correspondenz zu setzen. Dieser gab seinem Bruder Nachricht davon, und er nahm den Ruf als eine Stimme Gottes an. Am 2. September 1782 erhielt er ein förmliches Berufungsschreiben als Pastor für Wallern und St. Marienkirchen. Am 16. October erhielt Jakob Koch die allerhöchste Erlaubniß als Pastor bei der neuen Gemeinde zu Wallern und St. Marienkirchen. Am 7. Nov. 1782 reiste er von Nürnberg ab und traf am 19. Novbr. gesund und wohlbehalten in Wallern ein. Hier sah es nun allerdings ein wenig bedenklich aus für einen Prediger. Da war noch kein Pfarrhaus, kein Bethaus, kein Schulhaus, ja, man wußte noch nicht einmal, wohin man den Sitz der Gemeinde verlegen sollte. Da war noch keine festgeordnete Gemeinde, es waren noch lauter lockere Bestandtheile, die noch nicht zu Einem Leibe verbunden waren. Es gehörte ein fester Glaube und großer Muth dazu, unter solchen Umständen die Seelsorge anzutreten, auch Weisheit durfte nicht fehlen.

Indessen hatte Jakob Koch den Ruf der Gemeinde als Gottes Ruf angesehen und so lebte er denn der gewissen Zuversicht, der Herr, der ihn geheißen hatte, diesen

Weg zu gehen, werde auch Bahn machen. Er wohnte einstweilen beim Hietelmaier. Die erste Sorge war nun, ein passendes Local für den Gottesdienst ausfindig zu machen. Hietelmaier richtete sein geräumiges Preßhaus und seinen Wagenschoppen dazu ein. Man schnitt Fenster in die Wand, setzte Bänke hinein und richtete eine Kanzel auf (diese wurde späterhin in einen Kasten verwandelt und ist heute noch vorhanden).

Am 1. Decbr. wurde die erste Predigt gehalten über das gewöhnliche Evangelium. Am nämlichen Tage traf die allerhöchste Bestätigung für den Pastor ein, und am 6. Decbr. wurde er von dem damaligen Pfleger zu Parz, Herrn Pachner, installirt.

Anfangs wurde beabsichtigt, das Bethaus in Marienkirchen zu errichten. Damals war nämlich fast die Hälfte der Gemeinde auf jener Seite, weil Viele, die jetzt zur Gemeinde Efferding gehören, damals sich noch zu Wallern hielten. Verschiedene Versuche, alte Kirchen zu erhalten, blieben ohne Erfolg.

Der Prediger J. Koch ließ sich nun in der ganzen Gemeinde herumführen, berechnete die Entfernungen und fand, daß das Bethaus nirgends besser gelegen sei, als in Wallern.

Bald aber trat auch das Bedürfniß nach einem tüchtigen Schulmanne hervor. Man wählte den Schulgehülfen Leonhard Nadler zu Poppenreuth bei Fürth. Am 2. Mai 1783 kam er in seinem neuen Bestimmungsorte an.

Weder Seelsorger, noch Gemeinde hatten sich in ihm getäuscht. Beide Männer nun arbeiteten mit Lust und Liebe am Werke des Herrn, und ihrem freundschaftlichen Zusammenwirken hat die Gemeinde unter Gottes Beistand und Segen jenen guten Grund zu verdanken, der gleich

Anfangs gelegt und auf dem bisher mit Segen fortgebaut wurde.

Da bei der Ankunft des Schullehrers noch keine eigene Wohnung für ihn vorhanden war, so wohnte er einstweilen beim Rathbauer zu Bergen (eine halbe Viertelstunde von Wallern) und hielt daselbst auch Schule, bis dann später ein Platz in der neu erbauten Kirche den Schülern angewiesen wurde (25. October 1784), in der bis zur Erbauung eines eigenen Schulgebäudes der Unterricht ertheilt wurde.

Am 11. April 1783 wurden die ersten Steine zum Pfarrhausbau geführt. Als die erste Fuhre in Wallern anlangte, jammerte der katholische Tischler: „Nun muß ich's denn doch glauben, daß es nimmer anders wird. Bisher meinte ich, es werde nichts zu Stande kommen."

Am 2. Juni fingen die Maurer an zu arbeiten, am 4. Juni wurde der Grundstein gelegt, und am 27. Novbr. schon konnte der Seelsorger in seine Wohnung einziehen. Am 19. April 1784 wurde der Grundstein zu dem Bethause gelegt, am 19. Juni der Dachstuhl aufgestellt und am 5. September schon die Einweihungspredigt gehalten. So war denn die Gemeinde mit ihren äußeren Angelegenheiten in Ordnung, nachdem sie die größten Anstrengungen gemacht und keine Mühe und Arbeit, keine Lasten und Kosten gescheut hatte, um sich und ihren Nachkommen die Wohlthat eines ordentlichen Gottesdienstes zu sichern. Die baaren Kosten des Baues ohne Hand- und Spanndienste, die unentgeltlich geleistet wurden, beliefen sich auf ungefähr 5000 fl. C. M. (3333 Thlr.), welche ohne alle fremde Unterstützung, theils durch freiwillige Gaben, theils durch Anlehen zusammengebracht wurden. Im Jahre 1785 wurde die Bethausuhr aufgerichtet, die von einem Ver-

wandten des Predigers, J. Chr. Koller aus Ortenburg gestiftet worden war.

Am 15. April 1785 wurde zum erstenmal auf der Orgel gespielt, die mit einem Aufwand von 300 fl. C. M. (200 Thlr.) angeschafft worden war.

Das Bedürfniß nach einem eigenen Schulgebäude stellte sich im Laufe der Jahre immer dringender heraus, und den Bemühungen des Sohnes des Seelsorgers, der seinem von einem Schlagfluß gerührten Vater schon einige Zeit als Vicar zur Seite stand, gelang es, die Gemeinde für diesen neuen Bau zu gewinnen.

Am 24. Mai 1822 wurde der Grundstein gelegt und am 1. November wurde die Schule feierlich eingeweiht. Der Bau kostete an baaren Auslagen 3200 fl. C. M. (2133 Thlr.), die wie beim Kirchbau theils durch freiwillige Beiträge, theils durch Anlehen gedeckt wurden. Der Grund, worauf Pfarrhaus, Bethaus und Schule stehen (c. 237 Quadrat Klafter), war vom Hietelmaier schon 1783 gegen einen mäßigen Pachtschilling (jetzt 4 Thlr. per Jahr) abgetreten worden, wie eine vom 28. Juli 1783 datirte Urkunde ausweist, die auch die Namen der 6 ersten Vorsteher enthält. (Lorenz Berger am Rathbauernhause, Joseph Malzner am Hietelmaierhause, Andreas Kreilmaier am Weberhause in Wieshof, Bartholomäus Reither am Weberbarthlhause, Johann Maier am Ganglhause zu Finkelham, Lorenz Geymayer am Wirthshause zu Breitwiesen.)

Den Grund zu dem Gottesacker gab Hietelmaier unentgeltlich her.

Im Jahre 1825 kaufte die Gemeinde zwei Grundstücke (Wiesen) mit einem Kostenaufwand von 507 fl. C. M. (338 Thlr.), deren Benutzung dem jeweiligen Seelsorger den Unterhalt einer Kuh ermöglichen sollte.

Durch alle diese Bauten und Käufe wurde die Gemeinde freilich in einen bedeutenden Schuldenstand versetzt, der im Jahre 1831 noch 1620 fl. C. M. (1080 Thlr.) betrug, aber Ende der vierziger Jahre gänzlich getilgt wurde.

Als am 1. September 1820 der greise Seelsorger der Gemeinde, Jakob Koch, vom Schlagfluß gerührt wurde, kam sein Sohn Jakob Ernst Koch, der bis dahin in Tübingen studirt hatte, ihm zu Hülfe, hielt am 1. Octbr. seine erste Predigt vor der Gemeinde, wurde am 1 Nov. in Scharten ordinirt und arbeitete von nun an mit solcher Treue und Umsicht in der Gemeinde, deren Liebling er von seinen Knaben- und Jünglingsjahren her schon war, daß sie ihn, als am 22. August 1822 der greise Hirte, nachdem er sein Amt durch beinahe 40 Jahre segensreich verwaltet und Aller Achtung und Liebe sich erworben hatte, im Herrn entschlief, einstimmig zu ihrem Prediger berief.

Unter seiner weisen und umsichtigen, treuen und aufopfernden, den geistlichen, wie leiblichen Bedürfnissen jedes einzelen Gemeindegliedes auf's eifrigste und liebevollste Rechnung tragenden, beinahe 36jährigen Amtsführung konnte es nicht fehlen, daß die Gemeinde sich nach innen und außen baute, stark wurde und blühte. Dafür hing auch die ganze Gemeinde an ihm wie an einem Vater, und bekundete nach seinem am 16. October 1856 erfolgten allgemein tief und schmerzlich betrauerten Tode ihre Dankbarkeit und Pietät dadurch, das sie einstimmig beschloß, beim wohllöblichen k. k. Consistorium in Wien die Bitte zu stellen, daß ihr gestattet werden möge, mit der Besetzung der Stelle so lange zu warten, bis der Sohn desselben, Jakob Ernst Koch, der damals in Wien dem Studium der Theologie oblag, seine Studien vollendet hätte.

In Anerkennung der großen Verdienste des Entschlafenen nicht nur um die Gemeinde Wallern, sondern auch um die evangelische Kirche Oberösterreichs in seiner Eigenschaft als Senior und Superintendenturverweser einerseits und der seltenen Pietät der Gemeinde andrerseits bewilligte das Consistorium, daß inzwischen ein Pfarrverweser berufen wurde.

Dieser fand sich in der Person des Herrn J. Tobias Klein, der bis 4. September 1859 an der Gemeinde wirkte.

Nachdem der Sohn des verewigten Hirten im Herbst 1858 seine Studien in Wien und Rostock vollendet hatte, wurde er am 16. October 1859 als Pfarrer feierlich installirt, an demselben Tage, an dem drei Jahre vorher sein Vater gestorben war und vor 77 Jahren sein Großvater die allerhöchste Bestätigung seiner Berufung als Pastor der neugebildeten Gemeinde erhalten hatte.

Aehnlich ist es auch mit den Schullehrern der Gemeinde gegangen. Nachdem der erste Schullehrer Leonhard Nadler nach gesegnetem 50jährigen Wirken im Juni 1834 entschlafen war, folgte ihm sein Sohn Benedikt im Amte nach, der seit 3. Februar 1824 ihm als Schulgehülfe zur Seite gestanden hatte. Dieser arbeitet noch, unterstützt von seinem Neffen Ernst Nadler, treu an der Jugend der Gemeinde, im besten Einvernehmen mit seinem ehemaligen Schüler und nunmehrigen Pfarrer.

Das alte Bethaus war in großer Eile aufgeführt worden. Der Maurermeister, ein wohl fleißiger, aber ungeschickter Mann, mauerte fleißig darauf fort, anstatt seine Gesellen zu überwachen, und ließ Alles gehen, wie es eben ging. So kam es, daß die Mauern, besonders beim Bethaus, krumm und lahm wurden und gleich beim Bau

den Einsturz drohten. Zudem ist das Ganze, anstatt mit ordentlichem Mörtel, mit Lehm gefügt.

Was Wunder, wenn eine schon im Jahre 1847 von der politischen Behörde abgeordnete technische Commission den Bauzustand des Bethauses trotz mancher im Laufe der Zeit angebrachten Stützmauern, so gebrechlich und einsturzdrohend fand, daß die Gemeinde den Befehl erhielt, ohne Verzug ein neues zu bauen und mit Schließung des alten gedroht wurde.

Da solch ein Bau nicht ohne alle Vorbereitung begonnen werden konnte, so mußten noch einige Stützen angebracht werden, um einen Aufschub des Neubaues auf 3 Jahre von der Obrigkeit zu erlangen. In dieser Zwischenzeit nun wurde unter rastloser Bemühung des Seelsorgers wacker vorgearbeitet. Es wurde Holz angekauft, und Steine wurden zum Theil aus weiter Ferne besonders im Winter zugefahren. Die Jahre 1848 und 1849 brachten inzwischen neben anderen Neuerungen auch den Evangelischen manche lang ersehnte und schmerzlich herbeigewünschte Vergünstigung, so unter Anderm auch die Erlaubniß, Kirchen in kirchlicher Form mit Thurm und Glocken zu bauen.

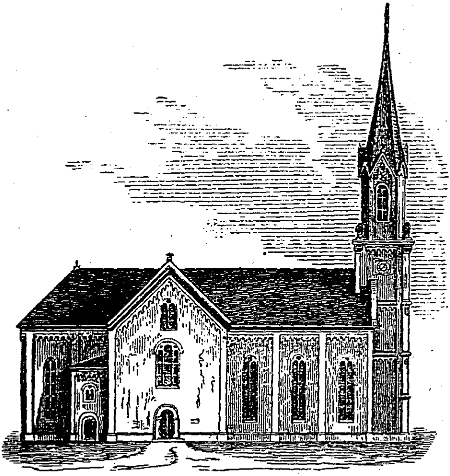
Der Seelsorger, im Bauwesen nicht unerfahren, stellte sich an die Spitze des Unternehmens. Gewitzigt durch den Zerfall des alten Bethauses und überzeugt, daß eine Kirche Jahrhunderte dauern müsse, sah er vor Allem auf Festigkeit, zumal in der Grundfeste, da der weiche nasse Lehmboden, auf dem das alte Bethaus stand, ohnehin keine gute Unterlage gewährte. In zweiter Linie war es ihm um Zweckmäßigkeit zum Hören und Sehen zu thun, und dann war er auch auf eine dem kirchlichen Charakter angemessene Form bedacht und durfte dieß um so mehr, als nicht die Form, sondern der Schmuck die Kosten be-

dingt. Allen diesen Erfordernissen entsprach nach seiner Ueberzeugung die Kreuzform am besten.

Er entwarf nach diesen Grundsätzen einen Grundriß, bestimmte sämmtliche Dimensionen so ökonomisch als möglich und überließ die technische Ausführung des Planes einem geschickten Maurermeister.

Am 1. Mai 1851 wurde der Grundstein gelegt und am 1. November konnte schon, obwohl noch Manches — Sitze auf den Emporkirchen, die neue Orgel — fehlte, die Einweihung vorgenommen werden.

Im darauf folgenden Jahre wurde der Thurm, der nur bis zur Höhe des Kirchendaches war gebaut worden, ausgebaut und die schöne Orgel vollendet, und so steht denn nun die neue Kirche, ein äußerst solider und stattlicher Bau im byzantinischen Style



vollendet da — ein bleibendes Denkmal der Opferwilligkeit der Gemeinde und des thätigen ,und einsichtsvollen Geistes des vom Anfang bis zum Ende des Baues unermüdet wirkenden und für Alles sorgenden Seelsorgers.

Sämmtliche baaren Ausgaben für den Bau der Kirche, des Thurmes, für innere Ausstattung, Orgel, Thurmuhr u. dgl. betrugen 30,045 fl. 47½ kr. C. M. (20,030 Thlr. 16 Ngr.), sämmtliche Einnahmen 15,932 fl. 3 kr. C. M. (10,621 Thlr. 21 Ngr.) nach dem Rechnungsabschluß vom 31. Decbr. 1854. Nach diesem Abschlusse gliedern sich die Einnahmen folgendermaßen: Aus den Gemeindemitteln flossen 11,229 fl. 33 kr. Die 11 Schwestergemeinden Oberösterreichs gaben 1749 fl. 21 kr. Andere Gaben aus Oberösterreich betrugen 99 fl. Der Gustav-Adolf-Verein verwilligte 2151 fl. 37 kr. Der protestantische kirchliche Hülfsverein in Basel sandte 200 fl. Andere Geber schenkten 502 fl. 32 kr. Seit dem obengenannten Zeitpunkt erhielt die Gemeinde weiter durch den Gustav-Adolf-Verein*) 1674 fl. 59 kr. Im Ganzen 17,597 fl. 2 kr. Am Schlusse 1858 hatte die Gemeinde eine Schuld von 12,530 fl. Außerdem erforderten dringende Reparaturen im Jahre 1859 einen Aufwand von 380 fl. Noch im Jahre 1858 zeichneten die Gemeindeglieder für die Glocken 2840 fl. Aber noch lasten darauf 1400 fl. Schulden. Die Harmonie und der herrliche Ton derselben söhnte die Gemeinde in etwas mit dem vergrößerten Schuldenstand aus.

Aus allem Gesagten erhellt, daß die Gemeinde die größten Anstrengungen zu keiner Zeit gescheut hat und, weit entfernt, fremde Hülfe in Anspruch zu nehmen, solange

*) Daran betheiligten sich der Centralvorstand, die Hauptvereine Frankfurt, Hamburg, Leipzig, Stettin, Stuttgart.

es irgend thunlich war, den Glaubensbrüdern nicht zur Last fallen wollte.

Sie hat seit ihrem Bestehen Unglaubliches geleistet, indem sie nicht nur das Pfarrhaus, das erste Bethaus und das Schulhaus gänzlich aus freiwilligen Beiträgen erbaut hat, sondern auch bei dem kostspieligen, aber, wenn man den herrlichen Bau näher in's Auge faßt, billigen Bau der neuen Kirche gegen 11,000 fl. C. M., und rechnet man die Glockenbeiträge dazu, über 12,000 fl. aus eigenen Mitteln aufgebracht und außerdem alle Hand- und Spanndienste im Werthe von mindestens 10,000 fl. unentgeltlich geleistet hat.

Bedenkt man, daß die kleine Gemeinde neben diesen Auslagen und den jährlich ohne alle Beihülfe aufzubringenden Cultuskosten, der Besoldung des Geistlichen und Schullehrers u. dgl., nie müde wurde, mitzutheilen, wenn fremde Noth ihr bekannt wurde und beseelt von der Wahrheit des Spruches: Geben ist seliger, denn Nehmen, immer voran war, wo es galt, die Brüder zu unterstützen (so wurden z. B. vom Jahre 1824 bis 1858 nicht weniger als 5740 fl. (3644 Thlr.) an milden Sammlungen abgeschickt, zumeist an arme Schwestergemeinden des Kaiserthums, abgesehen von den reichlichen Unterstützungen einzeler Missionsgesellschaften, die im Laufe des Jahres wohl auf ungefähr 50 fl. (33⅓ Thlr.) angeschlagen werden können), so dürfte daraus allein schon auf die Frische des religiösen Lebens innerhalb der Gemeinde geschlossen werden und die Bitte gerechtfertigt erscheinen, es wolle sich die christliche Bruderliebe, wo es irgend thunlich ist und es ohne Beeinträchtigung etwa bedürftigerer Gemeinden geschehen kann, der Gemeinde Wallern von Zeit zu Zeit, wie bisher zuwenden und der schwerbelasteten Gemeinde die Ende 1858 aus 13,156 fl. 50 kr. bestehende Last, die

im Laufe des Jahres 1859 durch Reparatur des Thurmdaches und Anschaffung der Glocken auf 14,800 fl. erhöht wurde, tragen helfen.

Die Gemeinde Wallern bestand im Jahre 1786 aus 761 Seelen, welche Zahl sich später wieder verminderte, da mehrere in der Richtung nach Efferding wohnende Familien (in der Lengau) nach Efferding eingepfarrt wurden. Im Jahr 1831 betrug die Stärke der Gemeinde 1070 Seelen. Anfangs der fünfziger Jahre überstieg die Zahl 1100. Da aber in den fünfziger Jahren mehrere Familien nach Amerika auswanderten, sank die Zahl der Gemeindeglieder wieder und dürfte jetzt wenig über 1000 Seelen betragen.

Die Gemeindeglieder sind in 16 katholische Pfarreien zerstreut und einzele finden sich auch noch nahe an der bayerischen Gränze z. B. in Obernberg, Ried, St. Martin u. dgl. auf 10 bis 12 Stunden Entfernung. Die meisten Gemeindeglieder wohnen 1 bis 1½ Stunden von Wallern entfernt, viele noch in einem Umkreise von 2 bis 3 Stunden. Im Dorfe selbst ist ungefähr der dritte Theil der Bewohner (gegen 140) evangelisch.

Wallern selbst liegt in der herrlichen Gegend zwischen der Traun und Donau im Trattnachthal, 7 Stunden westlich von Linz, im Mittelpunkte von Efferding, Scharten, Wels und Grieskirchen, von welchen Orten es etwas mehr als 2 Stunden entfernt ist. Der Boden ist fruchtbar, die Bewohner sind im Durchschnitte wohlhabend, aber sehr in Anspruch genommen, im Ganzen noch einfach und der alten Sitte ergeben.

Trotz der weiten Entfernung der Gemeindeglieder von der Kirche ist diese dennoch stets gefüllt, ja gerade die am weitesten entfernten lassen sich am wenigsten durch Regen oder Schnee vom Besuch der Kirche abhalten.

Von den benachbarten Gemeinden Efferding, Scharten und besonders Thening an Zahl der Gemeindeglieder und Wohlhabenheit weitaus überragt, mit Wels so ziemlich auf gleicher Stufe stehend, kann der Gemeinde Wallern der Ruhm nicht genommen werden, daß sie stets mit den übrigen Gemeinden gleichen Schritt hielt, ja, nicht selten es ihnen zuvorthat, wo es galt, christliche Liebe zu bethätigen.

Bezüglich des eigenen Kirchbaues hat sie das Aeußerste gethan, und was sie lieber nicht ansprechen möchte — die liebevolle Unterstützung der Brüder — jetzt ist sie darauf angewiesen. Sie sieht, daß ihre auch auf's Aeußerste gespannten Kräfte dennoch nicht ausreichen, die große Schuldenlast zu bewältigen, aber ob ihr gleich bange ist, so verzagt sie nicht. Wie sie Liebe übte, so hofft sie Liebe zu erfahren.

Möge der Herr recht vieler Brüder Herzen erwecken und ihre milden Hände aufthun für das bedrängte Wallern.

Ottmachau
in Schlesien.

(Grundsteinlegung zur Kirche am 1. Juli 1856.
Einweihung derselben am 15. Sept. 1859.)

Die evangelische Gemeinde in und um Ottmachau hat sich wahrscheinlich erst gebildet, als Schlesien in den Besitz Preußens überging, und zwar zunächst wohl durch Niederlassung einzeler evangelischer Beamten und Handwerker. Zuvor gehörte die Stadt zu dem bischöflichen Fürstenthum Neisse und war in alten Zeiten oft Residenz der Fürstbischöfe von Breslau, deren Schloß nach der Säcularisation an die Familie von Humboldt kam.

Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wurde für die beiden kleinen evangelischen Häuflein in Patschkau und Ottmachau ein eigner evangelischer Geistlicher angestellt, der in Patschkau seinen Wohnsitz nahm, während er nur monatlich einmal nach Ottmachau kam an einem Sonntag Nachmittag, um zu predigen und die Confir-

manden zu unterrichten. Diese gottesdienstlichen Versammlungen wurden auf dem Rathhaus gehalten, woselbst, als die evangelische Gemeinde Ottmachau durch eine nach den Kriegsjahren 1813—15 dahin gelegte Invalidenabtheilung bedeutenden Zuwachs erhalten hatte, ein besonderer Betsaal eingerichtet wurde. — Solange die kleine Gemeinde von katholischer Seite unangefochten blieb, begnügte sie sich mit der spärlich dargereichten Speise des göttlichen Wortes und suchte, so viel es eben anging, auch in der katholischen Kirche Erbauung. Die Kinder aus vielen gemischten Ehen gingen der evangelischen Kirche verloren. Doch diesem der katholischen Kirche nur allzu günstigen Zustand machte der unchristliche Eifer ihrer eignen Priester ein Ende. Denn als sie in den vierziger Jahren immer offener das evangelische Bekenntniß schmähten und einige laue Protestanten zum Uebertritt bewogen, da wurden die besseren Glieder der evangelischen Gemeinde zu neuem Leben angeregt. Die Angesehensten unter ihnen beschlossen, einen Candidaten zu suchen, der jeden Sonntag predigen und den Kindern Religionsunterricht ertheilen sollte. Doch mußte man sich gestehen, daß nur dann in dieser Beziehung segensreich gewirkt werden könne, wenn für die Gemeinde ein eigener Seelsorger angestellt würde. Der schlesische Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung versprach dazu seine Mithülfe, die Staats- und Kirchenbehörden genehmigten und förderten bereitwillig den Plan, und so konnte im Jahr 1845 ein eigener Geistlicher mit 300 Thlr. Gehalt und freier Wohnung, sowie ein Lehrer mit 150 Thlr. Gehalt und freier Wohnung angestellt werden. Auf die Lebensdauer des gegenwärtigen Pfarrers in Patschkau, dessen Gehalt durch Wegfall von Ottmachau nicht geschmälert werden sollte, gewährte der König von Preußen einen jährlichen Zuschuß von

200 Thlrn., die 400 Seelen zählende und auf mehr als 40 Ortschaften zerstreute Gemeinde brachte durch monatliche Beiträge eine Summe auf, und darauf hin sagte auch der Gustav-Adolf-Verein eine Unterstützung zur ersten Einrichtung der Schule und außerdem für die nächsten Jahre eine jährliche Beisteuer von 100 Thlrn. zu.

Nachdem so die Gemeinde in den Besitz eines eigenen Seelsorgers und Lehrers gekommen war, regte sich bald auch das Verlangen nach einem eigenen Gotteshause. Die Hoffnung, ein Privathaus zu diesem Zwecke zu erlangen, ging nicht in Erfüllung, Dagegen warf die Gemeinde ihre Blicke auf ein königliches Gebäude, die sogenannte Amtshauptmannschaft, ein sehr altes, großes Haus, das, im höchsten Theil des Städtchens gelegen, für die Zwecke der Gemeinde besonders geeignet schien. Die Aussicht, dieses Gebäude zur unentgeltlichen Benutzung zu erlangen, verzögerte sich jedoch durch das Eintreten unerwarteter Hindernisse bis in's Jahr 1848, in welchem auch diese Hoffnung der Gemeinde vereitelt wurde. Durch die in dem genannten Jahr eingetretene Reorganisation der Gerichte wurde es wünschenswerth, daß der bisherige Betsaal der Gemeinde auf dem Rathhause vorläufig auf ein Jahr in einen Gerichtssaal umgewandelt wurde, damit der Stadt ein größeres Gericht erhalten bliebe. Die evangelische Gemeinde konnte um so mehr darauf eingehen, als der Freiherr von Humboldt für diese Zeit den Rittersaal aus seinem Schloß zum kirchlichen Gebrauch einräumte, wo ohnehin in den letztverflossenen Sommermonaten wegen der unerträglichen Hitze im Rathsaussaal der evangelische Gottesdienst bereits gehalten worden war. Nach der abgelaufenen Zeit konnte jedoch die Gemeinde die Wiederbenutzung des Rathhaussaales nicht erlangen, obgleich derselbe nicht mehr zu gerichtlichen Zwecken gebraucht,

sondern zur Wohnung für den Bürgermeister eingerichtet wurde. Die neue Umgestaltung des Gerichtswesens eröffnete der Gemeinde aber wiederum Aussichten auf Erlangung der Amtshauptmannschaft. Nach vielen vergeblichen Versuchen erhielt die Gemeinde endlich die Erlaubniß, in dieses Gebäude die Schule nebst Pfarr-, Lehrer- und Küsterwohnung zu verlegen, jedoch mit der Verpflichtung, die Kosten der Unterhaltung des Hauses zu tragen. Aber bald wußten es die Widersacher der evangelischen Gemeinde dahin zu bringen, daß ihr die Benutzung des alten Gebäudes wieder gekündigt wurde, wenn sie es nicht kaufen wollte.

In dieser neuen Noth beschlossen denn die Evangelischen, im Vertrauen auf Gott, das Haus zu kaufen. Den Feinden des Evangeliums, welche die evangelische Gemeinde nun einmal nicht festen Fuß fassen lassen wollten und den Kaufpreis auf alle mögliche Weise zu steigern suchten, wäre das Werk der Bosheit vielleicht gelungen, wenn nicht die Staatsbehörde, welche darüber zu entscheiden hatte, die Bitten der Gemeinde erhört und ihr das Gebäude um den Preis von 1500 Thlrn. zu sehr billigen Zahlungsbedingungen überlassen hätte.

Wunderbar sind Gottes Fügungen! Auf demselben Schlosse, wo einst zur Zeit der furchtbaren Verfolgungen der evangelischen Kirche die vertriebenen evangelischen Geistlichen, die ihre verfolgte und geängstigte Heerde in Wäldern und Schluchten mit dem Brod des Lebens speisten, durch den Bischof von Ottmachau eingekerkert worden waren, da erscholl jetzt allsonntäglich die Predigt des Evangeliums; und an der Stätte, wo der Amtshauptmann des Bischofs über die glaubensmuthigen Diener des Evangeliums Gericht hielt, da steht jetzt ein neues Pfarr- und Schulhaus und nun auch eine schöne Kirche

sich erheben! — Der schlesische Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung hatte nämlich das Bedürfniß eines Kirchbaues in Ottmachau längst anerkannt, aber, obgleich er schon 1850 seine Hülfe zugesagt, erst im Jahre 1856 dieselbe verwirklichen können. Um nun, nachdem zum Zweck des Kirchbaues das alte Gebäude abgebrochen worden war, der Gemeinde jahrelang bedeutende Miethe für die bisher in dem alten Gebäude untergebrachte Schule, Pfarrer-, Lehrer- und Küsterwohnung zu ersparen, wurde beschlossen, zuerst ein Pfarr- und Schulhaus zu bauen. Dieser Plan wurde denn auch im Jahr 1856 in's Werk gesetzt, am 1. Juli d. J. der Grundstein gelegt und am 31. Oct. gegen Abend ein Kreuz auf die Spitze des Giebels gepflanzt, zur steten Mahnung daran, daß die Bewohner dieses Hauses sich stets unter dieses Panier stellen sollen, wie der Inhalt des Grundsteins, das heilige Bibelbuch, sie schon daran mahnte, daß sie mit ihrem Glauben, Lehren und Leben allein auf Gottes Wort fußen müssen, wenn hier eine Pflanzstätte christlicher Bildung und ein Vorbild echt evangelischen Familienlebens zu finden sein soll. — Die Kosten für diesen Bau sind fast allein durch Liebesgaben verschiedener Gustav-Adolf-Vereine bestritten worden. Außer dem schlesischen Hauptvereine und dem Berliner Vereine verdankt die Gemeinde solche Gaben der Liebe besonders den Gustav-Adolf-Vereinen zu Neisse, Dresden, Guben, Brieg, Oederan, Koburg, Oels, Ratibor, Lampersdorf, Trebnitz, Namslau, Striegau, Königsberg, Langenbielau, Stettin, Breslau, Lübben — im Ganzen 1659 Thlr. 7 Sgr. 1 Pf. — Außerdem haben eine beträchtliche Anzahl von Privatpersonen, zum Theil durch veranstaltete Sammlungen, mit ihren Liebesspenden die Gemeinde unterstützt, und die wohlhabenderen Glieder der Gemeinde selbst haben, außer dem, was zum

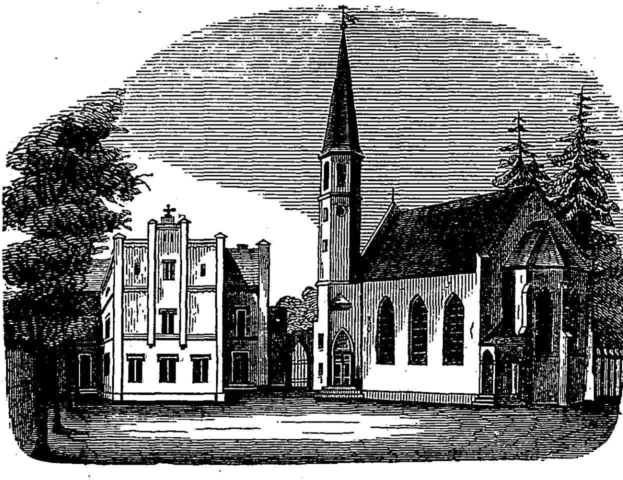
sondern zur Wohnung für den Bürgermeister eingerichtet wurde. Die neue Umgestaltung des Gerichtswesens eröffnete der Gemeinde aber wiederum Aussichten auf Erlangung der Amtshauptmannschaft. Nach vielen vergeblichen Versuchen erhielt die Gemeinde endlich die Erlaubniß, in dieses Gebäude die Schule nebst Pfarr-, Lehrer- und Küsterwohnung zu verlegen, jedoch mit der Verpflichtung, die Kosten der Unterhaltung des Hauses zu tragen. Aber bald wußten es die Widersacher der evangelischen Gemeinde dahin zu bringen, daß ihr die Benutzung des alten Gebäudes wieder gekündigt wurde, wenn sie es nicht kaufen wollte.

In dieser neuen Noth beschlossen denn die Evangelischen, im Vertrauen auf Gott, das Haus zu kaufen. Den Feinden des Evangeliums, welche die evangelische Gemeinde nun einmal nicht festen Fuß fassen lassen wollten und den Kaufpreis auf alle mögliche Weise zu steigern suchten, wäre das Werk der Bosheit vielleicht gelungen, wenn nicht die Staatsbehörde, welche darüber zu entscheiden hatte, die Bitten der Gemeinde erhört und ihr das Gebäude um den Preis von 1500 Thlrn. zu sehr billigen Zahlungsbedingungen überlassen hätte.

Wunderbar sind Gottes Fügungen! Auf demselben Schlosse, wo einst zur Zeit der furchtbaren Verfolgungen der evangelischen Kirche die vertriebenen evangelischen Geistlichen, die ihre verfolgte und geängstigte Heerde in Wäldern und Schluchten mit dem Brod des Lebens speisten, durch den Bischof von Ottmachau eingekerkert worden waren, da erscholl jetzt allsonntäglich die Predigt des Evangeliums; und an der Stätte, wo der Amtshauptmann des Bischofs über die glaubensmuthigen Diener des Evangeliums Gericht hielt, da steht jetzt ein neues Pfarr- und Schulhaus und nun auch eine schöne Kirche.

sich erheben! — Der schlesische Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung hatte nämlich das Bedürfniß eines Kirchbaues in Ottmachau längst anerkannt, aber, obgleich er schon 1850 seine Hülfe zugesagt, erst im Jahre 1856 dieselbe verwirklichen können. Um nun, nachdem zum Zweck des Kirchbaues das alte Gebäude abgebrochen worden war, der Gemeinde jahrelang bedeutende Miethe für die bisher in dem alten Gebäude untergebrachte Schule, Pfarrer-, Lehrer- und Küsterwohnung zu ersparen, wurde beschlossen, zuerst ein Pfarr- und Schulhaus zu bauen. Dieser Plan wurde denn auch im Jahr 1856 in's Werk gesetzt, am 1. Juli d. J. der Grundstein gelegt und am 31. Oct. gegen Abend ein Kreuz auf die Spitze des Giebels gepflanzt, zur steten Mahnung daran, daß die Bewohner dieses Hauses sich stets unter dieses Panier stellen sollen, wie der Inhalt des Grundsteins, das heilige Bibelbuch, sie schon daran mahnte, daß sie mit ihrem Glauben, Lehren und Leben allein auf Gottes Wort fußen müssen, wenn hier eine Pflanzstätte christlicher Bildung und ein Vorbild echt evangelischen Familienlebens zu finden sein soll. — Die Kosten für diesen Bau sind fast allein durch Liebesgaben verschiedener Gustav-Adolf-Vereine bestritten worden. Außer dem schlesischen Hauptvereine und dem Berliner Vereine verdankt die Gemeinde solche Gaben der Liebe besonders den Gustav-Adolf-Vereinen zu Neisse, Dresden, Guben, Brieg, Oederan, Koburg, Oels, Ratibor, Lampersdorf, Trebnitz, Namslau, Striegau, Königsberg, Langenbielau, Stettin, Breslau, Lübben — im Ganzen 1659 Thlr. 7 Sgr. 1 Pf. — Außerdem haben eine beträchtliche Anzahl von Privatpersonen, zum Theil durch veranstaltete Sammlungen, mit ihren Liebesspenden die Gemeinde unterstützt, und die wohlhabenderen Glieder der Gemeinde selbst haben, außer dem, was zum

Ankauf des Grundstückes von ihnen beigesteuert worden ist, mehrere hundert Baufuhren, sowie gegen 200 Thlr. baares Geld und eine nicht unbeträchtliche Menge Material geliefert. — Südlich, auf der linken Seite der Abbildung, unmittelbar hinter den dort befindlichen Bäumen befindet sich der katholische Pfarrhof, während rechts die Kirche steht



mit ihrem schlanken Thurme auf einem Platze, der nach vorn durch eine zierliche Mauer mit zwei Thoren gegen die vorüberführende Straße abgesperrt und an zwei Seiten mit Bäumen bepflanzt ist, in deren Schatten zwischen den beiden Thoren eine plätschernde Brunnenröhre das nöthige Wasser spendet und an den mahnt, der das Wasser reicht, das allen Durst stillt.

Das äußerst gefällige Ansehen, welches diese Kirche schon in dem nach dem Entwurfe von Stüber ausgearbeiteten Plane gewährte, bewog sogleich die wenigen begüterten Gemeindeglieder zur Zusage von zum Theil recht bedeutenden Beiträgen an Geld und Naturalleistungen, und die ärmeren Glieder brachten mit wenigen Ausnahmen alle, was sie vermochten, um nur endlich nach einer langen, mitunter recht schweren Prüfungszeit zum Ziele zu kommen. Mit etwa 3000 Thlr. in der Hand fing man im Frühling des Jahres 1858 in Gottes Namen den Bau an, und der Herr hat das Vertrauen auf ihn nicht zu Schanden werden lassen, ja, er hat Manchen, der in der langen Prüfungszeit zuweilen schon alle Hoffnung verloren, tief beschämt. Gott fügte es, daß ein reich begüterter Mann, der zu Brieg verstorbene königl. Oberamtmann Schlockwerder, seine sämmtliche Habe dem schlesischen Hauptvereine der Gustav-Adolf-Stiftung letztwillig vermachte, und daß die in der Peter-Paulskirche zu Görlitz tagende Generalversammlung der schlesischen Vereine am 30. Juni 1858 Ottmachau zum Haupterben jenes Wohlthäters einstimmig erwählte und 5000 Thlr. zum Kirchbau bestimmte, während die selige Frau Generalin v. Hedemann, geb. v. Humboldt, schon früher eine bedentende Summe für die Orgel vermacht hatte. Die Gustav-Adolf-Vereine zu Berlin, Koburg, Dresden, Kiel, Rosenberg, Stettin u. a., sowie eine Anzahl Privatpersonen reichten außerdem liebreich die helfende Hand, und so konnte man den nach Beendigung der Fundamente mit feierlicher Legung des Grundsteins am 8. Juni 1858 einstweilen liegen gelassenen Bau mit frohem Muthe wieder aufnehmen und bis zur Vollendung fortführen. Der Segen des Herrn lag überhaupt so sichtlich auf dem Werke, daß man noch im Herbst 1858 das Kirchgebäude unter Dach brachte, am Jahrestage der

Grundsteinlegung den Dachstuhl auf dem Thurme aufstellen und am 5. August schon das dreistimmige Gußstahlgeläute feierlichst aufziehen und zum erstenmal läuten konnte, was die auf dem Vorplatz versammelte Gemeinde mit herzlichem: Nun danket Alle Gott! begleitete. Die dankbare Freude über den glücklichen Fortgang des Werkes eröffnete die Herzen aller Theilnehmer an diesem Feste dermaßen, daß es kaum einer Anregung bedurfte, um von den wohlhabenderen Gliedern der Gemeinde und mehreren auswärtigen Freunden die dankenswerthesten Zusagen von Beiträgen zur würdigen innern Ausstattung des Gotteshauses zu erlangen.

Am 14. September, während die Abgeordneten der schlesischen Gustav-Adolf-Vereine in dem benachbarten Neisse beriethen, wie sie die ihnen anvertrauten Gaben der Liebe am zweckmäßigsten unter die vielen Hülferufenden vertheilen sollten, riefen die Glocken zum zweitenmal über das Städtchen hin und in die Umgegend hinaus, und zwar dießmal: rüstet euch auf einen Festtag, wie ihr und euere Väter ihn vielleicht noch nicht gefeiert habt und euere Kinder und Kindeskinder hier wohl nicht mehr feiern werden! —

Generalsuperintendent Dr. Hahn, erschien gegen Abend und nahm sein Nachtquartier auf dem Schlosse des Freiherrn v. Humboldt. Nicht lange nach ihm zogen die Seminaristen von Münsterberg, die auch schon die Grundsteinlegung durch ihre musikalischen Kräfte verherrlicht hatten, unter Leitung ihres Musiklehrers Mettner und unter dem hellen Klange ihrer Blasinstrumente ein. Spät am Abend traf auch noch der Königliche Regierungs-Präsident Dr. v. Biebahn ein.

Um 9 Uhr sammelte sich die Gemeinde mit ihren Gästen auf dem Rittersaale des alten Schlosses, wo schon

am vorigen Sonntage der Pastor den letzten vollständigen Gottesdienst gehalten hatte. Superintendent Mehwald aus Neisse hielt eine kurze Abschiedsfeier. Unter dem Gesange des Schlußliedes nahm derselbe die heiligen Geräthe von Altar und Taufstein, um sie den Diöcesangeistlichen zum Hinübertragen nach dem neuen Gotteshause zu übergeben. Der Pastor der Gemeinde erhielt das heilige Bibelbuch, ein Weihegeschenk der lieben Nachbargemeinde Münsterberg. Zwei andere Pastoren der Diöcese erhielten den silbernen Abendmahls-Kelch mit Patene und die Abendmahls-Kanne, welche Frau Baronin M. v. Humboldt, theils früher, theils jetzt geschenkt, ferner einen etwas kleineren Kelch mit Patene zu Kranken-Communionen, ein Weihegeschenk des Breslauer Frauen- und Jungfrauenvereins der Gustav-Adolf-Stiftung, und die von Frau Rittergutsbesitzer Amalie Friedenthal auf Gießmannsdorf in der Neisser Parochie gestifteten Taufgeräthe, eine Kanne und ein Becken, auf dessen breitem Rande kunstreich in halb erhabener Arbeit ausgeführte Engel- und Kindergestalten, die dem heiligen Täufer zugeführt werden oder den Segen des empfangenen Sacraments forttragen, den Blick des Beschauers fesseln.

Auf dem Schloßhofe ordnete sich der Zug, das Kreuz des Erlösers voran, ein Geschenk von den Töchtern des Bauaufsehers Eichner, der seinen Posten mit rastloser Thätigkeit verwaltet hatte. Etwa 70 Geistliche in Amtstracht befanden sich im Zuge zu der neuen Kirche, die den Namen „zum guten Hirten" führt. Dr. Hahn öffnete die Kirche und weihete sie. Superintendent Mehwald hielt die Altarliturgie bis zum Evangelium, worauf die Gemeinde selbst ihren Glauben in Luther's Liede bekannte und dabei zum erstenmal die Orgel, ein treffliches Werk

des L. Böttcher in Magdeburg, soweit dieselbe fertig war, in ihren heiligen Dienst nahm. Die darauf folgende Predigt aber, welche der Pastor der Gemeinde über die Kirchweih-Epistel, Offenb. 21, 1—5 hielt, wies nach, wie dieses Gotteshaus der Gemeinde stets eine Vorstadt des himmlischen Jerusalems sein werde. Schon dem von fern her Kommenden blinkt nämlich von der Spitze des Thurms ein Engel entgegen, welcher dort oben vom Winde getrieben das Kreuz umschwebt, indem er mit einer Hand dieses Kreuz hoch hält und mit der andern eine Posaune stets dem wehenden Winde entgegen richtet, anzudeuten, daß hier das Evangelium von dem Kreuze Christi gegen allerlei Wind, der in der Welt weht, gepredigt wird. Dem aber, der etwa vor solcher ernsten Sprache zurückschrickt, ruft das Kreuz mit dem goldnen Ringe oder Diademe auf dem östlichen Giebel ermunternd zu: Kranzumschlungen erblickst du das Kreuz des Erlösers. Siehe, erhabenen Preis verheißt es dem rüstigen Kämpfer; auf denn! ergreife das Kreuz, willst du erringen die Krone! — Wer aber sich nun zum Eintritt entschlossen, der wird mit den in Goldschrift strahlenden Worten über dem Haupteingange begrüßt: „Friede sei mit dir, der du mit Friede begehrendem Herzen lauteren Sinns eintrittst in dieses Haus unsers Herrn!" — und ein den Verehrern Vater Luther's sehr wohl bekanntes Bildwerk, welches als Rosette die eichenen Thorflügel schmückt, spricht: des Christen Herz auf Rosen geht, zumal wenns unterm Kreuze steht! —

Durch eine Vorhalle, von wo die Treppe zum Orgelchor führt und wo zwei Gotteskästchen zu Spenden für bedrängte Brüder und zur Erhaltung dieses Heiligthumes einladen, tritt man in den Raum des Schiffes, ein längliches Viereck, an der Südseite von drei, an der Nordseite

von vier hohen Spitzbogenfenstern, und am westlichen Giebel von zwei schmäleren hohen und einem runden Fenster hell erleuchtet. Das Eichenholz zu den starken kunstreich gearbeiteten Rahmen ist ein Geschenk der Stadt-Commune. In der Mitte der südlichen Wand ist eine dunkle Marmortafel mit Goldschrift und gothischer Verzierung zum dankbaren Andenken an den seligen Schlockwerder und an den Schlesischen Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung.

Der Taufstein ist ein Geschenk des Freiherrn von Falkenhausen auf Wallisfurth in der Grafschaft Glatz, welcher außerdem noch aus seinen in der Nähe befindlichen Marmor- und Kalkbrüchen gegen 150 Tonnen Baukalk unentgeltlich hat verabfolgen lassen. Die drei Altarstufen sind mit einem prächtigen Teppich bedeckt, einem Geschenke der Familie von Johnston auf Rathen in der Grafschaft Glatz, und hinter dem Altar erhebt sich 5 Fuß über dem Tisch ein Kreuz von Eichenholz mit dem Körper des Herrn in Zinkguß mit weißer Marmorfarbe, Geschenk von Fräulein Isolda von Johnston, aus derselben Familie, die in früheren Jahren unserer Gemeinde angehört hatte. Der aus Eichenholz angefertigte Altartisch selbst, sowie das Kanzelpult ist von einer Wohlthäterin aus der Gemeinde mit einem Behang von violettem Sammt mit Goldborten und Kreuzen geschmückt worden, und auf dem Altar stehen zwei hohe Candelaber von vergoldetem Zinkguß in äußerst ansprechenden gothischen Formen, die Opfergabe kirchlich gesinnter Jungfrauen, die gegenwärtig in der Gemeinde leben oder derselben früher angehört haben.

Einen Schmuck aber, wie ihn so kleine evangelische Kirchen wohl nur äußerst selten und Kirchen des Gustav-Adolf-Vereins vielleicht nirgends besitzen, hat das Kirchlein

in den drei Altarfenstern gewonnen, welche das Allerheiligste in dem Heiligthume mit einem magischen Lichte übergießen und durch den hochgewölbten Triumphbogen vor dem Altarraume unter dem mit goldnen Sternen besäten blauen Spitzbogengewölbe wie in den geöffneten Himmel hinein schauen lassen. Aus demselben tritt da in der Mitte, in fast überirdischem Farbenglanz der Heiland als „guter Hirt" hervor, Allen zurufend: Kommet Alle und lasset euch sammeln aus der Zerstreuung zu einer Heerde, die ich auf grünen Auen und an frischen Bächen weiden will! Auf beiden Fenstern neben dieser großen Hauptfigur stehen in kleinerem Maßstabe die vier Evangelisten, jeder in seiner Weise die Worte und Thaten des Herrn aufzeichnend, geleitet vom heiligen Geiste, wie die über ihnen schwebende Taube symbolisch andeutet. Allen zur Mahnung und zum Zeugniß, daß dieser Schmuck einer evangelischen Kirche angehöre, ist am Fuße der Fenster auf Spruchbändern zu lesen: So spricht der Herr: Forschet in der Schrift — — sie ist's, die von mir zeuget! — und: Fürchte dich nicht — glaube nur! — Diese Fenster, hervorgegangen aus der Glasmalerei-Anstalt des A. Seiler in Breslau, sind das Geschenk von zwei Gutsbesitzern in der Gemeinde, C. Kohlisch und Dr. jur. R. Friedenthal, von denen der eine außer seinem baaren Geldbeitrage schon sämmtliche Bruchsteine zu dem Fundamente, der andere sämmtliche Ziegel zur Bedachung und mancherlei andere Hülfe zum Bau geliefert hatte, und von denen der eine, der seiner vor Jahresfrist heimgegangenen Gattin ein Denkmal zu setzen gedachte, sprach: auf dem Grabe genügt der einfache Stein; ich will ihr das Denkmal in dem Gotteshause setzen und übernehme die Kosten für das Hauptbild hinter dem Altare. Der andere aber sprach:

der arme Mann muß in seiner Wohnung sehr viel entbehren, fühlt sich aber in seinem Gotteshause um so wohler, wenn dieses auch durch heilige Kunst würdig geschmückt ist, darum will ich für die Ausführung der beiden andern Fenster sorgen.

Gegen 4 Uhr aber riefen die Glocken noch einmal, daß namentlich die, welche am Morgen in dem Gotteshause nicht Raum gefunden, herzukommen möchten, und noch einmal füllten sich die freundlichen Räume, um von Dank- und Lobliedern und Gottes Wort zu ertönen. Pastor Sybel aus Reichenbach hatte es übernommen, am Nachmittag noch eine Predigt zu halten, und wies in derselben auf eine Aller Herz fesselnde und erhebende Weise nach, daß jede Kirche ein Tabor sei. Matth. 17.

Vgl. Schlesische Mittheilungen. Darmst. Bote. 1860. Nr. 5.

Klecko
in Posen.

(Grundsteinlegung im April 1857.
Einweihung am 5. Juni 1859.)

Etwa $1\frac{1}{2}$ Meilen von dem kath. Bischofssitze Gnesen liegt die kleine Stadt Klecko. Hier lebten lange Zeit nur sehr wenige Protestanten, weil sie nicht den Muth besaßen, sich in einer Gegend niederzulassen, wo die katholische Kirche so mächtig ihr Haupt erhob. Nach und nach wanderten aber immer mehr Deutsche ein, und im Jahr 1853 hatte die evangelische Seelenzahl bereits 600 erreicht. Sehr traurig stand es um die Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse, und tief ist es zu beklagen, daß dadurch nicht Wenige der katholischen Kirche zur Beute wurden. So traurig dieß aber war, so natürlich war es; denn die Evangelischen dieser Gegend lebten in einer geistlichen Wüste, in welcher nur selten ein Quell zu ihrer Erquickung und Stärkung sich öffnete.

Die nächste evangelische Kirche war die zu Schokken. Zu dieser hielten sie sich, obgleich sie dahin einen beschwerlichen Weg von 3 Meilen zu machen hatten. Selten und meist nur an den hohen Festen pilgerten sie nach Schokken. Die Alten und Schwachen aber, welche zurückbleiben mußten, besuchten dann gewöhnlich, um doch auch einen Festtag zu haben, die katholische Kirche zu Klecko, und das gerade mag nicht wenig dazu beigetragen haben, in vielen das evangelische Bewußtsein zu schwächen. Der erste Schritt zum Bessern war es, als die in Klecko und der Umgegend wohnenden Protestanten sich zum Bau eines evangelischen Bethauses vereinigten. Seitdem kam der evangelische Pfarrer von Schokken viermal im Jahr nach Klecko, um die Gemeinde mit dem lebendigen Worte zu erbauen. Oefters war ihm das unmöglich bei der großen Ausdehnung der Pfarrei Schokken, welche damals 18 Quadratmeilen umfaßte. An den übrigen Sonn- und Festtagen las der Lehrer eine Predigt vor. Auch verrichtete derselbe häufig die Taufe an den neugebornen Kindern.

Mit jedem Jahre aber wuchs die Sehnsucht der Gemeinde nach einem Hirten, der in ihrer Mitte wohnte. Im Jahre 1846 beschlossen die Behörden in Klecko eine eigne evangelische Gemeinde zu gründen. Der König verwilligte ein Gnadengeschenk von 7500 Thlrn., deren Zinsen einen Theil des Pfarrgehaltes bilden sollten.

Am 1. November 1853 empfing die Gemeinde ihren ersten Seelsorger in dem Pfarrer Nebe, einem Manne, der sich durch seine unerschrockene und hingebende Treue um seine frühere Gemeinde Dobrcyca während der Cholera hochverdient gemacht hatte. Die 600 Seelen, aus welchen damals die Gemeinde Klecko bestand, waren in 54 Ortschaften zerstreut. Unter der sorgsamen Pflege des neuen Pfarrers stieg aber die Zahl bald auf 800. Wenige der-

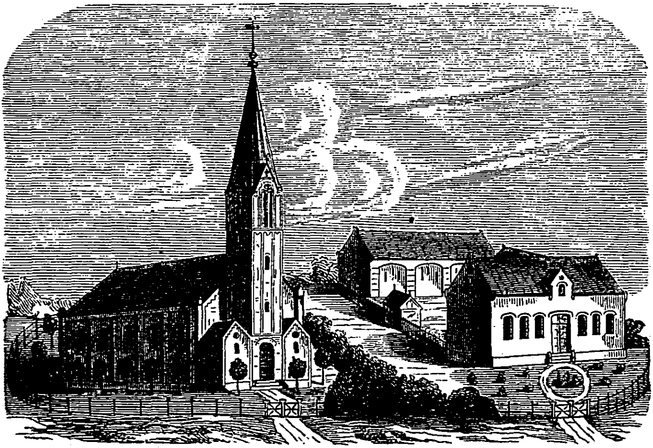
selben nur sind wohlhabend, die Meisten unbemittelte Handwerker und Arbeiter. Die katholische Bevölkerung in diesem Umkreis beträgt ungefähr 8000 Seelen mit 7 Kirchen und 9 Schulen. Das Bethaus und die Schule der Evangelischen wurden im Jahre 1860 ein Raub der Flammen. Aber sie fanden freundliche Unterstützung und bauten bald ihr Schulhaus wieder auf. In der engen Schulstube, die kaum für ⅓ der Kirchenbesucher Raum hat, wurden die kirchlichen Versammlungen gehalten. Eine Kirche that noth. Die Baukosten waren auf 9499 Thlr. veranschlagt. Bauplatz, Orgel, Altar ꝛc. erforderten weitere 1000 Thlr. Die Gemeinde that nach Kräften das Ihrige. Eine allgemeine Landescollecte wurde ihr bewilligt; aber die Kosten wurden dadurch bei weitem nicht gedeckt. Dazu kam, daß die bisherige Miethwohnung dem Pfarrer gekündigt wurde. Der Bau eines Pfarrhauses war daher ebenfalls Bedürfniß. Die Gemeinde nahm zu diesem Zwecke ein Kapital von 3366 Thlrn. auf. Außerdem zahlte sie zum Pfarr- und Kantorgehalt noch jährlich 100 Thlr. Als die Collecte für die Gemeinde bereits vollendet war, liefen von einem Unbekannten in Zempelburg noch 2 Thlr. mit folgendem Schreiben ein: „Theure Glaubensbrüder in Klecko! Als an einem Sonntag die Collecte für Euch gesammelt wurde, war ich nicht in der Kirche; doch erzählte man mir von Eurer so großen Noth, wie Ihr ohne Seelsorger und Kirche seid und wie Ihr die Predigt des lieben theuren Gotteswortes entbehren müsset. Ich bin nun zwar kein reicher Mann, sondern verdiene mein tägliches Brod im sauren Schweiße meines Angesichtes durch meiner Hände Arbeit hin und her; doch was ich gerade heute habe, schicke ich Euch, es sind 2 Thlr. Verzaget nicht! Der Herr wird Euch noch viele Herzen zuwenden. Eure Glaubensgenossen

nah und fern werden bei Euch anfangen und vollenden, was Ihr bedürfet."

Sowohl der Hauptverein Posen, als der Centralvorstand nahm sich sofort der Gemeinde an. Die Nachricht davon kam in der Passionszeit nach Klecko, und der Hauptverein Posen hatte derselben die Ueberschrift gegeben: „Freudenbotschaft zur Passionszeit oder Rose unter den Dornen." Am Sonntage Judica verkündigte der Pfarrer der versammelten Gemeinde die Freudenbotschaft. Da blieb kein Auge trocken, und ein schlichter Landmann trat nach dem Gottesdienst zu dem Pfarrer und sprach mit Freudenthränen: „Ach, lieber Herr Pastor, wenn doch Alle, die ihr Scherflein zu den 1000 Thlrn. (das war die Gabe des Centralvorstandes) beigesteuert haben, heute unsre Freude und unsern Dank hätten sehen und hinnehmen können. Der liebe Herr vergelte es ihnen allen reichlich."

Im Vertrauen auf diesen Herrn unternahm daher die Gemeinde den Kirch- und Pfarrhausbau, und schon im Oktober 1857 standen beide unter Dach. Am 1. Mai 1858 konnte die Pfarrwohnung bereits bezogen werden.

Der 5. Juni, Sonntag Exaudi des Jahres 1859 war der frohe Tag, an welchem die Gemeinde (sie zählt jetzt 900 Seelen) ihr Kirchlein, das du auf der folgenden Seite mit dem Pfarrgehöfte im Bilde siehst, einweihen konnte. Die 3 neuen Glocken läuteten am Tage zuvor das Fest ein. Die größere trägt Jesaias 58, V. 1, die mittlere 2 Petri 3, V. 9 und die kleinere Daniel 9, V. 18 als Ueberschrift.



Die Kirche war reich geschmückt. Christliche Frauen aus Kiel und aus den nahe gelegenen Dörfern Brunswick und Brodesholm, sowie ungenannte Brüder in Flensburg, ein Ungenannter aus Burg auf der Insel Femarn, Frauen aus Neustadt in Holstein hatten Altar und Kanzel mit allem Nöthigen reichlich versehen. Die Gemeinde der Kreuzkirche in Posen hatte einen werthvollen Kronleuchter geschenkt; und Alle, selbst die Aermsten in der Gemeinde Klecko trugen zuletzt noch zu einem Teppich vor den Altar bei. Der Kirchplatz war mit Maien bepflanzt, die Kirche im Innern mit Kränzen geschmückt. Viele Glaubensbrüder aus der Nähe und Ferne kamen herzu und nahmen An=

theil an dem Feste. Vom alten Bethause aus, wo man noch einmal dem Herrn gedankt hatte, zog man unter dem Gesang: „Ach bleib mit deiner Gnade" und unter Glockengeläute zur neuen Kirche. Generalsuperintendent Kranz aus Posen verrichtete die Weihe. Pfarrer Nebe predigte über Psalm 84. Pfarrer Hüber aus Kißkowo forderte hierauf zu einer Collecte für den Gustav-Adolf-Verein auf. Sie ertrug 31 Thlr.

So wäre nun die Gemeinde im Besitze einer Kirche und eines Pfarrhauses. Aber sie hat noch von den auf 18000 Thlrn. sich belaufenden Kirch- und Pfarrhausbaukosten 1900 Thlr. zu bezahlen, das erwähnte Darlehen mit jährlich 348 Thlrn. zu tilgen. Außerdem hat sie leider einen Prozeß mit einem Herrn von Sprenger verloren, dessen Erben von ihr die Rückzahlung von 800 Thlrn. verlangen. Aber sie kann die laufenden Ausgaben kaum erschwingen. Darum thut ihr noch ferner kräftige Hülfe noth. Wie groß ihre Dankbarkeit für das ihr bisher Zugeflossene ist, geht unter anderem daraus hervor, daß sie der Gemeinde Thening in Oesterreich eine Dankes- und Liebessteuer von 33 Thlr. 10 Sgr. gesendet hat.

Unter den Wohlthätern der Gemeinde nennen wir außer des Königs Majestät den Centralvorstand und die Hauptvereine Posen, Bremen, Cöthen, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Halle, Hannover, Königsberg, Kiel, Münster und Wiesbaden, welche zusammen die Summe von 1962 Thlr. der Gemeinde dargereicht haben.

Vgl. Darmst. Bote 1858, S. 102, 270 und 335.

Worbis
in der Provinz Sachsen.

(Einweihung der Kirche den 5. Dec. 1847.)

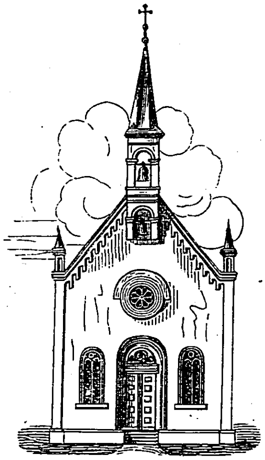
In der Kreisstadt Worbis im Regierungsbezirk Erfurt, auf dem größtentheils von Katholiken bewohnten Eichsfelde gelegen, leben unter etwa 2000 Katholiken 350, und wenn man die Ortschaften umher dazu rechnet, noch weitere 50 Evangelische. In den letzten 20 Jahren wuchs die Zahl immer mehr durch die Beamten, welche nach Worbis versetzt wurden. In sehr ungenügender Weise war für sie dadurch gesorgt, daß sie einer benachbarten evangelischen Pfarrei zugetheilt wurden. Verschiedene Gesuche um Hülfe, damit sie eine eigene Kirche und Schule erhalten könnten, blieben bei den Behörden ohne Erfolg, obgleich die Evangelischen in Worbis aus eigenen Mitteln nur wenig zu leisten vermochten. Gegen Ende des Jahres 1845 sendete die Pastoralhülfsgesellschaft in Berlin mit Genehmigung des Consistoriums einen Geistlichen nach Worbis mit Namen Meinshausen. Anfangs hielt derselbe Gottesdienst in dem Betsaale eines Gefängnisses, bald nachher aber wurde ein Gebäude den Evangelischen abgetreten, welches man zur Kirche, Schule und Schullehrerwohnung umbaute. Schon am 5. December 1847

konnte dasselbe durch den Generalsuperintendenten Dr. Möller in Magdeburg eingeweiht werden. Der Umbau kostete 1700 Thlr. Der König gab dazu 300 Thlr., die Pastoralhülfsgesellschaft 200 Thlr. Die Gemeinde trat, da die Kosten noch immer ihre Kräfte überstiegen, bittend vor den Gustav-Adolfs-Verein. Die Vereine zu Magdeburg und Eisleben sandten alsbald 194 Thlr. nach Worbis. Es wurde aber diese Summe größtentheils für Schulzwecke verwendet, für welche die Gemeinde jährlich 200 Thlr. aufbringen mußte. Für das Schulgeld armer Kinder verwilligte der Verein zu Artern 25 Thlr. Unterdessen hatte der Kirchbau bereits bedeutende Mängel gezeigt, die Gemeinde bedurfte eine Sacristei und eine Orgel. Auch Thurm und Glocke fehlten. Weitere Gaben flossen von dem Hauptverein Halle und den Vereinen zu Magdeburg und Wernigerode. Eine Kirchencollecte, welche der Gemeinde verwilligt wurde, deckte die Kirchbauschuld, ja, sie konnte noch etwas davon für die Kirche anlegen. Der König gab für die Pfarrstelle einen Zuschuß von 250 Thlr. Die Pastoralhülfsgesellschaft legte 100 Thlr. zu.

Kirche und Schule wirkten sehr segensreich; aber die Katholiken machten nun auch die größten Anstrengungen, überall bauten sie Kirchen und Kapellen. Der zweite Pfarrer Rinneberg hatte viel Unbilden zu erdulden. Man nannte die Evangelischen spottweise das zweite Bataillon.

Die Gemeinde mußte daher um so mehr wünschen, das zu erhalten, was ihr noch fehlte, Glocken, Taufstein, heilige Gefäße, Pfarrerwohnung 2c. Sie that zwar selbst ihr Möglichstes, obgleich Noth und Mißärndte im Jahre 1854 ihre Kraft sehr gelähmt hatte und sie gezwungen wurde, zum Neubau der katholischen Pfarrwohnung beizutragen. Aber es flossen ihr auch reichliche Gaben zu.

Bald konnte sie sich des Besitzes eines Abendmahls-Gefäßes erfreuen. Candidat Böhmel in Kokoschen sendete einen Kelch. Die Hauptvereine Berlin, Gotha und Halle brachten Hülfe. Nun endlich wurde die Gemeinde erst förmlich fest gegründet. Sie hatte eine Kirche, eine Schule, eine Pfarrwohnung. Nun war aber ihr sehnlichster Wunsch der Thurmbau nebst Glocken. Der Pastor Rinneberg hatte dafür von Anfang an gesammelt, und sein Nachfolger Schüler setzte die Sammlung fort. Zu den reichen Beiträgen der Gemeinde fügten der Hauptverein Halle und die Zweigvereine Artern, Erfurt, Frankenhausen, Naumburg, Weißenfels reiche Gaben. Dadurch wurde endlich der Thurmbau möglich, und am 18. Dec. 1858 konnte derselbe nebst den zwei Glocken, die aus der Gußstahlfabrik zu Bochum geliefert wurden, eingeweiht werden. Die eine derselben schenkte ein Gemeindemitglied. Hier zeige ich dir nun, lieber Leser, das Kirchlein nebst dem Thurm:



Aber noch ist nicht Alles bezahlt. Der Pfarrer selbst hat sich für die Bauschuld verbürgen müssen. Die Gemeinde ist durch ihre bedeutenden Beiträge, welche sie seit langen Jahren in rühmlichster Opferfreudigkeit geleistet hat, sehr erschöpft. Worbis kann daher aus der Zahl der hülfsbedürftigen Gemeinden noch immer nicht gestrichen werden.

Hirnitz
in Kärnthen.

(Grundsteinlegung zur Kirche am 2. Juni 1859.
Einweihung der Kirche am 12. Mai 1860.)

Ueber die Geschicke der Protestanten in Kärnthen können wir hinweisen auf die Nachrichten über Feldkirchen und Ecken am Kreugberg, vgl. S. 406. 407 der „Bauten." Darum genüge es hier Einiges aus alten Nachrichten anzuführen.*) „Diese, wie alle kärnthnischen ev. Gemeinden haben ihren ersten Ursprung schon von der Reformationszeit her. Luther habe, so wird erzählt, selbst Prediger in diese Länder abgeschickt auf Begehren einiger damaliger Grundherrschaften, sonderlich eines Grafen von Kheven=

*) Manuscript: Nachricht von der neuen evangelischen Gemeinde zu Himmelberg und Gnesau, eingeschickt an Joh. Tob. Kießling sen., Kaufmann in Nürnberg, von ihrem damaligen Pastor M. Gabriel Wucherer, den 7. Februar 1785.

hüller, der ein guter Protestant gewesen, in seiner Residenz Landskron eine eigene evangelische Buchdruckerei angeleget gehabt und das Land mit evangelischen Büchern überschwemmt und einst auf einmal 15,000 Bibeln habe austheilen lassen." *) „Im Jahre 1600 begann aber Ferdinand II. die Gegenreformation, und man suchte die Evangelischen aus diesem Lande auszurotten, oder durch allerhand Mittel zur katholischen Kirche zurückzubringen. Nachdem „im Jahre 1752 ein großer Theil der Landleute die Freiheit des lutherischen Glaubens wieder (wiewohl vergeblich) zu erhalten gesucht, schickte Maria Theresia einige dreißig Missionäre nach Kärnthen, und was diese nicht bekehren konnten, ward nach Siebenbürgen transportirt. Allein die Neubekehrten scheuten sich meistens nur zu sehr vor der weiten Reise dahin, als daß sie nicht die Miene, wirklich katholisch zu sein, hätten annehmen sollen; und sobald Joseph II. im Jahre 1781 das Religionsedict hat kund machen lassen, fanden sich sogleich eine Menge Familien, welche sich zu Luthers Lehre bekannten." **)

„Anfangs hielt sich Alles, was evangelisch sein wollte, zu Arriach, wo schon im ersten Jahre der Toleranz ein Bethaus erbauet und der erste evangelische Prediger angestellt war. Bald aber, und noch vor Ende des ersten Jahres, entschlossen sich die in dem Bezirk Gnesauthal

*) Carl W. Mayer in seiner „Statistik und Topographie vom Herzogthum Kärnthen. Klagenfurt, 1796" sagt von einem Grafen Khevenhüller: „und so trug es sich zu, daß sich der damalige Patriarch widersetzte, als man im Jahr 1607 den in Villach verstorbenen Franz Khevenhüller in den Kirchhof der Katholiken tragen wollte, und der Leichnam mußte in die Kirche nach Osterwitz geführt werden."

**) Mayer.

wohnenden Familien, einen eigenen Gottesdienst zu errichten. Weil ihrer aber zu wenig waren, so schlugen sich die Sirnitzer zu ihnen. Diese wohnen in einem andern Thal, 3 Stunden entfernt und sind nun ein Filial von Gnesau. Sie machten sich anheischig, das Fünftel an Pfarrhaus-Baukosten und an der jährlichen Pfarrbesoldung zu bezahlen; dafür wollten sie den ganzen fünften Sonntag zu ihrem Gottesdienst haben in ihrem Orte. So beredeten sie es miteinander. Ihr Vorhaben erhielt die Genehmigung." *) Im Jahre 1783 wurde zuerst M. Chr. F. Sigmund aus Tübingen als Prediger nach Gnesau berufen, der noch bei einem Bauer wohnen und den Gottesdienst in einer Scheuer halten mußte. Ihm folgte M. Gabriel Wucherer von Oferdingen, Tübinger Oberamtes, unter welchem das Gnesauer erste, hölzerne Bethaus vollends eingerichtet, die Schule daselbst gebaut, sowie auch in Sirnitz ein Wagnerhäuschen gekauft und zur Schule eingerichtet wurde. Aber die Kräfte waren schwach, **) darum

---

*) Wucherer a. a. O. — Nur das Bethaus, ungefähr unter 46° 48' nördliche Breite und 31° 43' Länge, 3½ Stunden nördlich von Feldkirchen, sowie das eigentliche, einige Büchsenschuß entfernte Dorf Sirnitz, in welchem sich aber keine ansässigen Protestanten finden, — liegen in dem schmalen Thale. Alle Gemeindeglieder dagegen wohnen seitwärts ganz zerstreut auf den Bergen in einer ganz zerklüfteten Gegend, die meisten 1 Stunde vom Bethause entfernt, die Entferntesten 2 Stunden aufwärts gerechnet. Seit längerer Zeit zahlen die Sirnitzer nun 100 fl. jährlich an die Muttergemeinde, haben dagegen 14mal des Jahres Gottesdienst, nämlich alle ersten Sonntage eines Monats, sodann am zweiten Weihnachtstage und am Charfreitage.

**) Der Schullehrer Rauter schreibt von denen, die sich in dieser Gegend zum Evangelium bekannten: „Und Gott hat nicht die Weisen nach dem Fleisch berufen, sondern die Allergeringsten,

machten im Jahre 1786 Andreas Rauter, nachmals Schullehrer in Gnesau, und Jakob Wiederschwinger von Sirnitz eine Collectanten-Reise in die niedersächsischen Lande, sowie im Jahre 1787 derselbe Rauter und Martin Huber von Gnesau in den schwäbischen Kreis und die Wetterau. *) Das im Jahre 1785 erbaute hölzerne Bethaus zu Sirnitz war im Laufe von mehr als 70 Jahren ganz baufällig geworden. Sein inneres und sein äußeres Aussehen war wenig geeignet, die Andacht zu heben. Die Gemeinde erfuhr deßhalb vielen Spott. Es maß von außen 5 Klafter 2½ Fuß Länge, 4 Klafter 2 Fuß Breite, und bis zum Dach 2 Klafter 1½ Fuß Höhe. In einem unterm 29. Juli 1855 aufgenommenen Protokolle heißt es u. A., daß das Bethaus befunden wurde „ganz von Holz errichtet, sowie die Holzwände durch und durch vermorscht, die Brettereindeckung ganz ausgefault, im Innern der Fußboden in einem überall durchlöcherten, überhaupt das ganze Gebäude in einem sehr indezenten Zustande. Die Fenster, blos 15 bis 18 Zoll hoch und 12 bis 15 Zoll breit, Chor und Altar aus mit Brettern verkleideten Holzgerippen errichtet und nirgends irgend eine symmetrische

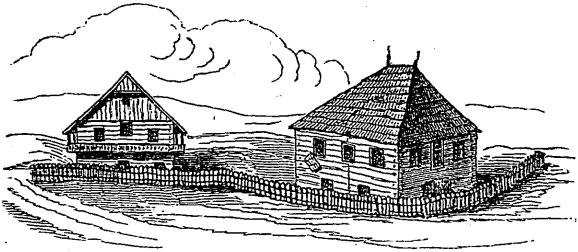
---

denn nicht einmal ein ansehnlicher Gastgeber, geschweige denn eine Amtsperson, nahm die evangelische Heilsordnung an."

*) Die erste Reiseroute war: Landshut, Regensburg, Nürnberg, Erlangen, Halle, Braunschweig, Hannover, die freien Städte Bremen, Hamburg, Lübeck, Lüneburg, Quedlinburg, Leipzig, Gera, Schleiz 2c.

Die zweite: Kempten, Memmingen, Augsburg, Ulm, Lindau, Constanz, Freiburg, Colmar, Straßburg, Karlsruhe, Speyer, Mannheim, Frankfurt a. M., Wetzlar, Darmstadt, Worms, Heidelberg, Nördlingen, Stuttgart 2c.

Anordnung bemerkbar. Auch sieht das ganze Gebäude einem wegen Baufälligkeit verlassenen schlechten Häuschen,



aber durchaus keinem Gotteshause ähnlich. Es ist somit die Errichtung eines neuen Gotteshauses in Sirnitz bereits zum dringenden Bedürfniß geworden, weil sonst daselbst kein Gottesdienst mehr gehalten werden könnte, indem die Sperrung des beschriebenen und im höchsten Grade baufälligen Gebäudes in Kürze bevorstehen dürfte." — Alle erkannten die Nothwendigkeit eines Neubaues, allein es fehlte an Muth, man war sich seiner Ohnmacht bewußt. War schon früher die Gemeinde klein gewesen, so war sie dieß seit der Abtrennung der neuen Gemeinde zu Feldkirchen im Jahre 1853 noch mehr geworden, also daß sie nur 26 Bauern und 6 Häusler zählte, zusammen mit etwa 190 Seelen. Zugleich ist das ein durch die Abtrennung entstandener Nachtheil, daß das Bet- und Schulhaus mehr aus der Mitte der Gemeinde heraus, an deren äußerstes Ende verlegt wurde. Aber es ist dieses Gotteshaus als ein äußerster Vorposten gegen Unterkärnthen, insbesondere gegen das bigotte Gurkthal zu betrachten,

denn weiter abwärts finden sich keine Evangelischen. *) Um so nothwendiger erschien es, daß dieser Vorposten nicht aufgegeben, sondern neu gebaut würde, und zwar je eher, desto besser, denn es war zu fürchten, daß, da mehrere evangelische Besitzer um ihre Existenz kämpfen, dagegen die katholischen Eisengewerksbesitzer fortwährend Bauerngüter ankaufen, um sie mit Waldung zu bepflanzen, die Gemeinde immer mehr zusammenschmelzen möchte. **)

Obgleich die Summe der von den Gemeindegliedern aufzubringenden Beiträge an baarem Gelde nur gegen 700 Gulden betrug, so mußte doch, im Vertrauen auf Gottes Hülfe und auf den Beistand der Glaubensgenossen, zum Beginn des Werkes geschritten werden. Unterm 12. Juli 1857 bat die Gemeinde um die Bewilligung einer freiwilligen Sammlung bei allen Glaubensgenossen der Monarchie. Sie wurde bewilligt; desgleichen wendete sich die Gemeinde an den Gustav-Adolf-Verein. Bevor jedoch der Bau in Angriff genommen werden konnte, wurden im Jahre 1858 Anstalten zur Erlangung der nothwendigsten Baumaterialien getroffen; denn da in dieser Gegend alle Häuser von Holz sind, fehlt es vor Allem an Erzeugung von Ziegeln, auch muß der Kalk eine Tag-

*) Von der 3 Meilen entfernten Stadt Gurk hat das katholische Bisthum den Namen, obgleich der Fürstbischof jetzt in Klagenfurt residirt. Auch sieht man in der Kirche zu Gurk ein Bild, welches Luthern vorstellen soll, wie er von den Teufeln aus dem Fegfeuer in die Hölle hinabgestoßen wird.

**) Schon in diesem Jahre 1860 ist die Zahl der Bauern auf 24 und der Häusler auf 5 reducirt, ja, es steht zu befürchten, daß in wenigen Jahren bald nur noch 20 Bauerngüter und 4 Häuschen vorhanden sein werden, da mehrere Besitzer auf äußerst schwachen Füßen stehen, auch durch jene Gewerke zu verkaufen gezwungen werden.

reise weit auf schlechten Wegen zugeführt werden; ebenso sind, trotz der Berge und Felsen, wenig geeignete Bruchsteine vorhanden. Doch fügte es sich, daß wenigstens in der Nähe Ziegel zu bekommen waren, während die Steine meist durch Pulversprengung gewonnen werden mußten. Auch accordirte man mit einem wälschen Maurermeister und kam mit einem evangelischen Zimmermeister überein, welcher einen neuen Bauplan, statt des bisherigen kostspieligeren, entwarf. Denn man konnte es nicht wagen, den Bau einer Kirche mit Thurm und Glocken zu beginnen, da ein solcher, ohne die innere Einrichtung auf 4241 fl. OW. veranschlagt war, sondern man wollte sich mit einem einfachen Bethause begnügen. Ebenso ging der allgemeine Wunsch dahin, statt der beantragten Erwerbung eines höher und trockner gelegenen Platzes, sowohl zum Bau des Bethauses, als zur Anlage eines neuen Friedhofes, das Bethaus auf dem alten, freilich sehr beschränkten Platze zu erbauen, theils um nicht noch mehr Auslagen zu haben, theils weil die Meisten so sehr am Alten und Gewohnten hängen.

Im Jahre 1858 flossen aus den übrigen Kronländern bei 300 Gulden nach Sirnitz; auch eine Haussammlung in Kärnthen durch ein sirnitzer Gemeindeglied ertrug eine schöne Summe, und so wurde denn der Mai des Jahres 1859 zum Beginne des Baues bestimmt. Am 1. Mai, als am Sonntage Quasimodogeniti wurde der letzte Gottesdienst im alten Bethause gehalten, welches bald darauf abgerissen wurde, wobei es sich ergab, daß nicht einmal, wie erwartet, die Kirchenbänke mehr gebraucht werden konnten. Da besonders auf der unteren, südöstlichen Seite kein fester Grund war, mußte daselbst bis 7 Fuß tief gegraben werden. Am 2. Juni 1859, Christi Himmelfahrt, wurde die Feier der Grund- und Ecksteinlegung

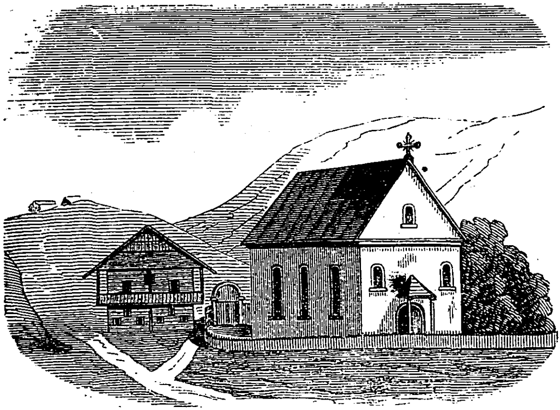
begangen, vom herrlichsten Wetter begleitet. Einem boshaften Feinde gelang ein Bubenstück, indem derselbe in der Nacht vor dem Feste die neben dem Bau errichtete Kanzel, das Gemäuer und den zum Sitze für die anwesenden Geistlichen bestimmten Ort mit nicht zu nennendem Kothe besudelte. *) Auch der katholische Kaplan spottete des Festes und äußerte zuletzt „er sei froh, daß das Schauspiel zu Ende sei.“ Doch muß zur Steuer der Wahrheit bemerkt werden, daß derlei Vorgänge selbst von Seite vieler Katholiken nicht gutgeheißen werden, ja es haben sogar einige von ihnen zum neuen Bethause eine freiwillige Gabe gespendet.

Zwar wurde das Bethaus, trotz einer dreiwöchentlichen Arbeitsaussetzung, in Folge mangelnden Materiales und Geldes, noch im Spätherbst unter Dach gebracht; allein innen fehlte noch alle Einrichtung; — denn der Tischler ließ auf sich warten. Auch gebrach es an Geld, und der erste Vorsteher, der eigentliche Leiter und Rechnungsführer, hatte schon bei 200 fl. aus eigenen Mitteln vorgestreckt. So mußte man sich wider Willen bis zum nächsten Frühjahr gedulden. In der Zeit dieser Erwartung und Entblößung von allen Mitteln traf zu Anfang 1860 die Nachricht ein: der Gustav-Adolfs-Verein habe die Gemeinde mit 766 fl. OW. bedacht, welche Nachricht

*) Hierbei erinnerten sich alte Leute, daß bei der Einweihung des ersten hölzernen Bethauses gleichfalls eine Verhöhnung vorkam. Es trug damals ein Feind ein krankes Schaf, von dem er glaubte, es werde sterben, des Nachts auf den umzäunten Platz beim Bethause (Friedhof), welches aber der damalige Schullehrer am Morgen noch lebend fand und es kurirte. Als es nun fett geworden, wollte sich der Thäter darum annehmen, allein es wurde ihm mit Recht verweigert.

den gesunkenen Muth der Gemeindeglieder wieder belebte und ihre Kraft stärkte. — Alle Anstalten wurden getroffen, um am 6. Mai (Sonntag Cantate) die Einweihung vorzunehmen. Man fand noch kurz vor dem Feste Gelegenheit eine Hausorgel (s. g. Positiv) zu kaufen und sie im Bethause aufzustellen. Ein reges Leben war unter den Gemeindegliedern sichtbar. Der Platz um das Bethaus (Friedhof) wurde von der Verwüstung wiederhergestellt, geebnet und geschmückt mit jungen Waldbäumen, Gewinden, Bändern und Fahnen; man besorgte auch eiserne Mörser, um das Fest durch Böllerschüsse zu verkündigen, wozu der katholische Pfarrer bereitwillig die Hand bot. Mit Sehnsucht sah man dem Festtage entgegen. Gegen 8 Uhr trafen die Geistlichen von zwei verschiedenen Seiten (Feldkirchen und Gnesau) ein; es waren die schon bei der Grundsteinlegung anwesenden: Senior Steinel, Pfarrer Wassertheurer, Winkler und der Ortspfarrer Schmidt von Gnesau; Pfarrer Raschke von Trebesing war am Erscheinen verhindert.

Um 9 Uhr begann die Feierlichkeit und währte bis 12 Uhr. Anwesend waren eine große Anzahl Glaubensgenossen aus den nächsten Gemeinden, die das Bethaus nur zur Hälfte fassen konnte, sowie viele Katholiken von Sirnitz, auch der katholische Pfarrer sammt Kaplan und Schullehrer. Erbaut, neu belebt und gestärkt verließen die evangelischen Glaubensgenossen die heilige Stätte (siehe folgende Seite):



Hoffentlich wird Allen dieser Tag, den der Herr gegeben, unverloren sein, sondern Früchte des Glaubens tragen zu Gottes Lobe und ihrem eigenen Heile.

Doch richten wir wieder unsern Blick auf den Bau und die ferneren Bedürfnisse der Gemeinde. Das Bethaus ist einfach, doch würdig. Die innere Länge (ohne die Rundung beim Altare) beträgt 6 Klafter, die Breite 4 Klafter, ebenso die Mauerhöhe. Das Dach ist durch Versehen des Zimmerpolierers um 2 Fuß zu hoch ausgefallen. Im Innern sieht es freundlich aus. Die Kanzel mußte, wegen der kleinen Rundung, in welcher der Altar steht (in Folge welchen Umstandes sich keine Stiege zur Kanzel im Altare anbringen ließ), an der Seite angebracht werden; doch ist trotzdem für die kleine Gemeinde noch überflüssig Raum vorhanden.

Der ganze Bau kostete an baarem Gelde ungefähr (denn die Rechnung ist noch nicht vollständig abgeschlossen)

3000 Gulden. Die Gemeindeglieder haben, außer den beschwerlichen Zufuhren an Baumaterialien, besonders des Kalkes, außer sonstigen Fuhren und Handdiensten, außer unentgeltlicher Stellung eines großen Theiles von Bauholz und Brettern, an 700 fl. in Baarem geleistet. Die Haussammlung in Kärnthen und in der Gemeinde Ramsau in Steiermark betrug bei 800 fl., die Sammlungen aus den übrigen Provinzen des Kaiserstaates 615 fl. CM., *) davon 444 fl. aus dem Wiener Consistorialsprengel, 114 fl. aus Ungarn (worunter 50 fl. durch die Redaktion des „evangelischen Wochenblattes") und 56 fl. aus Siebenbürgen. Von den Sammlungsgeldern des Consistorialsprengels kommen 285 fl. auf die Inner- und Niederöstreichischen Superintendenturen, 49 fl. auf Oberöstreich, 42 fl. auf Böhmen, 36 fl. auf Mähren und Schlesien, 31 fl. auf Galizien. Von dem Gustav-Adolfs-Vereine wurde die Gemeinde mit 823 fl. 18 kr. erfreut, wozu beitrugen: die Hauptvereine Lübeck, Göttingen, Bernburg, der Centralvorstand. Auch erfuhr die Gemeinde die liebreiche Hülfe der Frauenvereine. Vom Leipziger Frauenvereine wurden gespendet: 2 Altarleuchter von Zinn nebst 2 Wachskerzen; 1 schönes Crucifix von Holz, 1 Bibel, 1 Weinkanne von Zinn, 1 Wasserkanne sammt Taufbecken von Zinn, 1 weißer Altarbehang nebst Unterlage. Der Frauenverein zu Lindau ließ 5 fl. CM. in Silber einhändigen. Fräulein Pauline Sillig von Dresden übersendete ein Tischtuch, 2 Leuchter von Messing, sowie einen alten zinnernen Kelch von der böhmischen Exulanten-Gemeinde in Dresden.

So ist nun durch Gottes Hülfe und der Glaubensgenossen Handreichung dem dringendsten Bedürfnisse der

---

*) Die Kreuzer werden hier der Kürze wegen weggelassen.

Gemeinde abgeholfen, sie ist im Besitze eines würdigen, wenn auch einfachen Gotteshauses.

Nun machen sich aber zugleich noch andere Bedürfnisse geltend, deren kleinstes eine jährliche Beihülfe von etwa 15 fl. für die jedesmalige Abhaltung des Gottesdienstes von Seite des Pfarrers ist. Denn dieser bezieht von Sirnitz nicht das Mindeste, außer für jeden Gottesdienst Einen Gulden. Dafür muß er die dreistündige, anstrengende Reise entweder zu Fuß machen, oder sich auf seine Kosten eine Fuhre nehmen *) und sich vollständig verköstigen. Die Gemeinde kann selbst eine so geringe Mehrausgabe nicht aufbringen, da sie ohnehin schwer belastet ist, und da die Beiträge kaum zu den laufenden Ausgaben zureichen.

Bei weitem ein wichtigeres Bedürfniß ist aber die Erhöhung des Lehrergehaltes. Um die bisherige Besoldung von 63 fl. OW. — und sammt den Accidentien alles in allem 84 fl. — ist kein geprüfter Lehrer zu bekommen, abgesehen davon, daß jetzt in ganz Kärnthen sich kein einziger geprüfter Lehramtskandidat findet. Darum ist auch seit dem am 30. Oktober 1859 erfolgten Tode des verdienstvollen Lehrers Holzerer die Schulstelle noch immer unbesetzt, währenddem ein junger Mensch aus der Gemeinde den nothwendigsten Unterricht ertheilt. Da aber die Gemeinde eine höhere Besoldung nicht geben kann, wird sie zuletzt, freilich zum Nachtheil der so nothwendigen Jugendbildung, sich mit einem ungeprüften Lehrer behelfen müssen. Wie sehr darunter aber besonders der Religionsunterricht leidet, wird jedermann leicht begreifen.

---

*) Was aber ein junger Mann bei dem schlechten Wege, auf welchem man von dem Wagen nur theilweise Gebrauch machen kann, wohl unterläßt.

Die Noth hinsichtlich geprüfter Lehrer wird erst in Zukunft recht groß werden, denn wenigstens die Hälfte der 34 Schulstellen in Kärnthen tragen nicht 100 fl. Es wäre daher auch für Sirnitz eine Erhöhung der Lehrerbesoldung auf hundert Gulden dringend geboten.

Das letzte und größte Bedürfniß in Sirnitz wird auch in wenig Jahren zur dringendsten Nothwendigkeit werden: der Schulbau. Noch immer dient jenes alte, im Jahre 1785 angekaufte Wagnerhäuschen zum Schulhause. Wie elend und jämmerlich es sowohl nach seinem Aeußern, als noch vielmehr nach seinem Innern dasteht, weiß nur derjenige, der es selbst gesehen und betreten hat. Lauter Winkelwerk, das auseinanderzufallen droht und durch das der Wind großentheils freien Durchzug hat! Die Treppen sind gefährlich zu besteigen, das Schulzimmer ist finster und niedrig, also daß wegen des Querbalkens, der die Decke trägt, auch eine nur mittelgroße Person nicht ungehindert auf- und abgehen kann. Da die Gemeinde jetzt erschöpft ist, wird dieselbe auch an den Schulbau nicht eher denken oder dazu schreiten können, bis das Haus nicht mehr betretbar ist. Doch hofft sie zu Gott, daß, wenn sie nur erst wieder zu Kräften kommt und jene Nothwendigkeit des Schulhausbaues eintritt, daß dann Gott auch wieder die Herzen der Glaubensgenossen lenken, und diese wieder ihre Unterstützung der Gemeinde angedeihen lassen werden, wie dieß beim Baue des Bethauses so bereitwillig geschehen. Das walte Gott.

Darmst. Bote 1859. S. 129.

St. Ingbert

in der Rheinpfalz.

(Grundsteinlegung am 1. Juli 1858.
Einweihung am 8. Sept. 1859.)

In der äußersten Ecke der bayerischen Pfalz liegt an deren westlichen Gränze das gewerbreiche Städtchen St. Ingbert. St. Ingbert war ursprünglich ein rein katholischer Ort; im Jahr 1790 ließ sich die erste protestantische Familie daselbst nieder. Der Bergbau — in der Nähe ziehen die mächtigen Steinkohlenlager des Saargebietes hin — ein Eisenwerk, mehrere Glashütten, Coaksfabriken und andere industrielle Werke haben aber nach und nach eine Menge protestantischer Handwerker, Bergleute, Glasmacher, Taglöhner, Dienstboten u. s. w. aus allen Theilen der Pfalz, aus der preußischen Rheinprovinz, aus Westfalen, Bayern und Franken, Baden, Hessen und Schwaben, aus Frankfurt, Hannover und Sachsen herangezogen, welche

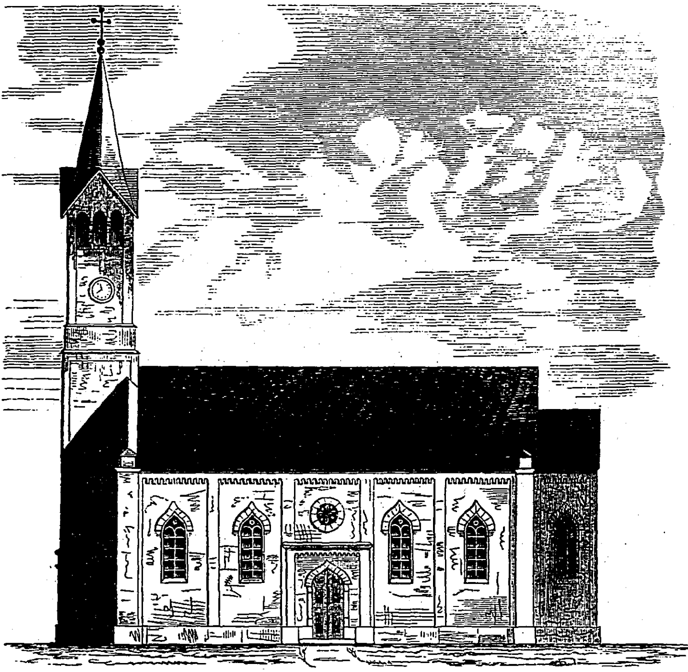
nun mit einigen Fabrikherrn und Beamten die evangelische Gemeinde bilden. Im Jahr 1825 war die Zahl der evangelischen Bewohner in St. Ingbert und dessen Bannmeile auf 119, im Jahr 1831 auf 223, im Jahr 1852 auf 600, im Dezember 1855 aber bereits auf 800 herangewachsen, und gegenwartig zählt die Gemeinde 1000 Seelen.

Bis zum Jahre 1822 nun waren die Evangelischen zu St. Ingbert nach dem preußischen Pfarrorte Dudweiler, von da an aber nach dem zwei Stunden von St. Ingbert entfernten bayerischen Pfarrorte Neuhäusel gepfarrt. Bei der großen Entfernung vom Pfarrorte und der von Jahr zu Jahr sich mehrenden Seelenzahl wurde bald der Wunsch rege, eigenen Gottesdienst in St. Ingbert zu haben. Aber erst im Jahre 1843 kam es dazu, daß auf dem Speicher einer Glashütte zu St. Ingberter-Grube einigemal Gottesdienst gehalten wurde. Vom Jahre 1845 an wurden regelmäßige monatliche Gottesdienste eingerichtet, welche von dem Geistlichen in Neuhäusel in einem gemietheten Betsaale abgehalten wurden. Immer mehr aber trat auch das Bedürfniß eines eigenen Geistlichen und selbständigen geordneten Kirchenwesens hervor, und unter dem 1. Febr. 1852 erfolgte die Errichtung eines ständigen Vicariates. Noch immer aber war die Gemeinde bezüglich der Abhaltung ihres Gottesdienstes auf den gemietheten Betsaal angewiesen. Derselbe war längst zu klein und an gewöhnlichen Sonntagen so stark besetzt, daß der Geistliche nur mit Mühe an den Altar und auf die Kanzel kommen konnte. Und erst an Festtagen? Da waren nicht nur alle Bänke und Gänge, sondern auch Vorplatz und Treppe vollgepfropft von Menschen, so daß jedesmal eine Anzahl Kirchgänger wieder umkehren mußte. Und dieser enge Betsaal war zudem eine ganz unsichere Stätte zur Erbauung der Gemeinde auf ihren allerheiligsten Glauben.

Der Eigenthümer brauchte nur die Weitervermiethung zu verweigern, und die Gemeinde mußte sich's gefallen lassen und — war unter Gottes freien Himmel gesetzt, denn im ganzen Städtchen war kein zweites passendes Lokal mehr zu finden. Von selbst mußte dann aller Gottesdienst und alles kirchliche Wesen wieder aufhören, die 700—800 evangelischen Seelen waren wieder eine zerstreute und verschmachtende Heerde.

Da war denn das Bedürfniß und die Sehnsucht nach einem eigenen geräumigen Gotteshause groß. Die Gemeinde ließ sich gerne bereit finden zu monatlichen Opfern für eine zu erbauende Kirche; aber aus eigenen Mitteln, aus eigenem Vermögen ein entsprechendes Gotteshaus herzustellen, dazu war sie um so weniger im Stande, je mehr sie schon mit der Aufbringung der Kosten für die Unterhaltung ihres ganzen Kirchenwesens in Anspruch genommen war. Aber siehe! Gott der Herr half über Bitten und Verstehen, vor allem und insbesondere durch die Handreichung der Vereine der Gustav-Adolf-Stiftung. Der Gustav-Adolf-Verein, an welchen die Gemeinde um Hülfe sich wandte, erkannte die dringende Noth derselben und gewährte alsbald auch rasche und reichliche Unterstützung. Vom Jahre 1853—58 haben der Centralvorstand in Leipzig und die verschiedenen Vereine der gesegneten Gustav-Adolf-Stiftung, namentlich die Hauptvereine Speier, Darmstadt, Heidelberg, Berlin, Wiesbaden, Kiel, Dresden, Frankfurt, Homburg, Münster, Osnabrück, Stuttgart, Düsseldorf, Koburg und der Zweigverein Frankenhausen 14,673 Gulden für St. Ingbert gesteuert. Auch von Privaten flossen ansehnliche Geschenke, so bei der Hauptversammlung in Bremen 1856 von einem Ungenannten daselbst 1938 Gulden, von dem Pfarrer Schmid in Pfiffelberg u. A. Nach überraschend kurzer Zeit konnte der zu

25,000 Gulden veranschlagte Bau in Angriff genommen werden. Nachdem ein passend gelegener Bauplatz angekauft war, wurde am 1. Juli 1858 feierlich der Grundstein zur ersten Gustav-Adolf-Kirche in der Rheinpfalz gelegt. Und so rasch konnte der Bau zur Vollendung geführt werden, daß schon im drauffolgenden Jahre die neuerbaute Kirche mit Lob und Preis des barmherzigen Gottes



und Herrn, und mit besonderem Danke gegen den Gustav-Adolf-Verein, den großen Wohlthäter der Gemeinde, unter

überaus zahlreicher Theilnahme von nah und fern eingeweiht und dem gottesdienstlichen Gebrauche übergeben werden konnte. Am 8. Sept. 1859 hatte die Gemeinde die Freude, in ihr neues Gotteshaus einziehen zu dürfen. Ihr Verlangen und Sehnen nach den Vorhöfen des Herrn ist erfüllt. Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken, nämlich die Altäre des Herrn Zebaoth.

Was nun die neue Kirche selbst betrifft, so macht sie, auf einer Anhöhe gelegen, einen imposanten Eindruck und gereicht der Stadt St. Ingbert zur Zierde. Sie ist in einem schönen kirchlichen Style erbaut; in allen Theilen einfache, aber würdige Formen. Da, wo im Innern Schiff und Chor zusammenstoßen, befindet sich rechts der Taufstein zur Spendung des Sacraments der Wiedergeburt, an der linken Ecke ist die Kanzel angebracht zur Darreichung des Gnadenmittels des Worts, im Chor selbst, das eine Stufe höher liegt, als das Schiff, steht der Altar, wo der Herr seine Gemeinde speist und tränkt mit seinem heiligen Leib und Blut. Hinter dem Altar und über demselben steht ein Crucifix, welches die ganze Kirche beherrscht, als bedeutsames Zeichen, in wessen Dienst das ganze Haus stehet, und zu wem Alle, die darin ein- und ausgehen, sollen geführt werden. —

Die Gesammtsumme aller Gaben, welche St. Ingbert von den verschiedenen Gustav-Adolf-Vereinen zugeflossen sind, belauft sich bis jetzt auf 19,525 Gulden. Die Gemeinde selbst, zum größten Theile aus armen Bergleuten und Fabrikarbeitern bestehend, hat in wenigen Jahren durch monatliche Sammlungen über 3000 Gulden für den Kirchbau zusammengebracht, ohne den Beitrag der Hüttenwerksbesitzer Gebr. Krämer mit 2000 Gulden. Ist nun auf diese Weise der evangelischen Gemeinde St. Ingbert in

überraschend kurzer Zeit in ihren dringendsten Bedürfnissen geholfen worden, so hat doch noch nicht alle Noth ein Ende. Die Glocken sind erst theilweise bezahlt, auf dem Kirchbau lasten noch 3000 Gulden Schulden; es fehlt ferner ein Pfarrhaus zur Gründung eines festen und gesicherten Pfarrsystems, wie es bei den dortigen Verhältnissen durchaus nothwendig ist; die Kosten der Herstellung eines Pfarrhauses werden sich aber in St. Ingbert auf mindestens 7000 Gulden belaufen; es fehlt endlich in die schöne, geräumige Kirche eine Orgel; ein der Größe der Kirche und dem Bedürfnisse der Gemeinde entsprechendes Werk kostet nach einem von einem Orgelbaumeister gefertigten Plan und Kostenanschlag mindestens 3000 Gulden. Woher nun die Mittel nehmen für die Bestreitung noch so vieler und verschiedener Bedürfnisse? Nächst dem Herrn, dessen Hülfe die evangelische Gemeinde zu St. Ingbert so wunderbar hat erfahren dürfen, setzt diese junge rasch emporblühende Gemeinde auch fernerhin ihre Hoffnung auf ihren bisherigen Wohlthäter, den Gustav-Adolf-Verein, dem der Herr recht viele Freunde erwecken wolle, und auf die brüderliche Liebe und Handreichung ihrer evangelischen Glaubensgenossen.

Darmst. Bote 1856. S. 262.

Magyar-Boll
in Ungarn.

(Grundsteinlegung 2. October 1854.
Einweihung 10. October 1858.)

Magyar-Boll, ein Dorf im südlichen Theile des Baranyaer-Comitates im Königreich Ungarn, gehört zur Herrschaft Darda, einstmaligem Besitzthume der Grafen Esterhazy, seit 1844 vom regierenden Fürsten Georg Wilhelm zu Schaumburg-Lippe in Bückeburg angekauft.

Die ersten Bewohner Magyar-Bolls waren wahrscheinlich Ungarn (daher der Name Magyar-Boll, Ungarisch-Boll), die aber in den Türkenkriegen umgekommen sind; ihnen folgten die Raizen, nicht unirte Griechen, die eine geräumige Kirche und einen Popa im Orte haben und bei 25 Häuser besitzen. Auch sind Katholiken hier, die zur Pfarre Lapaiusa gehören. Außerdem wohnen auch zwei Judenfamilien im Orte.

1803 oder 1804 ließ der edeldenkende katholische Graf Johann Nepomuk Esterhazy, damaliger Besitzer der Herrschaft Darda, bewogen durch seinen evangelischen Güter-Director Landgraf, an die betriebsamen evangelischen Deutschen der benachbarten Tolnauer Gespannschaft ein Schreiben ergehen, sie auffordernd: Kolonisten in seine Herrschaft zu senden, um die von seinen trägen raizischen Unterthanen schlecht bestellten und verlassenen Felder zu übernehmen und zu bearbeiten. Viele folgten dem freundlichen Rufe, erkauften in den Dörfern Magyar-Boll, Kacsfalu, Bollmann, später auch in Joan die baufälligen Hütten der Raizen, erhielten überdieß auch eigene Hausplätze und Baumaterialien von der Herrschaft und Felder zur Bearbeitung und zum Unterhalt.

Da die Sehnsucht, seine religiösen Bedürfnisse zu befriedigen und seine Kinder christlich zu erziehen, ein eigenthümlicher Zug im Charakter des Deutschen, besonders des protestantischen Deutschen ist, so suchten die wenigen Protestanten von Magyar-Boll, so gut sie konnten, dieser Sehnsucht zu entsprechen. — Johann Hock, nur ein Bauer, lehrte Kinder lesen, und ließ die übrigen Leute an den Sonn- und Festtagen zu sich in seine Wohnung kommen, sang und betete mit ihnen. Nicht selten wurden die Armen in der Abhaltung dieses Gottesdienstes durch den Fanatismus gestört; selbst der damalige herrschaftliche Ortsbeamte T. schämte sich nicht, die Andacht dieser Leute zu stören, ihren Gottesdienst zu hindern, er gab den Panduren Befehl, die Versammelten auseinander zu treiben, und ließ das Zimmer schließen, in welchem sie versammelt waren. Später fand man einen verabschiedeten Wachtmeister, dem wurde der Unterricht der Kinder und das Abhalten des Gottesdienstes übertragen, die Versammlungen fanden in den Scheuern zweier Bauern statt. Nachdem sich die Zahl der

Ansiedler vermehrt hatte, berief man erst ordentliche Schullehrer. Diese Lehrer hielten den Schulunterricht, versahen den Fest= und Sonntagsgottesdienst so, daß sie sangen und Predigten aus Bücher vorlasen und die Leichen bestatteten. Zur Spendung des heiligen Abendmahls entsendete das nächstliegende, 8 Stunden entfernte Tolnauer Seniorat alljährlich Prediger aus seiner Mitte. Die Taufen der Kinder wurden in den umliegenden katholischen und reformirten Nachbardörfern, einige auch in der raizischen Ortskirche vollzogen. Bald begnügte man sich aber nicht mehr, das heilige Abendmahl Einmal im Jahr zu genießen. Da nun auch öfter Copulationen vorkamen, und die Zahl der zu taufenden Kinder zunahm, so sah man ein, daß es nicht mehr möglich sei, die kirchlichen Bedürfnisse der angewachsenen Gemeinde durch Pfarrer aus dem Tolnauer Seniorate besorgen zu lassen. Das Tolnauer Seniorat beschloß einen Geistlichen in diese Gegend zu stellen. Kacsfalu zählte damals die meisten Seelen. Daher wurde im Jahr 1829 Johann Bors ordinirt und als Lehrer nach Kacsfalu gesetzt. Die Gemeinden Bollmann, Magyar=Boll und Joan wurden unter seine geistliche Verwaltung gestellt.

Wie unsere Glaubensgenossen in dieser Stellung ihre Religion üben, welche religiöse Bildung sie sammt ihren Kindern erhalten konnten, da der in Kacsfalu angestellte Hülfsprediger auch zugleich den Schuldienst zu versehen hatte und so zu sehr an seinen Wohnort gebunden war, in den übrigen Dörfern aber die Kinder nur Lehrern überlassen waren, denen es selbst an den nöthigsten Kenntnissen fehlte, und mit denen die Leute machten, was sie wollten; wie sie von den anderen Glaubensgenossen, die von ihrer Geistlichkeit mit voller Macht beherrscht werden, gedrückt wurden; welche Kämpfe sie mit diesen zu bestehen hatten; was sie litten; das ist in ihrer Mitte, aus ihren täglichen Reden

zu vernehmen. Zur Anschauung dieses traurigen Bildes diene: daß junge Leute von 15—16 Jahren nicht lesen konnten; daß vom Magyar-Boller Lehrer durch einen Evangelischen gefordert wurde, er müsse vor Weihnachten in der Mitternachtsstunde eine Art Mette halten; daß die Protestanten zur Feier aller katholischen Festtage, selbst des Florians und Viehpatrons auf das strengste unter Strafe angehalten und am Sonnabend Mittags wegen einer Hagelfeier vom Felde heimgetrieben wurden; daß 1835 der katholische Pfarrer die Tochter eines evangelischen Vaters von längst gestorbener katholischer Mutter, nachdem sie schon eine Woche lang im Grabe gelegen, aus dem evangelischen Friedhofe ausgegraben und in den katholischen hatte übertragen lassen.

Es entstand demnach der Wunsch in den schon ziemlich zahlreich gewordenen Magyar-Boller Evangelischen, einen eigenen Pfarrer im Orte zu haben, der für ihre religiösen und kirchlichen Bedürfnisse besser sorgen, sie in ihren gesetzlichen Rechten schützen und den Unterricht ihrer Kinder besser leiten könnte; auch wurde dieser Wunsch dadurch immer mehr geweckt, daß die Leute bei Taufen und Copulationen von Kacsfalu zur Winterszeit, der schlechten, unfahrbaren Wege halber, erst am zweiten Tage nach Hause kamen.

Unter der Leitung des Herrn Ludwig v. Reck, Fiscals der Fürstlich Lippe Schaumburgischen Herrschaft Darda, der in Magyar-Boll wohnte und als Evangelischer zur Gemeinde gehörte, wurden nun die nöthigen Einleitungen getroffen, Magyar-Boll zur selbständigen Gemeinde zu machen. Im Jahr 1845 den 27. September kam die gesetzlich vorgeschriebene Comitats-Deputation zur Untersuchung nach Magyar-Boll, und den 29. September desselben Jahres war bei der Congregation in Fünfkirchen

der Beschluß ausgesprochen: „Magyar-Boll sei als landesgesetzliche Muttergemeinde zu betrachten und könne sich mit einem Pfarrer versehen". Der Superintendent, hiervon in Kenntniß gesetzt, schlug Karl Royko, Kaplan in Szarazd, für die zu besetzende Stelle vor. Die Gemeinde nahm den Vorschlag einstimmig an, und so kam Royko 1846 den 2. März nach Magyar-Boll und wurde am 26. März zum Pfarrer von Magyar-Boll in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung durch die Pfarrer Joseph Ritter und Ludwig Bergmann feierlich installirt.

Als neu entstandene Gemeinde hatte Magyar-Boll noch keinen Pfarrhof, der anwesende Pfarrer mußte, bis dieser gebaut und fertig wurde, in der Lehrerwohnung untergebracht werden. Der Bau des Pfarrhauses wurde angeordnet. Im Mai 1846 begonnen, stand derselbe, durch huldvolles Geschenk Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Karl, durch gnädige Unterstützung der Grundherrschaft Darda, durch freiwillige Beiträge der in der Umgegend und im Dorfe sich befindenden evangelischen herrschaftlichen Beamten und auswärtiger Gemeindeglieder, durch Fleiß und Eifer der Ortsleute unter dem Beistande Gottes bis zum 8. Sept. desselben Jahres vollendet da.

Jetzt war Magyar-Boll Pfarre für einen Umkreis von 9 Stunden in der Länge und 4 Stunden in der Breite, für 900 in 2 größern, mit Bethäusern versehenen Filialen und in 18 Ortschaften zerstreut wohnende Protestanten. Die 300 Seelen in den 2 Filialen abgerechnet, suchten die Uebrigen in Magyar-Boll ihre religiösen Bedürfnisse zu befriedigen und den Gottesdienst nach der Weise ihrer Väter und ihrer Kindheit abzuhalten. Das Local, welches zu den gottesdienstlichen Versammlungen diente, war eine mit Stroh gedeckte Stube von 3 Kl. Breite und 5 Kl. Länge, so baufällig, daß die obere Decke

schon mit Balken gestützt werden mußte. Dieses Werk des frommen Eifers für ihre Religion, hergestellt durch die wenigen ersten evangelischen Ansiedler in Magyar-Boll, genügte nicht mehr. Schon weil es einer Bauernhütte glich, deuteten die anderen Glaubensgenossen, welche alle im Besitze schöner Kirchen sind, öfters mit spöttelndem Lächeln darauf hin. Noch mehr, der angegebene enge Raum war nicht mehr hinreichend, die im Orte wohnenden Protestanten über 400 an der Zahl aufzunehmen, und doch wollten auch mehr denn 100 in der Umgegend zerstreut wohnende ihre Andacht allhier verrichten. Da traf es sich öfters, daß Manche aus 3—4 Stunden Entfernung im Drange, ihre religiösen Bedürfnisse zu befriedigen herbeikamen, aber an der Thür oder an den Fenstern stehen bleiben mußten, indem sie in die gedrängt volle Betstube nicht mehr eintreten konnten; nicht selten waren die Fälle, wo, der übermäßigen Hitze wegen, ohnmächtig gewordene Weiber hinausgetragen werden mußten. Die Baufälligkeit der Betstube war so groß, daß jeder zum Gottesdienste Kommende beim Eintreten an der Thüre ängstlich auf die obere Decke blickte und während des Singens und Betens fürchtete, das Lied werde sein Leichenlied und das Gebet sein Grabgebet werden. Der Senior Hammerschmidt gab schon im Jahr 1849 das Zeugniß: Wenn irgendwo in der Welt, so thut es in Magyar-Boll Noth, eine neue geräumige Kirche zu bauen.

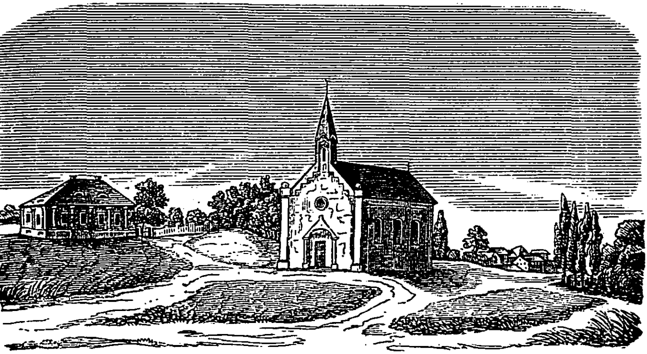
Der Bau einer Kirche war also das brennend dringendste Bedürfniß in Magyar-Boll. Kaum mit den letzten Zahlungsraten, der durch den Pfarrhausbau gehabten Unkosten von 4000 fl. W. W., wozu ein Bauer außer den Fuhren und Handarbeiten 44 fl., ein Kleinhäusler 22 fl. und ein Beisitzer 11 fl. W. W. beigetragen hatte, fertig, war es schon wieder durch die größte Nothwendigkeit ge-

zwungen, nicht an den Bau einer Kirche zu denken, sondern sogleich Hand an das Werk zu legen. Nicht überraschen durfte deßhalb der aus aller Magyar-Boller Brust sich pressende Ausruf: Woher die nöthige Kraft, die nöthigen Mitteln zu solch einem Unternehmen! Und des Pfarrers beruhigende Antwort war: Die Hülfe kommt von oben! Von dem festen Glauben erfüllt, daß Gott seinen Segen bei dem zum Heile so vieler Seelen zu unternehmenden Baue nicht versagen werde; daß er, der die Herzen der Menschen wie Wasserbäche lenket und leitet, auch Magyar-Boll, wie so viele, in gleich bedrängter Lage befindlichen Gemeinden, edle Menschenfreunde werde finden lassen, die vom frommen Eifer für Religion und Kirche beseelt, mit liebevoller Theilnahme ihre milden Hände aufthun und mit ihren Scherflein dieses Werk des Herrn fördern helfen werden, daß er, der auch in dem Schwachen mächtig ist, der, zum Aufbau einer 12° langen, 7° breiten, mit einem Thurme versehenen Kirche geringen Anzahl Menschenhände (denn es waren nur 26 Bauern, 27 Kleinhäusler und 15 Beisitzer, die die Arbeit verrichten mußten) die nöthige Kraft und Ausdauer zur Vollführung des Werkes verleihen werde; von diesem Glauben, von dieser Hoffnung durchdrungen, verfaßte Pfarrer Royko das Bittgesuch an die Statthalterei, Unterstützungsgelder zum Baue der Kirche sammeln zu dürfen. Die Erlaubniß erfolgte. Nun eilte Royko an den Schreibtisch und sandte bei 100 eigenhändig geschriebene Bittgesuche, mit ausführlicher Schilderung der höchst bedrängten Lage der Magyar-Boller Gemeinde, an Nah und Fern, an Hoch und Niedrig, an ganze Gemeinden und Einzele, an In- und Ausland, und nach Verlauf einiger Zeit stärkte und befestigte der Erfolg den Glauben, daß Gott die Seinen nicht verlasse.

Es wurde der Bauplan und Kostenüberschlag gemacht, die fürstliche Herrschaft Darda um Anweisung eines Bauplatzes gebeten, die nöthigen Baumaterialien wurden herbeigeschafft.

Als dieses Alles geschehen war, wurde im Jahr 1854 am 24. April unter inbrünstiger Anrufung des göttlichen Beistandes und Segens, der erste Stein in die Erde gelegt. Obgleich längere Zeit hindurch jeden zweiten Tag, aus einem und demselben Hause, ein Arbeiter erscheinen mußte, so ging die Arbeit doch mit solchem Eifer und solcher Ordnung vorwärts, daß die ganze Dauer des Baues hindurch nicht ein Einziger mit richterlicher Gewalt zur Arbeit getrieben werden durfte, und die Arbeit des Kirchenbaues kostete die Gemeinde 5000 Tage, Fuhren und Handarbeit zu Handlanger Tage gerechnet. Der Erfolg dieses Eifers, dieser Ausdauer, dieser Raschheit erfüllte die Umgegend mit Bewunderung. Der Rohbau der Kirche war vom Grund bis zur Thurmspitze am 2. Oct. 1854 so weit fertig, daß am genannten Tage durch Senior Joseph v. Borbely, nach, durch Pfarrer Karl Schneider von Apathi abgehaltener und im Drucke erschienener Predigt, im Beisein einer großen Menschenmenge, unter dem Altare der Grundstein als Schlußstein des Kirchenbaues gelegt werden konnte.

In den nächstfolgenden Jahren wurde auch die innere Einrichtung der Kirche nach und nach hergestellt, währenddeß ist aber, da die Nothwendigkeit dazu gezwungen, der Gottesdienst schon in der neuen Kirche abgehalten worden. Auch von innen bis auf 20 Stühle und bis auf eine Orgel fertig, wurde am 10. Oct. 1858 die feierliche Einweihung der Kirche



vollzogen.

Die Einweihung vollzog der Administrator der Superintendenz v. Wohlmuth. Die Predigt hielt der Pfarrer Schneider von Apathi (vgl. Zimmermanns Sonntagsfeier 1859. April.) Von 9 und mehr Stunden her kamen die Gäste, unter ihnen auch ein Prinz von Schaumburg-Lippe.

Der Centralvorstand in Leipzig und die Hauptvereine Bückeburg, Coburg und Frankfurt a. M. haben sich helfend an diesem Bau betheiligt.

Pfarrer Royko schreibt:

„Wir erkennen das uns gewordene Glück mit dankerfüllten Herzen an, und dieser Dank soll in unserer Gemeinde bleiben von Geschlecht zu Geschlecht, solange unsere Kirche steht. Wenn die Gebeine der Hände, die Stein auf Stein gelegt hatten, schon längst im Grabe modern, so wird das durch einen Maler an der Decke der Kirche, über der Kanzel angebrachte Amtssiegel des Central-Vorstandes der Gustav-Adolfs-Stiftung der zur

Andacht gekommenen Versammlung noch immer zurufen: Die vom Kreuze Christi über die ganze Erdenrunde ausströmenden Strahlen inniger Bruderliebe, haben aus Deutschlands Gauen ihr mild erwärmendes und belebendes Feuer auch über dieses Gotteshaus entströmen lassen; ihr jedesmaligen Besucher desselben seid stets mit tiefgefühltem Danke dessen eingedenk."

Vgl. Darmst. Bote 1859. S. 110.

Rosenberg

in Oberschlesien.

(Grundsteinlegung am 5. Mai 1851.
Einweihung am 11. Mai 1853.)

Unter die Orte, in welchen die Reformation Eingang gefunden hatte, aber wieder unterdrückt wurde, gehört auch die im früheren Fürstenthume Oppeln gelegene Stadt Rosenberg (polnisch Olesna genannt). Leider fehlen uns aber alle näheren Nachrichten über die früher hier lebende evangelische Gemeinde. Eine lange Zeit verging, ehe nach jener gewaltsamen Unterdrückung wieder die Sehnsucht nach evangelischem Gottesdienst lebendig wurde. Das kleine Häuflein evangelischer Christen in Rosenberg und der Umgegend hielt sich zu benachbarten, zum Theil meilenweit entfernten Kirchen, namentlich zu der Kirche in Bischdorf. Die weite Entfernung (1¼ Meile) erschwerte aber den Besuch der dortigen Kirche den armen Rosen=

bergern gar sehr. Um diesem Uebelstande einigermaßen abzuhelfen und den evangelischen Glauben in Rosenberg vor dem gänzlichen Erlöschen zu schützen, wurde es im Jahre 1829 gestattet, daß der Pfarrer von Bischdorf monatlich einmal in Rosenberg Gottesdienst hielt. Eine alte hölzerne katholische Begräbnißkapelle wurde gemiethet, und die Evangelischen hatten nun die Erquickung, alle vier Wochen in der Stadt selbst sich gemeinsam erbauen zu können auf ihren allerheiligsten Glauben. Aber der evangelische Geistliche in Bischdorf war ein hochbetagter Mann und konnte nach einigen Jahren diese Gottesdienste nicht mehr regelmäßig abhalten, ja, im Jahre 1840 hörten sie wieder gänzlich auf. Die Entbehrung nährte die Sehnsucht. Wiederholt bat die Gemeinde die Staatsbehörde um Hülfe in ihrer kirchlichen Noth. Und der Hülferuf wurde nicht überhört, denn man erkannte das dringende Bedürfniß. Nur sollte auch die Gemeinde das Ihrige thun. Und sie thats. Aber was gefordert wurde, überstieg ihre Kräfte. Sie konnte das zur Besoldung eines Geistlichen und zur Herstellung eines gottesdienstlichen Baues Nöthige nicht erschwingen. Immer schmerzlicher fühlte sie, was sie entbehrte. Alle Kinder wurden katholisch getauft. Kam's zur Confirmation, so zogen die Kinder 14 Tage lang nach Bischdorf, um die allernothdürftigste Vorbereitung zu erhalten. In der Sterbestunde nahm gar Mancher die letzte Oelung. Versuchungen zum Abfall wurden immer häufiger, und der Friede mancher Familie ging darunter zu Grunde. In ihrer Noth wandte sich daher die Gemeinde an den schlesischen Gustav-Adolf-Verein. Und nicht vergebens. Der Hauptverein Breslau verwilligte einen jährlichen Beitrag von 200 Thalern; der Centralvorstand in Leipzig gab seine Beisteuer; freiwillige Gaben wurden in Rosenberg und

auswärts gesammelt; selbst die israelitische Gemeinde in Rosenberg gab ihr Scherflein. Aber noch immer reichte das nicht aus. Doch der Herr half weiter. Ein nicht gerade reiches Glied der Gemeinde machte sich um ihre feste Begründung hochverdient. Er sah die Noth, und in seinem evangelischen Eifer berieth er sich nicht mit Fleisch und Blut, ohne Bedenken verpfändete er sein ganzes unbewegliches Eigenthum und brachte dadurch die Gemeinde an ihr Ziel. Der Name des Justitiarius Knoblauch, früheren Bürgermeisters von Rosenberg, — denn das war der theure Mann — wird daher unvergessen bleiben in der Gemeinde Rosenberg. Und nun wurde die Anstellung eines eignen Pfarrvicars genehmigt. Der in Rosenberg seit einiger Zeit wohnende Candidat Polko, Hauslehrer in der Familie Knoblauchs und mit ihr innigst befreundet, hatte bereits seit 1845 in der katholischen Begräbnißkapelle alle Monate einen Gottesdienst abgehalten. Allgemein war die Liebe und das Vertrauen zu diesem eifrigen jungen Manne, und am 2. Adventsonntage (5. Dec.) 1847 wurde der sehnliche Wunsch der nun 500 Seelen starken Gemeinde erfüllt: Polko wurde als Pfarrvicar eingeführt. Die feierliche Handlung fand in der katholischen Corpus-Christi-Kirche statt. Die Gemeinde, welche mit den Evangelischen der Umgegend — es gehören 19 Orte zu ihr — 600 Seelen betrug, fühlte, daß sie nun einen Vereinigungspunkt gefunden habe, der es ihr möglich mache, in christlichem Glauben und Leben fest zusammen zu wachsen und auch in die Herzen ihrer Kinder den evangelischen Glauben fest zu gründen.

Aber der Herr wollte noch weiter helfen. In ihrem Pfarrvicar war der Gemeinde ein Mann gegeben, der mit einer Hingebung und Aufopferung für sie wirkte, die ihn in der Geschichte der Gemeinde unvergeßlich machen

wird. Außer dem Staatsgehalte von 300 Thalern hatte ihm die Gemeinde 150 Thaler zugesichert. Polko verzichtete auf diesen Zuschuß so lange, bis die von Knoblauch vorgeschossenen 4000 Thaler wieder zurückerstattet waren. Zugleich gedachte er der Gemeinde ein eignes Gotteshaus zu erringen. Die hölzerne Kirche, welche sie bisher gebraucht hatte, war nicht mehr zu gebrauchen. Läutete man die Glocke, so wankte das kleine Thürmchen, und Gemeinde und Prediger wurden in der Kirche beregnet und beschneit. Woher aber die 8000 Thaler nehmen, welche Kirche und Pfarrhaus kosten sollte? Zum erstenmal auf der Versammlung des Gesammtvereins zu Breslau 1849 legte Polko die Noth seiner Gemeinde dem Verein ans Herz. Zwar nahm er von dort keine Gabe mit, aber einen guten Rath, den ihm Archidiakonus Dr. Fischer aus Leipzig gab. Mit dem 31. October 1849 begann Polko zu sammeln. Aber was? Pfennige nur. Auf der Versammlung in Eisenach (1850) konnte er melden, daß er bereits 1 Million Pfennige erhalten. 3 Millionen aber seien nöthig. Doch hören wir ihn selbst, was er in Eisenach sprach: Er schloß seine Rede mit den Worten:

„Zu retten gilt's ein deutsches Land,
So ruft man von der Ostsee Strand;
Und Krakau fleht: thut auf die Hand,
Bei uns ist Alles abgebrannt.
Zuletzt kommt Rosenberg und spricht:
Noch hab' ich meine Kirche nicht.
Nun höre hier ein jeder Christ,
Wie allen drei'n zu helfen ist:
Nach Holstein schicket Eure Thaler
Zum Kampfe gegen dän'sche Prahler;

Die Groschen oder and're Spenden,
Die möget Ihr nach Krakau senden;
Mein Rosenberg ist glücklich d'ran,
Wenn Pfenn'ge es erhalten kann."

Das einfache Wort wirkte wunderbar. Der Landrath von Hobe, 1813 ein Führer der hanseatischen Cavallerie, sammelte am Mittage sogleich 110 Thaler für Rosenberg, und das Wort, mit welchem im folgenden Jahre eine Gabe aus Hamburg begleitet war:

Für ein Kirchlein, still und friedlich,
Für ein Glöcklein kommt herein!
Für ein Thürmlein, fest und niedlich,
Mög' dieß Scherflein dienstbar sein.
Um nach Rosenberg zu wandern,
Füg' ein Steinlein sich zum andern.*)

hat sich herrlich bewährt. Von allen Seiten strömten tausende von Pfennigen nach Rosenberg. Mit einfachen Versen unterstützte Polko von Zeit zu Zeit die Sammlung. Die ganze Geschichte der Sammlung und des Kirchbaus hat er in solchen Versen und mit Abbildungen versehen dem Könige von Preußen gewidmet. Zwar mußte er auf der Versammlung zu Hamburg erzählen, daß er bei seinem Werke auch Hohn erfahren habe. Eines Tages habe er von der Post einen Brief erhalten ohne Unterschrift, aber des Inhalts: „Sie erhalten hiermit den fernerhin erbetenen Beitrag zur Unterstützung Ihres Kirchbaus, im Betrage von Einem Pfennig, mit der Bitte um Empfangsbescheinigung." Aber der Pfennig sei versteigert worden und

*) Solche und ähnliche Zuschriften theilt Polko mit in seinem besonders gedruckten Vortrag, den er in Hamburg am 23. Septbr. 1851 hielt.

habe 5 Thaler 21½ Sgr. ertragen. So wisse, was Einer habe böse machen wollen, der Herr gut zu machen. Die Sammlung wurde fortgesetzt und ging so glücklich von Statten, daß Polko auf der Versammlung zu Wiesbaden (1852) nicht mehr bittend, sondern nur dankend erscheinen und verkündigen konnte, daß nun in Rosenberg selbst ein Gustav-Adolf-Verein entstanden sei. Auf der Versammlung zu Coburg (1853) erschien Polko nicht, aber sandte 5400 Pfennige für Höxter. Ein halbes Jahr früher, am 11. Mai 1853 war die Kirche eingeweiht worden. Der Bauführer Cuno berichtet unter dem 11. Juni 1853 Folgendes:

„Denke dir einen freien Platz von Obstbaumalleen in drei viereckige Theile getheilt, durch einen alten Wallgraben zum Theil begränzt, so hast du die Rosenberger Promenade. Von dieser schenkte die Commune den besten und mittelsten Theil zu der Kirche und dem Pfarrhause. Die Kirche wurde von Pfennigen gebaut, darum konnte sie keine Kathedrale, kein besonders Kunstwerk werden; doch sollte sie nicht ohne Anmuth bleiben. Der Baumeister wählte den Rundbogenstyl mit antiker Perfilirung der Gesimse und Gliederungen, wie sie für eine solche Kirche am ansprechendsten sind, und baute sie in einem länglichen Rechteck 80 Fuß lang und 40 Fuß tief, gegen Osten mit einer flach sich anschließenden dreiseitigen Altar-Nische, gegen Westen mit einem 125 Fuß hohen Thurme von durchweg quadratischer Form, dessen unterer Theil zugleich den Haupteingang mit einer kleinen Vorhalle bildet und dessen schlanke Spitze einen in Feuer vergoldeten Knopf nebst Kreuz trägt. Je drei großen Fenster zu beiden Seiten geben der Kirche ein helles Licht; über der Altarnische fällt dasselbe durch bunte Scheiben ein. Emporen fehlen, können aber später noch angebracht werden. — Zur Ver-

größerung der Altarnische nach innen sind zu beiden Seiten des Altars zwanzig Fuß lange hölzerne Einbauten mit besonderen Eingängen von außen angebracht, unten mit Glasthüren durch Säulen und Bogen getrennt, oben mit einer vollen Brüstung und Raum für Sitzplätze. Der linke Einbau enthält im unteren Theile die Sakristei, durch eine Treppe von innen mit der an der Ecke befindlichen Kanzel verbunden. Der rechte Einbau, an dessen vorderer Ecke vis-à-vis der Kanzel der Taufstein steht, dient nur zu abgeschlossenen Sitzplätzen. Im Ganzen faßt die Kirche mit den Plätzen auf dem geräumigen Orgelchor circa 350 Sitzplätze. Das Altarbild, sowie die Altar- und Kanzelbekleidung, ferner die verschiedenen Altargeräthe: als Kelch, Kreuz, Leuchter, Bibel, Blumenvasen, Teppich, ebenso 2 Kronleuchter, Liedertafeln und Klingelbeutel sind Geschenke kirchlich gesinnter Frauen und Männer. Die schönste Gabe von allen sind die drei Glocken, im Werthe von fast 1000 Thalern, welche die Gnade Sr. Majestät unseres allgeliebten Königs gewährt hat. Zwei Taufsteine hat die christliche Liebe ebenfalls der Pfennigkirche gespendet; der eine von Sandstein in antikem Style, schön gearbeitet, aus Dresden; der andere von terra cotta aus der March'schen Fabrik zu Charlottenburg, in lieblicher und anmuthiger Form und ein Kunstwerk in jeder Beziehung.

So steht das Kirchlein da, in weißem Kalkgewande mit blauem Schieferdach, aus grünem Laube freundlich aufstrebend, das glänzende Kreuz weit in die Gegend strahlend, die evangelischen Gemüther erhebend und erfreuend. Die folgende Seite zeigt das schöne Pfennigkirchlein.



Ueber die Einweihung schreibt ein Anwesender Folgendes:

„In Rosenberg ist schon Alles festlich gerüstet; die Thür der schönen Kirche bekränzt mit der Umschrift: Gott allein die Ehre! Von 7—8 ertönt zum erstenmal das schöne Geläute, Gäste sammeln sich aus allen Himmelsgegenden. Am andern Morgen tönt Posaunenklang vom Thurme: Ein' feste Burg ist unser Gott! und die Glocken fallen ein. Um 9 Uhr setzt sich der Zug vom Pfarrhause nach dem gemietheten katholischen Begräbnißkirchlein in Bewegung, voran 30 Geistliche, an deren Spitze der Generalsuperintendent Dr. Hahn, geführt von den Superintendenten des Oppelner und Kreuzburger Kirchenkreises, Consistorialrath Schultz und Kern.

Vor der Begräbnißkirche stand das sehr schön uniformirte Schützencorps von Rosenberg (größtentheils Katholiken) in Parade. Das war ein jämmerliches, baufälliges, hölzernes Kirchlein, und doch war es so dankenswerth, daß seine Benutzung bisher gestattet wurde. Diesen

Dank sprach auch Consistorialrath Schultz in einer kurzen und bündigen Abschiedsrede aus, worauf der hübsche Vers gesungen wurde:

Leb' wohl, du kleine Halle, du hast uns wohlgethan,
Wir treten dankend alle den Weg nach Zion an!

So ging denn nun unter Gesang und Glockenklang der Zug nach der neuen Kirche; jüngere Amtsbrüder trugen die heiligen Geräthe, ein Vorsteher, der Kreisrichter Knoblauch, derselbe, der als Bürgschaft für das nach dem Willen der Behörde aufzubringende Dotations-Capital der Pfarrei sein Besitzthum hypothekarisch zu Pfand gestellt hat, trug den Schlüssel, die Schützengilde machte wandelndes Spalier, und viele Tausende von Menschen aller Confessionen folgten andächtig und in größter Ordnung. Da flossen viele Thränen des Dankes, der Freude und der Rührung, und auch mir netzten sie oft die Augen, besonders wenn ich den neben mir gehenden Polko betrachtete und mir vergegenwärtigte, welche Empfindungen in seiner Brust leben mußten, dem mit seinen originellen Bitten um nur e i n e n P f e n n i g so Schönes gelungen ist! — Die Schilderung der gottesdienstlichen Feier erläßt du mir wohl; es wurde nach der Weihrede deutscher und polnischer Gottesdienst und von Polko die deutsche Predigt in seiner herzlichen, anspruchslosen und innigen Weise gehalten. Zuletzt wurde noch ein Kindlein zur Taufe gebracht, und Consistorialrath Schultz forderte die gesammte Gemeinde auf, bei dieser ersten Taufe in der neuen Kirche Pathe zu sein. So wurden denn nun die Tauffragen und das Amen von allen Anwesenden mit lautem Ja und Amen beantwortet, und dann mit dem Segen um 12½ Uhr die Feier beendet. Um 2 Uhr versammelte uns ein Festmahl von ungefähr 130 Gedecken, bei dem es an Toasten nicht fehlte. Ich

schlug eine Sammlung zum Besten der Ortsarmen aller Confessionen zur Verwendung des Predigers Polko vor; sie ertrug über 20 Thaler. Auch ein Pfennig fand sich vor, und den habe ich, unter Hinweisung auf die großen Eigenschaften, welche die Pfennige in Rosenberg entwickelt haben, mit solchem Glücke versteigert, daß der Rechtsanwalt Lange aus Kreuzberg ihn endlich für 4 Thaler erstand. Mancher Arme wird sich darüber freuen! — Das war der erste Gustav-Adolfs-Mittwoch in Schlesien; die andern werden uns nicht so lange aufhalten.

Und nun zum Schlusse, lieber Leser, noch eine freundliche Ermahnung an dich. Laß dein Gemüth nicht erkalten für den Gustav-Adolf-Verein, dem auch unsere Kirche wesentlich ihr schnelles Entstehen verdankt, und der so viel, so unendlich viel Gutes gethan und dessen noch viel mehr zu thun gedenkt. Fördere, unterstütze ihn, daß er gedeihe und wachse, wie die Lawine, an Größe und Stärke von Minute zu Minute, und singe mit mir ein Danklied dem Herrn aller Herren, der in allen Schwachen mächtig ist, der uns so viel Gnade und Barmherzigkeit erwies und durch vereinte Wirkung selbst der geringsten Mittel so Großes werden ließ."

Die Orgel schenkte später ein Wohlthäter in Berlin, und Rosenberg konnte als vollständig befriedigt im Jahre 1858 aus der Reihe der hülfsbedürftigen Gemeinden gestrichen werden.

Das haben die Pfennige gethan und so hat sich's auch hier bewährt, was auf der Versammlung zu Breslau ist erklärt worden: „Was der Gustav-Adolf-Verein in die Hände nimmt, das läßt er nicht fahren." Hören wir aber nun noch, woher sie, im Betrag von 4,093,574 Pf. oder 11371 Thlr. 1 Sgr. 2 Pf., und andere Gaben nach Rosenberg flossen.

Gaben an Geld reichten: die evang. Gemeinde Rosenberg, die jüdische Gemeinde daselbst, sowie eine große Anzahl Einzeler, selbst aus Buenos Ayres in Amerika, der Centralvorstand, die Pastoralhülfgesellschaft in Berlin, die Hauptvereine Berlin, Bremen, Breslau, Detmold (aus der Töchterschule), Dresden, Göttingen, Gotha, Halle, Hamburg, Hannover, Heidelberg, Königsberg, Leipzig, Osnabrück (auch aus Schulen daselbst), Schleswig-Holstein-Lauenburg, Speier, Stettin, Stuttgart; die Zweigvereine Altona, Charlottenburg, Eisenach, Glatz, Neuwied, Merseburg, Ratibor, Rendsburg, Sagan, Wanzleben, Wernigerode, Zeitz, dann der Turnverein in Ruhla.

Ferner erhielt Rosenberg außer den 3 Glocken*) von dem Könige von Preußen:

Von einem Ehepaar aus Gotha einen silbernen Kelch, aus Breslau ein übersilbertes Crucifix, 2 übersilberte Armleuchter, 4 zinnerne Leuchter, eine thönerne Kanne mit Zinn beschlagen, von Fräulein v. Roth ein Altarbild, von dem Kaufmann Weichart in Berlin: Sammt zur Altar- und Kanzelbekleidung, von Frauen in Rosenberg einen Teppich, von der Baronesse v. R. einen Klingelbeutel, von Frauen in Liegnitz und Frankfurt a. O. 2 Altardecken, von Damen in Breslau 4 zwölfarmige broncirte Kronleuchter, von Klempnermeister Müller in Rosenberg 2 Sterne zur Befestigung der Kronleuchter, von Gastwirth Schmidt in Bodganowitz 15 Pfd. Zinn, von Kaufmann Reichel in Dippoldiswalde ein versilbertes Crucifix, von mehreren Mädchen in Dresden zwei Vasen, zwei Blumen-Bouquets und eine Altardecke, von Fräulein v. S. in Rosenberg eine gehäckelte Altardecke, von der Comtesse v. Bethusy

*) Auf der großen Glocke steht: 1. Joh. 5, 4., auf der zweiten: Kol. 3, 11., auf der kleinsten: Bete und arbeite.

auf Bankau eine gestickte Kelchdecke, von einer Dame aus Ostpreußen eine Kelchdecke, von Oberlehrer Ulrich in Breslau zwei Kisten Schulbücher, aus Ostpreußen mehrere silberne Denkmünzen und einen Edelstein, von Frau March in Charlottenburg einen Taufstein.

Wir schließen diese Mittheilungen mit dem 12. und letzten Worte, das Polko als Rechenschaftsbericht ausgehen lies. Es lautet:

Errungen ist das heil'ge Ziel,
Gott schenkte uns der Freuden viel,
Auf Ihn richt jeder sein Gemüth
Und singe mit ein Jubellied.

Wie groß ist Er und Seine Macht!
Lob, Preis und Dank sei Ihm gebracht!
Und alle Zungen jubeln laut:
Die Kirche hat uns Gott gebaut.

Nun glaube, wer noch zweifeln will,
Ein jedes Herz bekenne still:
Der Herr noch täglich Wunder schafft,
Wenn wir vertrauen seiner Kraft.

Mit einer Bitte für die Brüder
Schließt sich das letzte meiner Lieder:
Bleibt treue Helfer den Vereinen,
Die Kirchen bauen den Gemeinen.

Nach Zobten, Mollna, Ottmachau,
Nach Landsberg und nach Lichtenau,
Dorthin schickt Eure Liebesgaben,
Sie alle wollen Kirchen haben.

Und sie haben alle Kirchen erhalten.

Darmst. Bote S. 1851. S. 211.

Guttentag

in Schlesien.

(Grundsteinlegung am 31. August 1848.
Einweihung am 3. Dec. 1849.)

Vor dem Jahre 1837 standen die in der Stadt Guttentag und in der Umgegend wohnenden evangelischen Brüder noch in gar keinem kirchlichen Verbande und mußten meilenweit wandern, um das Wort Gottes zu hören. Denn die nächsten deutschen Kirchen sind 5 bis 7 Stunden entfernt; in der zunächst gelegenen, 3 Stunden entfernten Kirche zu Friedrichsgrätz wurde nur in böhmischer Sprache gepredigt. So kam's denn, daß gar Viele Jahre lang ohne geistlichen Zuspruch blieben und entweder selbst katholisch wurden oder doch ihre Kinder der katholischen Kirche übergaben. Viele Kinder wurden durch Verlockung dem Glauben ihrer Aeltern untreu gemacht. Erst seit 1837 kann man von einer evangelischen Gemeinde in Guttentag sprechen. Damals gab der Fürstbischof von Breslau die Erlaubniß,

daß in der kleinen baufälligen Begräbnißkirche zu St. Valentin in Guttentag jährlich 12mal durch den Pfarrer zu Friedrichsgrätz evangelischer Gottesdienst gehalten werden durfte. Aber alle drei Jahre mußten die Evangelischen von neuem um diese Vergünstigung bitten. Das währte bis zum Jahre 1847 und blieb nicht ohne Segen. Die Lauen und Gleichgültigen wurden erwärmt, die Gemeinde wuchs bis zu 350 Seelen heran (auf den 20 Dörfern umher wohnen etwa ebensoviel, die aber polnisch reden), mit großen Opfern gründete sie eine evangelische Schule, die unter der Leitung eines Candidaten der Theologie sichtlich gedieh. Da kam der 2. Pfingsttag 1847. Eine furchtbare Feuersbrunst verwüstete an diesem Tage den größten Theil der Stadt. Auch die katholische Kirche wurde ein Schutthaufen. Die Katholiken nahmen nun selbst die St. Valentinskapelle in Gebrauch. Zwar wurde sie an jedem dritten Sonntag nicht benutzt. Dennoch aber gestattete man den Evangelischen den weiteren Gebrauch nicht mehr. So hatten sie denn außer ihrer Habe und ihrer mit großen Opfern errungenen Schule auch noch den ihnen immer theurer gewordenen monatlichen Gottesdienst verloren. Sie mußten sich damit begnügen, zweimal im Jahre in der Kirche zu Friedrichsgrätz sich gemeinsam zu erbauen. Aber wie Viele mußten auch das entbehren! In dieser traurigen Lage mietheten sie ein kleines Local zum Gottesdienst, gaben es aber, da es auch zu ganz unkirchlichen Zwecken gebraucht wurde, bald wieder auf; dann erhielten sie ein anderes im herzoglichen Schloß. Endlich faßten sie denn den Entschluß, sich ein eignes Gotteshaus zu erbauen. Die Regierung von Oppeln schenkte den Bauplatz, der Herzog von Braunschweig schenkte Material für 400 Thlr., der Herzog von Ratibor für 50 Thlr., der Geh. Commerzienrath von Löbecke gab 150 Thlr., auswärtige Geschenke

betrugen 191 Thlr., ein katholischer Gönner versprach das nöthige Glas zu geben, die Gemeinde that das Möglichste. Aber ohne weitere kräftige Hülfe wäre sie nimmer an ihr Ziel gekommen, denn zwei Nothjahre hatten die Gemeinde sehr heruntergebracht und Hagelschlag hatte sie heimgesucht. In der Hoffnung aber auf ein königliches Gnadengeschenk lies sie die Baumaterialien anfahren, legte den Grundstein zur Kirche am 31. Aug. 1848, die Mauern stiegen bereits empor. Doch ihre Hoffnung auf das Gnadengeschenk blieb unerfüllt, und während die Israeliten zu Guttentag sich eine schöne Synagoge erbauen konnten, mußten die Evangelischen den Bau eine Zeit lang einstellen. In dieser Noth und um die Baumaterialien nicht zu Grunde gehen zu lassen, und ermuthigt durch eine wenn auch kleine Gabe des Zweigvereins Camenz und eine herzliche Zuschrift des Centralvorstands in Leipzig, nahmen sie ein Kapital von 800 Thlr. auf und vollendeten damit den kleinen Bau*) so weit, daß er am 3. Dec. 1849 zur Freude der Gemeinde eingeweiht werden konnte. Aber Kanzel, Orgel, Sitzbänke, Thurm und Geläute, das Alles fehlte. Die äußeren Wände waren nicht verputzt, das kleine Chor, Thüren und Fenster entbehrten den Anstrich. Alles stand ganz roh da. Eine Collecte, um welche die Gemeinde bat, konnte nicht bewilligt werden, und das aufgenommene Kapital sollte innerhalb eines Jahres — so hatte man im Vertrauen auf die Glaubensbrüder versprochen — zurückgezahlt werden. 400 Thlr., den Nothgroschen seiner Familie, hatte ein treues Gemeindeglied geliehen. Drei andere Gemeindeglieder verbürgten sich für das Uebrige. Aber das Jahr

*) Leider können wir die Ansicht des Kirchleins, wie es jetzt mit dem kleinen Thurm sich darstellt, nicht geben (s. S. 637.).

1849 sollte auch die Gemeinde Guttentag schwer heimsuchen. Der edle Darleiher der 400 Thlr. verlor sein Amt. Seinen Nothgroschen bedurfte er bis zu Michaelis. Nirgends fand die Gemeinde Hülfe. Sie war in Gefahr, ihre Kirche wieder zu verlieren.

Da kam der 29. August 1849, an welchem Tage der Gustav-Adolf-Verein seine Hauptversammlung zu Breslau hielt. Der Pfarrer Appenroth von Friedrichsgrätz schilderte die Noth der armen Guttentager so eindringlich, daß die Versammlung schleunigste Hülfe versprach. Während der Abgeordnete des Hauptvereins Darmstadt eine Gabe von 50 fl. von seinem Vereine zusagte, glaubten die anwesenden Mitglieder des Centralvorstandes, Dr. Voigdt aus Königsberg und Dr. Zimmermann aus Darmstadt im Namen des Centralvorstandes sofortige Hülfe in Aussicht stellen zu dürfen. Und siehe, der Centralvorstand wandte sich schnell an alle Hauptvereine um einen, wenn auch noch so kleinen Beitrag für Guttentag, schickte aber sofort 400 Thlr. nach Guttentag und konnte später noch mehrere weitere Summen dahin senden, da außer jener Gabe von Darmstadt der Centralvorstand selbst, dann die Hauptvereine Gotha, Hannover Stuttgart, Dresden, Düsseldorf, Posen, Halle, Köthen, Detmold, Rudolstadt, Leipzig, Frankfurt, Breslau, Münster, Hamburg, Osnabrück, Bremen, Stettin, Göttingen, Bernburg, und die Zweigvereine Bernstadt, Dahme, Dippoldiswalde, Dornburg, Eisleben, Erfurt, Essen, Glatz, Münsterberg, Glogau, Harbke, Lesum, Pirna, Prenzlau, Tharand-Kesselsdorf, Wilsdruff, Zehdenik und Zittau brüderlich zusammengewirkt haben, um der Noth abzuhelfen. Nun wurde auch eine Kirchencollecte bewilligt. Alles das hatte bis zum Sept. 1850 eine Summe von 3681 Thlr. 12 Sgr. 8 Pf. ertragen. Die Gemeinde hatte 428 Thlr., der Gustav-Adolf-Verein

Zimmermann

Die bauten des Gustav-Adolf-vereine...

Zimmermann

Die bauten des Gustav-Adolf-vereine...